Karl Friedrich Beckers

Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Dreizehnter Theil.

Geschichte unserer Zeit, von K. A. Menzel.

II.

Mit Königl. Würtembergischem, Großherzogl. Mecklenburgischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin,

verlegt bei Duncker und Humblot.

1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Seite

1. Die Schreckensherrschaft 3
2. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Bailly's und Anderer (1793) 10
3. Fortschritt der Revolutionsideen zur Zerstörung aller Cultur 27
4. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner (1794) 43
5. Sturz Dantons und seiner Partei (1794) 51
6. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe (1794) . . 59
7. Robespierre's neuer Gottesdienst und Sturz (1794) . 78
8. Der Feldzug von 1794 99
9. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus (1794. 1795) 114
10. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon (1795) 123
11. Die letzten Zeiten des Convents 135
12. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel (1794. 1795) 141
13. Der Krieg in Deutschland in den Jahren 1795 und 1796 154
14. Buonaparte unterwirft Italien 1796 158
15. Buonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797 177
16. Der Fall Venedigs 182
17. Der Friede zu Campo Formio (17. Octbr. 1797) . . 194
18. Die Directorial-Regierung (1795) 201
19. Der Staatsbankrut Frankreichs (1796—1797) . . . 208
20. Der achtzehnte Fructidor (4. September 1797) . . . 216
21. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt (1797) . 227
22. Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. (1797) 231

Seite

23. Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik (1797. 1798) 245
24. Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik (1798) 254
25. Buonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Ägypten (1797. 1798) 273
26. Hervortritt des Kaisers Paul I. und unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich (1796—1798) 294
27. Umsturz des Sardinischen Throns (1798) 309
28. Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799 314
29. Gegenrevolution in Neapel (1799) 325
30. Unfälle der Verbündeten in Holland und in der Schweiz (1799) 332
31. Die letzten Zeiten des Directoriums und Buonaparte's Zurückkunft (1799) 341
32. Gelangung Buonaparte's zur consularischen Herrschaft. (Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799) 351
33. Der Feldzug des Jahres 1800 375
34. Der Friede zu Luneville, mit seinen Folgen für Deutschland (1801—1802) 388
35. Vorgänge bis auf den Frieden von Amiens, und die mit ihm zusammenhangenden Verträge (1800—1802) . 396
36. Buonaparte's Consulat 411
37. Erneuerung des Krieges mit England (1803) 439
38. Versuche zu Buonaparte's Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegru's und Moreau's (1804) 446
39. Errichtung des Buonapartischen Kaiserthums (1804) . 457
40. Der Österreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg 472
41. Pitt's Tod, Fox's Ministerium, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen (1806) 494
42. Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutschen Reichs (1806) 498

Geſchichte unſerer Zeit.

Zweiter Theil.

1. Die Schreckensherrschaft.

Die Freiheit, für deren Namen die Französischen Heere, wie in der Fieberhitze, stritten und siegten, war der That nach die härteste Knechtschaft, und kein schwereres Joch hatte seit dem Entstehen christlicher Staaten auf dem Nacken irgend eines Volkes gelegen, als die unumschränkte Herrschaft der elf Männer des Wohlfahrtsausschusses auf Frankreich. Selbst die Beherrscher des Orients waren genöthigt, auf Religionsvorschriften und auf die Macht gewisser Herkömmlichkeiten Rücksicht zu nehmen; dagegen ward von den Gewalthabern, welche im Namen der Freiheit regierten, Religion, Sitte und Herkommen als kirchlicher, moralischer und gesellschaftlicher Aberglaube verachtet, und nachdem alle geistigen Bande des Staats, alle geschichtlichen Formen desselben, und alle Rechte der Einzelnen für ungültig erklärt worden waren, machte sich die Herrschaft der Materie dadurch anschaulich, daß die Menschheit als materielles Naturwesen behandelt, und, ohne Rücksicht auf ihre moralische Beschaffenheit und Bestimmung, dem vergötterten Begriff des Gemeinwohls zum Opfer gebracht ward. Vergebens sucht man heut in Frankreich den

Schandfleck, welchen diese Tyrannei in der Nationalgeschichte bildet, durch die Behauptung zu übertünchen, daß sie es gewesen, welche Frankreich vor Überziehung, Unterjochung und Zerstückelung gerettet, und daß diese Rettung nur durch solche gigantische Maßregeln habe bewerkstelligt werden können: Frankreich ist nicht durch die auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verübten Niedermetzelungen wehrloser Bürger, Weiber und Kinder, nicht durch die Plünderungen, deren Ertrag größtentheils nur die Taschen einzelner Räuber füllte, sondern durch die Fehler der feindlichen Cabinette und Feldherren vor einer Überziehung durch fremde Heere gerettet worden, und die Folge hat gezeigt, daß eine solche Überziehung, wie große augenblickliche Leiden sie mit sich führte, doch für Frankreich keineswegs ein Unglück, sondern das einzige Mittel war, die Nation durch Herstellung der rechtmäßigen Regierung zu beruhigen und eine dauerhafte Verfassung auf festen Grundlagen zu Stande zu bringen.

Das Haupt des Wohlfahrtsausschusses war Robespierre, obwol weder in Thatkraft dem riesenmäßigen Genußmenschen Danton, noch in der Kunst, Redensarten im Revolutionsgeschmacke zu drehen, dem zungenfertigen Barrere gewachsen, noch an blutdürstiger Wuth den Henkern Collot-d'Herbois und Billaud-Varennes gleich; am fremdesten aber den militärischen Einsichten Carnots. Dieses Übergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete sich auf seine Macht über den großen Haufen, und diese hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundschaft, den er schon in der ersten Nationalversammlung durch die Aufrichtigkeit seiner demokratischen Schwärmerei erworben, und mit der Würde eines Gesetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe blaß, sein Vortrag dunkel und verworren, und

in wichtigen Augenblicken bewährte ſein Muth ſich ſchwach; aber er verſtand die Kunſt, ſich dem Pöbel, dem immer gar bald ſeine eigenen Helden zu ſchlecht wurden, als ein Weſen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verſchmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit, wo die Anderen ſich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Wie groß indeß das Anſehn dieſes Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausſchuſſes war, doch hing beides an einem zarten Faden, und ſchwer war die Aufgabe, mitten im Sturme der Leidenſchaften und Parteien, deſſen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel, dieſelbe zu löſen, als das Schrecken; der Gehorſam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höheren Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wiſſen wollte, durch ſchonungsloſen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin Furcht erzwungen werden. So entſtand die Herrſchaft des Schreckens, zum Zeugniß gegen die neue Theorie öffentlicher Glückſeligkeit, welche die Weltweiſen durch die ſonderbare Lehre bethört hatte, daß die Völker ohne die natürlichen und wohlthätigen Hülfsmittel der Herrſchaft beherrſcht werden müßten. Aber auch die Leidenſchaften, welche vielen Mächtigen der alten Ordnung, nicht ohne Grund, zum Vorwurfe gemacht worden waren, erſchienen bei den Machthabern der neuen in der weit furchtbarern Geſtalt, welche Verdruß der Entbehrung, Bitterkeit der Unterdrückung, oder Glut lange geſpannter Sehnſucht ihnen gegeben hatte. Wenn einmal die Menſchheit nicht anders,

als durch Menſchen regiert werden kann, iſt es gewiß am gefahrloſeſten, daß ſich die höchſte Gewalt in den Händen Solcher befindet, in deren Bruſt die niedrigen Empfindungen des Haſſes und der Rachgier durch perſönliche Entfernung von der Menge, durch die Gewohnheit der Macht, und durch das Gefühl der Sicherheit unterdrückt werden, oder nur gegen den engen Kreis Gleicher ſich wenden.

Die aus dem Volke erſtandenen Beherrſcher Frankreichs wurden zugleich von ihren Leidenſchaften und von der Nothwendigkeit, die Folgen derſelben von ſich abzuwehren, von Gewaltthat zu Gewaltthat getrieben. „Das Schreckensſyſtem," ſagte nach dem Sturze deſſelben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geſchichtlicher Wahrheit, „ſetzte zugleich immer neue, immer wachſende Übertreibungen voraus. Dadurch, daß man geſtern zwanzig Köpfe abſchlagen ließ, hat man nichts geleiſtet, wenn man heute nicht dreißig, und morgen nicht ſechzig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortſchritt iſt, doch wird er Mühe haben, den Fortſchritten der Rache zu folgen, die ſich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch, daß, je verhaßter man das Leben macht, deſto ſchrecklicher man den Tod machen muß, wenn er furchtbar bleiben ſoll. Anfangs reicht die Vorſtellung eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erſchrecken. Dann muß man, um ſeinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutvergießens verbinden; dann das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verſtärken und einen Unglücklichen hinter funfzig andere Unglückliche ſtellen, bis die Reihe an ihn kommt; dann ſie mit grauſamer Kunſt ſo zuſammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutſauger, neben dem rechtſchaffenen Mann ein

ausgemachter Böſewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach ſeinem Kinde, der Gatte nach ſeiner Gattin, der Bruder nach der Schweſter geſchlachtet wird."

Der Form nach beſtand dieſe tyranniſche Regierung in einer Menge von Ausſchüſſen des Convents, welche, nach Abſchaffung des aus Miniſtern zuſammengeſetzten Vollziehungsraths, die Geſchäfte der öffentlichen Verwaltung unter ſich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausſchuſſe abhängig waren. Zum Behufe der ausübenden Gewalt gab es in allen Sectionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausſchüſſe, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgeſellſchaft unterworfen war. Sie ſtanden mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe in ſteter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und erſtatteten ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geſchahen; ſie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerſtörung, und hielten Städte und Dörfer durch Schrecken im Gehorſam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausſchuſſe, als den Kopf eines Verräthers forderten, oder ſie ſchloſſen ihn durch Stimmenſammlung von ihrer Geſellſchaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkühr eines Jeden, der ihn ſeiner Section als verdächtig anzeigen wollte; ein als verdächtig Angezeigter ward ſogleich in ein Verhafthaus gebracht, aus welchem er vor Gericht geführt, und, ſobald ſeine Ungunſt bei den Jakobinern erwieſen war, in der Regel zum Tode verurtheilt ward. Die Anzahl dieſer Ausſchüſſe wuchs nach und nach bis auf zwanzigtauſend, ſo daß ſelbſt der Wohlfahrtsausſchuß vor der Menge erſchrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, ſie einzuſchränken ſuchte.

Die Arme dieſes Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen und die Revolutionstribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zuſammengeſetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausſchüſſen verhängten Ächtungen gegen aufſätzige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollſtrecken, zum Überfluſſe noch von wandernden Guillotinen begleitet; dieſe, die Revolutionstribunäle, fertigten die Einzelnen ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu ſeyn ſchienen. Von der Angabe bei dieſen ſchrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt immer kürzer, beſonders ſeit die, der Todesſtrafe beigeſellte Einziehung des Vermögens, den republikaniſchen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein ſicheres Mittel, den Staat zu bereichern, empfahl, und der Chef des Finanzausſchuſſes, Cambon, mit grauſamen Spotte, aber nicht mit Unwahrheit ſagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder, als durch den Prägſtock im Kapuzinerkloſter Aſſignate geſchlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derſelben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeſchickte Deputirte (Lequinio und Laignelot) rühmten ſich (im November 1793) gegen den Convent, den daſigen Henker zu Tiſche geladen zu haben. Ein Geſetz vom 17. September, auf den Vorſchlag Merlins von Douai erlaſſen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften, ſich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwieſen hätten; 2) alle Diejenigen, die ſich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und

die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen; 3) die, welche keine Zeugnisse des Bürgersinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entsetzten Beamten; 5) alle ehemaligen Adeligen, eingeschlossen die Männer, Weiber, Eltern, Geschwister, Kinder und Geschäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieselben nicht beständig ihre Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn sie auch in der, durch dieses Gesetz bestimmten Zeit, zurückgekehrt seyn sollten. Nach diesen Bestimmungen mußten alle Gefängnisse unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu fassen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falscher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbesserung, daß die Väter und Mütter Derer, die sich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Personen verhaftet werden sollten. Die Tausende, welche in Folge dieser Decrete in den Gefängnissen sich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorschlag von Barrere, vermöge dessen die Revolutionstribunäle ermächtigt werden sollten, ohne schriftliche Instruction der Processe, und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Überzeugung von der Schuld des Angeklagten, das Urtheil auszusprechen. Noch ehe derselbe zum Gesetz erhoben ward, kam er schon in Übung, und häufig geschah es, daß die verwickeltste Criminalsache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beschäftigte.

2. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Bailly's und Anderer.

(1793.)

Unter diesen Vorbereitungen streckte der Berg seine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europa's gerichtet waren, in der Absicht, seine Furchtbarkeit durch recht ausgezeichnete Opfer zu beurkunden. Personen der verschiedensten Parteien und Verhältnisse wurden nun unter der gemeinschaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu seyn, zusammen gefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. October ein förmliches Anklagedecret gegen Brissot und die Girondisten, denen, seltsam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und dessen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutsame Parteimenschen beigesellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses fügte der Convent ein Verhaftsdecret gegen die seit dem 13. Juli verdächtigten drei und siebzig Deputirten hinzu, welche die Protestation gegen die Gesetzlosigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward, nach dem Antrage des Billaud-Varennes, dem Revolutionstribunal aufgegeben, sich in nächster Woche mit dem Schicksale der Wittwe Ludwig Capets zu beschäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menschheit und ihres Geschlechts sey. Zwar verzog sich der Anfang dieses Processes noch bis in die Mitte des October; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung, die Reihe zu führen.

Diese unglücklichste aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängnisse der Conciergerie

gebracht worden. Mitten in der Nacht ward ſie geweckt, um für immer ihre troſtloſe Tochter zu verlaſſen. „Ich werde wiederkommen, ſagte ſie der Weinenden, die Franzoſen werden fühlen, daß ſie über eine Fremde kein Recht haben;" aber die Tochter Ludwig XVI. gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängniſſe fand Marie Antoinette nicht die geringſten Anſtalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren? — ſagte der ſie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter — der ſtinkendſte Kerker und eine Schütte Stroh iſt gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war menſchlicher; er beherbergte ſie die Nacht in ſeiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und ſorgte mit Mühe, und nicht ohne Gefahr, für ihren beſſern Unterhalt. Eine Jungfrau aus dem Bürgerſtande, nach ihrem Familiennamen Fouché genannt, die früher weder mit der Königin noch mit dem Hofe in der geringſten Verbindung geſtanden hatte, jetzt aber ſich Zutritt bei der Gefangenen erſtahl und deren Vertrauen gewann, war ihm dabei behülflich. Es gelang ihr, auch einen unbeeidigten Geiſtlichen in den Kerker zu bringen, welcher der unglücklichen Fürſtin die Tröſtungen der Religion und der Kirche gewährte. In ihrem Gefängniſſe ſtand nur ein ſchlechtes Feldbette, ein Lehnſtuhl von Stroh und ein kleiner Tiſch; das Gemach hatte zwei Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten vier Gendarmen beſtändig Wache. Sie ſelbſt war alt geworden, hatte Runzeln, und ähnelte, im 39ſten Lebensjahre, ihrer Mutter, wie dieſe im hohen Alter gemahlt worden iſt. Über drei Monden brachte Marie Antoinette in dieſem Aufenthalte zu, bis ſie am 15. October vor das Blutgericht geſtellt ward. Nachdem ſie hier die ge-

wöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte sie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgesetzte Anklageacte verlesen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muster der Messalinen, Brunhilden, Fredegunden und Medici, die einst Königinnen von Frankreich geheißen, seit ihrem Aufenthalte in Frankreich eine Geißel und Blutsaugerin für die Franzosen gewesen; daß sie selbst vor der glücklichen Revolution, die dem Französischen Volke seine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem sogenannten Könige von Ungern und Böhmen gestanden; daß sie im Einverständniß mit den Brüdern Ludwig Capet's und mit Calonne, Frankreichs Einkünfte, die Früchte des Volksschweißes, verschleudert habe, um entehrende Gelüste zu befriedigen, und die Agenten ihrer verbrecherischen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die schon gegen den König aufgestellten Beschuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit, und des am 10. August vergossenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günstling genannt, der nebst Bailly die Fluchtreise im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieser Acten angestellten Verhör, beantwortete Antoinette alle Fragen mit solcher Genauigkeit und Besonnenheit, daß man sich fast der Mühe verwundern muß, die sie vor diesen Richtern mit Darthuung ihrer Unschuld verlor. Aber als Mutter fühlte sie, wenn nicht den Wunsch, doch die Verpflichtung, zu leben. Da beschuldigte sie Hebert, daß sie mit ihrem eigenen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging sie diesen Punkt mit Stillschweigen, und der Präsident des Gerichts schien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denselben zurückkam, wandte sie sich mit

den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fordere sie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige sich findet, der nicht schon der bloße Gedanke an eine solche Abscheulichkeit Schauder erregt.“ Selbst die Furien der Galerien wurden von der Wahrheit dieser Äußerung getroffen, und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth seinen Teller zerschlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Messaline abzuschildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden den Trost zu verschaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?“

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während desselben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zustande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geistiger Schwäche erwarte. Ein mitleidiger Gendarme, der ihr, auf wiederholtes Bitten, ein Glas Wasser verschaffte, empfing von der Behörde einen Verweis. Dennoch behielt sie beständig ihre Fassung, den Augenblick ausgenommen, wo Heberts Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den ersten Stunden sah man sie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anscheine der Zerstreuung bewegen. Als sie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtssaal, aus dem man sie während der Abstimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob sie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider sie aufgerufenen Gesetze etwas einzuwenden habe, schüttelte sie den Kopf, um ihr Nein anzudeuten, und hörte dann den Ausspruch, der sie zum Tode verurtheilte, und

die Vollziehung noch an demſelben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an; erſt als ſie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz ſich durch einen Thränenſtrom Luft. Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtsſaales gelitten, und legte ſich daher in ihr Bett, wo ſie einige Stunden eines feſten Schlafes genoß. Gegen ſieben Uhr wurde ſie durch einen beeidigten Prieſter geweckt, der ſie zum Tode vorbereiten ſollte, und ſeinen Spruch mit den Worten begann: „Sie ſind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen" — „Ja, die Fehler, die ich begangen habe, unterbrach ſie ihn, aber keine Verbrechen." Übrigens verſchmähte ſie ſeine geiſtliche Hülfe; ſie hatte am Abende vorher einem unbeeidigten Prieſter aus der Vendee, den ihr die Fouché zugeführt hatte, gebeichtet. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den ſie hier ſchrieb, der aber nicht an ſeine Beſtimmung gelangte, und erſt 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden iſt, nahm ſie Abſchied von dieſer Freundin, und band ihr nochmals die Kinder auf's Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie ſchmerzt es, ſie für immer verlaſſen zu müſſen!" Ohngeachtet die Gewalthaber ſich das Anſehn gaben, in ihr nichts, als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war doch ſeit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führenden Brücken und Straßen mit Truppen und Geſchützen beſetzt. Um elf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit ſey, und zwang oder beredete ſie, ihr ſchwarzes Kleid, das ſie ſeit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, ſchon zerriſſenen Bettmantel zu vertauſchen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigſtens mit Anſtand zur Hinrichtung

geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand sie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufsteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gendarmerie war aus den wüthendsten Sansculotten ausgesucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geschrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!" Der Schauspieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in dasselbe einzustimmen. Die Königin sah auf das Alles, wie auf ein Schauspiel herab; sie sprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr saß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inschriften republikanischen Tons, die an den Häusern angebracht waren, schienen ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten sich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung ward in ihrem Gesichte bemerkt. Mit Leichtigkeit stieg sie die Stufen des Blutgerüstes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth sie, als ihr der Henker erst das Halstuch, dann die Haube abriß. Um ein Viertel nach Zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!" dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieselbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofs getragen, welche die Überreste Ludwigs XVI. aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondisten und Orleanisten, vor Gericht gestellt. Brissot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanersinn gegen die Anschuldigung des Royalismus und Föderalismus mit solcher Beredsamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beschickten, man könne bei Fort-

ſetzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Proceſſes nicht ſtehen. Alsbald beſchloß der Berg, daß die Angeklagten ſich nicht mehr vertheidigen, und die Geſchwornen bevollmächtigt ſeyn ſollten, den Proceß zu ſchließen, ſobald ſie ſich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Unterſuchung abgebrochen, und nach dreiſtündiger Berathung, am 30. October Abends um elf Uhr, der Todesſpruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer ſich; einige ſetzten die verkehrte Anwendung des Geſetzes aus einander, andere ſchalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis dieſe die Gendarmen herbeiriefen, und die Tobenden wegführen ließen. Da durchſtach ſich einer derſelben, Valazé, mit einem Dolche, den er in das Blatt gewickelt hatte, worauf die Rede geſchrieben war, deren Haltung man ihm verſagte, und ſtarb mit der Verſicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Übrigen verbrachten die Nacht im Kerker unter den Selbſttäuſchungen der Verzweiflung. Sie ſangen fröhliche Lieder, Vergniaud declamirte abwechſelnd ſcherzhafte Gedichte und Bruchſtücke jener hinreißenden Beredſamkeit, die ſo viel beigetragen hatte, die Herrſchaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von großem Vermögen, deren erſter ſich freiwillig in's Gefängniß geſtellt hatte, um das Schickſal des andern, ſeines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz verſunken, weil ſie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelaſſen werden ſollte; am Ende aber vergaßen ſie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikaniſchen Redensarten berauſchten, ſich ſelbſt und ihre Familien. Ihnen zum Troſte gab Vergniaud eine Flaſche Gift, durch die er ſich dem

Triumphe seiner Feinde hatte entziehen wollen, dem wachhabenden Officier. Nur Brissot und Gensonné blieben ernsthaft und in sich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. October, wurden sie zum Tode geführt (sogar die Leiche Valazé's blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abschlachtung der geistreichsten und wohlmeinendsten Derer, die sich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Sechs Tage später (am 6. Nov.) kam die Reihe an den Herzog von Orleans, der von Marseille herbeigeholt worden war. Danton, einst der Schützling, dann der Beschützer desselben, hatte damals unter dem Vorwande, seine durch die Revolutionsarbeit geschwächte Gesundheit herzustellen, Paris verlassen, und sich nach seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube begeben. Wie es scheint, war dieser Wüstling von einem plötzlichen Überdruß am Blutwesen überfallen worden, oder er fürchtete, von Robespierre eingeschüchtert, durch Orleans Aussagen in unangenehme Beziehungen gebracht zu werden; dennoch will ein neuerer Berichterstatter wissen, daß die Partei des Herzogs noch keinesweges entmuthigt gewesen, sondern einen Plan gehabt habe, ihn auf dem Wege zum Blutgerüst vom Armesünderkarren auf den Thron zu erheben. Mehr als hundert Bewaffnete seyen im Palais Royal versammelt, ein Theil der Gendarmerie gewonnen gewesen; in zwei benachbarten Wirthshäusern hätten sich die Kanoniere mehrerer Sectionen, unter dem Gedränge des großen Haufens gegen achthundert Männer in Weibskleidern befunden, alle mit der Anweisung, auf ein vom Palais Royal aus zu gebendes Zeichen loszubrechen, die bewaffnete Macht zu zerstreuen, den Herzog zu befreien, zu Robespierre zu eilen, ihn umzubringen, und den Fürsten triumphirend in die Nationalversammlung zu

tragen *). So viel ist gewiß, daß Orleans in den letzten Augenblicken eine Standhaftigkeit zeigte, die gegen seine sonstige Feigherzigkeit sehr abstach. Um Mittag kam er in Paris an, und wurde in der Conciergerie in dasselbe Zimmer gebracht, das Antoinette bewohnt hatte; zwei Stunden nachher erschien er schon vor dem Tribunal. Er beklagte sich weder über seine Feinde noch über seine Freunde, er weigerte sich sogar, auf die meisten Fragen, die ihm vorgelegt wurden, zu antworten. Auf den vor diesem Tribunal seltsamen Vorwurf, daß er seine Stimme zum Tode des Königs gegeben habe **), wiederholte er die frühere Erklärung, dabei nur der Pflicht und dem Gewissen gefolgt zu seyn. Als er zum Tode verurtheilt war, und man ihm freistellte, seine Hinrichtung noch bis auf den andern Morgen zu verschieben, verlangte er, sogleich auf's Schaffot zu gehen. Zur Veranschaulichung der Gleichheit ward ihm ein Schlossergeselle zum Begleiter gegeben. Dem Palais Royal gegenüber hielt der Zug, der Herzog hob sich auf dem Karren in die Höhe, und warf ungeduldige Blicke auf den Palast; einige Menschen, die auf ihn schimpften, sah er verachtend an, und nannte sie, die sonst ihm gehuldigt, Canaille. Jenem Bericht nach wäre dies der Augenblick des verabredeten Zeichens gewesen; es sey nicht gegeben worden, weil Robespierre, dessen Fenster auf diesen Platz gingen, in der Absicht, den Zug vorüber zu lassen, nicht aus dem Wohlfahrtsausschusse nach Hause gekommen sey. Bothen seyen hin und her gelaufen, hätten die aufgehobene Sitzung des Ausschusses, und die jeden Augenblick zu erwartende Zurückkunft des Dictators gemeldet; diese aber

*) *Anecdotes relatives à la révolution, par J. B. Harmand.* Paris 1820.

**) Nämlich um selbst König zu werden.

ſey immer nicht erfolgt, und ſo habe der Zug endlich fortrücken müſſen. Auf einen falſchen Hoffnungsſchimmer, den einige Begleiter gegeben, habe er noch einmal gehalten, doch ſchon zu weit entfernt vom Palais, um das verabredete Zeichen zu empfangen. Wol hätte durch ſolchen Kampf der Hoffnung und der Todesangſt der Herzog ſein Leben nicht unwürdig gebüßt; doch behielt er die Faſſung, und als er auf dem Gerüſt in die blutige Grube hinunterblickte, in die ſein Kopf fallen ſollte, ſagte er mit Gleichgültigkeit: „dieſer Abgrund iſt ſo viel werth, als der andere." Vielleicht meinte er, im Augenblicke des Todes prophetiſch, den Abgrund, auf dem ein revolutionärer Thron geſtanden haben würde *).

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmeſſer in immer ſchnellern Gang, um die Überreſte der Parteien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution ſahen ſich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die ſie entfeſſelt hatten; aber bei den wenigſten derſelben ward ihre unbegreifliche Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Dieſer Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht

*) Daß Garat und Andere behauptet haben, die Orleansſche Faction ſey eine Fiction, iſt bekannt, aber, nach unbefangener Würdigung aller Thatſachen, unglaublich. Alles, was eine Dame, die wohl als eingeweiht in alle Geheimniſſe des Herzogs angeſehen werden darf, Frau von Genlis in ihren weitſchichtigen Arrangements, zur Rechtfertigung Deſſelben (ſchweigend und redend) zu thun verſucht hat, befeſtigt nur die Überzeugung, daß ihr Schützling von der vornehmen gegen den Hof erbitterten Partei, die ihn umgab, angetrieben, ohne tiefes Nachdenken, das bei einem dergleichen Wüſtlinge nicht zu wohnen pflegt, immer jedoch mit eigenem Wohlgefallen dem Strome ſich hingab, in deſſen Strudeln er zuletzt unterging, während Frau von Genlis und andere Parteigenoſſen ſich rechtzeitig davon machten.

der Gewohnheit ſeine Schreckbarkeit zu verlieren; er gewann ſogar durch die Menge anziehender, Theilnahme und Nacheiferung erweckender Schlachtopfer, und bei der, nach geſpannter Stimmung häufig eintretenden Abſpannung, in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikaniſchen Tyrannei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des geweſenen Miniſters, zum Tode geführt. Dieſe geiſtreiche, aber ränkeſüchtige Frau, die unter den Girondiſten eine wichtige Rolle geſpielt, nicht ſelten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte — (unter andern war der berühmte Brief deſſelben an den König, der ihm ſeine Entlaſſung zu Wege brachte, von ihr aufgeſetzt) — befand ſich, ſeit dem Sturze dieſer Partei, im Gefängniß der Abtei, wo ſie ihre Muße benutzte, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeſchichte und ihrer politiſchen Laufbahn zu ſchreiben, deren erſtere ſchon die Revolutionszeit durch Geſtändniſſe zeichnen, wie ſie von einer Frau dieſer Bildungsſtufe wol nur damals gegeben werden konnten *). Im Alter von neun und dreißig Jahren war ſie noch ſchön; ſie hatte ſich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ohngeachtet ſie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte ſie doch eine nicht bloß ruhige, ſondern ſogar fröhliche Miene, um der Philoſophie, zu der ſie ſich bekannt hatte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr ſterben ſollte und nicht ſo herzhaft wie ſie dem Tode entgegenſah. Wenn mehrere Perſonen zugleich hingerichtet wurden, ſo mußte Derjenige, den die Reihe zuletzt traf, jedesmal, wenn das Eiſen fiel, und das Blut herabſtrömte, eine dem

*) *Appel à l'impartiale postérité, par la Citoyenne Roland. Tom. III, p. 56 etc.*

Tode ähnliche Empfindung haben; zuerſt ſterben, war daher ein Vorzug, und dieſer war der Roland aus Rückſicht auf ihr Geſchlecht zuerkannt worden. Da ſie aber die Verzweiflung ihres Unglücksgefährten ſah, bat ſie den Scharfrichter, dieſen vor ihr zu nehmen, und beſtimmte ihn, der ſich anfangs weigerte, weil er andere Befehle habe, durch die verbindliche Frage zur Gewährung, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abſchlagen wolle? Beim Anblick eines rieſenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, ſagte ſie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landſtraße von Rouen nach Paris; auch Rolands ehemaliger Amts- und Parteigenoſſe Claviere gab ſich im Gefängniſſe den Tod, und ſeine Gattin folgte dem Beiſpiel. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenſtrafe geſtimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwiſchen den einſt ſo anmuthigen Landhäuſern herumirrte, deren Beſitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden ſollten, in einem Wirthshauſe, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das ſchnell wirkende Gift, das er bei ſich trug, zu verſchlucken. Hingegen ward Lebrun, Briſſot's Freund und als Miniſter des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; daſſelbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Girondiſten Girey-Dupré und Bois-Guyon. Rabaut-Saint-Etienne, einſt Präſident der Commiſſion der Zwölfer, die der Convent ernannt hatte, um die gegen ihn gemachten Jakobiniſchen Verſchwörungen zu unterſuchen, hielt ſich in Paris ſeit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis ſeine Gattin beim Ausgehen von dem De-

putirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und, durch Versicherungen der Freundschaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, seinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu seyn verheißen hatte, eilte sie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib sich selbst das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Leben. Auf eine sehr qualvolle Art starb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach seinem Zurücktritt von den Geschäften hatte er sich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Gräuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geschleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranstalteten Aufruhrs das Kriegsgesetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufstecken lassen; dafür sollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den versammelten Pöbel geschossen hatte, hingerichtet werden. Allein, als er schon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo so gute Bürger in so guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers besudelt werden; das Gerüst ward daher wieder abgebrochen, und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verursachte einen Aufschub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbsten Mißhandlungen der Horde Böswichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden sie ihm beim Abbrechen des Gerüstes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, sie nach dem neu bestimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche seiner Lage. Einer der Kannibalen sagte zu ihm: „Du zitterst, Bailly?“ —

„Ja, war die Antwort, ich zittere vor Kälte.“ Einige Wochen ſpäter wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der Letztere war in der erſten Nationalverſammlung Mirabeau's treuer Gehülfe im Umſturze des Throns geweſen, und hatte ſich durch das ſchreckliche, bei Gelegenheit der erſten Pariſer Mordſcenen ausgeſprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergoſſene Blut der Ariſtokraten ſo rein ſey, um ſo vieles Aufheben zu verdienen?“ Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie, durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot ſeitdem Alles auf, durch ſeine Rathſchläge, die eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Conſtitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauſes zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über ſich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadeligen Hofſtaates für immer zu beleidigen, ſondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland ſetzte, erkannte er die Unmöglichkeit ihr Rettung zu ſchaffen, und beſchloß, Paris zu verlaſſen. Beim Abſchiede weiſſagte er ihr ſowol ihr als ſein eigenes Schickſal, und erbat ſich als einzigen Lohn ſeiner Bemühungen, ihre Hand küſſen zu dürfen. Sie reichte ſie ihm mit Thränen. Längſt den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs geſundener Papiere verhaftet; ſeine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umſonſt ſetzte er ihr eine ſehr beredte Vertheidigung entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen ſelbſt ausgezeichneter Menſchen, wenn ſie nicht etwa mit beſonderen Umſtänden begleitet waren, ſchon aufhörten, bemerkt zu werden, daher auch in mehreren Jahrbüchern

der Revolution Barnave's und Manuels Tod nicht angeführt ist.

Dennoch war das Blutregiment noch immer nicht zu seinem höchsten Punkte gestiegen, und außerhalb Paris wurde es in noch weit empörenderer Weise gehandhabt. Der Grausamkeiten, die um diese Zeit Carrier in Nantes verübte, ist schon bei Gelegenheit des Vendeekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterstadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, von seinem tigermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbst in diesem Departement statt gefundene Anwesenheit der Österreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung gestanden hatten, als Freunde derselben verhaften und auf's Schaffot schleppen zu lassen. Dies Schicksal traf nicht nur alle Geistlichen und alle Edelleute, sondern auch die angesehensten Kaufleute in Arras und Cambrai und viele Gutsbesitzer der Umgegend. Ein junger Mann, Sohn eines reichen Kaufmanns, mußte wenige Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz seine Eltern, seinen Bruder, zwei seiner Schwestern und seine Braut guillotiniren sehen, und starb nach wenigen Tagen an der Wirkung dieses Anblicks. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienst aufgebotenen Blödsinnigen nach der ihr gegebenen Anweisung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon zur Abschreckung aller Derer, die sich dem Kriegsdienste entziehen wollten, den Jüngling, dessen Vater, Mutter und Schwester, nebst dem Maire und Gerichtsschreiber, die das Zeugniß ausgestellt hatten, an Einem Tage hinrichten. Ein reisender Handwerksbursche, den er während eines Gewitters auf der Straße bei einem starken Don-

nerſchlage das Kreuz ſchlagen ſah, ward als ein gefährlicher Menſch, der wol gar ein verkleideter Pfaffe ſeyn könne (Lebon ſelbſt war ein ehemaliger Prieſter), ergriffen und zur Guillotine geſchickt. Eines Tages — erzählt ein Augenzeuge — war eine recht feierliche Menſchenſchlächterei von acht und zwanzig Perſonen, unter denen ſich dreizehn Frauenzimmer zwiſchen ſechzehn und zwei und zwanzig Jahren befanden, angeſagt. Ein junges Mädchen, die ſich ſtatt ihrer kranken Mutter unter den Zuſchauern eingefunden hatte (denn dabei nicht zu erſcheinen, galt für ein todeswürdiges Verbrechen), fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht, als das ſechzehnte Schlachtopfer, eine ihrer Jugendfreundinnen, ſo unglücklich getroffen ward, daß der Henker den Kopf mit dem Meſſer abſchneiden mußte. Alsbald rief die Lebon, die auf einem Gerüſte in einem Lehnſtuhle ſaß: „Seht da ein Ungeheuer von Ariſtokratin; man halte ſie feſt, und bringe ſie in den Kerker!“ Nach zwei Tagen mußte die Arme ihrer Freundin nachfolgen*). Lebon ſelbſt war immer auf dem Gerüſt, und vermehrte durch ſinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den entſetzlichen, im Schlamme der Hauptſtadt ausgebrüteten Lüſtlingen, deren einer durch ein zur Schande der Buchdruckerkunſt und des Grabſtichels gedrucktes Werk des Wahnſinns, einen Beitrag zur Erklärung der Revolutionsgräuel geliefert hat, fand Lebon in der Verzweiflung geängſtigter, oder in den Zuckungen ſterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das ſein Verbot, ſich Sonntags in beſ-

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793—1795. 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Anſicht beruhende Schrift, und durch Lebons nachmaligen Proceß mehr als beſtätigt).

seren Kleidern auf den Straßen sehen zu lassen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und so durch die ganze Stadt in's Gefängniß führen. Einer schönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, setzte er zum Preise der Gewährung ihre Ehre, und als sie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, sondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweiten Male verhaften, und sah sie dann Beide (denn in der Verzweiflung hatte sie sich mit einem Messer auf den Bösewicht gestürzt) gemeinschaftlich bluten *). Als diese Frevel einst im Convent zur Sprache gebracht wurden, schlug Barrere die Untersuchung mit der Äußerung nieder: „Lebon fehle höchstens durch ein wenig zu herbe Formen!" In anderen Städten Frankreichs flossen eben so viel Thränen und Blutströme. In jeder war ein Revolutionstribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariser Ausschuß abgeschickt oder empfohlen hatte, besetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Bestrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte sich wie eine giftige Pflanze. Es war eine Verschwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unschuld, das Genie und die Tugend, ein Aufstand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachsucht und die niedrigsten Leidenschaften den Vorsitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefordert, so redeten die Jakobiner jetzt schon von Millionen, welche noch zur Sicherstellung der Freiheit geschlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrscheinlich, was von ihrem Plan verlautete, die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein beque-

*) Desodoards, Th. II. S. 261 und 262.

meres Daseyn zu verschaffen, oder das alte in den Gewohnheiten der Knechtschaft zu sehr eingelebte Geschlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

---

3. Fortschritt der Revolutionsideen zur Zerstörung aller Cultur.

Dennoch zeigte sich das ältere Geschlecht auf eine beispiellose Weise der Zuchtruthe gehorsam, welche eine kleine Zahl von Narren und Bösewichtern über dasselbe schwang. Sogar das, worauf zu allen Zeiten die Völker noch mehr, als selbst auf ihre Güter und ihr Leben gehalten haben, gewohnte Sitte und Religion, wurde bereitwillig den Befehlen der Machthaber zum Opfer gebracht. Nie hat ein Volk mit größerer, näher an Fühllosigkeit grenzender Geduld und Unterwürfigkeit die schmählichste Behandlung ertragen, als das Französische. Die trägsten, zur Sklaverei gebornen Morgenländer, die sich mit Gleichgültigkeit auf Befehl ihrer Beherrscher den Hals zuschnüren lassen, würden sich nimmer gutwillig ihre uralten Sprach- und Lebensgewohnheiten nehmen, ihre Weiber abschlachten, ihre Religion rauben, ihre Moscheen und Tempel zerstören lassen, am wenigsten durch Menschen ohne alle höhere Beurkundung, die weder als geborne Herrscher, noch als gewaltige Kriegsfürsten, Ehrfurcht zu gebieten vermöchten, sondern, durch die Stimmen unbekannter Wähler aus den Hefen des Volks empor getragen, entweder gar nicht gekannt, oder von Denen, die sie kannten, auf das tiefste

verachtet waren. Und dieſes Alles geſchah in Frankreich. Die ſonſt bis zum unnatürlichen Zwange über den Ausdruck waltende Macht der Regel und des Herkommens ward durch Vorherrſchaft einer frechen Pöbelhaftigkeit ſelbſt aus der öffentlichen Rede verdrängt, die Sprache durch eine Menge fremdartiger Formen und neuer Wortbildungen entſtellt, und durch Vertilgung der Anrede in der Form der Mehrheit zu Gunſten des den neueren Völkern nicht zuſagenden Du, dem Gefühl und der Gewohnheit eine gleich drückende Feſſel angelegt. Die von der Franzöſiſchen Nation vorzugsweiſe in Anſpruch genommene Anſtändigkeit der Erſcheinung und Feinheit des äußern Betragens, machte einer mit Abſicht zur Schau getragenen Vernachläſſigung des Anzugs, einer geſuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wieder zu erkennen, das ſich noch vor wenigen Jahren das feinſte, zierlichſte und gebildetſte des ganzen Erdbodens zu ſeyn gerühmt hatte. Schon der Name „Sansculotte," den ſich die Republikaner beilegten, iſt bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anſtand, von Glücksumſtänden und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer ſah auf den Straßen nur Männer von wildem, ſcheußlichen Anſehen, nur Weiber von eben ſo ſchamloſem als ekelhaftem Äußern, er hörte nichts als grobe Reden und abſcheuliche Gotteslästerungen.

Damit Alles anders, und durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im October 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. Sept. 1792, welcher der erſte Tag der Republik geweſen

seyn sollte, weil am Tage vorher, am 21. Sept., der Nationalconvent zusammen getreten sey, und die Abschaffung des Königthums beschlossen habe. „An demselben Tage — sagte der Berichterstatter Fabre d'Eglantine — trat auch die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Wage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht ward am Himmel in demselben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Stellvertreter des Französischen Volks als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt ward. So erleuchtete also die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fackel der Freiheit zum ersten Male in ihrer vollen Glorie über dem Französischen Volke glühte." Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantastischen Reiches der Gleichheit. Jeder Monath sollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abschnitte, Decaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, sondern in zehn Zeitabschnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, sollten als Nationalfeiertage den Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet seyn; am letzten und größten derselben, dem Revolutionstage, sollte ein großes Volksfest gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu sterben." Die Namen der Monathe waren von den Erscheinungen und Erzeugnissen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbst: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den

Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren zu den Tagen, Saamen, Futterkräuter, Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge gestellt, und die dazu niedergesetzte Commission rühmte ungemein den armseligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in seinem Kalender das Werkzeug finde, das er am nächsten Morgen zur Hand nehmen müsse. Es war auf diesem Gebiete, wo sich die klägliche Öde der mathematischen, bloß auf die Formen des sichtbaren Daseyns beschränkten Weltansicht einmal geltend machen konnte; aber trotz aller angepriesenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und sobald die Furcht vor dem, über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieselbe als ein todtes Machwerk dahin *).

Auch Geistesbildung und Wissenschaft wurden geächtet, obwol sie in ihrer einseitigen und nicht selten verkehrten Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; denn die rohen und verschrobenen Menschen, die zum Theil wenigstens unter Mitwirkung wissenschaftlicher Ansichten und Leidenschaften in den Besitz der Macht gesetzt worden waren, bemerkten sehr bald, daß Gelehrtheit und Wissenschaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in sich tragen, und daß die heillose Narrheit, wozu sich die Principien der herrschenden Weisheit gestaltet hatten, das unfehlbare Mittel sey, die letztere zur Vernunft zurück zu bringen. Daher ihr Haß gegen das Wis-

*) Außer der Zeit wurden auch (durch ein Decret des Convents vom 7. April 1795) die Maße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaße gleichförmig bestimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden ist. — Der republikanische Kalender hörte mit dem 1. Januar 1806 gesetzlich auf.

ſen, und gegen alle für wiſſenſchaftliche Zwecke vorhandenen Anſtalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariſer Univerſität mit ihren Facultäten, ſondern auch alle Akademien und Gelehrten-Geſellſchaften, wurden aufgehoben, und die botaniſchen Gärten, die Cabinette, das Muſeum, die öffentlichen Bibliotheken unter die Aufſicht des Unterrichtsausſchuſſes geſtellt, in welchem Hebert, Chaumette, und der halb verrückte Anacharſis Cloots Hauptperſonen vorſtellten. Chabot ſprach den Sinn dieſer Partei aus, indem er ſich gegen einen in Vorſchlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Ariſtokratie der Gelehrſamkeit führe, die Republik aber nichts, als die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen ſuchte Bazire die Philoſophie und die Wiſſenſchaften durch Darſtellung des Verdienſtes zu retten, das ſie ſich um die Revolution erworben hätten. Endlich gelangte man zu dem Beſchluſſe, der Unterrichtsausſchuß ſolle für die Volksbildung durch eine Anzahl moraliſcher Vorſchriften ſorgen, und dieſelben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anſchlagen laſſen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wiſſenſchaften und Künſten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche den Unterricht des Volks ſchon in den als dunkel verſchrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöſer Einrichtungen feſtgeſtellt. Die Weisheit des aufgeklärteſten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geiſtesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meiſter unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen ſehen — ſagt ein Augenzeuge der Revolution *) — Condorcet, Champfort, Florian, Vicq

*) Desodoards, Thl. II., Abſchn. 2., No. 40.

d'Azyr, Männer, deren Namen allen Freunden der Wiſſenſchaft theuer bleiben werden. Champfort, einer der Apoſtel der Revolution, befreite ſich von dem verhaßten Anblicke derſelben durch freiwilligen Tod. Florian ſtarb im Kerker, Vicq d'Azyr in einem Anfall von Wahnſinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave, Lavoiſier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet." Lavoiſier hielt um eine Friſt von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemiſche Unterſuchung zu vollenden; man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und ſchickte ihn zum Tode. Roucher, Verfaſſer eines Gedichts „die Monathe," beſchäftigte ſich im Gefängniſſe mit der Erziehung eines ſeiner Söhne. Bei Empfang ſeines Urtheils ſchickte er ihn nach Hauſe und übergab ihm ſein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Mahler gemahlt hatte, mit dem Auftrage, es ſeiner Mutter einzuhändigen; er hatte die ſchönen Verſe darunter geſchrieben:

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll ſchmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick ſorgenumdüſtert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künſtlers mein Angeſicht mahlte,
Wartete mein das Schaffot, und ich gedachte an Euch.

Chenier hatte einen Bruder im Convent, von dem ein einziges Wort ihn dem Tode entriſſen hätte; allein dieſer weigerte ſich, dies Wort zu ſprechen, aus Furcht, Robespierre'n zu mißfallen, und Andreas Chenier wurde als Freund Briſſots und Condorcets guillotinirt. Und ſo groß iſt die verblendende Gewalt der Eitelkeit, ſo unwirkſam,

oder so schnell vergessen sind die Lehren der nächsten Vergangenheit, daß die revolutionären Grundsätze immer wieder neue Anhänger unter der Classe Derer gefunden haben, welche in diesen Grundsätzen ihre entschiedensten Feinde erblicken mußten.

Aber der Umsturz der einen geistigen Grundlage des Lebens genügte der von Hebert, Chaumette und Cloots geleiteten Jakobinerpartei nicht, welche in diesen Tagen das Übergewicht hatte, und vermittelst der Pariser Commune, und des von Ronsin befehligten Revolutionsheers den Convent in furchtsamer Abhängigkeit hielt; auch die in Frankreich noch vorhandenen Überreste von Religion und Kirchenthum sollten vernichtet, und das rein materielle Staatswesen in seiner gänzlichen Trennung von jedem höhern Grunde und Zwecke vollkommen dargestellt werden. Noch bestand die katholische Kirche in der Verfassung, welche die constituirende Versammlung ihr gegeben hatte; noch ward der Gottesdienst von beeidigten Priestern gehalten, und ohngeachtet die Frommen denselben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitssüchtigen ihn als eine Trümmer der alten Ordnung verspotteten und schmähten, lag doch in dem bloßen Daseyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten christlichen Cultus eine Anerkenntniß des geistigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beschlossen, wie sie eigentlich schon im Sinne der philosophischen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlassenes Decret, welches alle den Kirchen gehörigen Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten für Eigenthum der Nation

erklärte und in Beſchlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geſchmacke der vermummten Geſandtſchaft des Menſchengeſchlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit ſeinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der conſtitutionelle Biſchof von Paris, und eine Menge anderer Geiſtlichen folgten. Man konnte ſie für Gefangene halten, bis Gobet, ein Mann von ſiebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen ſeiner Mitbrüder die Erklärung ausſprach, „daß er nur aus Gehorſam gegen den Willen des Volks auf den biſchöflichen Stuhl von Paris geſtiegen ſey, und daß er auf demſelben ſeine Heerde nur inſofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß ſeines Amtes benutzt habe, die Liebe derſelben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution ſich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit ſtarken Schritten wandele, wo alle Gefühle ſich in ein einziges zuſammenzögen, jetzt, wo keine andere Verehrung Statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entſage er ſeinen Amtsverrichtungen als Diener des katholiſchen Cultus, und lege eben ſo, wie ſeine Vicarien, auf das Büreau des Convents ſein Prieſterpatent nieder.“ Lauter Beifall erſcholl durch die Verſammlung, der Präſident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philoſophie und Aufklärung an dieſem Tage feiere, und ertheilte dem Biſchof unter Überreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entſtand unter den Prieſtern ein Wetteifer in Verſicherungen, daß ſie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige riſſen ſich die abſichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten ſie mit Füßen.

Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouſe erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines proteſtantiſchen Geiſtlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan ſolle das Heiligthum der Geſetze ſein Tempel, die Freiheit ſeine Gottheit, das Vaterland ſein Dienſt, und die Conſtitution ſein Evangelium ſeyn.

Die Plünderung der Kirchen, die ſchon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geiſtlichen ſelber beſchleunigt. Weder Altäre noch Gräber blieben verſchont, ganze Frachtwagen mit Kirchenſchmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in ſeiner ſcheußlichen Geſetzmacherei durch Huldigungen ruchloſer Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor ſeine Schranken traten, und in gottesdienſtliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit poſſenhaften Tänzen verbanden. Man ſchmückte Eſel mit Biſchofsmützen und Meßgewändern, und trug ihnen die heiligſten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch beſtieg ein Schauſpieler (nach Anderen ein ehemaliger Prieſter) die Kanzel, und forderte mit den größten Läſterungen Gott heraus, ſein Daſeyn zu beweiſen, und wenn er lebe, ſich zu rächen. Und dieſe Entweihungen der Religion beſchränkten ſich nicht auf die Hauptſtadt, wo das Volk ſchon auf dieſelben vorbereitet ſcheinen konnte; auch zwiſchen den Hütten des Landmanns wurden kirchliche Trophäen aufgeſucht, um ſie dem Convente vorzulegen, und die beſcheidenen Zierathen der Dorfkirchen nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame dem Raube Preis gegeben. Das Volk ſelbſt widerſetzte ſich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenſtände ſeiner Andacht ſich nehmen, und in knechtiſcher Todesfurcht bot es den Kirchenſchändern ſogar

hülfreiche Hände. Eines Tages ſahe man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigſten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerkſame Beobachter konnten die Gewiſſensangſt wahrnehmen, von der dieſe armen Menſchen mitten unter den Äußerungen einer erzwungenen Ruchloſigkeit gepeinigt wurden *). Diejenigen Kirchengeräthe, welche die Habſucht nicht lockten, Beichtſtühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk, wurden verbrannt, und überall traf man auf dergleichen Scheiterhaufen, um welche die Kirchenräuber den Carmagnole=Tanz hielten. Auch die im Freien befindlichen Weiheſtätten wurden ſammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl einluden, ſchonungslos niedergehauen. Das geringſte Zeichen einer religiöſen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben ſo ſorgfältig in die Erde zu verſcharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwaſſergefäß gefunden hätte, wäre verloren geweſen **). Zu Arras wurde eine ſechzigjährige Perſon bloß darum hingerichtet, weil ſie gebetet hatte ***).

Aber dieſer Gräuel der Verwüſtung ſollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienſtes in Schatten geſtellt werden. Die Zerſtörer des chriſtlichen Kirchenthums

---

*) Lacretelle, *Précis de la Révolution. Tom. II.*

**) La Harpe, *sur le fanatisme dans la langue révolutionnaire p.* 12. 68.

***) Journal „Frankreich" 1801, St. 9. S. 73. Sonderbar genug traf dieſe Verfolgung anfangs nur die katholiſchen Kirchen; die proteſtantiſchen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denſelben zum erſten Mal am 10. November 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine berüchtigte Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demſelben mit Hymnen und Räucherungen verehrt. Dann ging der Zug unter Chaumette's Anführung in den Nationalconvent; es waren Jakobiner mit rothen Mützen und ehrloſe Weiber mit Blumen und dreifarbigen Bändern geſchmückt; die patriotiſchen Lieder, welche ſie ſangen, wurden von verſchiedenen Muſikchören begleitet. Zuletzt erſchien die Göttin der Vernunft, verſchleiert, von vier Männern auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnſtuhl getragen. Sie wird vor den Schranken, dem Präſidenten gegenüber, niedergeſetzt, und Chaumette beginnt ſeinen Spruch: „Der Fanatismus iſt entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, hat er ſeine Stelle überlaſſen, ſeine ſchielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Beſtimmung gegeben. Zum erſten Male erſchien das Volk von Paris heute in jenen Gothiſchen Gewölben, welche ſo viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daſelbſt der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, ſondern ein Meiſterſtück der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzuſtellen, und dies heilige Bild hat unſer Aller Herzen entflammt. Ein einziger Wunſch, ein einziges Gebet, ertönte von allen Seiten: Kein Prieſter mehr, keine andere Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbil-

dung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich euch vorhalte." Bei diesen Worten enthüllte der Priester der Schamlosigkeit seine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Secretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumette's Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Aufforderung an die Freiheitsstreiter schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige in's Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten, und mehrere Commissarien des Convents waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Die Partei, von der dieses wahnsinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer stärkeren Schritten zu. Das, was den Menschen über das thierische Daseyn erhebt, war durch die Lehre der Philosophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die

von dieſer Philoſophie ausgehende Geſetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menſchenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtauſende befeſtigt iſt, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrigen Erzeugniſſe der bildenden Künſte von demſelben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemählde, keine Schilderei mehr, deren Gegenſtand nicht königiſch, ariſtokratiſch oder abergläubiſch erſchien. Der Jakobiner David ſelbſt ward in die Verlegenheit geſetzt, die Meiſterwerke ſeiner Kunſt gegen die Angriffe ſeiner Genoſſen zu vertheidigen, und den Verluſt mehrerer derſelben zu bejammern. Schon ſprach man davon, das Muſeum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geſchichte der ganzen Welt nichts aufzuweiſen habe, das mit der Franzöſiſchen Revolution verglichen werden könne. Zu derſelben Zeit richtete ein Decret, welches die Öffnung und Zerſtörung der Königsgräber in der Abtei Saint Denys befahl, die thieriſche Wuth, die ſchon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruheſtätten der längſt verſtorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften geriſſen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, ſelbſt die Gebeine Ludwigs XII. und Heinrichs IV. zerſtreut, und nur der Körper Turenne's erhalten, um im Muſeum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieſes Beiſpiel ſeine anſteckende Kraft, ſo daß auch an anderen Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verweſ'te Leichname durch die Straßen geſchleppt wurden. Dies geſchah unter an-

dern zu Grignan mit dem zur Mumie verhärteten Körper der beliebten Briefstellerin, Frau von Sevigné, die auf dem Schlosse ihrer Tochter beigesetzt worden war. Handlungen dieser Art sind als einzelne Ausbrüche der Rohheit auch sonst vorgekommen; von gewissen Revolutionsführern aber wurden sie geflissentlich veranlaßt, weil sie im engsten Zusammenhange mit der materialistischen Lehre standen, die längst auf Entwürdigung der Menschheit und Herabsetzung derselben zur bloßen Thierheit hingearbeitet hatte. Wäre Parteiangaben vollkommener Glaube beizumessen, so hätte die Pariser Commune sogar die Körper der Hingerichteten zur Speisung der Gefangenen verwendet *). Und in der That kann man fragen, warum sich Menschen solcher Art nicht auch dieser Abscheulichkeit schuldig gemacht haben sollten, die nach ihrer Ansicht nur für eine philosophische Erhebung über das Vorurtheil der Menge gelten mußte. War doch schon im Jahre 1784 von einem Ökonomisten der Vorschlag gemacht worden, aus Menschenhaut Leder zu bereiten, und aus Menschenfett Lichte zu gießen, und 1787 hatte der nachmals von so Vielen als tugendhaft gepriesene Roland der Akademie zu Lyon ein Project überreicht, aus den Leibern der Todten ein Öl zur Erleuchtung der Zimmer und Straßen zu ziehen. Auf diese Art ward die alte, früher wol unbegreiflich gehaltene Thatsache bestätigt, daß der Mensch zu einem Geschöpfe entarten kann, das, wilder als die wildesten Thiere der Wüste, selbst seines Gleichen verzehrt. Und diesen tiefen Fall hatte nicht Rohheit, die Tochter der Noth und des Mangels bewirkt, sondern er war unter Denen, die mitten im Besitz und Genuß aller Schätze

*) *Tableau des prisons. Tom. IV. p.* 164.

der Bildung sich befanden und darin schwelgten, durch falsches Vernünfteln und absichtliche Verläugnung aller aus der religiösen Weltansicht entspringenden Gefühle herbeigeführt worden.

Die religiösen und sittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen sollten noch gelten; aber es fand sich, daß auch diese ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwol durch mehrere Aussprüche der gesetzgebenden Versammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erscheinen, die durch einen Act der Willkühr nimmer bestätigt werden konnte. Waren so viele Jahrhunderte nicht vermögend gewesen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, so war nicht einzusehen, woher dasselbe für die weit drückendere Anmaßung der andern entstehen solle. Daher schrieb nachmals der Jakobiner Baboeuf in seiner Adresse an das Französische Volk ganz folgerecht, obwol zu seinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind einander gleich, und seit undenklichen Zeiten belastet die ungeheuerste Ungleichheit das menschliche Geschlecht. Die Gleichheit war nichts anders, als eine schöne und unfruchtbare Erdichtung der Gesetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen sie in unserer Mitte und in unseren Häusern haben. Alle Künste und Wissenschaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleichheit bleibt. Gesetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens strebt Ihr, unser heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergesetzen beschuldigt. Ein Ackergesetz

oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunsch einiger Soldaten ohne Grundsätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unsere Absicht ist auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinschaft der Güter. Kein besonderes Eigenthum der Ländereien mehr: das Erdreich gehört Niemanden. Wir fordern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verschwinde endlich, empörender Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Großen und Geringen, zwischen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterschied müsse zwischen Regenten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geschlechts!" *).

Im Sinne dieser Grundsätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundsätzen lautete die Anweisung, die Collot d'Herbois seinen Bevollmächtigten gab: „Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlstand und Überfluß sein Blut kochen fühlt, verläugnet die Natur. Handelt groß; nehmt alles, was ein Bürger Überflüssiges hat; helft uns, große Maßregeln ausführen. Keine Rücksichten müssen Euch hindern, weder Alter, noch Geschlecht, noch

*) *Extrait des pièces trouvées chez Baboeuf.* Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieses Baboeuf fällt zwei Jahre später, unter die Directorialregierung, als dieser ehrliche Fanatiker sich in seinem Gleichheitstraume gänzlich getäuscht sah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hieher.

Verwandtschaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" *)

Äußerungen dieser Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beschränkt, verläugnet, oder an Genossen einer gestürzten Partei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und bestraft; aber die Folgewidrigkeit dieses Verfahrens sprang in die Augen; denn mit den Grundsätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben so wenig, als die Monarchie und der Adel bestehen. Indeß war diese Folgewidrigkeit nur die eine Erscheinung des großen Widersinns einer Revolution, welche zu Gunsten der Freiheit die unbedingteste Gewaltherrschaft gestiftet, und zur Förderung der Nationalglückseligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder versetzt hatte.

---

4. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den Jakobinischen Häuptlingen und Schreiern fanden durch diesen Übergang des gesitteten Zustandes zur Wildheit menschenfressender Kannibalen ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen sich in der wachsenden Herrschaft des Wahnsinns und der Verruchtheit. Nicht so Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angesehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenschen, der durch kraftvolle Sprache und entschlossenes, schonungsloses Handeln

*) *Rapport de la Commission des Vingt-un;* und Lally-Tollendal *Défense des Émigrés français, p.* 115 und 116.

die Hauptacte der Revolution gemacht, und die Maschinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war das Gefühl der Menschlichkeit erwacht, und der Wunsch rege geworden, dem Mordmesser Einhalt zu thun, weil er dasselbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abschlachtung ihrer Bürger in Schwung gesetzt haben wollte. Unglücklicher Weise fand er seine Kraft in Stiftung des Bösen, und im schwelgerischen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Minister und Armee-Commissar zugeflossen waren, erschöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte sich seines Wesens bemeistert. Aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonathlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube, dann durch öfteres Ausbleiben oder träges Stillschweigen, auch seine Macht über den Convent und über die Pariser Commune; denn in einer demokratischen Versammlung wird selbst das bedeutendste Ansehn durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abwesenheit und wiederholte Versäumniß, sich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton seine Stimme gegen die Überspannung der revolutionären Springfedern und gegen die knechtische Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausschusses; er forderte die Aufstellung des Grundsatzes, daß das Gesetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derselbe allein die gesetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commissarien, welche willkührliche Maßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber das Ungeheuer Revolution war seinen Pflegern schon zu Kopfe gewachsen, und die Worte des einst so furchtbaren Mannes verhallten, weil sie nicht

im Geiſte der herrſchenden, von ihm ſelbſt zur Herrſchaft erhobenen Partei geſprochen waren. Da verſuchte Dantons Freund, Camille Desmoulins, den ſeit ſeiner Heirath mit einer ſchönen, jungen und reichen Frau, beſſere Glücksumſtände milde geſtimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Beſinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitſchrift (ſie hieß: „der alte Cordelier") die Tyrannei zu bekämpfen, die ſich aus dem Streben nach Freiheit geſtaltet hatte. Er ſprach darin von einer menſchlichern Benutzung der Revolution, empfahl ſtatt der blinden Herrſchaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausſchuß in Vorſchlag. So tief war Frankreich geſunken, daß es als ein kühnes Wagſtück erſchien, dergleichen Äußerungen zu thun, und der verwegene Schriftſteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, ſuchte ſich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er ſich ſelbſt als einen gutmüthigen Thoren darſtellte, der ohne ſonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinſchreibe. „Wenn mein Gnadenausſchuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu ſeyn ſcheint, ſo kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in dieſem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einſt antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in dem ſeinigen allzu heftig ſey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich ſage!" — Aber dieſe furchtſamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn ſogleich als einen Abtrünnigen an, ſtießen ihn aus ihrer Geſellſchaft, und drohten, ihn vor das Revolutionstribunal zu ſtellen, weil ihm auch einige günſtige Äußerungen über die Girondiſten entfallen waren, als plötzlich Robespierre ſich ſeiner annahm, ihn einen guten Menſchen nannte, der

zwar zuweilen schwach und treuherzig, oft aber stark und muthig, immer höchst republikanisch sey, und dadurch seine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menschlichkeit schien nicht vergebens erklungen zu seyn, da Robespierre ihren Vertheidiger machte.

Dieser Freiheitsschwärmer — der durch das, zähen und eigensinnigen Naturen beiwohnende Talent, eine Partei um sich zu versammeln und fest zu halten, zur entschiedensten Überlegenheit im Kreise des Jakobinismus gelangt war, und darin mit leidenschaftlicher Inbrunst und mit dem Scheine philosophischer Tiefe dessen Grundsätze verfocht, ohne sich durch Theilnahme an seinen Verbrechen zu erniedrigen — wurde selbst durch die entsetzliche Gestalt betroffen, welche diese Grundsätze über das Leben brachten. Aber weit entfernt, in die Richtigkeit derselben irgend einen Zweifel zu setzen, fand er die Ursache des Unheils zunächst in den falschen Maßregeln bethörter Freunde, oder in dem absichtlichen Mißbrauche der Freiheit durch ihre heimlichen, unter heuchlerischer Larve wirksamen, von den Royalisten und Aristokraten besoldeten Feinde. „Auch die Aristokratie, sagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede, constituirt sich in Volksgesellschaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionäre Stolz seine Complotte. Der Fanatismus zerbricht seine eigenen Altäre; der Royalismus besingt die Siege der Republik; der Adel umarmt die Gleichheit, um sie zu ersticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, streut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, um sie zu verwirren!" Wie oft ihn hiebei auch sein finsteres, zum Argwohn geneigtes Gemüth täuschen mochte, so ist es doch eine ziemlich erwiesene Thatsache, daß viele

bezahlte Anhänger des Königthums den wildesten Jakobinismus als Larve vornahmen, und in den Klubs die größten Tollheiten und Abscheulichkeiten befördern halfen, in der Absicht, die Revolution durch ihr eigenes Übermaß zu stürzen. Diese Beschuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Anderen geführte Bande rasender Gleichmacher, Kirchenstürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil sie die Pariser Commune beherrschten, und die Macht dieser, den Wohlfahrtsausschuß überschattenden Commune ihm Eifersucht einflößte. Es kränkte den hochstehenden, mit tugendhaften Gesinnungen prunkenden Dictator, daß schlechte Gesellen, wie Hebert, Cloots, der Polizeiagent Vincent, der Buchdrucker Momoro *), Ronsin und Andere, es sich beikommen ließen, seine auf den Pöbel gegründete Herrschaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen so untergeordnete Menschen empfand, ging um so schneller in den grimmigsten Haß über, je schwerer es für ihn war, die feinen Unterscheidungen, durch welche er die Verwandtschaft seines Jakobinismus mit dem ihrigen verläugnen wollte, Anderen begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und dessen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede, den angeblichen Redner des Menschengeschlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreises aufgefordert habe, um die Tyrannen zur Eroberung

*) Derselbe, der unter dem Namen Prudhomme eine Menge revolutionärer Geschichtbücher herausgegeben, und dessen Frau mehrmals die Vernunftgöttin gemacht hatte.

Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philoſophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen. Er ſchalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelſpiel der Religionsentſagung, dem er bisher ſchweigend zugeſehen hatte, als einen von den Feinden der Republik erſonnenen, des Genies der gegen ſie verſchworenen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich wurde ein von Hebert geſchriebenes Blatt, voll des wildeſten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne," in welchem freilich nicht mehr ſtand, als was Marat und Robespierre ſelbſt oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen, und einen kühnen Schlag wagen ſollen; aber mit derſelben feigherzigen Unentſchloſſenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenſchen, auch wenn ſie ſich lange Zeit als die frechſten Böſewichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden ſollte, verlor er ſeine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweiſungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faction, die zu Briſſots Grundſätzen zurückgekehrt ſey; von Leuten, die ehemals in Dachſtuben einheimiſch, jetzt Paläſte bewohnten, in Kutſchen einherführen, und an dem Marke des Volks ſo unbefangen ſaugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die ſich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren ausſetzten, guten Patrioten den Mund verſchlöſſen, und um jeden Preis herrſchen wollten; er ſchloß mit einer Aufforderung zum Aufſtande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verſchwörer zu entreißen. Die ganze Verſammlung ſtimmte ihm bei, und verſprach Unterſtützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menſchen

mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronsin kündigte den Vorsatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter gekleidet, in die Tuilerien zu setzen, und dabei dem Volke zu sagen: „Seht da eure Repräsentanten, die euch Einfachheit predigen, während sie selbst dem eitlen Schimmer huldigen.“

Aber die Partei hatte in dem Verhältnisse, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beschützer, zu Robespierre stand, oder in den Mitteln dieses Machthabers sich verrechnet, und dieser eilte, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur sein Joch tragen sollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Just im Convent gegen sie gehaltene Rede wurde die ganze Bande, zwanzig Personen stark, verhaftet. Die Anklage lautete, daß sie zur Wiederherstellung des Despotismus damit umgegangen wären, außer dem Convente auch alle eifrigen Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Proceß war bald geendigt; mit Ausnahme eines Einzigen wurden sie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ sich der Verzweiflung, die Übrigen machten sich gegenseitig Vorwürfe. Nur Anacharsis Cloots bemühte sich, seine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm so gut, daß sie zuletzt alle als gute Freunde starben; seine einzige Besorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und rastlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo sie, unter lautem Jubel des Volks, Einer nach dem Andern das Schaffot bestiegen; Anacharsis Cloots auf sein Verlangen zuletzt, um die Festigkeit seiner Grundsätze zur Schau zu stellen.

Einige Tage später als Hebert und seine Anhänger,

wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweise mit jenen Elenden übereinstimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Julien von Toulouse, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterschleife und Verfälschungen zur Last gelegt; Robespierre und Billaud beschuldigten sie der geheimen Agentschaft des Feindes. Bazire gab den Delaunay und Chabot an, für die Rettung der Girondisten Geld genommen zu haben, und doch gehörte er selbst zu Denen, welche von Hebert in seiner Anklagerede als solche angegriffen worden waren, die sich die Schätze des Volks zugeeignet hätten, und nur durch die Machthaber beschützt würden. Jetzt sahen sie sich alle zusammen als Schuldgenossen ihres Anklägers vor Gericht gestellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, Chabots Anklage solle dahin lauten, er habe durch sein Betragen die National-Repräsentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte sich, dem Weltall das System dieser Herabwürdigung als einen neuen Verschwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unserer Amtsgenossen, sagte er, sind das Werk des Auslandes, das dabei nicht sowol den Untergang dieser Personen, als den Untergang der Französischen Republik beabsichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreises auf, sich mit den Stellvertretern des Französischen Volks zu messen; ich rufe den Menschen auf, dessen Name schon zu oft diese Mauern besudelt hat; ich rufe das Englische Parlament auf, das sich zur Theilnahme an den freiheitsmörderischen Entwürfen seines Ministers hergiebt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen ihnen und uns wissen? Er besteht darin, daß dieses berühmte Parlament gänzlich verderbt ist, und daß wir

unter uns nur einige von der Verderbniß angesteckte Glieder haben; er besteht darin, daß jene sich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergessenen wahrnehmen, ihn auf's Blutgerüst schicken."

---

5. Sturz Dantons und seiner Partei.

(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Hast der entschiedensten Bösewichter entstand in den Gefängnissen Jubel, denn alle Freunde der Menschlichkeit und Ordnung glaubten, der Umschwung der Blutherrschaft sey gekommen, und Robespierre habe sich mit Danton zur Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes vereinigt. Die Entlassung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von Henriot befehligten Kanoniere) schien diese frohe Hoffnung zu bestätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erstaunen gesetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden seyen.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden haben müssen. Aber der Advocat von Arras war, weit entfernt, dieser außerordentliche Mensch zu seyn, nur ein von Rousseauschen Ideen aufgetriebener Sophist, der den von diesem beredten Schriftsteller aufgestellten Gegensatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Gesellschaftszustand grobsinnig aufgefaßt hatte, und sich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm

über dieſen reichhaltigen Stoff einige ſchimmernde Redeveränderungen gelangen. So verſicherte er in einem ſeiner weitſchweifigen Vorträge, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückſeligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundſätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrſchaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Laſters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menſchen gegen die gute Geſellſchaft, das Verdienſt gegen die Kabale, das Genie gegen die Schöngeiſter, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menſchen gegen die Kleinheit der Großen erlangt, — wenn es mit einem Worte, die Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtſinnigen und elenden Volks, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laſter und Lächerlichkeiten der Monarchie, eingetauſcht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieſer, zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zuſammenſtellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegenſatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Geſetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geſchweige die erſtere zu bewirken vermag, und daß die mit dem Stempel der Verwerflichkeit bezeichneten geiſtigen Gewalten, die man Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode nennt, theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen ſind, um Sitte und Geſetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen, ſagte er in jener Rede, die Wünſche der Natur erfüllen, die Beſtimmung der Menſchheit vollenden, die Verſprechungen

der Philoſophie halten, und die Vorſehung freiſprechen von der langen Herrſchaft der Tyrannei und des Laſters." Aber für dieſe größte aller Aufgaben — für welche ſeit Jahrtauſenden die Weisheit der Philoſophen und Geſetzgeber ſich fruchtlos abgemüht, und die Kirche, der ſie endlich anheim gefallen iſt, nur im Glauben an ein unſichtbares Reich Gottes einen Stützpunkt gefunden hat — kannte der armſelige Sophiſt keine andere Löſung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Geſetzgebung auf das Gebiet des ſittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchſte Ziel der ſittlichen und religiöſen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend ſeiner Bürger begründete, mußte er auch den irdiſchen Richter der Handlungen zum Richter der Geſinnungen beſtellen; ihn alſo zu der Machtfülle Deſſen erheben, der ohne zu forſchen, die Herzen in ihren Tiefen erkennt, und mußte Jeden, der als ſchlecht geſinnter Bürger ſeinen Maßſtab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Geſetzes verfallen erklären. Dieſelbe Verwechſelung des ſittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte ſchon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinſte Vergehen und das größte Verbrechen mit derſelben Strafe belegt werden müßten; ſie hatte in den Zeiten der Erſchütterung des Papſtthums ſchwärmeriſche Sectirer zur gräßlichſten Zerſtörung und Mordſucht entzündet, und im Huſſitenweſen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erſchrecken ähnliches Vorbild der Franzöſiſchen Revolution, in's Leben gerufen; jetzt machte ſie einen der querköpfigen Schwärmer zu einem ſophiſtiſchen Wüthrich, der das blutigſte Thun auf die edelſten Grundſätze baute, und jedes menſchliche Gefühl in ſich durch die

Überredung erstickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht grenzenloser Strenge aufgelegt sey, um die Freiheit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtsinns, des versteckten Aristokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verschwornen Bosheit zu sichern. Zu diesen falschen Vorstellungen gesellten sich die Leidenschaften einer finstern und herrschsüchtigen, von Eigendünkel und Eitelkeit aufgeblähten Seele, die stets aus seinem Geschwätz von Tugend und Freiheit hervorgeblickt hatten, und aus denen eigentlich sein ganzes System hervorgegangen war. Auch erhob ihn die Einbildung, ein höchst tugendhaftes Wesen zu seyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn, gleichsam um die verletzte Menschlichkeit zu rächen, mit seinen Schrecknissen quälte. Vermöge seiner finstern Gemüthsart und seiner politischen Grundsätze ohnehin keines Einzelnen entschiedener Freund, ward er durch seine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauischer gegen die, welche sich an seine Seite drängten, und aus Besorgniß, hinunter gestoßen zu werden, zog er es vor, sich derselben als schlechter Republikaner zu entledigen. Wer das menschliche Herz kennt, wird zu beurtheilen wissen, wie leicht es durch die Trugbilder der Furcht oder Eigensucht zur Verwechselung des eigenen Vortheils mit der Vorstellung des Gemeinwohls verführt wird.

So geschah es, daß Robespierre in dem Augenblicke, wo alle Welt seine Vereinigung mit Danton als entschieden ansah, Danton und dessen Freunde verhaften ließ. Er traute der Gemeinschaft mit diesem furchtbaren, an Geist und Muth ihm weit überlegenen Revolutionsmenschen nicht. Einer andern Ansicht zufolge, hätte er sich zu schwach gefühlt, den Widerstand, den die übrigen Mitglieder des Wohl-

fahrtsausschusses, besonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gegen ein gemäßigtes System bereiteten, zu überwältigen, und um sich selbst zu retten, seinen Gehülfen fallen lassen *). Wahrscheinlich wirkte beides zusammen; er suchte dann in seinem Mißtrauen Entschuldigungsgründe für seine Schwäche. Aber in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entschlusses. Als am andern Morgen Legendre in der Conventssitzung das Wort zu Dantons Vertheidigung nahm, und dessen patriotische Großthaten rühmte, wies ihn der Dictator durch die Aufstellung zurück: „Es komme hier auf Entscheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten solle, als das Französische Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor seinen Mitbürgern in Anspruch genommen? Verschwörer suche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinschaftliche Sache

*) Die letztere Ansicht hat neuerdings Napoleon aufgestellt, in den Memoiren von Las Cases, Th. IV. S. 290 u. f. Nachdem er geschildert, wie Robespierre, in der bestimmten Absicht, dem blutigen Gange der Revolution eine andere Richtung zu geben, im Verein mit Danton die ultra-revolutionäre Partei niedergeworfen habe, erzählt er weiter, wie der Letztere und seine Freunde, in dem Wunsche, ihre Glücksgüter in Ruhe zu genießen, auch den Mordthaten des Revolutionstribunals Einhalt zu thun gesucht, wie aber Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und die Masse der übrigen Jakobiner diese Maßregel mit Unwillen aufgenommen. Robespierre sey furchtsam geworden, und habe Danton aufgeopfert, ohne jedoch den mit ihm entworfenen Plan aufzugeben. Nachmals habe er allein ihn ausführen wollen, und sey damit gescheitert. Diese Ansicht ist immer wahrscheinlicher, als die, welche Robespierre's ganzes Verfahren aus heuchlerischer Bosheit und lang vorher gemachten Berechnungen erklärt. Am 9. Thermidor warf Billaud-Varennes dem Robespierre vor, er sey wüthend geworden, als er (Billaud) im Comité das erste Mal gegen Danton gesprochen, und habe gesagt, er sehe wol, wo man hinaus wolle ꝛc.

mit ihnen habe." Durch diese Wendung ward Legendre so erschreckt, daß er sogleich seine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Just entwickelte hierauf Dantons und seiner drei Mitgenossen angebliche Verschwörung gegen die Republik; kunstvoll verflocht er in dieselbe zugleich die schon vorher angeklagten Ultra-Revolutionäre Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse (S. 50.), und außerdem noch sieben andere Personen, unter denen der Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch schonungslose Enthüllung aller in der Vendee verübten Gräuel schwer beleidigt hatte, und Franz Westermann, der am 10. August Anführer bei Erstürmung der Tuilerien, dann Generaladjutant bei der Ardennenarmee gewesen, die ausgezeichnetsten waren. Sechzehn so höchst verschiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde sondern feindselige Personen, wurden durch diesen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitschuldigen desselben Verbrechens gemacht, dessen Hauptanklage, beabsichtigte Wiederherstellung des Königthums, gegen Danton gerichtet war. Die Beweise wurden bis in die ersten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Dantons frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez hervorgezogen. Anfangs wollte er sich nicht vertheidigen; das von ihm selbst gestiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüsten und politischen Thorheiten schnell verbrauchte Leben Überdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne? gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächstens im Nichts und mein Name im Pantheon seyn. Mein Kopf bürgt für alles; das Daseyn ist mir eine Last, von der ich befreit zu werden wünsche." Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Recht-

fertigung fortgeriſſen, die das Tribunal in große Verlegenheit ſetzte. Um dem Donner der ſtürmiſchen Beredſamkeit des Angeklagten Einhalt zu thun, griff der Präſident zur Klingel; aber Danton überſchrie dieſelbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit ſeinem Leben ſeine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne deiner Glocke beſiegen," rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte ſich, nach dreitägigem Verhör, das Tribunal für hinlänglich unterrichtet, ließ ſie, ihres Widerſpruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte ſie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden ſie auf den Karren geſetzt. Der Zug bot, bei ſo großer Verſchiedenheit dieſer Schickſalsgenoſſen, merkwürdige Vergleichungen dar. Phélipeaux zeigte die Feſtigkeit eines guten Gewiſſens. In Dantons Miene laſen Die, welche ihn nur für einen gemeinen Böſewicht hielten, den Unmuth, den ein ſolcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er ſeinen Feinden bereitet hatte; Andere nur Verachtung gegen ſeine Verfolger oder ſeinen feigen Verbündeten, der ihn gemeinſamen Feinden Preis gegeben. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn nach mir." Im richtigen Gefühl des Widerſinns, der in dem revolutionären Staatsweſen lag, äußerte er: „Es ſey beſſer, ein armer Sünder zu ſeyn, als Menſchen zu regieren;" aber ſeine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der ſein Haupt mit der gewiſſen Überzeugung, in's Nichtsſeyn zu verſinken, unter das Mordeiſen legte. „Mein Freund, ſagte er zum Henker, zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient dieſe Mühe!" Sein Wunſch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Geſicht dieſes kühnen, ſelbſt im Übermaße

der Verbrechen durch eine Grundlage von Großmuth und Biedersinn ausgezeichneten Blutmenschen, blickte den Größen und Gewalten der Revolution die furchtbare Mahnung hinüber, daß dieses Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all' seine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schicksal eines von ihm verfaßten Lustspiels besorgt. Chabot und Bazire versuchten es, zum Volke zu sprechen; man verstand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt seyn würde. Herault de Sechelles und Camille Desmoulins äußerten Unwillen, daß man sie mit Menschen dieser Art zusammen gebracht habe, und der Letztere besonders bezeugte einige Reue über den Leichtsinn, womit er bei den Pariser Volksaufständen zum Blutvergießen ermuntert habe. Seine junge Gattin, die mit der Wittwe Heberts lange an seinem Gefängnisse gesessen, und einen Versuch, ihn durch Bestechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach seiner Hinrichtung eingezogen, und bei der großen Nachlese von Hebertisten, die einige Tage nachher mit den vorgeblichen Anstiftern einer Verschwörung im Gefängnisse des Palastes Luxemburg zur Guillotine geführt wurden, mit einbegriffen *).

*) Bei dieser Gelegenheit erhielten der Bischof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entsagt hatte, der Schauspieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Heberts Gehülfe im Kirchenschänden, der sich den Namen Anaxagoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm sich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, ein Blutmensch der scheußlichsten Art, der sein schreckliches Geschäft mit einer wahrhaft artistischen Vorliebe trieb, gegen sie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erstikkung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieses Mannes sonderbar aus.

6. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe.

(1794.)

Bis zu Dantons Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigstens, wenn die Pariser Scenen mit den in den Provinzen verübten Abscheulichkeiten in Vergleichung gestellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewisse Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erschienen, konnten sich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuschen, weil sie einen Schein von gesetzlicher Untersuchung vor sich sahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liste von Geschwornen, Zeugen, und theuer zu bezahlende Vertheidiger; sie befragten ihr Gewissen, und sie fanden sich schuldlos. Daher betrieben Mehrere, besonders Solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouse sagte vor seinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle seiner Richter seyn, denn er wolle sie gewaltig in Verlegenheit setzen;" ein Anderer führte sogar Stellen des Römischen Rechts zu seiner Vertheidigung an. Aber seit dem Falle Dantons kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch stärkern Schwung; die Maßregeln desselben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet, und das ganze lebende Geschlecht konnte sich der Guillotine bestimmt glauben; in der That sahe man auf einem treffenden Zerrbilde das Französische Volk, als eine Masse Menschen ohne Köpfe um eine Blutbühne stehend, dargestellt, auf welcher der Henker sich zum Beschlusse des großen Trauerspiels selber guillotinirte.

Dieſes auf den erſten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte ſeinen Grund nicht in dem wachſenden Blutdurſte Robespierre's, ſondern vornehmlich in dem verdeckten Spiele der gegen ihn im Schooße der Regierungsausſchüſſe wirkſamen Parteien. Kämpfte in ihm ſelbſt Mißbilligung zweckloſer Frevel und Reue über ſeine Verſäumniſſe und Schwächen, mit den Antrieben der Furcht und des Mißtrauens, die ihn zu immer neuem Blutvergießen ſpornten, ſo legten es die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes, aus Eiferſucht auf ſeine Macht und aus Beſorgniß vor dem ſchonungsloſen Gebrauche derſelben, gefliſſentlich darauf an, die gerichtlichen Ermordungen zu vermehren, um das Gehäſſige derſelben auf den zu wälzen, in deſſen Händen, nach der allgemeinen Vorausſetzung, alle Macht der Revolution ſich befand. Auf der einen Seite vereinigten ſich Schmeichelei und heuchleriſche Freundſchaft zu Robespierre's Vergötterung, und Reden und begeiſterte Zuſchriften prieſen ihn als den Geſetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die unerſchütterliche Säule der einen und untheilbaren Republik; auf der andern Seite nannten ihn Republikaner, Royaliſten und Auswärtige nur den deſpotiſchen Alleinherrſcher Frankreichs, und drohende Briefe verkündigten ihm den baldigen Lohn ſeiner ſcheußlichen Herrſchaft. Durch dieſe widerſprechenden Einwirkungen wurde ſeine ſchwache Seele in einen Zuſtand dumpfſinniger Verrücktheit geſtürzt, und von den Schreckgeſpenſtern ſeines Bewußtſeyns verfolgt, watete er immer tiefer in das Blutmeer, bis er gänzlich den Rückweg verlor. Um ſich zu ſchützen, umgab er die Mitglieder der Ausſchüſſe und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen), mit Spionen, erſchuf ein neues

Syſtem allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verſchwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutionstribunal zu Paris geſtellt werden, alle geweſenen Adeligen, und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Feſtungen und die Seeſtädte Frankreichs verlaſſen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausſchuſſe jede Geſetzwidrigkeit anzeigen ſollten. Die Hinrichtungen vermehrten ſich ſeitdem im reißendſten Fortſchritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariſer Gefängniſſe gebracht, die ſich hinwiederum ihres Überfluſſes durch tägliche Ladungen an das Tribunaal, und von dieſem an die Guillotine entledigten.

Einige dieſer Kerker entſprachen durch ihre innere Einrichtung der Grauſamkeit des Revolutionsregiments nicht; ſie gaben, wenigſtens bis zu Dantons Gefangennehmung, das Bild großer Badeörter, in welchem die Gäſte, von ſchlechtem Wetter in das Verſammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung ſich die Zeit zu verkürzen ſuchen. In jedem derſelben bildete ſich eine zahlreiche, aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengeſetzte, durch gemeinſames Loos vereinigte Geſellſchaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verſchönernde Tugenden, die an allen anderen Orten Frankreichs geächtet waren, hatten ſich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; ſelbſt die Standesunterſchiede und Rückſichten lebten hier in einer, durch das Unglück veredelten oder gemilderten Geſtalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewiſſe Heiterkeit; bald wurde es Ton, ſich aller Furcht und aller Hoffnung zu entſchlagen. „Wir ſind Alle achtzig Jahr alt," war der allgemeine Wahlſpruch. Der Franzöſiſche

Leichtsinn zeigte sich als der einzige wohlerhaltene Überrest aller anderen Liebenswürdigkeiten der alten Sinnesart; man suchte sich einander zu trösten und einander zu gefallen; das schwächere Geschlecht that es hier, wie auf den Todesstätten, dem stärkern an ruhiger Fassung und würdiger, ungekünstelter Gelassenheit zuvor. Die Frauen herrschten recht eigentlich in den Gefängnissen; einige durch die Gewalt religiöser Gefühle, die sie selbst in der Brust mancher verzweifelnden Freigeister weckten; andere durch weniger überirdische Empfindungen, die sie einflößten und theilten; andere durch das Beispiel der Familientugenden, die sie hier zuweilen mitten im Kreise der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerstörer der Bastille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle so freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Plessis und anderen herrschte die äußerste Strenge, und in den beiden ersteren sahe man sich, außer der Gewißheit der Hinrichtung, noch der Gefahr ekelhafter Ansteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden sich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und seltsam genug im entschiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten sich für sicher halten; man dachte kaum daran, sie zu bestrafen; für sie allein galten alle milden Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachsicht der Tribunäle und der Geschwornen zu Gute.

Dagegen wurde mit dem Leben der edelsten Menschen, sobald sie in die Krallen des politischen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichste Weise gespielt; die Anklageacten verwandelten sich in förmliche Ächtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle passenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um dessen Träger unter das Beil zu

liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsschriften auch nur oberflächlich anzusehen, die Angeklagten partienweise aufschreiben, und dieselben durch Häscher und Gendarmen vor seine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächsten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Klageschriften in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schreckniß eines solchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwischenräumen, welche die Angst der für sich oder Andere Zitternden recht lang dauernd machten. Diese Klageschriften schienen oft nur kurze Spottschriften auf das Verfahren des Tribunals zu seyn, und doch enthielten sie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts stand als die Worte: „Ein Kopf, der schlechterdings fallen muß," und ihre Bitte um Aufschub und Untersuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es sey gleichviel, ob sie heute oder morgen geköpft werde." Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit seinem Namen und dem kurzen Beisatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgersinns verdächtig zu seyn." War Einer vergessen worden, der sich nachher in der Liste fand, so ward der Aufruf wiederholt; war eine offenbare Verwechselung vorgefallen, so reichte es hin, daß des Häschers unbeholfene Feder den Irrthum verbesserte. Nicht selten wurden Personen vorgefordert, die schon guillotinirt waren, und eben so oft blieb es den Gendarmen überlassen, wen sie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal selbst fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör statt, während dessen die Geschwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Haben Sie die National-

vertretung herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? Haben Sie freiheitsmörderische Vorschläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die sie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protocolle waren schon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach so schneller Abfertigung wähnten Viele im Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, ihrer Entlassung stehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, sie seyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuschung zerstreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich diese langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langsam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahllose Zuschauer, die sich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Personen auf einen Karren gesetzt, den der grausame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte; nachher packte man dreißig zusammen, und kurz vor Robespierre's Tode waren Anstalten getroffen, um hundert und funfzig Personen auf einmal hinzurichten. Schon war an der Barriere in der Vorstadt Saint Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffassen sollte. Ganze Körperschaften, und ganze Geschlechtsfolgen wurden abgeschlachtet. Man sah fünf und vierzig Mitglieder vom Parlament zu Paris, und drei und dreißig von dem zu Toulouse mit eben der Würde zum Tode gehen, die sie sonst bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen bestand darin, eine Protestation gegen das von der ersten National-Versammlung zur Aufhebung des Parlamentes erlassene Decret unterzeichnet zu haben. Der zwei und siebzigjährige Malesherbes, dessen Eidam Ro-

sambo diese unglückliche Schrift bei sich aufbewahrt hatte, ward mit seiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI. nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers stolperte, sagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt." Einige Tage vorher war sein Eidam hingerichtet worden; er selbst ging mit seiner Tochter, seiner Enkeltochter, und mit deren Gatten zum Tode, und sahe sie Alle vor seinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines solchen Vaters sich würdig. „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten," sagte Frau von Rosambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der auf's Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigstens den Ruhm, mit dem meinigen zu sterben." Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil sie den Schnupftaback durch Wasser und andere Zuthaten verfälscht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die sie im Vermögen besaßen, die Habsucht des Finanzausschusses reizten *). Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden verurtheilt, weil sie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieser Stadt veranstaltet hatten. Selbst die Furien der Guillotine wandten in widerwilliger Rührung sich ab, als so frische Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden; aber noch grausamer erscheint die Milde, welche zwei dieser beklagenswerthen Tänzerinnen abgesondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängnisse zu verkommen. Überhaupt fanden, wie schon bemerkt worden ist, die Würger ganz

*) Unter denselben befand sich der berühmte Chemiker Lavoisier, dessen schon erwähnt worden.

vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geschlechts ihre Lust. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Brust hatte, stieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geschrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, sechzig Jahre alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten Generallieutenant aus Lyon, um keiner andern Ursache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil sie den alten kränklichen Mann bei seiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reisen lassen, sondern ihm zur Seite geblieben war. Und diese Menschen hatten ein Fest zu Ehren der ehelichen Treue gestiftet!

Die große Masse so vieler, durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schicksale ausgezeichneten Personen, welche die Revolution in diesem Zeitraume verschlang, schien mehr und mehr alle Theilnahme an dieser sich täglich verlängernden Reihe zu vernichten, und auch die Geschichtschreibung hat selbst bei gefühlvollen Seelen, wie zuerst Erschütterung und verabscheuende Wegwendung, so am Ende die Gleichgültigkeit und Abspannung der Ermüdung zu besorgen. Dennoch treten aus den endlosen Listen, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menschenschlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme selbst eines ganz abgestumpften Geschlechts in Anspruch nehmen müssen. Einer derselben ist der Name der Prinzessin Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die durch ihr reines Herz und durch die wahrhaft himmlische Entsagung, womit sie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern suchte, es wol verdiente, bei

Allen, welche sie mit unbefangenem Auge sahen, der Engel des Tempel-Gefängnisses zu heißen. Nach der Hinwegführung Marien Antoinettens lebte sie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (selbst der Mangel anständiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen so vieler Könige den Winter verlebt; sie glaubten sich in ihrem Kerker vergessen, aber sie waren es nicht. Schon begann die Frühlingssonne in den kalten Umkreis desselben zu scheinen, schon machte Elisabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verstatten sollte, als sie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waise gerissen und in die Conciergerie abgeholt ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren seit langer Zeit über sie im Streite gewesen. Jener hatte sie zu retten gewünscht, Billaud auf dieses Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze desselben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fordern, in der Meinung, Robespierre werde widersprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden; aber der Feigherzige schwieg, und Elisabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da sie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte sie keinen Augenblick über das ihr selbst bevorstehende Loos zweifelhaft seyn; Anklage und Verhör drehten sich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Verschwörung gegen die Freiheit des Französischen Volks, und das Todesurtheil, das gegen sie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigesellte Mitschuldige desselben Verbrechens. Elisabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöse Worte und durch das Beispiel ihrer Standhaftig-

keit auf. Als sie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, sahe man sie sich eben so unbefangen mit der Schwester Malesherbes und der Wittwe des Ministers Montmorin unterhalten, als wenn es in der Galerie zu Versailles gewesen wäre; dafür suchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß sie erst das Schaffot besteigen durfte, nachdem sie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen sehen; doch ging sie festen Schrittes und mit lächelndem Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch die Familie Brienne, die durch zwei Minister Ludwigs XVI. eine so verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbischof von Toulouse selbst war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu seiner Verhaftung abgeschickten Gendarmen verschluckt hatte. Sonst zeigte Furcht vor dem Tode sich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Äußern des entschiedensten Gleichmuths zu sterben, und oft drängten sich Leute, die des Lebens überdrüssig waren, und sich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu stellen wünschten, absichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Gesellschaft von Prinzessinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieser immer auf's Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menschenschlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuschauende Volk wurde, wie bei tragischen Vorstellungen, zwar schmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden ungebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war,

um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geschrei um ihr Leben, was anfangs Äußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen so schrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuschauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren schon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Gesetz erlassen ward, um den Gang des Revolutionstribunals noch mehr zu beschleunigen. In demselben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch List zu schaden streben würden. Außer Begünstigern des Königthums, Widersachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverständnisse stünden, sollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brotmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Strafloſigkeit und das Entkommen der Verschwörer und Aristokraten begünstigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation bestochen, die Grundsätze der Revolution übertrieben, die Gesetze und Maßregeln der Regierung durch falsche Anwendung entstellt haben würden; alle die, welche das Volk oder dessen Vertreter zu falschen Schritten verleitet, Muthloſigkeit veranlaßt, falsche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewissen verderbt, die Reinheit der republikanischen Grundsätze befleckt, oder ihren Fortschritt durch gegenrevolutionäre Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle betrügerischen Lieferanten und untreuen Verwalter der Staatsgelder, alle Beamten, die

sich ihrer Gewalt zu Gunsten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetastet, oder deren Befestigung gehindert haben würden. Für alle diese Verbrechen wurde die Todesstrafe bestimmt. Als Beweis zur Verurtheilung sollte jedes Document, materieller oder moralischer, gesprochener oder geschriebener Art, hinreichen, und das Gewissen der Geschwornen die einzige Regel der Urtheile seyn. Jeder Bürger sollte das Recht und die Pflicht haben, Verschwörer und Gegenrevolutionäre anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu stellen, sollte nur dem Convent, den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräsentanten und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten sollte nur öffentlich Statt finden, und im Fall materielle oder moralische Beweise vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Gesetz verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne; es versagt sie aber Verschwörern. Der öffentliche Ankläger sollte Keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Bericht entlassen können, er möchte nun schuldig oder unschuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über diesen Gesetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen;" vergebens suchten Andere wenigstens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Versammlung selber in Verhaft gestellt werden zu können; Robespierre schlug den Widerspruch, der sich von mehreren Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung zu Bo-

den: „Nur Verschwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Gesetzes zu fürchten."

Die nähere Veranlassung zu dieser neuen Anspannung lag in einem verfehlten Mordversuche, den ein gewisser Lamiral gegen Collot d'Herbois unternommen hatte. Robespierre, um nicht hinter seinem Nebenbuhler zurück zu stehen, setzte damit einen, ihn selbst betreffenden Vorfall in Verbindung. Ein junges Frauenzimmer, Cecilie Renaud, die in Robespierre's Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwol man keine Waffen bei ihr fand, und Lamiral standhaft bei der Aussage blieb, daß er gar keine Mitschuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verschwörungsroman ersonnen, und über sechzig Personen in denselben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb sie zu Robespierre gegangen? sie habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe. Dafür sahe sie sich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Zwecke herbeigeholt, dem sie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierre's entgingen. Unter den Opfern, die zu Ehren dieser angeblichen Verschwörung abgeschlachtet wurden, befand sich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den seine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anwesenden blutdürstigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preise der köstlichen Augenweide bewog. Da die Mordversuche von den Conventsrednern den Britischen Ministern zugeschoben wurden, so

ging ein Decret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden solle, und in Paris stieg seit diesem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren gesetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausschüssen vorgefordert, empfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht rasch genug fortschreite; er sollte die tägliche Zahl auf hundert und funfzig bringen, und weigerte sich dessen. „Als ich von dieser Sitzung zurückkam — erklärte er nachmals bei seinem Processe — war meine Seele so von Entsetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe." Aber dieser Anflug von Gewissenhaftigkeit hatte keinen Bestand, und vermittelst der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Gestalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieselben dann als Angeber ersonnener Verschwörungen auftreten zu lassen, gelang es, einmal sogar hundert neun und sechzig Personen vor das Tribunal zu schleppen. Waffenlos, in einem engen Kerker eingesperrt, sollten sie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß zu ermorden; sie wurden Alle verurtheilt. Doch so groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgsten Schamlosigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpestung der Luft und tägliche Todesangst, das Elend der Gefängnisse, daß mehrere Personen, den Augenblick, wo ein Fenster frei war, ersahen, sich hinunter zu stürzen, und Andere zur Liste der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liste von Gewinnern sich herbeidrängten, sehnsüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten, waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefäng-

nisse, als die auf dem Blutgerüste das Fallbeil Erwartenden, und Viele wurden von der Wahrscheinlichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorstehe, schmerzlicher gequält, als Jene von dem gewissen Schlage ihres Schicksals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten sich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleischer und Verkäufer von Lebensmitteln besetzt hielten. Das Gesetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang sie zu peinlichen Opfern. Und dies verlustvolle Geschäft war noch mit anderen Todesgefahren umstellt. Ein Decret legte ihnen ebenfalls bei Todesstrafe die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß aller ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und der Beschaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Versehen dieser Art konnte sie zur Haft und vor das Tribunal liefern *). Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugnisse zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel und

*) Desodoards erzählt, wie ein Weinhändler, der, durch ein dringendes Geschäft abgerufen, die Aushängung des Waarenverzeichnisses seinem Sohne befohlen, wegen der Nachlässigkeit dieses jungen Menschen vom Tribunale zum Tode verurtheilt ward. Glücklicher Weise erhielt der Convent von den näheren Umständen Nachricht, und fand sich bewogen, das Urtheil noch im Augenblicke der Vollziehung aufzuheben. Der Officier, der diese Begnadigung überbrachte, fand den Scharfrichter schon in voller Arbeit, und rief ihm daher von Weitem Einhalt zu. Ein eben auf das Brett Gebundener ward los gemacht und um seinen Namen befragt. „Leider, Sie sind es nicht," hieß es, und der Unglückliche unterwarf sich gelassen seinem Schicksale. Der Kaufmann befand sich noch im Gefängnisse, wo er die Zurückkunft des Karrens erwartete. Seine Haare waren abgeschnitten, seine Hände gefesselt, an der Thür standen seine Frau und seine Kinder.

aller Zusammenlauf verschwunden, man sah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo sonst die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meisten Palästen las man die Inschrift: „Nationalgut," auf anderen Häusern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genossen," oder Ähnliches, wodurch die geängstigten Eigenthümer ihren Bürgersinn zu beurkunden strebten. War ein Haus bewohnt, so zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner desselben an. Alle Gebräuche hatten sich geändert, aller Zusammenhang des Daseyns war erschüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer ansteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von seinen Verbindungen und Schritten Rechenschaft zu geben. Jede Zusammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot sie von selber, und kam den Maßregeln des Sicherheitsausschusses zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußeren Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war sorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an sich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gast, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Bescheinigung des Bürgersinns versehen war, in seinem Hause aufzunehmen; denn die Verweigerung einer solchen Bescheinigung galt schon einem Verhaftsbefehle gleich, und Viele erbleichten, wenn sie einen Freund sahen, weil sie glaubten, er könne sie um einen Zufluchtsort ansprechen. Die Schauspielhäuser allein waren immer gefüllt; hier suchte die Besorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigstens auf Augenblicke

die Wachsamkeit der Tyrannen täuschte, wenn auch diese Augenblicke durch die widrige Empfindung bezahlt werden mußten, welche die Entstellung der alten Meisterwerke des Französischen Theaters, und noch mehr der Anblick der neuen Stücke republikanischen Inhalts (der Tod Marats, der Triumph des Berges ꝛc.) erregte, elende Bestellungsartikel, an denen selbst Diejenigen Ekel empfanden, die sie bestellt hatten. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; man sahe eine große Menge Menschen nach einer Richtung stürzen, und eine andere Menge sich eben so eilfertig entfernen; es war der Augenblick, wo die sechzig Verurtheilten vorüber fuhren. Hatte endlich die Nacht ihren Schatten über diese Schreckgestalten des Tages gezogen, so begann die geängstete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grausigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinste Geräusch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erstarrte das Blut, Frau und Kinder sammelten sich ängstlich um den Vater; es mußte das Zeichen einer Haussuchung oder Verhaftung seyn, denn Niemand als Gendarmen und Häscher waren des Nachts auf der Straße. Oft beneideten die, für welche diese Todesangst sich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen selber. — Und aus diesem Schlunde gab es fast gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verschlossen Denen, welche das Entsetzen von dannen trieb; durch nichts gab man sein Leben sicherer, als durch ein Paßgesuch Preis. Man mußte dasselbe bei einem revolutionären Ausschusse anbringen, und dann noch das Visa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten besiegt, und fuhr er nun

aus dem großen Kerker der Hauptstadt, so fand er auf seinem Wege überall umgestürzte Kreuze, zerstörte Kirchen, und gutsherrliche Schlösser in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er sah einen hochfahrenden Proconsul an sich vorübereilen, um Blutgerüste in der Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern sogar, gab es revolutionäre Ausschüsse und Jakobinerklubs, vor welchen der Reisende sich stellen und sich ausfragen lassen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward sein Paß mit zehn verschiedenen Visas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchem Orte fand sich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshause; die elendeste Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Anderen dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsstätten, die trotz der geringen Sicherheit, welche sie gewährten, sogar mitten im Winter aufgesucht wurden; mancher Waldbewohner, dessen verwildertes Ansehn einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reisenden erst, wenn ihn seine Bestimmung nach Strasburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marseille, Orange und anderen von Blut überströmten Ortschaften führte!

In diesem grausigen Nachtstücke menschlicher Verruchtheit oder Verrücktheit fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beispiele von heldenmüthiger, sich selbst opfernder Liebe und Treue versöhnen das betroffene Menschenherz mit seinem tief gefallenen Geschlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuschauern verborgen, der Gerichtssitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum ist der

Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!“ Alles geräth in Angst und Bewegung, denn Jeder fürchtete für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne sich hervordrängt, und ihren Ruf wiederholt. Umsonst wollten Einige sie zu einer Wahnsinnigen machen; sie sprach mit voller Besonnenheit ein royalistisches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, dessen graue Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schwester dies Beispiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that dasselbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienstbothen von beiden Geschlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrschaften in's Gefängniß zu folgen, und sie folgten ihnen auf's Blutgerüst. Man sahe Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knieen vor den Mitgliedern der Ausschüsse liegen, um nur in dasselbe Gefängniß zu kommen; nicht selten gaben die Commissarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob sich ein großmüthiger aber herzzerreißender Wettstreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit seinem Sohne im Gefängnisse St. Lazarus saß, hörte beim Verlesen der Todesliste seinen Sohn aufrufen, der zufällig nicht im Saale anwesend war; er stellte sich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerksamkeit, welche die Richter dem Nebenumstande der Gleichheit der Person zu schenken pflegten, statt seines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art starb ein Bruder freiwillig für seinen Bruder, dessen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das seine hielt.

7. Robespierre's neuer Gottesdienſt und Sturz.

(1794.)

Indeß dauerte in Robespierre's finſterer Seele der Kampf wahnſinniger Grundſätze und eines geängſtigten Bewußtſeyns fort. Um das letztere zu beſchwichtigen, und ſeinem Hirngeſpinnſte von einer allgemeinen den ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuſchieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unſterblichkeit wieder hervor zu ſuchen, und aus den Trümmern des geſtürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieſer Abſicht trat der Dictator, der es ſchon gelernt hatte, ſich ſelten zu machen, und durch ſein bloßes Erſcheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Republik die gräuelhafteſten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläufigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die beſiegten Revolutionsparteien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moraliſche Idee darzuſtellen bemüht war. „Was konnte dich bewegen — ſagte er unter andern, gleichſam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet — dem Volke anzukündigen, es ſey keine Gottheit, dich, der du leidenſchaftlich für dieſe troſtloſe Lehre eingenommen biſt, und niemals Leidenſchaft für das Vaterland fühlſt? Warum iſt es in deinen Augen nützlich, den Menſchen zu bereden, daß eine blinde Kraft über ſein Schickſal walte, und nach Willkühr bald das Laſter, bald die Tugend beſtrafe? daß ſeine Seele ein leichter Hauch ſey, der ſich an der Pforte des Grabes

verliere? Haucht ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabenere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? Mehr Hingebung für das Vaterland? Mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? Mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen ist? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laster aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menschheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern, und sein Herz erheben. Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich begreife dabei wenigstens nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht nur

social, sondern auch republikanisch. Was wollten die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des Gottes setzen, den sie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner schloß seinen weitschweifigen Vortrag, dessen religiöser Theil eigentlich eine frostige Nachbildung des in Rousseau's Emil enthaltenen Glaubensbekenntnisses war, mit dem Entwurfe zu einem Decrete, des Inhalts: „Das Französische Volk erkenne das Daseyn eines höchsten Wesens, und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sey; es rechne zu diesen Pflichten den Abscheu vor Tyrannei und Bosheit, die Bestrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Anderen alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande sey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feste sollten veranstaltet werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern; unter ihnen befanden sich, außer dem Feste des höchsten Wesens, das auch als Fest der Natur bezeichnet war, Feste der Freiheit und der Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit ꝛc." Dieser Gesetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenschen, die vor einigen Monathen den von Hebert und Chaumette ausgesprochenen Gotteslästerungen Beifall geklatscht hatten, beeilten sich, das Daseyn des höchsten Wesens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daseyn irgend einer neuen republikanischen Schöpfung gegolten hätte, und das erste Fest desselben ward

auf den 20. Prairial (8. Juni) bestimmt. Bei Annäherung dieses Tages ward Robespierre zum Präsidenten erwählt, um das Fest des höchsten Wesens zu einem Triumphe für ihn selber zu machen. Ein Theil seiner Genossen war in Verlegenheit, und vermochte sich in die wunderlichen Gedanken des Meisters nicht zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtsinn zu huldigen; ein anderer (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachte oder knirschte über das neue Priesterthum des Aberglaubens, wofür ihnen die kläglichen, nur mit Mühe dem Zweifel abgerungenen Aufstellungen des Robespierreschen Glaubensbekenntnisses galten, und hoffte, in ihnen den Punkt zu ersehen, an welchem sich ihr Nebenbuhler werde fassen lassen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge ward durch Kanonenschüsse in den Garten der Tuilerien gerufen. Wehe den Vätern und Müttern, die erwachsene Töchter hatten, und als Fehlende bemerkt worden wären! Von einem Amphitheater herab, das für den Convent besonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der stehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikanischen Freiheit. Als er mit erhöheter Stimme sprach: „Der heutige Tag sey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht," zuckte ein Hoffnungsstrahl durch die Seelen, der aber schnell durch den Zusatz verdunkelt ward: „Morgen wollen wir unsere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann stieg er herab, und steckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Zwietracht und die falsche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen

des Royalismus hindurchschimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern stieg eine, die Weisheit vorstellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun seinen, dieser Armseligkeiten würdigen Spruch mit den pathetischen Worten: „Franzosen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr seyd also würdig, die Gottheit zu ehren. Wesen der Wesen, Du kennst das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyrannei brennt in unseren Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland, unser Blut fließt für die Menschheit. Dies ist unser Gebet, dies unser Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen!" Hierauf setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräsentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einschließend, auf welchem die Werkzeuge der Künste und Handwerke lagen. So fruchtlose Anstrengungen machte die prosaisch-materialistische Weltansicht, um die uralten Sinnbilder der Herrschaft durch neue Erfindungen zu ersetzen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf dessen Gipfel ein Freiheitsbaum stand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidschwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre selbst, obwol in der von Chenier für diesen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Französische Herkules hervorgehoben*),

*) Long-temps environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog sich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur, die sich auf den Münzen der Republik befand.

ging mit Wuth im Herzen nach Hause. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Blutgesetz am 22. Prairial über die verstärkte Gewalt des Revolutionstribunals in Vortrag. Der furchtsame Widerspruch, den dasselbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Bestimmungen aufmerksam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch Verderbungen der Sitten angeführt war), wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Aristokratie behandelt. Es ist ein lehrreiches politisches Schauspiel, zu dessen Beobachtung freilich nicht erst der blutige Schauplatz der Französischen Revolution betreten werden darf, wie dieselben Menschen, welche der alten Regierungsgewalt auf die unverschämteste Weise in allen gerechten und billigen Dingen widersprochen haben, sobald sie selbst zur Gewalt gelangt sind, auch nicht die leiseste Erörterung ihrer ungereimtesten, die Vernichtung aller Freiheit in sich schließenden Einfälle vertragen können. Selbst eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widersprechenden Deputirten seinen Republikanismus zu rechtfertigen suchte, ward von Robespierre als ein Versuch dargestellt, den Convent zu trennen; selbst eine schon angenommene Beschränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente selbst zustehen sollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen. Bourdon von der Oise, jener Anrufer des Berges, hörte sich in Robespierre's Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtsame Entschuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegen gedonnert: „Ich

nenne Niemand; wehe dem der sich selbst nennt!" So mußten die Stellvertreter der Nation trotz aller Weigerungen ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befand sich das Decemvirat des Wohlfahrtsausschusses auf dem Gipfel der höchsten Macht; aber schon war dieses scheußliche Regiment unter sich selber zerfallen. Billaud-Varennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eifersüchtigeren Blicken. Schon vereinigten sie sich seltener über die Opfer ihrer Wuth, schon versagte der Eine seine Zustimmung zu denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern dem Nebenbuhler zum Ärger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Legendre, Courtois, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch diesen wohlthätigen Zwiespalt dem Tode *). Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerspruch und fein angelegte Kränkung dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohlfahrtsausschusse wegblieb. Aber diese klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältnisse von solcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächst die Kränkung, daß einige religiöse Fanatiker, denen er eine Art furchtsamen Schutzes hatte angedeihen lassen, eine Prophetin Catharina Theos, und der Ex-Karthäuser Dom Gerle, auf Billauds Veranstaltung fest genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint Just und Lebas, seine getreuen Verbündeten, mit dem Wohl-

*) Seitdem Danton und seine Freunde in der Nacht verhaftet und vor das Revolutionstribunal geschleppt worden waren, schliefen die oben genannten Conventsglieder und mehr als dreißig andere nicht mehr in ihren Wohnungen, sondern hielten sich des Nachts abwechselnd bald an diesem bald an jenem Orte auf.

fahrtsausschusse im Zusammenhange, und behielt sich außerdem das Recht vor, alle Tage Diejenigen dem Revolutionstribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen sollte. Vieles in diesem Verhältnisse Robespierre's zu den Ausschüssen ist dunkel, und vergeblich sieht man sich in den Urkunden, wie in den Geschichtschreibern der Revolution nach Aufhellungen um; es scheint, daß ihm auch nach seiner freiwilligen Trennung vom Wohlfahrtsausschusse die Leitung des Polizeiwesens blieb, weil es Niemand wagte, sie ihm gegen seinen Willen zu nehmen, wenn man nicht annehmen will, daß ihm diese Leitung nach seinem Tode nur zugeschoben worden sey, als sich seine Gegner von den zuletzt verübten Mordthaten rein waschen wollten. Die Revolutionsausschüsse, der Jakobinerklub, das Revolutionstribunal, die bewaffnete Macht und die Commune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu seinem Dienste bereit, und mehr durch Schuld seiner Unentschlossenheit als seiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Parteienkampfes Danton das meiste gewirkt, er selbst nicht immer seine natürliche Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er sich in einer Entscheidungsstunde das erste Mal allein an der Spitze seiner Faction befand, fühlte er sich furchtsam und schwankend. Es wird erzählt, daß er, der sonst höchst einfach in seiner Lebensweise gewesen, damals angefangen habe, im Innern eines Parks, dessen Besitzer auf seinen Befehl hingerichtet worden, nicht bloß den üppigsten Genüssen der Tafel und des Weins, sondern auch wollüstigen Ausschweifungen zu fröhnen, von denen er sich früher voll republikanischen Tugendstolzes unwillig abgewendet. Ist diese Erzählung begründet, so möchte sie ziemlich sicher seine Ver-

zweiflung an dem Syſtem darthun, dem er bis dahin in verhängnißvoller Querköpfigkeit gehuldigt hatte, und deſſen vernichtenden Tritt er nun durch Selbſtbetäubung ſich unhörbar machen wollte. Indeß warfen ihm die Genoſſen ſeine Unſchlüſſigkeit vor, und trieben ihn an, den Kampf, der ganz unvermeidlich geworden ſey, durch einen kühnen Schlag zugleich zu beginnen und zu vollenden. Fleuriot Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präſident des Tribunals, ſämmtlich Robespierre's Geſchöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufſtand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenpartei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu laſſen. Ein Feſtaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranſtaltet, der an den Ufern der Durance durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, ſollte die Veranlaſſung erſt zu einer Stockung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während deſſelben der beſchloſſene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre ſelbſt aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müſſen, oder er zog es mit ſeinen Parteigenoſſen, Saint Juſt, Couthon und Lebas vor, den Convent zum Schauplatze ſeines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und Schwerter zu ſiegen. Jene Waffe, die einzige, welche der Franzöſiſche Herkules zu führen verſtand, hatte ſo oft ihre Dienſte gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirkſamkeit keinen Zweifel ſetzte.

In dieſer wunderbaren Bethörung verrieth er ſelbſt ſein Geheimniß, indem er ſich am 16. Meſſidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung

und Verläumdung beklagte, denen er ſich trotz der Reinheit ſeiner Abſichten auf jedem Schritte ausgeſetzt ſehe. Die Jakobiner beeiferten ſich, ihn durch Tröſtungen und Ergebenheitsverſicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausſchüſſe und des Convents, die ſich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig ſey, ihre Vertheidigungsmaßregeln zu beeilen. Außerdem ſoll dem Wohlfahrtsausſchuß, nach Verhaftung eines Geſchwornen, eine bei demſelben vorgefundene Ächtungsliſte, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an geſtanden, eingehändigt worden ſeyn. Gewiß iſt es, daß ſich aus gemeinſchaftlicher Furcht vor Robespierre's blutdürſtiger, weder Freund noch Feind ſchonender Narrheit, eine Verbindung mehrerer Deputirten, ſowol von der heftigen als von der gemäßigten Partei, gegen ihn bildete. Unter den Erſteren befand ſich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigſten Schreckensmänner, einſt ſogar ſelbſt Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bordeaux zu einem Blutgeſchäft, hatte er ſich durch die Reize der eben ſo ſchönen als geiſtreichen Frau von Fontenay-Cabarrus zu einer menſchlichen Handlungsweiſe ſtimmen laſſen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilaſſung, auch die Rettung mehrerer ihrer Gefängnißgenoſſen gewährt. Dadurch war Robespierre's Wuth gegen ihn rege geworden, denn an ſolchem Beweggrunde ſah er eine des ſtrengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und ſeiner Geliebten zugedachte Verderben; beſonders ließ ihn der Dictator, als er bei den Verhandlungen über das Geſetz vom 22. Prairial ſich zu den Widerſprechenden geſellte, durch den bitterſten Hohn

das volle Gewicht seines verachtenden Hasses empfinden. Seit diesem Tage traten Tallien und die ihm Gleichgesinnten näher zusammen. Doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre selbst, von seinen Spionen über verdächtige Zusammenkünfte dieser Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über sein Haupt rief; denn wen die Gottheit stürzen will, dem raubt sie die Überlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erschien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines nach langer Abwesenheit zur Zügelung eingerissener Ungebühr herbeikommenden Vorgesetzten. In einer langen Rede erhob er zuerst seine Tugenden, seine Arbeiten, seine Vaterlandsliebe, und erklärte alle Gegner seiner wohlthätigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Plane für Feinde des Volks; dann verbreitete er sich über den Geist der Schwäche und Lauheit, der sich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlassenen Decrets, spottete über die Anmaßung, womit gewisse Leute (Carnot) sich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die besten Patrioten sich Preis gestellt sähen, und tadelte zuletzt die verschwenderische und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigstens vier Decaden habe er sich gezwungen gesehen, den Geschäften zu entsagen, aber stets habe sein Auge über der Sache des Staats gewacht. In den Ausschüssen seyen zwar noch die stärksten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit sey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn dies fortdauere, müsse die Republik zu Grunde gehen. Nächstens werde er die Maßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne.“ Er schwieg, und

alsbald wetteiferten seine Anhänger, unter knechtischen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Versendung dieser Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß sie sich durch Unterlassung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausschusses, faßte sich das Herz, seine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Dictator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen ernsthaften Widerstand vorbereitet sey. Alsbald donnert Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen strebt, und dieser Eine ist Robespierre!" Kaum ist dies Wort gesprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bitteren Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens sucht er einzulenken, und seine Aufstellungen zu ermäßigen; diese Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth seiner Gegner; die Versammlung aber gewahrt mit Erstaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausschüsse ist; sie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen sie bisher knechtisch gezittert hat, sich einander anklagen, und sie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang schwankte sie in ihrem Entschlusse, weil die furchtsame Mehrzahl der Gemäßigten bei diesem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden sie sich halten sollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint Just, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch so eben einer der Letzteren Robespierre'n die Nachsicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten gesucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Partei, die Dantons Tod rächen wollte, ein Übergewicht gegen dessen treulos gewordenen Bundesgenossen hervor, und als ein halber Be-

ſiegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Verſendung ſeiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Decret verfügt, durch ein nachfolgendes zurückgenommen worden. Am Abende ſuchte er Troſt und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfangen. Auf Couthons Antrag werden Billaud und Collot aus dem Klub geſtoßen; Dumas ſchlägt vor, den Convent ſelbſt von allen unlauteren Mitgliedern, das heißt von Allen, die Robespierre's Feinde ſind, zu reinigen, und bringt eine Liſte derſelben zum Vorſchein; Henriot bietet die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollſtreckung. Aber Robespierre ſelbſt entkräftet den verwegenen Muth ſeiner Anhänger durch eine an Verzweiflung grenzende Niedergeſchlagenheit. „Ich bin bereit, heult er, den Becher des Sokrates zu leeren.“ Umſonſt ſucht ihn David durch das Verſprechen aufzurichten, daß er dieſen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht aus einander, ohne ſeine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben; wiederum erwartet Robespierre den Sieg von einer Rede, die Saint Juſt am andern Morgen im Convente halten ſoll.

Dieſer vom Fanatismus ſeines Meiſters durch und durch angeſteckte Jünger war in derſelben Nacht mit ſeinen Collegen vom Wohlfahrtsausſchuſſe in heftigem Zanke. Er ſchied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern;“ ſolche empfindſame Redensarten waren dieſen Blutmenſchen geläufig. Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Parteien einander nur mit drohenden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint Juſt das Wort und beſtieg die Tribune. Sein unſicherer Gang und ſein wilder Blick verriethen die Bewe-

gungen seiner Seele; sein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am gestrigen Tage gegen die Ausschüsse vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die schändlichen Irrwege, auf die seit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet wird, Bericht abzustatten; allein die Mittel, die ich Euch vorschlagen sollte, sind nicht hinreichend, um die Übel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen so schweren Schaden hilft ein wenig Balsam nicht; in's frische Fleisch muß man schneiden, und alle angefressenen Glieder ohne Schonung wegnehmen." Bei diesen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Versammlungssturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der sich nach der Tribune stürzte, wurde unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte sich derselben. „Der Schleier soll zerrissen werden — sagte er, durch die sieghafte Gestalt des Kampfes ermuntert — der Augenblick unserer Einigkeit, unserer Kraft, unserer Freiheit ist gekommen. Und — (gegen Robespierre gewendet) — Tyrann deine Frevel sollen nicht länger verborgen bleiben. Ich selbst habe gestern deine Ächtungsliste gesehen, ich war bei den Jakobinern, als du die Stellvertreter der Nation dem Eisen deiner besoldeten Mörder übergabst." Dann zog er einen Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher sogleich in Anklagestand zu versetzen, werde er selbst ihm das Werkzeug republikanischer Strafgerechtigkeit in die Brust stoßen." Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anstrengungen Robespierre's, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" Anfangs setzte er dem Ungewitter scheinbare Ruhe entgegen, als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf

Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde gestürzt hatte, um ihn selber sich aufthat, verlor er die Fassung, und sein Zustand wurde dem eines Rasenden ähnlich. Brüllend fordert er das Wort, oder den Tod! „Du sollst den Tod haben, ward ihm zugerufen, aber den Tod der Verbrecher!" Er rannte gegen den Stuhl des Präsidenten und schrie: „Präsident der Meuchelmörder, zum letztenmal verlange ich das Wort;" nur die Glocke, die seit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Galerien; aber dieser, der anfangs von den Söldlingen der Verschwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte sehr bald mit den Gesetzgebern, den noch vor Kurzem gepriesenen Heiland der Französischen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte sich endlich mit erkünstelter Fassung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er so oft Kröten des Sumpfes gescholten hatte. „Von Euch, tugendhafte Männer, sagte er, fordere ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und — (auf den Berg zeigend) — nicht von diesen Nichtswürdigen. Ich habe Euch vor der Wuth derer, die jetzt mich verfolgen, gerettet; steht mir bei, oder seyd gewiß, daß Ihr mit mir untergehen werdet!" Aber die Überreste der Gironde trieben den Mörder Vergniaud's und Brissot's von sich, und Durant de Maillane rief ihm zu: „Bösewicht, die Tugend, deren Namen du entweihst, wird dich zum Schaffot schleppen!" Endlich versagte ihm die Stimme, und er sank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender, rief ihm sein Nebenmann zu, fühlst Du nicht, daß Du am Blute Dantons erstickst?"

Durch allgemeines Aufstehen ward jetzt das Anklagedecret gegen ihn erlassen. „Ich verlange, das Schicksal

meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und sogleich ward das Decret auf ihn ausgedehnt; dasselbe geschah gegen Couthon und Saint Just, welche, sonst Vorredner des Schreckens, in bleicher Erstarrung da saßen, desgleichen gegen Lebas, dem einzigen, der einen schwachen Versuch zur Vertheidigung seines Meisters gemacht hatte. Die Gendarmen nahmen sie in Empfang und brachten sie nach dem Luxemburg; aber die Anstalten waren so schlecht getroffen, daß sie an der Thür dieses Gefängnisses durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe auf's Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune versammelt war. Eben so schnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklagestand versetzt, und durch eine Abtheilung Gendarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhal aus dem Gewahrsam des Sicherheitsausschusses befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf seinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht Anstalten trafen, ihm seine Decrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache sey verloren, und fordert mit sichtbarer Angst die Gesetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curulischen Sesseln sterben zu wollen. Indeß schlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maßregeln vor. „Laßt uns dem Schicksal danken, ruft Einer, daß sich die Verschwörer empören, und uns der Gefahr, sie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit seinen Mitschuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen diese Geächteten hindern werde, außer dem Gesetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeschickt, um die

Sectionen zu verſammeln, und für den Convent zu bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre, der mit Bewaffneten in den Jakobinerklub geht, deſſen entſchloſſenſte Mitglieder ſich in der Verſammlung der Commune, und unter Henriots Banden, abweſend befinden, ſprengt dieſen Heerd der Empörung aus einander, und bringt dem Convente die Schlüſſel. Schon übertönt der Generalmarſch, den Barras ſchlagen läßt, die vom Gemeindehauſe ertönende Sturmglocke. Zwar ſind es nur vier bis fünf Bataillone, die ſich geſtellt haben; aber der Drang des Augenblicks verbietet, auf Verſtärkung zu warten, und in der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuſchen wird, belobt ſie Barras wegen ihres Eifers, die Erſten auf dem Platze geweſen zu ſeyn, verheißt ihnen Belohnung, und fordert ſie auf, ihr Werk durch Ergreifung des Tyrannen zu krönen. Dieſe Bataillone beſtanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abſchlachten Derer, die ihnen ſonſt Arbeit gaben, geweckt hat; ſobald ſich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des ſtärkern Theils geltend macht, weigern ſie ſich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und deſſen geächtete Anhänger zu ziehen.

Dieſe hatten eine koſtbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung ſeine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunſt gewandter Parteimacherei und ſchönredneriſcher Sophiſtik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Beſinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorleſung des Decrets, durch welches der Convent die Commune, und die Beamten, welche es mit ihr hal-

ten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuſchalten, der die Acht auch über die Zuſchauer auf den Galerien ausſprach. Er wollte ſie durch den Ton der Geringſchätzung, womit er dies that, recht zuverſichtlich machen, aber in demſelben Augenblicke wurden die Galerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorſtehenden Niederlage vor, und als Barras mit ſeinen Bataillonen gegen das Rathhaus anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerſtand. Helden, ſo lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen und Wehrloſe zur Guillotine zu ſchicken, hatte keins der Factionshäupter den Muth oder das Geſchick, einen Kampf mit den Waffen zu beſtehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlaſſen von ihren Führern, räumte daher die revolutionäre Schaar bei der erſten Aufforderung den Platz, und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!“ der unterliegenden Partei ihr Urtheil. Da zerſchmetterte ſich Robespierre, indem die Thore des Hauſes aufgeſchlagen wurden, durch einen Piſtolenſchuß die Kinnlade, ohne ſich das Leben zu nehmen*); glücklicher giebt ſich Lebas auf dieſelbe Weiſe den Tod, um welchen Saint Juſt ihn vergebens gefleht hat; Robespierre der Jüngere ſtürzt ſich aus dem Fenſter, und zerbricht mehrere Gliedmaßen. An einem andern Fenſter packt Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und wirft ihn hinunter; die Anderen

*) Nach einem neuern, von einem gewiſſen Meda gegebenen Bericht über die Vorgänge auf dem Rathhauſe hat dieſen Piſtolenſchuß nicht Robespierre, ſondern eben dieſer Meda, geführt. Er war als Gendarme an der Spitze eines Haufens in den Saal gelangt, wo er den in einem Lehnſtuhl ſitzenden Robespierre aufforderte, ſich zu ergeben. Als derſelbe mit einer Drohung antwortete, ſchoß er.

haben ſich in die dunkelſten Winkel verkrochen, aus denen ſie nach und nach hervorgezogen werden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent ſeinen Sieg, und ſchloß, nachdem er das Achtsdecret gegen die angeblichen Verſchwörer erneuert hatte, um fünf Uhr ſeine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit ſeinen Unglücksgefährten vor das Revolutionstribunal geſchleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden. Ohngeachtet dazu nichts weiter erforderlich war, als die Einerleiheit der Perſonen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu dieſem Geſchäft doch faſt den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, ſeinen eigenen Präſidenten (Dumas) und deſſen Vicepräſidenten (Coffinhal) verurtheilen zu ſollen, oder Fouquier-Tinville, auf einen Umſchlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zuſtand des geſtürzten Dictators war ſchrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er ſprachlos auf einer Tiſchplatte. Da ſoll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten ſeyn, und nach langer ſchweigender Betrachtung geſagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!" Erſt gegen Abend wurde der ganze Zug, beſtehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint Juſt, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn anderen Mitgliedern der Commune, unter dem Jubel des Volks auf mehreren Karren abgefahren; die Meiſten waren durch Blut und Koth auf das gräulichſte entſtellt, beſonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und ausgeſchlagenem Auge aus einem Abtrittscanal hervorgezogen worden war, einen ſcheußlichen Anblick. Robespierre war in derſelben Kleidung, die er am Feſte des höchſten Weſens getragen hatte; an ſeiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte einen

Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald darauf ſein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewieſen ward, ſchien das Entſetzen ſich ſelbſt überbieten zu wollen. An dem nächſtfolgenden Tage wurden ihnen noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune nachgeſendet. Ihre Körper wurden in breite und tiefe Graben geworfen, die kurz zuvor gemacht worden waren, um die Leichname mehrerer tauſend neuer Schlachtopfer aufzunehmen, die ſchon als Opfer einer abermaligen, dem Convent angezeigten Gefängnißverſchwörung dem Tode geweiht waren. Das beklagenswertheſte war, daß in den vorletzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten ſo groß geweſen war *). Und noch am 27. Juli, als, während des Kampfes im Convent, das Volk den Leichenzug Derer, die an dieſem Tage bluten ſollten, zu befreien ſuchte, war der ſchändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er ſelbſt aus dem Gefängniſſe entkommen war, herbeigeeilt, hatte die Befreier verjagt, und der Wache geboten, die Unglücklichen zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieſer Blutmenſch noch am Vorabende ſeines Untergangs, Henkerdienſte zu leiſten, ſogar als Gehülfe Derer, in denen er ſchon ſeine eigenen Henker erkennen mußte; denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindeſtens eben ſo großen, wo nicht größern Antheil, als Robespierre und ſeine Genoſſen.

Aber bald wurden alle Frevel der Schreckenszeit auf die Rechnung dieſes Einen geſchrieben. Anfangs zwar begründeten Diejenigen, die ihn geſtürzt hatten, ſeine Schuld

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli, der General Beauharnois und ein Deutſcher Fürſt von Salm-Kirburg, den der Revolutionsſchwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot beſtiegen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

allein auf das Streben nach der Dictatur, weil sie seine Hauptverbrechen als schwer betheiligte Mitschuldige nicht anklagen konnten. Nachmals aber, als die verletzte Menschlichkeit siegend ihr Haupt erhob, waren sie froh, sich ihrer Sünden auf einen Todten entledigen zu können. So ward Robespierre zu einem moralischen Ungeheuer, das an Blut und Thränen seine Weide gefunden, und sein Andenken dem Abscheu aller Zeiten geweiht. Aber schon längst hat ein tief blickender Deutscher Geschichtschreiber*) das Unstatthafte dieser Annahme entwickelt, und auch wir hoffen durch unsere Darstellung einleuchtend gemacht zu haben, wie ein mittelmäßiger Kopf, mit der Willensstärke des politischen Fanatismus und der Allgewalt des revolutionären Herrscherthums ausgerüstet, durch folgerechte Anwendung verkehrter Grundsätze an die Endpunkte menschlicher Verruchtheit geführt werden kann, ohne doch darum ganz ein Teufel in Menschengestalt zu seyn. Nicht bloß Leidenschaften, sondern auch falsche Ideen können das wilde Thier, das in jeder Menschenbrust schlummert, entfesseln; ja eine einzige reicht hin, wie Diderot, der Hoheprieſter der falschen Weisheit, prophetisch gesagt hat, einen Menschen in ein Ungeheuer zu verwandeln.

Die seltsame Aufstellung, daß Robespierre ein Werkzeug der auswärtigen Politik gewesen, zum Verderben Frankreichs mit Pitt im Bunde gestanden, und kurz vor seinem Falle im Begriffe gewesen sey, sich nach England zu seinem daselbst angelegten Geldstocke zurück zu ziehen, würde keiner Anführung verdienen, wäre sie nicht, vielleicht der nationalen Eitelkeit zu Gefallen, von angesehenen Ge-

*) Friedrich Buchholz, sowol in der Fortsetzung der Girtannerschen Annalen Band XV., als in dem Aufsatze: Robespierre und Sulla, in den Europäischen Annalen. Jahrgang 1804.

ſchichtſchreibern der Revolution (Franz Pagés und Toulongeon) angenommen worden. Als Beweis gilt ihnen ein in Robespierre's Nachlaſſe gefundener Brief, worin ihm unter Spott über die Thorheit der von ihm geäfften Franzoſen die Beſchleunigung ſeiner Flucht angerathen wird. Aber dieſer Brief war entweder eine Beleidigung, oder eine Falle, und iſt durchaus unzureichend, eine ſo ganz entſchiedene Widerſinnigkeit im mindeſten wahrſcheinlich zu machen.

---

8. Der Feldzug von 1794.

Während dieſer Stürme im Innern ward unausgeſetzt an den Grenzen gekämpft; aber die Kriegsereigniſſe hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Parteien im Schooße der Hauptſtadt, da ſich die Republik durch alle Anſtrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daſeyn bedroht ſah. Charakter der Kriegführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zerſplitterung der Kräfte auf allzu viele Punkte, und Verfolgung künſtlich berechneter Plane, die bei der Ausführung ſcheiterten, weil von den vielfachen Vorausſetzungen, von deren glücklichem Zuſammentreffen der Erfolg abhängig iſt, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pfleqt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem dur., die unter den Höfen und Heerführern herrſchende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demſelben ſollte die Öſterreichiſche Hauptarmee in den Niederlanden zuerſt Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris

operiren, von den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendee zu landendes Corps Engländer und Österreicher unterstützt.

Aber während dergestalt die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgesetzt ward, war König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten. Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polnischen Angelegenheiten, die Erschöpfung seiner Hülfsmittel, machten diesen Krieg ihm verhaßt. Zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunsch, daß das Reich, zu dessen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslast, den er über seine reichsständischen Verpflichtungen auf sich genommen hatte, entschädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft sich dar; im Reiche aber herrschte, unter den Fürsten wie unter dem Volke, der kleinliche, durch die Gesammtverhältnisse erzeugte Sinn, der jedes Opfers sich scheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für dessen Unterjocher aufsparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verstehen, so eifrig gewesen sey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, so möge es auch zusehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortsetze. Man übersah hiebei, wie weit das Daseyn auf dem Spiele stand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiste zu führen. Dagegen rieth der Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch die Ansichten seines (kurz vorher in Österreichische Dienste getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beispiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu schreiten. Aber dieser außerordentlichen Maßregel zeigte sich Preußen abgeneigt, theils aus

Anhänglichkeit an das bisherige Militärsystem und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrührerischen Geist der Menge. Unter diesen Verhandlungen kam es so weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle seinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, sondern sein Heer, bis auf das gesetzliche Contingent von 20,000 Mann, zurück rufen." Da schlugen sich endlich England und Holland in's Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeschlossenen Vertrags, die Zahlung einer Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüstung, und von monathlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des Heeres, wogegen sich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann in's Feld zu führen. Da dieser Vertrag erst am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußische Feldmarschall die in der ersten Hälfte des März an ihn ergehende Aufforderung Mack's, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne diese politische Rücksicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der sehr verstärkten Französischen Rhein- und Moselarmee Preis geben, so lange die Österreichische Rheinarmee, die unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerstreut war, nicht unter seinen Befehlen stand, und für die Zwecke des gemeinsamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rücksicht auf diese so wesentliche Lücke des Operationsplans, und auf den Ausfall eines so bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiser Franz selbst hatte sich beim Heere eingefunden, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und

unter dem Schatten seines Obercommando dem General Mack, dessen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genossen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee bestand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz standen als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehreren Lägern zur Deckung Westflanderns aufgestellt, obwol ein Angriff der Franzosen auf diese Provinz ein eben so zweckloses als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünschen müssen, sie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu lassen, wie wenn alle Kriegskunst darin bestände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu sichern, wenn man nach Paris marschiren will*). Die Französische Nordarmee ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint Justs befehligt, und war über 150,000 Mann stark.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaisers, begannen die Operationen mit einem in acht Colonnen vertheilten Angriffe der Österreicher auf die Französische Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerstand über die Oise und Sambre zurückwich. Landrecies ward umzingelt und heftig beschossen, während Kaiser Franz sich nach Brüssel zur Haltung seines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daselbst nach geleistetem Verfassungseide, was seit Karl V. nicht mehr geschehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26sten, war er wieder beim Heere, als die Franzosen, um Landrecies

*) Jomini, *histoire des guerres de la Révolution. Tom. V. p. 44.*

zu entsetzen, vergebliche und verlustvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der sie führte, in Gefangenschaft brachten. Man fand bei demselben einen Plan, mit dessen Ausführung Pichegru eben beschäftigt war, seine Hauptmassen auf die schwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derselben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Österreichischen Feldherren unschlüssig, und blieben, als sich Landrecies am 30. April ergab, mehrere Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieses Platzes, um denselben in Vertheidigungsstand zu setzen. Unterdeß ward Clairfait in Westflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geschlagen. Anstatt nun diesen unwesentlichen Theil des Kriegsschauplatzes ganz aufzugeben, die Franzosen in die Moräste von Flandern und Seeland sich vertiefen zu lassen, und nach Heranziehung Clairsaits sich in Marsch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu setzen (eine Bewegung, durch welche das gepriesene Flügelmanöver der Franzosen zu einer Lächerlichkeit geworden seyn würde), schwächte sich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairsaits Unterstützung nach Tournai detachirte. An demselben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausschuß dem General Jourdan Befehl, die Moselarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verstärken, und, nach Zurücklassung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs, mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marschiren, um sich an der Sambre mit dem General Desjardins zu vereinigen. Dieser Marsch sollte den Ausgang des Feldzugs entscheiden.

Bei den Verbündeten schien die den Theoretikern so furchtbare Vorstellung einer Flankenbedrohung eine Zeit-

lang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er ſich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden ſolle, ſetzte endlich der Prinz von Koburg ſein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerſtreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeſchickten Verſtärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerſt blutigen Treffen von Souham und Macdonald geſchlagen. Dafür ſchlug Kaunitz am 13ten die Sambrearmee, die unter Desjardins über dieſen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte, bei Grandreny in einem nicht minder mörderiſchen Treffen. Jetzt entſchied ſich das Hauptheer ſelbſt für die Richtung nach Weſtflandern; nachdem es einen ganzen Monath hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verſchwendet hatte, ſollte ein großer Schlag die Franzöſiſche Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchſt künſtlich berechnet; ſechs Colonnen ſollten von verſchiedenen Punkten her, am 17. Mai faſt in demſelben Augenblicke bei Turcoing zuſammentreffen. Aber dieſe Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derſelben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und ſonſtiger Gediegenheit treffliche Armee, gegen Feinde, denen ſie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluſte den Kürzern *). Pichegru ſelbſt war bei dieſem Treffen ſo wenig als bei einem der vorhergehenden anweſend; er reiſ'te beſtändig auf der weiten Verbindungslinie zwiſchen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht

*) „Wie es nicht ausbleiben konnte, da man ſchwache Detaſchements der feindlichen Hauptmacht entgegengeſtellt, und die eigene zu Nebendingen verwendet, zerſplittert und ſo aus einander gezogen hatte, daß keine Abtheilung die andere unterſtützen konnte." Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten der Reiterei. I. S. 167.

ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22ſten durch den Verſuch, ſich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Doornik. Der Ausgang blieb unentſchieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den ſpäten Abend mit grenzenloſer Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derſelben Zeit wiederholten die Franzoſen an der Sambre ihre Übergangsverſuche mit immer gleich ſchlechtem Erfolge. Sie wurden am 20ſten, 24ſten und 26ſten zurück geſchlagen; als endlich die Annäherung der Moſelarmee unter Jourdan es möglich machte, die Feſtung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiſer in Perſon von Doornik ein Hülfscorps herbei, und die Franzoſen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals zum Rückwege genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden ſollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moſelarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Franzöſiſche Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte. Damals verließ der Kaiſer die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalſtabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwickelte Plane und zerſtückelte Unternehmungen zu Gunſten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrſchend. Pichegru belagerte damals Ypern. Koburg glaubte den Sieg an der Sambre nicht beſſer benutzen zu können, als ſechs Bataillone von dieſem Punkte weg zu ziehen und ſie ſammt dem ganzen Hannöverſchen Contingente zum Clairfaitſchen Corps zu ſchicken, das den Auftrag hatte, den

Entsatz dieser Festung zu bewerkstelligen. Er selbst war mehrmals im Begriff, sich für diesen Zweck mit Clairfait zu vereinigen, aber Unentschlossenheit fesselte ihn noch am 13ten in seinem Lager bei Doornik, und an diesem Tage ward Clairfait, unglücklich wie immer, bei Hoogleden geschlagen. Es war das fünfte Mal, daß er vereinzelt kämpfte, während 30,000 Österreicher bei Doornik standen, und 8000 Engländer sich in Ostende von den Beschwerlichkeiten der Überfahrt erholten. Vier Tage darauf, am 17. Juni, ergab sich Ypern mit einer Besatzung von 6000 Mann. Aber noch ehe der Prinz von Koburg diesen Unfall erfuhr, ward ihm schon Kunde von einem abermaligen Siege gebracht, den am 16ten sein linker jetzt vom Prinzen von Oranien befehligter Flügel über die vereinigte Sambre- und Moselarmee davon getragen hatte. Der Gedanke, daß dieses letztere 76,000 Mann starke Heer diesen Unfall nicht geduldig ertragen, sondern den Angriff auf die um die Hälfte schwächeren Sieger erneuern werde, lag überaus nahe, zumal nach den bisherigen Erfahrungen; unglücklicher Weise aber glaubte der Prinz, nun von dieser Seite nichts mehr fürchten zu dürfen, und fuhr fort, seine Kräfte zur Unterstützung Clairfaits zu verwenden, ohne sich jedoch entschließen zu können, seine ganze Macht zu einem entscheidenden Schlage auf diesen Punkt zu führen. So verweilte er mit der Hauptarmee in peinlicher Ungewißheit zwischen den beiden vorgestreckten Flügeln mitten inne, bis Jourdan, den der anwesende Deputirte Saint Just mit dem Henkerbeile bedrohte, wenn die erlittenen Unfälle nicht gut gemacht würden, am 18. Juni zum fünften Mal über die Sambre ging, und Charleroi zum dritten Mal beschoß. Nun erst begannen die Österreichischen Feldherren die unnütze Zersplitterung ihrer Mittelpunktsmassen und die von

der Sambre her drohende Gefahr zu fühlen, und der Prinz von Koburg entschloß sich am 20sten, den Herzog von York mit den Engländern, Hannoveranern und einem Corps Österreicher an der Schelde zurück zu lassen und selbst von Doornik aufzubrechen, und zum Entsatze von Charleroi ein entscheidendes Treffen zu liefern. Unglücklicherweise verschob er diesen Angriff bis zum 26sten; aber am Vorabende dieses Tages hatte sich die auf's Äußerste gebrachte Festung ergeben, und die Besatzung eben die Waffen gestreckt, als sie den Geschützdonner ihrer heranziehenden Befreier vernahm. Diese schlugen bei Fleurus eine heiße Schlacht, die gegen Abend auf dem Punkte war, gewonnen zu werden. Da erhielt der Prinz Kunde vom Falle der Festung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menschen für den Entsatz eines in Asche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des Feldzuges hätte gut machen können. Ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzosen sich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlassen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entschlüsse zu fassen, so geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem erlittenen Verluste natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Besiegter. Bald befand sich das ganze verbündete Heer im entschiedensten Rückzuge. Brüssel wurde dem Feinde überlassen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Österreicher, sich in die Nähe von Köln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutschland, zu versetzen. Und jede dieser getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungslinien,

durch welche ſie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und ſich ſelbſt nur der zerſtückelten und ruhmloſen Auflöſung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Franzöſiſchen Generale begingen, ward in Folge dieſes unſeligen Syſtems der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er ſich einen der altberühmten Plätze dieſes Landſtrichs zu bewahren vermochte; ſelbſt die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzoſen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog ſich über Lüttich, deſſen Bewohner ſogleich für die einrückenden Franzoſen zu den Waffen griffen, nach Maſtricht, wo er Halt machte, um den Übergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Franzöſiſchen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausſchuß Befehl ertheilt hatte, ehe man den Feind verfolge, vorher die in ſeinem Beſitz befindlichen Feſtungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu gewinnen. Um die Übergabe zu beſchleunigen, ward ein Decret erlaſſen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in dieſen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung ſich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge ſpringen ſollten; ein früheres barbariſches Decret dieſer Art war ſchon nach der Übergabe von Charleroi gegen die bei den Öſterreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieſer Nation ausgeführt worden. Dagegen ſträubte ſich an anderen Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeiſt gegen eine ſo ſchändliche, von feigherzigen Zungenhelden erſonnene Maßregel, weshalb ſich Robespierre in der Rede, die ſeinen Sturz herbeiführte, mit republikaniſchem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Decrets

beklagte. Landrecies hatte sich am 18. Juli, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geschritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdecrets ihre Köpfe selber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden so verhängnißvolle Kämpfe geschahen, beschränkte sich die Thätigkeit der Preußisch-Sächsischen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Postengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdans mit der Moselarmee und von der großen Schwäche des Französischen Rheinheeres unterrichtet war, wandte er seine Augen nicht nach der Sambre, sondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Französischen Divisionsgeneral Ambert, durch einen sehr künstlich auf den genauen Marsch mehrerer Colonnen berechneten Angriff, aus seiner festen Stellung bei Kaiserslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Geschützen beibrachte; dies war die sogenannte zweite Schlacht bei Kaiserslautern, in deren Folge die Franzosen sich über Pirmasens, Blieskastell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo sie das Jahr vorher gestanden hatten. Zufrieden mit diesem Erfolge steckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweisungen bestimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortschritte Kosziusko's, der Preußische Feldzug in Polen, die Abneigung, sich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu lassen, endlich die mit jedem Tage zunehmende Überzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marsch nach der Sambre versäumt sey, alle diese Gründe wirkten wahrscheinlich zusammen, die Preußen, und die ihnen beigesellten Österreichischen Feldherren (Hohen-

lohe-Kirchberg und Herzog Albert von Teſchen) ſo lange müßig zu halten, bis die Franzoſen, aus dem Innern beträchtlich verſtärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff ſchritten. An dieſem Tage wurden ihre Anfälle abgeſchlagen, aber am folgenden waren ſie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erſtrittene Kaiſerslautern von neuem, um eine Stellung näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein, bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünſtleriſcher Weiſe, ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Öſterreichiſche Truppen verſtärkten Piemonteſern an den Alpen geführt. Es iſt hier kein Raum für die Geſchichte dieſer blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genieloſigkeit ihrer Gegner mehreren Franzöſiſchen Anführern Gelegenheit verſchaffte, ſich in einer wohlfeilen Kriegsſchule zu tüchtigen Feldherren zu bilden, und in welchen den Conventsrednern eine ſchöne Ernte erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalſtolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher ſo große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendee ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royaliſtiſchen Heerführer, Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny, verringerte die Gefährlichkeit dieſes innerlichen Brandes. Der Parteigeiſt wüthete unter den royaliſtiſchen wie unter den republikaniſchen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo ſein Heerhaufen aus einander gelaufen war, von ſeinen Nebenbuhlern der Verrätherei beſchuldigt, und nach dem Ausſpruche eines Kriegsgerichts, in welchem ſie ſelbſt die Hauptſtimmen führten, erſchoſſen. Stofflet war den Adeligen ſo abgeneigt, daß er ſie, obwol der Vendeekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen

worden, von ſeinem Generalſtabe ausſchloß. So drang nach und nach, aus dem Kampfe für Ideen und Meinungen, die ſtärkere Macht perſönlicher Neigungen und Abſichten wieder hervor, die durch den Anflug politiſcher Begeiſterung wol auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieſer Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner den Franzöſiſchen Machthabern verhaßter, als die Britiſche Regierung, in der ſie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt; man ging in der Raſerei des ohnmächtigen Zorns endlich ſo weit, ihn förmlich für einen Feind des menſchlichen Geſchlechts zu erklären. Pitts Plan, den in Folge der allgemeinen Auflöſung ſowol, als beſonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeſchrieen, während er ſelbſt darin nichts anders, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes ſah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Franzöſiſche Regierung große Vorräthe in America aufkaufen laſſen, und eine Flotte von hundert und ſiebzehn Kauffahrern abgeſchickt, dieſelben herüber zu bringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo ſie ſich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteſte Beſorgniß, dieſe wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu ſehen; daher zur Deckung derſelben im Mai 1794 die Breſter Flotte, aus 25 Linienſchiffen und 30 Fregatten beſtehend, und vom Gegenadmiral Villaret-Joyeuſe befehligt, in See ſtach. Auf der Höhe von Queſſant begegnete

ſie der Engliſchen unter Lord Howe, der zwei Linienſchiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzoſen mit der wildeſten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere ſuchten, ihrer Maſten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derſelben, „der Rächer," von dem verfolgenden Feinde erreicht, und nach langem Widerſtande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefordert ward, feuerte die Beſatzung noch einmal aus allen ihren Geſchützen, und verſank dann, die dreifarbige Flagge ſchwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem ſchrecklichen Kampfe ſo ſehr gelitten, daß ſie das Meer nicht länger halten konnten, ſondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufſuchten. Kaum waren ſie abgeſegelt, als die Franzöſiſche Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanſtabel, der ſie mit zwei Kriegsſchiffen geleitete, ward beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er, in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, ſeinen Weg fortſetzen ſolle; aber da die zunehmende Maſſe von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in jedem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er ſeinen Lauf, und erreichte dergeſtalt glücklich den Hafen von Breſt. Dieſer Umſtand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzoſen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meiſten Colonien, die in den erſten Monathen des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher ſich die Ge-

müther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man sich daraus Trugbilder schuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen sie sich nächstens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politischer Leidenschaften bewährte sich das besondere Talent der Französischen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verstand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von den Franzosen gemachte Erfindungen, das Luftschiff und die Fernschreibemaschine (Telegraph) wurden von den klugen Gewalthabern der Republik schnell in ihrer Bedeutsamkeit erkannt, und besonders der moralische Eindruck richtig geschätzt, den die Vorstellung, vor anderen Nationen solche in die Augen fallende Dinge voraus zu haben, hervorbringen mußte. In dem Niederländischen Feldzuge stiegen vor und in mehreren Schlachten Französische Officiere in Luftschiffen, die unten an Stricken festgehalten wurden, in die Höhe, und setzten durch diese neue Art der Recognoscirung die Gegner in Bestürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Überlegenheit, das so oft zum Siegen geholfen hat. In der Folge ist dieses Kriegsmittel, dessen zuverlässige Vortheile den Schwierigkeiten der Anwendung nicht gleich kamen, wieder bei Seite gelegt worden; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe schon im Jahre 1792 der Nationalversammlung vorgelegte und 1794 in Wirksamkeit gesetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in bestimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaschinen in die Ferne zu schreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Französischen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug schneller Mittheilung, das ihr in einer Zeit, wo sie die Verhängnisse

Europa's in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre, daſſelbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, womit dieſe koſtſpielige Einrichtung in's Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptſtadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen ſchreckbaren Gegenſatz gegen die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutſchlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte ſich allerdings die Überlegenheit der republikaniſch-deſpotiſchen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsſtreben des Zeitalters befangenen Anſicht, welche Bewältigung des phyſiſchen Daſeyns für den höchſten Zweck der Menſchheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikaniſchen Weſens gegen deſſen Anfechter zu vertheidigen; als ob die furchtbaren Opfer, die daſſelbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechaniſcher Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten! Aber auch für den Geſichtspunkt der Nützlichkeit hat dieſes Erzeugniß des Franzöſiſchen Genius die großen, in Deutſchland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt.

---

9. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.

(1794. 1795.)

Gegen die glänzenden Fortſchritte der Franzöſiſchen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freiſtaats nach Außen, bildete der verwirrte Zuſtand im Innern und das elende Parteienſpiel im Convent den ſchneidendſten Gegen-

ſatz. Nach Robespierre's Sturze wollten die Blutmenſchen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die ſich nur um ihrer bedrohten Perſönlichkeit willen gegen ihren Genoſſen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten, und im bisherigen Wege fortfahren; aber ſie ſelbſt hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blendwerk des Terrorismus zerſtreut, und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte ſich in zahlreichen Adreſſen ſo laut gegen die Blutherrſchaft, und deren eigentliche Grundlage, der Pariſer Jakobinerklub, hatte durch ſeine Entzweiung mit einem Theile ſeiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der anderen, beſonders des ganzen Gemeinderaths, eine ſolche Erſchütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantoniſten es wagen konnten, auf's Neue als Partei der Mäßigung aufzutreten. So ſpaltete ſich denn nun der Berg ſelber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erſtere, von der herrſchenden Stimmung getragen, ſogleich entſchieden die ſtärkere ward. Der wohlhabende Theil der Pariſer war für ſie, und der Deputirte Freron hatte die Geſchicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieſer Claſſe in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Geſindel der Vorſtädte allmählig verlaſſen wurden, als ſie daſſelbe nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch ſah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem ſogenannten Schweife Robespierre's, oft ſehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zuſtände völliger Geſetzloſigkeit herbei, bis er ſich endlich zu Gunſten Derjenigen, deren Sache für die beſſere gelten muß, entſchied. Freilich hatten auch dieſe Vertheidiger der Mäßigung und Menſchlichkeit

ihre Hände tief in Blut und Frevel getaucht, freilich drehte ſich alles um die Zwecke der Partei- und Selbſtſucht, um das Streben, den Staat zu beherrſchen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutſchland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben iſt) mochten ſich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Anderen, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menſchenwohl zu thun ſey. Indeß ſind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroriſten, und durch die Oberhand, die ſie über dieſe ſchlimmeren Geſellen davontrugen, wenn nicht Wiederherſteller, doch Vermittler eines menſchlichern, wenigſtens eines minder barbariſchen Staatsthums geworden.

Gleich im erſten Taumel der Freude über den Fall des gemeinſamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes beſchränkt, und das Blutgeſetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängniſſe leerten ſich, die Guillotine ſtand tagelang ſtill, einige der größten Böſewichter wurden zur Verantwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feſte der Sansculottiden, das Decret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche dieſes Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in dieſen Tempel des Franzöſiſchen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierre's Schlechtigkeit aus deſſen geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, deſſen Wiedereröffnung der Convent geſtattet hatte, machte auf's Neue ſich laut. Aber es war nur ein Übergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Frerons Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen ſeiner

Mitglieder (besonders wurden die Jakobinischen Weiber schimpflich ausgestäupt), dann durch stürmische Angriffe auf den Sitzungssaal, aus einander zu treiben. In Folge derselben wurde er am 12. November 1794 geschlossen, und zwei Tage darauf das ganze Klubwesen durch ein förmliches Gesetz wesentlich anders gestaltet. Eine Gesellschaft, die dem Throne furchtbar geworden war, weil dessen Inhaber und Diener, mit der wahren Gestalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuschüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten, nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die selbst an diesem Heerde gesessen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerstören. Wäre nur der geistige Jakobinismus, dessen sichtbarer Mittelpunkt diese Höhle gewesen war, eben so leicht zu zerstören gewesen! Leider aber blieb dieser unter allen Parteien lebendig. Die Grundzüge desselben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältnisse und neidisches Trachten nach Herrschaft, schlugen so tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daseyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf lange Zeit unmöglich ward.

Indeß gewannen die Bekenner des Moderantismus täglich mehr Boden. Die Ausschüsse kamen in ihre Hände, und um das Übergewicht in der Versammlung für immer zu sichern, nahmen sie (am 8. December 1794) die ein und siebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai aus dem Convent gestoßen worden waren. Robespierre hatte ihnen gegen Billaud, Collot ꝛc. das Leben gerettet. Einige Monathe später erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondisten (8. März 1795). Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergestellt. Die schändliche Abgötterei

mit Marat hatte bald nach dem großen, zu ſeiner Ehre gefeierten Feſte, aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei geweſen, wurden die ihm errichteten Denkmale und Bildſäulen umgeſtürzt, und ſeine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugscanal geworfen, weil das ältere Decret gelten ſollte, welches die Aufnahme in's Pantheon erſt nach einer Reihe von Jahren geſtattete. Selbſt das, was bei dem großen Antheile, den Alle theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigſte ſcheinen konnte, geſchah, und wenigſtens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlaſſen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Gräuel, die ein zu ſeiner Rettung veranſtalteter Proceß von drittehalb Monden weit über die Erwartung, ſelbſt ſeiner erſten Ankläger, hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Daſſelbe Schickſal traf ſpäter auch den Henker von Arras, Joſeph Lebon, den man jetzt dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf ſeinen Befehl Blut in Strömen gefloſſen war, übergab; desgleichen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville. Vergeblich beriefen ſie ſich Alle auf den Gehorſam, welchen ſie den Befehlen der Machthaber und den Decreten des Convents hätten leiſten müſſen. Es war zu klar, daß dieſe Böſewichter aus eigener Mordluſt gewüthet, als daß ihre geheimen Beſchützer (denn öffentliche hielt ſchon das Schrecken gefeſſelt) ſie hätten retten können. Fouquier-Tinville ſtarb mit funfzehn Richtern und Geſchwornen, die das Tribunal der freventlichſten Verletzung aller Rechtsformen ſchuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünſchungen der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weiſſagte.

So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach unrecht vergossenem Blute gefragt ward, so endigte doch hier das Gesetz die Blutrache der beleidigten Menschheit; volle Genugthuung schien bei der Menge der Schuldigen, und den Rücksichten Derer, welche die Macht in Händen hatten, unmöglich.

Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrschaft, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigstens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolglose Anklagen gegen sie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beschlusse, daß eine Untersuchung ihres Verfahrens angestellt werden sollte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld glaubten sie sich nur durch einen Volksaufstand retten zu können, dessen Anstiftung die in Paris herrschende Hungersnoth erleichterte. Am 12. Germinal (1. April) ward der Convent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Feldgeschrei: „Brot und die Constitution von 1793!“ überfallen. Schon mischten sich diese Bittsteller unter die Deputirten, schon erhoben sich die Angeklagten, um Decrete zu erlassen, schon wähnte sich die Jakobinische Minderzahl im Besitze der Gewalt, als Freron's Jugend rechtzeitig herbeikam, die Eingedrungenen aus dem Saale trieb, und der moderantischen Mehrzahl durch Herstellung der Macht die Herrschaft zurückgab. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anwesend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, sich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden, mit einer Schonung, die sich hier leicht erklärt, die aber auch sonst nicht selten den Schlimmsten zu Theil wird, mit der Todesstrafe verschont, und bloß zur Wegführung

(Deportation) nach den Wildnissen von Guiana in Südamerica verurtheilt*); siebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht, unter ihnen Lecointre von Versailles, der gleich anfangs als Ankläger der jetzt verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war; jetzt hatte er an dem zu ihrer Rettung veranstalteten Aufruhr Antheil genommen.

An solchen Widersprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unsicherheit nothwendig im Geiste Derer lag, die, im Bewußtseyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Sieges das Daseyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royalisten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Übermaß terroristischer Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg der Mäßigung und Ordnung von demselben entferne, und das Gebäude der revolutionären Ideen befestige.

In der That waren die Tüchtigsten in der Versammlung zu der Überzeugung gelangt, daß es bei der von Parteienkämpfen hin und her gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commission von elf Männern niedergesetzt, eine Verfassung auszuarbeiten,

---

*) Collot ist dort gestorben, Billaud von da nach San Domingo gekommen, wo er später Bücher zur Empfehlung seiner Ideen über Staatsverfassung, Freiheit ꝛc. geschrieben hat. Barrere entkam unterweges, und hat nachher in Paris unter Buonaparte kleine Ämter verwaltet; er ist vor einigen Jahren gestorben.

welche die große Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und die republikaniſchen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des geſellſchaftlichen Zuſtandes, Freiheit und Gleichheit mit Gehorſam und Unterordnung, vereinbaren ſollte. Sieyes, der ſich in der Schreckenszeit ganz ſtumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefſinnigſte Staatsweiſe des Jahrhunderts zu ſeyn, verkürzt zu ſehen, ward an die Spitze dieſer Arbeit geſtellt. Die Ausführung derſelben glaubten nun wahre und verſtellte Jakobiner um jeden Preis hindern zu müſſen, und die terroriſtiſche Minderzahl ward dadurch in den Stand geſetzt, noch einmal ihre äußerſten Kräfte zu einem Entſcheidungskampfe aufzubieten. Die Verlegenheit der herrſchenden Partei ward damals durch die Fortdauer der ſchrecklichen, von den revolutionären Ereigniſſen und Anſtrengungen herbeigeführten Hungersnoth vermehrt, die zu beiſpielloſer Höhe geſtiegen war, ſobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Dec. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmaſſe zurückgeworfen hatte. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretene Fall der Aſſignaten den Convent der ungeheuren Geldkräfte, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe ſchwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweifelung und Aufhetzern angereizten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke zu Paris täglich geſpendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf ſechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Geſtalten bewegten ſich durch die Straßen, der Convent war Gegenſtand öffentlicher Verwünſchung. Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum geſtanden, und der Moderantismus ſchien beſtimmt, die Todeskämpfe

desselben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. August gefolgt war, so folgte im Jahre 1795 auf den zwölften Germinal (1. April) ein erster Prairial (20. Mai). An diesem Tage zogen abermals große Volksmassen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geschrei nach Brot und der Constitution von 1793 in den Saal der souverainen Versammlung. Die Vertheidiger werden überwältigt, und die Abgeordneten der herrschenden Partei in die Flucht getrieben; der Deputirte Féraud, der sich dem standhaltenden Präsidenten (Boissy d'Anglas) helfend zur Seite stellt, sinkt durch einen Pistolenschuß, und wird von einem wüthenden Weibe vollends mit einem Holzschuhe zu Tode geschlagen. Meister des Präsidentenstuhls, der Bänke und der Galerien, erlassen die Empörer terroristische Decrete. Aber die Ausschüsse sind in einem benachbarten Hause bei einander geblieben, und den Truppen, die sie seit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt haben, gelingt es, unter Legendre's Anführung sich des Sitzungssaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrt die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroristen werden aufgesucht und verhaftet, die Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, die sich förmlich in Vertheidigungsstand gesetzt haben, durch mehr herbeigeschaffte Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Geschütze genöthigt. In Folge dieses Auflaufs, bei welchem zum ersten Mal das eigentliche Militär den Ausschlag gegeben hatte, wurden Maßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelwesens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Galerien versagt, Männern nur gegen Eintrittskarten gestattet, und ein regelmäßiges Militär, unter dem Namen „Legion der allgemeinen

Polizei," in die Stadt gelegt. Außer mehreren, auf der That ergriffenen Vordermännern, trugen ſechs terroriſtiſche Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot; zwei andere (unter ihnen der berüchtigte Elſaſſer Ruhl), gaben ſich, um gleichem Looſe zu entgehen, ſelber den Tod; noch andere ergriffen die Flucht; gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte ꝛc.) und gegen alle ehemaligen Glieder der Ausſchüſſe (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Anderen) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespiere's ſchien nun getödtet, der Sieg der Moderantiſten geſichert.

---

10. Beſtrebungen der Royaliſten zur Wiederherſtellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf dieſem Wege ſein Ziel zu erreichen. Die Nation ſchien durch die ſchrecklichſte Erfahrung über das Glück republikaniſcher Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie hinlänglich belehrt, und die herrſchende Partei ſelbſt zur Herſtellung der letztern geneigt. Schon hatten eine Menge ausgewanderter Adeliger und Prieſter die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und benutzt; täglich füllte ſich Paris mit Menſchen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkſtelligung der Gegenrevolution lag. Das Schickſal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man ſich zu erkundigen wagte, ſobald der Zauber des Schreckens gelöſ't

war, flößte die lebhafteste Theilnahme ein. Der Convent selbst verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenschaft, und sandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI. geistig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein schändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger gesetzter Mensch, der Schuster Simon, der damals schon seinem Meister auf's Schafot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Bei allen Versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwiederte er nur starre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne, oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher schon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denselben zu den empörendsten Aussagen gegen seine Mutter verleitet worden war. In diesem Zustande starb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII. in die Jahrbücher der Französischen Monarchie eingetragen ist *).

Indeß konnte auch dieser Todesfall, der statt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieser Mann ein zweiter Heinrich IV. war. In der That verglich der Graf von der Provence, der sich unter dem Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel: „König Ludwig XVIII." annahm (ohne jedoch als solcher von den Europäischen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Gesinnungen dieses großen Vorfahrs bei dessen

*) Seine Schwester, Marie Therese Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Österreich ausgeliefert, und nachmals mit dem ältesten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois, dem Herzoge von Angoulème, vermählt.

Thronbeſteigung mit den ſeinigen, indem er in einem Manifeſte, der Franzöſiſchen Nation, ſeinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrſcher ſich kund that, und ihr ſeinen Vorſatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone ſeiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es war dieſer Staatsſchrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zuſtand zurückwünſche; ſie ſtellte die Glückſeligkeit deſſelben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, ſie kündigte die Herſtellung der alten gediegenen Verfaſſung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben ſo lange als die Monarchie der Franzoſen beſtehe, und nur durch Mißbräuche verunſtaltet worden ſey; ſie verſprach die Abſtellung dieſer Mißbräuche, die ſich erſt im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeſchlichen hätten; aber ſie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geiſt und die Verhältniſſe fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm beſonders das Geſchick noch fehlte, das in Paris waltende Parteienſpiel zu ſeinem Vortheile zu lenken. Die Vorausſetzung, eine große Mehrheit des Volks ſehne ſich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an ſich kein Irrthum ſeyn; dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen ſich ſtimmen, und dieſe Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittleren Claſſen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erduldung großen Unglücks nicht zum freudigen Wiederempfange Derer geſtimmt, welche als deſſen Urheber oder wenigſtens Veranlaſſer erſchienen. Die geringere Claſſe der Landbewohner wurde durch die Ausſicht auf Herſtellung des Zehnten und der

gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückforderung der verkauften Nationalgüter geſchreckt; es war begreiflich, daß ſie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Koſten der vorher begünſtigten Stände verſchafft hatte. Und noch mehr, als dieſe materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr in's Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geiſt der Herrſch- und Genußſucht, der alles ſtille, friedliche, in der Beſchränkung glückliche Daſeyn haßt, und das Glück nur in gewaltſamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen ſucht. Gerade die beſten Köpfe, die im Brennpunkte des republikaniſchen Staatsweſens ſaßen, oder nach demſelben hinanſtrebten, waren von dieſem religionsloſen, genuß- und ehrſüchtigen Geiſte des verfeinerten Jakobinismus am meiſten durchdrungen, und ſahen, für die erſte Zeit wenigſtens, in der neuen Geſtalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks ſich geöffnet, während die Wiederherſteller des Throns und Altars ſogar mit Härterm als mit bloßer Zurückſetzung drohten. Zwar ſollten alle Franzoſen, welche verderbliche Meinungen abſchwören und ſich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar ſollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewiſſens überlaſſen werden; zwar ſollten die, welche die Vermeſſenheit gehabt, an dem verabſcheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, ſtraflos ſeyn, in ſo fern man annehmen könne, daß ſie ſich bloß darum unter die Mitglieder deſſelben gemiſcht, um durch ihre Stimme das vatermörderiſche Eiſen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Bö-

ſewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod" gegen den König ausgeſprochen, nebſt allen unmittelbaren Werkzeugen ſeiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einſichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus dieſem Actenſtücke keine große Hoffnung ſchöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII. ſelbſt hat, als er zwanzig Jahre ſpäter wirklich den Thron beſtieg, die von Verona aus verkündigten Grundſätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten ſeine Anhänger keinesweges ganz allein auf freie Anerkennung ſeines Rechts durch einen, in den Anſichten der Regierung oder der Hauptſtadt zu bewirkenden Umſchwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der kaiſerlichen Rheinarmee ſtand, knüpfte, unter Vermittelung Elſaſſiſcher Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikaniſchen Zeugniſſen waren es Geldſpenden und glänzende Ausſichten, die den vergnügungsluſtigen und ſehr kurz gehaltenen Feldherrn *) für die Wünſche der Royaliſten empfänglich machten; nach Ausſage der letzteren war es die während der Pariſer Germinal-Scenen gereifte Überzeugung, daß das republikaniſche Unweſen unmöglich beſtehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen,

*) Der monathliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Aſſignaten, was nicht ſoviel als 100 Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommiſſarien, hatte er keine Gelegenheit, ſich auf andere Art zu helfen.

und zur Wiederherstellung des Thrones nach Paris geführt werden sollte; aber so viel ist gewiß, daß Pichegru der Mann für so große Dinge so wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiste der Zeit Ludwigs XV. erfüllt, sich wenig eignete, den Kampf der revolutionären Elemente zu beschwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenseitiges Mißtrauen und durch die Wachsamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General scharf beobachtete und ihn zu entscheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwol der letztere darum seinem Plane für die Zukunft nicht entsagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen festen Boden zu gewinnen suchten. Der Aufstand der Vendee, der sich auch über die Bretagne verbreitet hatte, wo die royalistischen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden *), war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieser Gegenden die meisten ihrer, auf den Gottesdienst und die innere Verwaltung bezüglichen Forderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zusagen gab; demungeachtet ward damals, auf Anhalten des kaiserlichen Hofes, der sich die Last des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünschte, die längst besprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Überführung ausgewanderter Heer-

*) Wahrscheinlich von Chats-huants (Nachteulen) wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die sich zu den Royalisten schlugen, als die Aufhebung der inneren Sperren durch das neue Abgabensystem ihr Gewerbe unnütz machte.

haufen nach den Französischen Küstenländern beschlossen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich sogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauses selbst das Panier erhöbe, und bestimmte dazu den Grafen von Artois, dem, nach den Versicherungen seiner Anhänger, der Arm und das Schwert Heinrichs IV. zum Erbe geworden seyn sollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puisaye, der in der ersten Nationalversammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erste Anschlag war auf sechstausend Ausgewanderte, eben so viele Britische Truppen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüstung von 80,000 Mann gemacht; denn die gelandeten Edelleute sollten nur den Kern der Volksmassen bilden, die, wie man hoffte, sogleich sich anschließen würden. Unglücklicher Weise wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensstande, über die Preisstellung eines Britischen Armeecorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte sich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puisaye vorerst den Versuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erst dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterstützung gewärtigen sollte. Aber auch diese kleine Zahl wurde nicht auf einmal, sondern in zwei Abtheilungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten eingeschifft (die erste Division Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade), und was das schlimmste war, während Puisaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberst im Regiment Soubise, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Englischen Solde (und alle Ausgewanderten standen in demselben),

zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Britischen Truppen bestehend, sollte nachfolgen, sobald man über die Erfolge der beiden ersten Gewißheit haben würde; sie sollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generalissimus aller Landungstruppen nachführen.

Der Anfang war günstig. Die Englische Flotte unter Bridport schlug am 24. Junius die Französische, die unter Villaret-Joyeuse zur Verhinderung der Expedition von Brest ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluste, und nöthigte sie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu suchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der ersten Abtheilung unter Puisaye und d'Hervilly an der südlichen Küste der Bretagne, unterhalb der Halbinsel Quiberon, zwischen Crac und Carnac. Georg Cadoudal, einer der tüchtigsten Chouans-Häuptlinge, erwartete sie mit ansehnlichen royalistischen Haufen, die sich bald bis auf zehn bis zwölftausend Mann verstärkten, und sogleich gehörig bewaffnet, auch gleichförmig in Roth gekleidet wurden. Der republikanische General Hoche, der die weite Strecke der Küste vertheidigen sollte, hatte nicht mehr als sechzehn bis siebzehntausend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief sich zwar auf funfzigtausend, aber sie ward in der Vendee festgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg schon erneuert hatten. Unter so günstigen Vorbedeutungen beschloß Puisaye, auf Rennes vorzurücken, und den Aufstand über die Normandie zu verbreiten, ehe Hoche Gegenmaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Ansicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, sich von den Schiffen zu entfernen, wollte erst die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, sich der Halb-

inſel gänzlich verſichern, ꝛc. Der Zwiſt führte zu Erörterungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puiſaye gar keine Beſtallung von der Engliſchen Regierung hatte, d'Hervilly aber ſeinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern beſoldeten Truppen geltend machte. Da ſich die Ausgewanderten für dieſen erklärten, fand ſich am Ende der eigentliche Anführer, obwol General der königlichen und katholiſchen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgeſetzt. Zwar berichtete er ſogleich nach London; aber koſtbare Tage verſtrichen. Zugleich wirkten die royaliſtiſchen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendee-Chefs wider daſſelbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, ſich damit zu befaſſen. Die beſchränkten, von kleinlicher Selbſtſucht beherrſchten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andere, als durch ſie, wieder aufgerichtet zu ſehen, und heuchelten die Beſorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen ſie die Hülfe Spaniens, das mit ſich ſelbſt genug zu thun hatte, und eben damals ſeinen Frieden mit der Republik ſchloß. Unter ſo unſeligen Mißverhältniſſen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwiſchenzeit von allen Seiten Verſtärkungen zueilten. Die von den Royaliſten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17. Juli die zweite Diviſion unter Sombreuil landete, vermehrte ſie nur die Zahl der Opfer dieſes ſündhaft verdorbenen Zugs. Die Royaliſten ließen ſich durch förmliche Umſchanzungslinien einſchließen, das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, ſich durch einen nächtlichen Überfall nehmen, wozu der Eigendünkel der Edelleute, die ſämmtlich commandiren wollten, und die Verrätherei der zahlreichen, in England angewor-

benen republikaniſchen Kriegsgefangenen, ihren Theil beitrugen. In dem darauf folgenden Treffen (am 21. Julius) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war ſchon früher bei einem Ausfall, ſchwer verwundet, in Gefangenſchaft gerathen, Puiſaye rettete ſich nach den Engliſchen Schiffen, aber von Denen, welche ſeinem Beiſpiele folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Überfüllung zu Grunde; die Übrigen, durch das Kartätſchenfeuer der Sieger am Einſchiffen gehindert, ergaben ſich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der ſich wie Puiſaye hätte retten können, aber ſein Leben Preis ſtellte, weil er das ſeiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Septembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll ſtürzten ſich mehrere der anderen Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felſen herab in's Meer, oder gaben ſich auf andere Weiſe den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann beſtanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ ſie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommiſſar bei dem Heere geweſen war, nach Paris eilte, um das Feſt, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen*). Da an dieſem Tage ſo viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menſchlichkeit die Rede war, hätte man wol erwarten können, daß, dem Wunſche des Generals gemäß, wenigſtens ein Theil der Gefangenen den grauſamen, gegen die Auswanderer erlaſſenen Geſetzen entzogen werden würde; aber Menſch-

*) Moniteur, 1795. No. 315.

lichkeit wohnte nur auf den Zungen dieſer Tugendſchwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren dieſe Gemäßigten blutſcheu. Tallien ſelbſt machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterſtützte denſelben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royaliſten in Maſſen verurtheilt und erſchoſſen. Vergebens bewilligte die dazu niedergeſetzte Commiſſion mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von ſechzehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufſchub; es kam geſchärfter Befehl, keines Einzigen zu ſchonen. Auch die Dienſte, welche ſechshundert junge Seeofficiere in der Folge leiſten konnten, fanden keine Rückſicht. Sombreuil ſprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben ſeiner Gefährten. Sie ſtarben mit der Faſſung, welche die Gemeinſchaft des Unglücks zu geben pflegt; Mehrere ſchenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen ſie erſchoſſen werden ſollten, ihre Röcke. Indem die Gewalthaber dergeſtalt ihren Haß gegen den ausgewanderten Adel befriedigten, beſchuldigten ſie zugleich den Macchiavellismus Pitts, abſichtlich die Blüthe der von Ludwig XVI. emporgebrachten Franzöſiſchen Marine zu ihrem Verderben an die Küſten Frankreichs geworfen, ja aller Heerhaufen der Auswanderer ſich darum entledigt zu haben, um ſie nicht länger beſolden zu dürfen. Und bereitwillig ſprachen überall in Europa die Anhänger der Revolution die unſinnige Anklage nach; denn immer fertiger wurden ſie in der Kunſt, die ſchwärzeſten Thaten ihrer Meiſter mit dem Mantel der Liebe zu verhüllen, bei deren Gegnern aber das Verruchteſte freigebig vorauszuſetzen und ſinnreich wahrſcheinlich zu machen.

Vier Wochen nach dieſer kläglichen Geſchichte (am 25. Auguſt) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieſer unſeligen Expedition, 140 Transportſchiffe ſtark, zu Plymouth unter Segel. Die Engliſche Flotte legte ſich an der Inſel Noirmoutiers vor Anker, der Prinz nahm ſeinen Poſten auf der Inſel d'Yeu an der Küſte der Vendee, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das ſtürmiſche Meer darbot, demungeachtet aber von dem Chef des Generalſtabs, General Doyle, mit großer Anſtrengung befeſtigt ward. Von hier aus ſollte, unter Mitwirkung Charette's, das Heer zwiſchen Bourgneuf und Aiguillon an's Land geſetzt werden. Aber obwol der Anführer der Vendee ſich zur rechten Zeit mit anſehnlichen Heermaſſen einfand, ſo ward doch alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverſtändniſſe und Zwiſtigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte entweder den Charakter voll Muth und Entſchloſſenheit nicht, der zur Durchführung eines ſolchen Unternehmens erſtes Erforderniß iſt, oder die Schwierigkeiten, die ihm durch ſein Verhältniß zu den Engländern in den Weg gelegt wurden, waren unüberwindlich. Vielleicht ſchwebte ihm oder ſeinen Begleitern d'Hervilly's und Sombreuil's Schickſal mit allzu großer Lebhaftigkeit vor Augen; wenigſtens kehrte er am 18. November nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Verſuche zur Wiedereroberung der angeſtammten Krone beſtanden hatte, erfahren, und ohne den Ruhm deſſelben erworben zu haben. Die Vendee und die Chouans ſetzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort; am Ende aber unterlagen ſie doch Hoche's überlegenen Streitmitteln, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren; ſelbſt die beiden

Hauptanführer, Charette und Stofflet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner, die, nach dem Geiſte dieſes Bürgerkrieges, ſie Beide erſchießen ließen. Stofflet endigte am 25. Februar 1796 zu Angers, Charette am 29. März in ſeiner Vaterſtadt Nantes, wohin man den in den Wäldern aufgejagten Helden ſchleppte, um vor den Augen der Soldaten zu ſterben, die er ſo oft beſiegt hatte. Er verſchmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne ſelbſt im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

---

11. Die letzten Zeiten des Convents.

Die Härte, womit die Führer des Convents den Royalismus behandelten und den flüchtigen Schein der ihm bezeigten Nachſicht widerlegten, entſprang theils aus der erneuerten Überzeugung von deſſen unverſöhnlicher Feindſchaft gegen die revolutionäre Ordnung der Dinge, theils aus der Beſorgniß, welche die Kenntniß der im Geheim für ihn wirkenden Kräfte und das Gefühl der eigenen Schwäche jenen Führern einflößte. Denn während die Verfechter des Throns im Weſten erlagen, wurde, in den ſüdlichen Landſchaften, die Rückwirkung gegen den Terrorismus, die der Jakobiniſche Aufſtand am 1. Prairial herbeigeführt hatte, von der bisher unterdrückten Partei gegen die Republikaner überhaupt gerichtet, und für die erlittenen Mißhandlungen an Schuldigen und Unſchuldigen ſo wüthende Rache genommen, daß die terroriſtiſchen Frevel, als die älteren, wieder in Schatten traten. Martern, vor denen die Menſchheit ſchaudert, wurden verübt, Weiber lebendig

begraben, Kinder vor den Augen der Mütter zertreten, ganze Gefängnisse voll Menschen ausgebrannt, und der Rhone nicht weniger Leichen als vor kurzem der Loire übergeben. In Paris aber wuchs unter dem Einflusse ehrgeiziger, ränkesüchtiger Frauen die Zahl Derer, die wenn nicht den alten Hof und den alten Adel, doch Hof und Adel nach neuem Zuschnitt, etwa nach den Ideen von 1789, begehrten, weil sie in den wiedererstehenden Kreisen vornehmer und reicher Welt die ersten Rollen zu behaupten hofften, oder ihr neues Glück zu befestigen wünschten. Dagegen hatten die republikanischen Gewalthaber mitten unter ihren Triumphen über Royalisten und auswärtige Feinde mit der ungeheuern Erschöpfung des Staats, mit dem Wachsthume der Hungersnoth und des Assignatenfalls zu kämpfen *). Die Ehrlichsten derselben wurden zugleich von ihrem Glauben an die Alleingültigkeit des politischen Evangeliums der Freiheit und Gleichheit, und von der durch die Erfahrung gegebenen Unvollkommenheit oder vielmehr Unmöglichkeit einer darauf gegründeten Regierung, geplagt; die, welche der Fortdauer der Republik zur Deckung ihrer begangenen Verbrechen bedurften, wurden durch das Schreckgespenst Gegenrevolution wahrhaft oder scheinbar beunruhigt. In dieser Bedrängniß und Unsicherheit nahm die Conventsregierung zu dem Schaukelsystem Zuflucht, das seitdem mehrmals von Neuem versucht worden ist, und fing an, um die Royalisten und

*) Die Hülflosigkeit der Verwaltung war so groß, daß sich die Soldaten ohne Kleider und zuweilen ohne Waffen befanden. Ich habe deren mit Säbeln ohne Scheide gesehen, andere hatten ganz und gar keine Waffen. Die Pferde fielen aus Mangel an Nahrung, aller Staatsdienst stockte, und die Wege wurden unfahrbar, weil sie Niemand besserte. Bailleul, *Examen critique de l'ouvrage de Mad. de Stael, Tom. II., p.* 235.

Ariſtokraten nieder zu halten, die Jakobiner und Terroriſten wieder zu heben; die Verhafteten wurden entlaſſen, dem Pöbel der Vorſtädte die Waffen zurückgegeben.

Der Umſtand, daß die neue Verfaſſung vollendet war, und dem Volke nun zur Annahme vorgelegt werden ſollte, verdoppelte die Entſcheidungsſchwere des Zeitpunkts, der mit dem Herbſte 1795 ſich nahte; denn wiewol der Convent als ſolcher durch deren Einführung aufgelöſ't werden mußte, ſo hatten doch die Glieder des Convents keine Luſt, den Schauplatz ihrer Macht zu verlaſſen, und boten alles auf, um ſich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu erhalten, die unter einem neuen Schilde über Frankreich zu herrſchen berufen werden ſollten. Die Verfaſſung, in welcher Sieyes ſeine ganze Geſetzgebungsweisheit niedergelegt hatte, war allerdings, in Vergleichung mit der bis dahin herrſchenden Unform des Conventsregiments, und als Übergang aus der Geſetzloſigkeit zu einem geſellſchaftähnlichen Zuſtande betrachtet, ein Fortſchritt zum Beſſern, an ſich aber ganz aus dem dürren Holze des revolutionären Staatsthums gezimmert und mit dem Stempel deſſelben bezeichnet. Die beſchränkten Vorſtellungen, daß durch Zählung der Köpfe bürgerliche Gleichheit, durch Wahlrechte, die man einer abgezählten Menge zutheilt, bürgerliche Freiheit hervorgebracht werde, daß Erblichkeit des bürgerlichen Anſehns und der obrigkeitlichen Gewalt aber mit beiden im Widerſpruch ſtehe, hielten einmal die Köpfe Derer, die ſich und Anderen für ſtaatsweiſe Leute galten, umnebelt; wo wäre auch bei der ungünſtigen Stellung des alten Königsſtammes zur Nation, bei der Verwirrung und Auflöſung aller Elemente des Lebens, die wahre Begründung der Staatsverhältniſſe auf ihren alten, natürlichen Grundlagen möglich geweſen? Man

befand sich also in der Nothwendigkeit, sich mit den künstlichen zu begnügen. Die gute Frucht der Revolution, das heißt, die von dem veränderten Zeitgeiste geforderte und schon von Ludwig XVI. zugesagte Abstellung der aus dem Mittelalter herübergebrachten Mißverhältnisse des bürgerlichen Zustandes, ein Gewinn, zu dessen Erlangung es freilich keines völligen Umsturzes und keines Schreckensregiments bedurft hätte, ward beibehalten und verbürgt; aber für die Bekenner der demokratischen Staatslehre, welche das Glück des Volks in dessen Theilnahme am Regiment setzten, blieb es bei der gar geringen Ausbeute, daß das Volk in Urversammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlversammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Versammlung erkoren. Diese Versammlung sollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperschaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Abfassung der Gesetze, und dem Rathe der Alten von zweihundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Bestätigung der Gesetze, bestehen, die Regierung selbst fünf Directoren mit sechs Ministern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper sollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Directoren austreten, und erst fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können.

Durch solche Bestimmungen, bei denen nie auf Festigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit sicher zu stellen. Um aber auch die Wiedererwählung der Conventsdeputirten zu sichern, wurde, obwol ohnehin zwei Drittel in die neue Gesetzgebung übergingen, am 19. und 30. August (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Ersatze des ausscheidenden Drittels zwar neue Wahlen angestellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieselben Männer fallen würden,

die entstehenden Lücken durch eine vom Convent selbst aus seiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden sollten. Die herrschsüchtigen Gesetzgeber sahen voraus, daß dieser Zusatzartikel bei der ihnen ungünstigen Stimmung der Bürger in den Urversammlungen, denen er, wie die ganze Constitution, vorzulegen war, verworfen werden würde; sie ließen daher zuerst die Armeen, die doch nur gehorchende Körperschaften seyn sollten, darüber stimmen, verkündigten dann mit Bedeutsamkeit das ihren Wünschen entsprechende Ergebniß dieser Abstimmung, und machten, als demungeachtet der Zusatzartikel in Paris verworfen worden war, ein Stimmenverzeichniß bekannt, das dessen Annahme besagte. Darüber entstand in Paris eine Gährung, die, nach Behauptung der Conventspartei, vornehmlich durch die Royalisten geschürt ward. Die Sectionen riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Französischen Theater zusammen, und umgaben dasselbe mit einer bewaffneten Macht aus ihrer Mitte. Nachdem der Convent vergebens dessen Auflösung geboten hatte, sandte er am 13. Vendemiaire (5. October) seine Schaaren, die meist aus Patrioten von 1789 und 1793 bestanden. Zur Anführung derselben hatte Barras den Corsen Napoleon Buonaparte empfohlen, der, wegen seiner Verbindungen mit Robespierre, nach dem Sturze des letztern aus dem Dienste entlassen worden war, und seit langer Zeit bei der gemäßigten Partei vergebens Wiederanstellung gesucht hatte. Durch seine Bereitwilligkeit, das Lumpengesindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen, und die Reihen derselben mit Kartätschenschüssen nieder zu schmettern, begründete damals der Mann sein Glück, der in der Folge die Welt zu überreden gesucht hat, er habe bloß darum einem Kaiserthrone entsagt, um ihn nicht durch Bürgerkrieg zu beflecken. Der

Kampf dauerte bis spät in die Nacht, und kostete viel Blut. Um neun Uhr verkündigte Barras dem Convent seinen Sieg. Unmittelbare Folge desselben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier-, Grenadier- und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verschluß geben mußte, und einem Generalstabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien schlug jetzt auf's Neue terroristische Maßregeln gegen die Überwundenen vor; so schnell hatten sich die Ansichten dieses Moderantisten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerspruch, und obwol drei Militärcommissionen niedergesetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, so kamen doch nur drei Personen auf's Schaffot. Dafür erließ der Convent am 2. Brumaire (24. October) ein Gesetz, welches nicht bloß alle Verwandten der Auswanderer, sondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zusatzartikel nur den geringsten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, und dadurch fast ein Drittel der besseren Bürger von den öffentlichen Stellen ausschloß.

Das erwähnte Gesetz war eines der letzten von den elftausend zweihundert und zehn Decreten dieser schrecklichen Versammlung. Nachdem sie drei Jahre einen Monath und vier Tage hindurch eine tyrannische Gewalt ohne Beispiel ausgeübt hatte, ward sie endlich den 4. Brumaire (26. October 1795) geschlossen, und am 28. October versammelten sich die gesetzgebenden Räthe zum ersten Mal. Diese schritten hierauf bald zur Wahl der fünf Directoren, welche vermittelst des Kunstgriffs, daß außer Denen, welche man haben wollte, lauter unbekannte Namen auf die Liste gesetzt wurden, auf Barras, Letourneur, La-Reveillere-Lepeaux, Reubel und Sieyes fiel; an die Stelle des Letztern, der die Annahme verweigerte, trat Carnot, der einzige seines

Platzes nicht Unwürdige dieser neuen Regenten. Unter den vier übrigen waren Barras und Reubel mit den Freveln des Jakobinismus befleckt, Letourneur und La-Reveillere-Lepeaux beschränkte und unbedeutende Menschen.

---

12. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel.

(1794. 1795.)

Und diese elendeste aller Regierungen feierte auf dem Felde des Krieges und der auswärtigen Politik fortwährend Triumphe, selbst wenn das Glück der Schlachten ihr auf Augenblicke ungünstig ward; denn durch freche Verwegenheit machte sie leicht die Vortheile zu Schanden, welche Bedenkliche und Unentschlossene gegen sie mühvoll erstritten; und gegenüber der Abgestorbenheit, in welcher die alten Staaten durch Verkennung ihrer natürlichen Lebenselemente allmählig zu bloßen Verwaltungsmaschinen erstarrt waren, gewann das ursprünglich todte Triebwerk des republikanischen Staatswesens, unter dem doppelten Einflusse der Furcht und der irrthümlichen Begeisterung, nicht nur den Schein, sondern auch die Wirksamkeit eines kräftigen Lebens. Daher die Staunen erregende Überlegenheit Frankreichs an Streitmitteln und Streitern; daher das neue, von Laien der Kriegskunst den Generalen aufgezwungene System der Kriegführung mit großen, gegen die gelehrten Entwürfe der Gegner gerichteten Massen; daher die Verzichtung der Truppen auf ordentliche Besoldung, gleichförmige Bekleidung, regelmäßige Verpflegung und herkömmliche Lagerung; die Beseitigung der Zelte und Magazine, und die damit verbundene Nothwendigkeit, die besetzten Ort- und Landschaften mit dem Unterhalte der Ar-

meen zu belaſten, aber auch die daraus hervorgehende Leichtigkeit ſchneller Märſche und großer Bewegungen. Da dem wägenden Verſtande keine dieſer neuen Einrichtungen an ſich ſelbſt vortrefflich und auf die Länge probehaltig erſchien, ſo zögerten die Verbündeten, von ihrem Standpunkte aus nicht ganz mit Unrecht, ſich dieſelben anzueignen, geriethen aber dadurch in den großen Nachtheil, ihren Gegnern die Vortheile des Augenblicks, welche oft die für immer entſcheidenden ſind, überlaſſen zu müſſen. Und als endlich dieſe Kriegskünſte abgelernt, und im Innern der Republik die Mittel des Terrorismus eben ſo abgenutzt, wie die Kräfte der Begeiſterung erſchöpft waren, da gelang es den Franzöſiſchen Gewalthabern, die erſteren auf einem andern Felde in Anwendung zu bringen, und durch eine terroriſtiſch-machiavelliſtiſche Behandlung der Fürſten und Völker ſich Hülfsquellen und Machtmittel in unermeßlicher Fülle zu verſchaffen. Die Staatskunſt, in deren Übung einſt der Römiſche Senat die Könige und Freiſtaaten ſeiner Zeit durch vereinzelte Friedensſchlüſſe getrennt, durch Bündniſſe berückt, durch Verſprechungen gelockt, durch Gewährungen betrogen, durch hochfahrende Redensarten erſchreckt und zuletzt durch rückſichtsloſen Gebrauch der Gewalt zu Grunde gerichtet hatte, ward Zug um Zug, wie Montesquieu's Meiſterhand ſie gezeichnet, von den bürgerlichen Regenten Frankreichs in's Leben geſetzt, zu einem denkwürdigen Beiſpiele, wie die Geſchichte in ihren praktiſchen, belehrenden Momenten, von den Einen benutzt, von den Anderen vergeſſen werden kann. Wäre nur auch das letzte und höchſte Ergebniß derſelben, der überall vernehmbare und dem einfachen Sinne ſo verſtändliche Spruch:

Lernet Gerechtigkeit und nicht zu verachten die Gottheit!

für die allzu Klugen keine Thorheit geweſen!

Nachdem im Junius 1794 die Schlacht bei Fleurus den Rückzug der Österreichisch-Engliſchen Armee aus Belgien und deren Trennung bewirkt hatte, machten die Franzoſen Halt, um die vier vom Feinde beſetzten Feſtungen, Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé wieder zu gewinnen. Dies gelang ihnen unerwartet ſchnell durch ein terroriſtiſches Mittel, indem der Wohlfahrtsausſchuß das völkerrechtswidrige Geſetz erließ, daß die Befehlshaber, welche ſich nicht vier und zwanzig Stunden nach der an ſie ergangenen Aufforderung ergeben würden, mit ihren Beſatzungen niedergehauen werden ſollten. In dem darauf folgenden Herbſtfeldzuge trieb Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee die Öſterreicher über die Roer, dann (am 2. October) nach einer an dieſem Fluſſe (in der Nähe von Jülich) geſchlagenen Schlacht bis an, und endlich über den Rhein zurück. Jülich und Köln überreichten dem Sieger ihre Schlüſſel, und die übrigen Städte am linken Ufer des Niederrheins folgten dem Beiſpiel. Bald wehte in Coblenz ſtatt der weißen die dreifarbige Fahne.

Vergebens hatte der Prinz von Koburg, in einem Aufrufe voll ſchön ausgedrückter Wahrheiten, die Deutſchen Völker zur Unterſtützung der Heere ihres Kaiſers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe für's Vaterland aufgefordert. Es fehlte unter dem Einfluſſe, hier der Furcht, dort der Bethörung, am Willen, und, wäre dieſer vorhanden geweſen, an einer ſchicklichen Form für denſelben, da ſelbſt die glühendſte Begeiſterung Deutſcher Männer und Jünglinge dem freiwilligen Eintritt in die Reihen der herabgewürdigten und unter knechtiſche Behandlung geſtellten gemeinen Krieger ſich verſagt haben würde. Dieſer fruchtloſe Aufruf war der letzte Act der Feldherrnſchaft des Prinzen von Koburg geweſen, der am 28. Auguſt von einem

Schauplatz zurücktrat, auf welchem er seinen frühern, im Türkenkriege erworbenen Ruhm eingebüßt hatte. Sein Nachfolger im Commando ward Clairfait, ausgezeichnet bisher durch Tapferkeit wie durch Unglück.

Ein Versuch, den die Preußen, nach der zuletzt gedachten Waffenruhe (S. 110.) vom Mittelrhein her auf einen Flügel der Französischen Armee unternahmen, wobei sie unter dem Prinzen von Hohenlohe am 20. September 1794 abermals ein Treffen bei Kaiserslautern gewannen, war von keinem dauerhaften Erfolge; bis zum 23. October waren auch sie über den Rhein zurückgedrängt, und einige Tage später, nach dem Falle von Rheinfels, auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch drei Punkte in den Händen der Deutschen: Luxemburg, Mainz und die Rheinschanze bei Manheim. Das erstere war durch den Fall von Trier gänzlich abgeschnitten und auf das engste eingeschlossen, Mainz schon von einer Seite bedroht, und die Brückenschanze fiel noch vor Ablauf des Jahres.

Noch reißendere Fortschritte machte Pichegru mit der Nordarmee gegen das Englisch-Holländische, vom Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien befehligte Heer. Unter unaufhörlichen Verlusten wich dasselbe über die Maas zurück, Nymwegen ward geräumt, die wohlversehenen, für unüberwindlich geachteten Festungen Herzogenbusch und Mastricht, nach kurzen, kaum der Rede werthen Belagerungen dem Feinde überliefert. Endlich meinten die Alliirten an dem stark verschanzten Ufer der Maas und Waal die ersehnten Winterquartiere beziehen zu können; aber ihre Hoffnung ward grausam getäuscht. Auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, der den in Holland vorhandenen Parteigeist kannte, und die Stellung des Hauses Oranien zu würdigen wußte, unternahm Pichegru einen

Winterfeldzug; ſeine Truppen, die großentheils ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet waren, wurden ſchon durch das Elend ihres Zuſtandes zur Eroberung eines reichen Landes geſpornt. Glückliche Erfolge ließen ſich nach den bisherigen Operationen der Alliirten leicht vorausſehen. Indeß erwartete man wenigſtens den Widerſtand oder Aufhalt, den die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüſſe dem Eroberer Hollands entgegenſetzt, und die Kunſt durch zahlreiche Schleuſen verſtärkt hat. Aber der plötzliche Eintritt eines der ſtrengſten Winter des Jahrhunderts nahm auch dieſe Schutzwehr hinweg. Die Waſſermaſſen des Rheins und aller anderen Flüſſe erſtarrten ſeit dem 23. December 1794 zu Brücken, feſt genug, um ganze Heereszüge mit ihren Geſchützen zu tragen. Beinahe bedurfte es der letzteren für die vordringenden Franzoſen nicht mehr; denn des Kampfes war wenig. Die Engländer und Hannoveraner zogen ſich unter Wallmoden, der ſtatt des abgegangenen Herzogs von York das Heer befehligte, hinter die Yſſel nach Weſtphalen; die Holländiſche Armee verlief ſich oder ging über. Am 17. Januar 1795 ſchiffte ſich der Erbſtatthalter mit ſeiner Familie und ſeinem Hofe nach England, zu Scheveningen, ein, und am 19ten hielten die Franzoſen ihren Einzug in Amſterdam unter dem Jubel der gegen-Oraniſchen Partei. Die das Heer begleitenden Conventsdeputirten proclamirten ſogleich die Freiheit und Selbſtherrſchaft des Bataviſchen Volks, welches nun nach eigenem Ermeſſen ſeine Regierungsform ändern oder verbeſſern möge. „Wir kommen nicht zu Euch, um Euch ein Joch aufzulegen; wir bringen nicht Schrecken, ſondern Vertrauen. Noch vor wenigen Jahren ſchrieb Euch ein ſtolzer Eroberer Geſetze vor. Wir geben Euch die Freiheit wieder.“ Wenigſtens verſtanden ſie es beſſer, als die Preußen, ſich

das, was sie brachten, bezahlen zu lassen. Jene „stolzen Eroberer" hatten sich mit dem Triumphe ihrer Partei begnügt, allen eigenen Vortheilen entsagt, und großmüthig sogar selber die Kriegskosten getragen. Die Wiederhersteller der Holländischen Freiheit hingegen hielten Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Kosten der Besiegten und Befreiten für eine Sache, die sich von selber verstehe, und gewährten in einem Vertrage, der am 16. Mai 1795 von Sieyes und Reubel abgeschlossen ward, Friede und Freundschaft nur unter Bedingungen, welche, in Form eines Schutz- und Trutzbündnisses, die ihres Erbstatthalters erledigte Republik völlig unter Französische Vormundschaft stellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Festungen Französischen Befehlshabern übergaben, und sie noch obendrein zur Abtretung von Holländisch-Flandern, Mastricht und Venloo, wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Gulden Holländisches Current, in klingender Münze oder guten Wechseln auf das Ausland, verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine Französische Provinz, die den Namen einer Schwesterrepublik mit Leistungen und Opfern bezahlen mußte, welche man, nach dem alten System, für völlig unerschwinglich gehalten haben würde. Nun aber ward nicht mehr vor Europa's Richterstuhle geklagt. In dem Gefühle, daß mit den Mitteln dieses alten Systems gegen den wachsenden Koloß der Französischen Republik nichts auszurichten sey, trat damals Preußen, durch einen Friedensvertrag, welcher von dem Freiherrn von Hardenberg mit dem Französischen, bei der Schweiz beglaubigten Bothschafter Barthelemy unterhandelt und am 5. April 1795 abgeschlossen ward, — mit vorläufiger Aufopferung seiner Besitzungen am linken

Rheinufer *), vom Schauplatze des Krieges, an welchem es zuletzt nur noch einen sehr matten Antheil genommen hatte. Ein sechs Wochen später, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag versetzte das ganze nördliche Deutschland, innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schlesiens reichenden Demarkationslinie in Ruhestand, so fern nehmlich die darin gelegenen Stände sich binnen drei Monathen an Preußen anschließen und ihre Contingente von der kaiserlichen Armee zurückziehen würden. Mit Ausnahme Sachsens thaten dies alle; auch Hannover ließ die Ruhe sich gefallen, Hessen-Cassel eilte sogar, sich durch einen besondern Friedensschluß noch sicherer zu stellen. Dagegen sahen der Kaiser, und die südlichen, unter den Fahnen desselben festgehaltenen Staaten, diesen Frieden natürlich als Verlassung der gemeinen Sache des Deutschen Vaterlandes an **), und selbst Freunde haben ihn noch lange nachher als den Anfangspunkt vieler unseligen Verhältnisse, besonders als nächste Vorbereitung der, elf Jahre später erfolgten Auflösung des Deutschen Reichs, bitter getadelt. Aber dieser Anfangspunkt und diese Vorbereitung liegen viel weiter zurück, in der Staatskunst des vorhergehenden Zeitraums, welche das Gemeinwesen Deutschlands und die natürliche Bundesgenossenschaft der beiden Hauptmächte verkannte, — Ideen, die erst später wieder in's Leben getreten sind, und für deren Fortdauer die Geschichte dadurch mitwirken kann, daß sie dem jüngern Geschlecht

*) Für welche in einem geheimen Artikel das zu säkularisirende Bisthum Münster als Entschädigung angewiesen ward.

**) Gar harte Worte entflossen darüber der Feder des Geschichtschreibers Johannes von Müller, der damals in Österreichischen Diensten stand; als Commentar zu der Preußischen Deklaration vom 1. Mai, durch welche der Friede dem Reiche kund gethan ward.

die Gefahren der Trennung verbrüderter Völker recht einleuchtend macht. Auf dem damaligen Standpunkte war Trennung eines lockern Bündnisses, das mehr in leidenschaftlicher Aufwallung gegen die Revolution als nach festen politischen Grundsätzen geschlossen worden war, und das sich weder feindseliger Erinnerungen aus der ältern Vergangenheit, noch der verkünstelten Grundsätze der Gleichgewichtslehre entschlagen konnte, ein sehr erklärbares Ergebniß unglücklicher Erfolge, die zwar nur aus dem Mangel gegenseitigen Vertrauens und zweckmäßiger Kriegführung hervorgingen, den damaligen Politikern aber für einen vollständigen Beweis der Unmöglichkeit galten, den ersten Zweck der Verbindung jemals zu erreichen, oder Frankreich auch nur zu einem leidlichen Frieden zu zwingen. Friede aber war für Preußen nothwendig, weil die Mittel zum Kriege erschöpft waren; er ward einseitig abgeschlossen, weil er nur auf diese Art so schnell und unter so vortheilhaften Bedingungen und Aussichten zu erlangen war. Die Französischen Gewalthaber hatten schon erklärt, daß sie den Feinden der Republik keinen Gesammtfrieden, sondern nur einzelne Friedensverträge gewähren würden, und sie waren staatsklug genug, die Geneigtheit Preußens durch keine widrige Bedingungen von sich zu stoßen. Die Erfahrung dreier Feldzüge hatte dem Letztern die Überzeugung aufgedrängt, daß selbst durch Siege nichts zu gewinnen, durch Niederlagen viel zu verlieren stehe; der Klage der Bundesgenossen ward Unmöglichkeit fernerer Anstrengungen als ein zu allen Zeiten gültiger Entschuldigungsgrund, mit geringer Schonung gegen sich selber, entgegen gehalten, und sonstiges Bedenken durch die nicht untriftige Ansicht beruhigt, daß auch der Kaiser Frieden erlangen könne, wenn er seine Unfälle durch Abtretungen, die unerlaßlichen Folgen

unglücklicher Kriege, büßen wolle. Warum solle der König das Wohl seines Volkes auf's Spiel setzen, damit ein ohnehin länderreicher Nachbar eine entlegene Provinz mehr besitze *). Diese Gründe wurden in einer Preußischen, an den Reichstag gerichteten Staatsschrift (vom 1. Mai 1795) dargestellt oder angedeutet; aber der Eindruck, den der Friede außerhalb der Heimath, wo er dankbar empfangen ward, machte, ward dadurch nicht verbessert.

Die Losreißung Preußens und des nördlichen Deutschlands vom alten Reichsverbande, war nun der That nach vollendet; dennoch ward sie nicht ausgesprochen, sondern im Namen und Formen der Schein der alten Reichsstandschaft beibehalten. Förmliche und öffentliche Lossagung vom Reiche hätte ein größeres Aufsehen erregt, aber auch eine neue Reihe von Verhängnissen, eine neue Gestalt des Deutschen Bundes beginnen mögen; jener Schein hingegen gab, wie oft politische Mittelwege, den Getrennten einen ungünstigen Stand in der öffentlichen Meinung, und ihnen selbst das Mißbehagen, das, bei Fortsetzung erstorbener Verhältnisse, durch den Widerspruch geforderter und nicht erfüllter Pflichten unvermeidlich einzutreten pflegt. Reichsstände, welche dem Kaiser und Reich nicht mehr halfen, und doch fortfuhren, sich als Glieder des gemeinsamen Körpers zu bekennen, waren, gegen die Pfeile des politischen Unwillens und gegen die Glut nachträglicher Begeisterung für Kaiser und Reich, gar übel gestellt. Desto

*) Eine sehr entschiedene Bereitwilligkeit des kaiserlichen Hofes, dem Besitze Belgiens zu entsagen, hätte allerdings damals den Frieden vielleicht bewirken können; aber diese Bereitwilligkeit war bei der am 19. Mai erfolgten Befestigung seines Bündnisses mit England nicht vorauszusetzen. Jene Erwerbung würde dann für Frankreich eine Ausgleichung der von den Alliirten in Polen gemachten Erwerbungen gewesen seyn.

mehr wünſchten ſie ſelbſt ſich Glück zu dem ruhigen Genuſſe der Güter des Friedens, und zu ihrem zunehmenden Land- und Seeverkehr, dem der Kriegsſtand der Anderen regeres Leben gab; deſto mehr aber wuchs auch die Verſtimmung zwiſchen Preußen und Öſterreich, und herrlich ſahen die Chorführer der Revolution dieſe Lieblingsfrucht ihrer politiſchen Ausſaat reifen. Aber indem wir mit trüber Seele der Spaltungen und Zerwürfniſſe jener Tage gedenken, bringen wir in Erinnerung, daß ſie weit weniger Verſchuldungen des einen oder des andern Theils, als Erzeugniſſe der gemeinſamen, in allen Cabinetten unter dem Namen „Staatskunſt" herrſchenden Weltanſicht waren, welche ſich eben ſo durch künſtliche Trugbilder die wahre Natur der Staaten- und Völkerverhältniſſe aus den Augen rücken ließ, wie ſie durch eine materialiſtiſche Auffaſſung die gute Sache der Thronrechte und der alten naturgemäßen Ordnung der Dinge in den Schatten geſtellt hatte. Und nicht bloß die Cabinette, auch die Völker der Coalition waren damals der höhern Spannung, den größeren politiſchen Ideen nicht gewachſen, welche nachmals zu ſo großen Erfolgen geführt haben. Ein Nationalkrieg Preußens gegen die Franzöſiſche Republik auf Leben und Tod, wie er ſpäterhin unter ganz veränderten, inneren und äußeren Verhältniſſen gegen einen Franzöſiſchen, nach Univerſaldeſpotie ſtrebenden Herrſcher unternommen, durch die Begeiſterung der Nation unterſtützt und durch eine kühnſinnige Heerführung zum rechten Ziele gebracht worden iſt, ein ſolcher Krieg lag außer den Anſichten des Volks nicht minder als des Königs, und niemand ahnte die Nothwendigkeit, einen ſolchen dereinſt führen zu müſſen, ſo wenig als die Möglichkeit, ihn dereinſt führen zu können. Darum möchte es ungerecht ſeyn, die Politik Friedrich Wil-

helms II. nach dem Maßstabe zu messen, den erst spätere Ereignisse — die Entwickelung des Französischen Unterjochungssystems und die dadurch veranlaßte Umbildung der alten Staats- und Standesverhältnisse des Preußischen Volks — an die Hand gegeben haben.

Schon früher als Preußen (am 9. Februar 1795) hatte der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaisers, einen Frieden mit der Republik unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein solcher auch von Seiten Spaniens zu Basel geschlossen. Hauptbedingung war Abtretung des Spanischen Antheils von San Domingo an Frankreich. Don Emanuel Godoy, Günstling der Königin von Spanien, trug von diesem Vertrage die Benennung Fürst vom Frieden (Principe de la Paz) davon. Für ein Reich, wo das moderne Staatswesen erst zu unvollkommener Wirksamkeit gediehen und eigentlich nur dahin gelangt war, von der alten Volkskraft keinen Gebrauch mehr machen zu können oder zu wollen, mußte es noch unthunlicher als für einen vollendeten Staatsmechanismus seyn, mit einer despotischen, ganz auf den Krieg eingerichteten Republik in langem Kampfe zu bleiben. Aber das ward freilich nicht erwartet, daß aus diesem Frieden schon im folgenden Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Karl IV. und den Mördern Ludwigs XVI. werden, und der unwürdige Günstling seinen schwachen Herrn nöthigen würde, durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (geschlossen zu S. Ildefonso am 19. August 1796) alle Macht und alle Schätze Spaniens in die Gewalt der unversöhnlichsten Feinde seines Hauses zu stellen.

Anderswo zeigte sich die Bethörung in anderen Regionen und Formen. So unerfreulich die Revolutions-Theorie in dem durch die Revolution herbeigeführtem Zu-

stande Frankreichs sich bewährt hatte, war doch in den gebildeten Ständen der Europäischen Völker die Anzahl derer groß geblieben, welche dieser Theorie mit Leidenschaft anhingen. Wenige Menschen sind befähigt, die Begebenheiten des Tages nach Grund und Folge im Zusammenhange zu fassen, noch wenigere sind unbefangen genug, den Belehrungen der Geschichte Eingang zu gestatten; die Meisten hängen blind an den Meinungen, welche die lebhaften Eindrücke früherer Bildungsstufen in ihnen hervorgebracht und die Mißverhältnisse der Gesellschaft befestiget haben. Die sogenannten guten Köpfe außerhalb Frankreich hatten ihrer Vorliebe für die Französische Staatsform um so weniger entsagt, als die Gräuel der Revolution ihnen nur als zufällige Auswüchse eines edlen Stammes erschienen, und sogar eine Seite darboten, welche auf Seelen einer gewissen Härtung anziehend wirkte. Gegen das kleinliche Treiben der Geschäfte, gegen das Buhlen um Ämter und Gunst, welches im Leben ruhiger Staaten die Tagesordnung ausmacht, gegen die Liverey der Abhängigkeit, welche die Menschen hier um der Eitelkeit oder des täglichen Brodes willen trugen, bildete das kühne Spiel, womit die Revolutionsmänner Leben und Herrschaft auf einen Wurf setzten, die furchtbaren Glückswechsel, in welchen eine Partei die andere von der Rednerbühne auf das Blutgerüst trieb, die trotzige Lebensverachtung der Besiegten und die gewaltigen Worte der Sieger, einen Abstich, welcher Thoren und Halbkundige (und wie viele sind deren unter solchen, welche sich für Weise und für Kenner halten!) nur zu leicht zur Nachahmung des Revolutionsmachens reizte.

Verblendete dieser Art verschworen sich im Jahre 1794 in Ungern zum Umsturze der Österreichischen Herrschaft Das Haupt derselben war Ignatz Joseph Martinowicsh,

infulirter Abt von Szazwar und Königlicher Rath, zuerst Franziskaner-Mönch, dann Weltpriester und Professor der Naturwissenschaften zu Lemberg, von da unter Leopold II. nach Wien gezogen und vom Kaiser mit Gunst und Wohlthaten begnadigt *). Mit ihm hatten mehrere andere, zum Theil vornehme Personen, einen zwiefachen Katechismus, einen für die Gesellschaft der Reformatoren, einen andern für die Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit, entworfen, Grundsätze, Zeichen und Vorschriften für diese Vereine festgesetzt, und inzwischen mehrere zum Aufruhr führende Schriften verbreitet. Das Unternehmen wurde aber von der Polizei in Wien, welche wachsamer als die Polizei von Paris unter Ludwig XVI. war, entdeckt. Die Urheber und Mitwisser wurden theils in Wien theils in Ungern verhaftet, alle aber nach Pesth geführt, um nach den Gesetzen des Königreichs gerichtet zu werden. Am 20. Januar 1795 erlitt Martinowicsh mit vier Directoren des von ihm gestifteten Bundes vor dem Schlosse zu Pesth seine Strafe durch das Schwert des Henkers, einige Tage darauf erfuhren noch zwei andere Schuldige gleiches Loos; elf, unter denen sich mehrere Edelleute und katholische Geistliche befanden, wurden mit geringeren Strafen belegt, einige andere völlig begnadigt. Kurz zuvor (am 8. Januar 1795), war zu Wien ein Ober-Lieutenant, wegen Verfertigung von Kriegsmaschinen für die Französische Republik, wegen Ent-

*) Als Professor in Lemberg war Martinowicsh Freund und Amtsgenosse des bekannten Schriftstellers Feßler, der desselben und seiner revolutionären Gesinnungen in seiner Lebensgeschichte (Breslau 1824 S. 184) gedenkt. Er bezeichnet ihn als einen Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeizes, entschiedenen Atheisten und politischen Fanatiker. Das erwähnte Buch liefert noch andere Zeugnisse für den damals in Österreich herrschenden Geist, die Nachgeburt des Josephinischen Zeitalters und des Illuminatismus.

werfung revolutionärer Plane und Abfaſſung eines aufrühreriſchen ſogenannten Eipeldauer Liedes, auf dem Glacis der Feſtung gehängt worden *). Das Syſtem ſpöttiſcher Läſterung, welches gegen den Öſterreichiſchen Monarchen, als einen Hauptgegner der Revolution, in Gang gebracht werden ſollte, ward durch dieſe Strenge bei Zeiten, wenigſtens im Inlande, unterdrückt.

---

13. Der Krieg in Deutſchland in den Jahren 1795 und 1796.

Der Feldzug des Jahres 1795 ſchien beweiſen zu wollen, daß zur glücklichen Führung des Krieges gegen die Franzoſen bisher weit weniger zahlreiche Heere als kühne Entſchlüſſe gefehlt hatten. Zu Anfang deſſelben ließen die Öſterreicher, obwol am Oberrhein faſt hunderttauſend Mann ſtark, die Feſtung Luxemburg, in welcher der Feldmarſchall Bender ſeit acht Monathen mit zehntauſend Mann eingeſchloſſen war, am 12. Juni durch Hunger zur Übergabe zwingen, ohne einen Verſuch zum Entſatze zu machen. Darauf brachen, von zwei Seiten her, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee, Pichegru mit dem Rhein- und Moſelheer über den Rhein, deſſen wichtige Übergangspunkte Düſſeldorf und Manheim ihnen von den, durch eine Beſchießung geſchreckten Pfalzbaierſchen Behörden überliefert wurden. Schon wähnte der damals noch ſitzende Convent ſeinen Heeren den Weg in das Innere von Deutſchland geöffnet, ſchon ſandte der Wohlfahrtsausſchuß an die Generale eine Anweiſung, das ganze feindliche Heer ge-

*) Politiſches Journal 1795. Erſter Band. S. 68. 69. 633.

fangen zu nehmen, als es im October, um dieſelbe Zeit, als die Pariſer von den Conventstruppen beſiegt wurden, den Öſterreichiſchen Feldherren Clairfait und Wurmſer gelang, die Franzöſiſchen Armeen in mehreren Treffen zu ſchlagen und über den Rhein zurück zu werfen. Mainz ward entſetzt, Manheim wieder erobert, und Pichegru bis an die Grenzen Frankreichs verfolgt; aber die weiteren Fortſchritte der Öſterreicher hemmte ein Waffenſtillſtand, zu welchem Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, und vor Rückfällen bange, am Schluſſe des Jahres eingehen zu müſſen glaubte, um die errungenen Vortheile zu ſichern. Indeß war zum erſten Mal in dieſem Kriege ein Feldzug zu Gunſten der Deutſchen geendigt, und in Wien darüber die Freude ſo groß, daß Clairfait in dieſer Hauptſtadt wie im Triumphe empfangen, und vom Volke nach Ausſpannung der Pferde in die Kaiſerburg gefahren ward. Deſto größer war die Verwunderung, als er, mit dem Miniſter Thugut wegen des Waffenſtillſtandes entzweit, das Commando nicht wieder erhielt. Sein Nachfolger ward der vier und zwanzigjährige Erzherzog Karl, der ſchon bei Neerwinden und Landrecies die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauſes doppelt geeignet ſchien, den vaterländiſchen Muth des Heers zu befeuern; mit Rückſicht auf die Reichstruppen ward er zugleich zum Reichs-Feldmarſchall ernannt.

Dieſer jugendliche Heerführer hatte ſeine Probe in dem Feldzuge des Jahres 1796 zu beſtehen, der, Franzöſiſcher Seits, nach einem rieſenmäßigen Operationsplane auf Eroberung Deutſchlands und einen dreifachen Einbruch in den Kern der Öſterreichiſchen Monarchie berechnet war, und anfangs von den glänzendſten Erfolgen ge-

krönt ward. Jourdan drang von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg; Moreau, des abgerufenen Pichegru Nachfolger, überschwemmte Schwaben und Baiern; Buonaparte, an der Spitze der Italieniſchen Armee bis Trident vorgerückt, ſchien auch auf dem Wege nach demſelben Ziele, und ſchon ſahen die Bewunderer und Schildhalter der Revolution (noch war Deutſchland reich daran) alle drei Armeen an den Ufern der Donau vereinigt und im reißenden Zuge nach Wien. Damals fiel das Schrecken des Untergangs auf die Schwäbiſchen und Fränkiſchen Reichsſtände, und mit ungeheuren Opfern an barem Gelde und Lieferungen (dem Fränkiſchen Kreiſe allein ward eine Steuer von 8 Millionen Livres aufgelegt) erkaufte zuerſt Würtemberg, dann Baden, Bamberg ꝛc. von den Franzöſiſchen Befehlshabern Stillſtand und die Erlaubniß, Friedensgeſandten nach Paris ſchicken zu dürfen. Zurückziehung ihrer Truppen von dem kaiſerlichen Heere, und Zuſage, nie wieder irgend ein Contingent gegen Frankreich ſtellen zu wollen, ward Allen als vorläufige Bedingung aufgelegt. In dem Augenblicke, als der Erzherzog am meiſten der Bundestruppen bedurfte, ſahe er ſich genöthigt, ſie plötzlich von allen Seiten umſchließen und entwaffnen zu laſſen. Auch die Sachſen zogen davon, nachdem ihr Herr einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte. Aber noch war die Sterbeſtunde des alten Reichs nicht gekommen. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor nicht, wie 1794 der Prinz von Koburg, koſtbare Augenblicke im Zweifel, nach welcher Seite er ſich wenden ſolle, ſondern warf ſich mit voller Kraft auf die eine, und ſchlug zuerſt den von Bernadotte zu weit vorwärts geführten Flügel der Jourdanſchen Armee, bei Teining, dann dieſe Armee ſelber bei

Würzburg (am 3. Sept.). Als nun die Geschlagenen in wilder Flucht dem Rheine zueilten, überließ der Erzherzog die weitere Verfolgung dem durch die Ausschweifungen des Feindes schwer gereizten, nun überall in die Waffen gerufenen Landvolke, und wandte sich südwärts gegen Moreau, der unterdeß bis Ingolstadt vorgedrungen war, und den Kurfürsten von Baiern*) zum Abschlusse eines schmählichen und kostbaren Waffenstillstandes (7. Sept.) bewogen hatte. Eine Kriegssteuer von zehn Millionen Franken war die erste, Ablieferung von zwanzig der besten Gemählde aus den Galerien zu München und Düsseldorf die letzte Bedingung. Mehr als in dem ganzen Kriege für das Reich geleistet worden war, ward auf einmal für den Feind zusammengebracht; aber ehe noch volle Gewährung möglich war, sahe sich der Französische Feldherr, in Folge der Unfälle Jourdans, von den Österreichern im Rücken gefaßt, während einer seiner eigenen Heerhaufen bei München geschlagen ward. Der Rückzug, den er hierauf durch Baiern und Schwaben antrat und ausführte, hat in der Geschichte der Kriegskunst großen Ruhm erlangt, und Deutsche Gutherzigkeit sich genugsam in dessen Lobe erschöpft; wir merken nur an, daß die Schweiz, obwol Parteilosigkeit bekennend, den Franzosen nicht bloß ihr Gebiet zum Durchzuge, sondern auch ihre Rüstkammern zur Waffenergänzung öffnete.

*) Eigentlich dessen zurückgelassene Minister und den landschaftlichen Ausschuß. Karl Theodor selber hatte sich nach Sachsen begeben.

14. Buonaparte unterwirft Italien 1796.

Deutschland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür hatte der Feldzug dieses Jahres in Italien einen Ausgang, der durch den beispiellosen Ruhm, welchen er auf das Haupt eines Mannes häufte, und mehr noch durch die Entwickelung, die er dem soldatischen Herrschergenie desselben gab, für die kriegführenden Mächte und für ganz Europa weit bedeutungsreicher, als durch den Herrschaftswechsel eroberter oder eingebüßter Provinzen werden sollte.

Seitdem im Aachner Frieden (1748) die Staatenverhältnisse Italiens bestimmt worden waren, hatte ein halbes Jahrhundert hindurch kein Feind den Boden der Halbinsel betreten, und in dem größern Theile dieses schönen Landes waren, unter mildsinnigen Herrschern und regsamen Verwaltungen, hinsichtlich des bürgerlichen Wohlstandes und der wissenschaftlichen Erkenntniß bedeutende Fortschritte zum Bessern geschehen. In dem Königreiche Beider Sicilien, das seit 1759 von Ferdinand IV., dem jüngern Sohne König Karls III. von Spanien, anfangs unter Vormundschaft des Vaters, beherrscht ward, hatte ein einsichtiger Minister, Tanucci, mehrere verjährte Übel der alten Verfassung gehoben, und ungeachtet derselbe am Ende durch die Königin Marie Caroline entfernt worden war, blieb doch die von dieser Fürstin, der Schwester Kaiser Josephs, geleitete Verwaltung in dem frühern Wege. Auf dem päpstlichen Stuhle, den das ganze Jahrhundert hindurch eine ununterbrochene Reihe von achtungswerthen Männern inne gehabt hatte, saß seit dem Jahre 1775 Pius VI., wie voll Sorge für Erhaltung der Rechte des angefochtenen Kirchenthums, so

voll Eifer für das Gedeihen des der Kirche gehörigen Landes, zu deſſen Vortheile er den koſtſpieligen Verſuch, die Pontiniſchen Sümpfe austrocknen zu laſſen, unternahm. Toscana war von dem Großherzoge Peter Leopold, dem zweiten Sohne des Kaiſers Franz I. und nachmaligem Kaiſer, von 1765 bis 1790 in einer Weiſe verwaltet worden, die für muſterhaft gehalten ward, und ihren Ruhm auch bei der Nachwelt behaupten wird. In der Öſterreichiſchen Lombardei waren die Lichtſeiten der Joſephſchen Grundſätze durch einen vortrefflichen Statthalter, den Grafen von Firmian, ſo ſegenreich geltend gemacht worden, daß der neueſte Geſchichtſchreiber Italiens behauptet, damals habe ſich in dieſen Gegenden die uralte Sage vom goldenen Weltalter verwirklicht *). Parma war unter dem Spaniſchen Prinzen Don Philipp zwanzig Jahre hindurch (von 1745 bis 1765) eine mit Recht geprieſene Wohnſtätte edler Sitte und geiſtiger Bildung geweſen, und obwol Philipps Sohn Ferdinand eine veränderte Bahn eingeſchlagen und ſeine Richtung auf die Frömmigkeit genommen hatte, waren ſeine Unterthanen doch darum nicht zurückgeſchritten. In Modena regierte der letzte Sprößling des Hauſes Eſte, Herkules, ein einſichtiger wohl unterrichteter Fürſt, der den Druck der veralteten Staats- und Lebensformen, der auf ſeinem Volke laſtete, erkannte und zu mildern ſuchte, aber von einem prophetiſchen Vorgefühle der böſen, den alten Fürſtengeſchlechtern bevorſtehenden Zeiten, auf's Geldſammeln geleitet ward, und in dieſer Neigung zuletzt ſeinen fürſtlichen Beruf zu weit aus den Augen verlor. Die Grenzhut Italiens gegen Frankreich gehörte dem Beherrſcher von Savoyen und Piemont, der ſich ſeit 1718 König von Sar-

*) Botta, *Histoire d'Italie, Tom. I., Liv.* 1. *p.* 10.

dinien nannte. Die Macht dieses Staats war durch Victor Amadeus II. (von 1675 bis 1730) gegründet worden, einem Fürsten, der fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünste um Ländererwerbs willen getrieben, aber auch bei dem Kampfe Eugens um seine Hauptstadt Muth, Festigkeit und Willensstärke an den Tag gelegt hatte. Die innere Verwaltung Piemonts war von ihm nach den, im Norden Europa's herrschenden, streng militärisch-finanziellen Grundsätzen eingerichtet, und auf einen, dem damaligen Preußischen sehr ähnlichen Fuß gesetzt worden. Sein Enkel Victor Amadeus III., der seit 1773 regierte, hatte sich ganz in das Militärwesen geworfen, welches in dem Zeitalter Friedrichs des Zweiten zu so großer Vorherrschaft gelangt war, und sich dabei das Verfahren des großen Königs unbedingt zum Muster gestellt. Aber in Piemont fehlten die Milderungen, welche im Preußischen die Regentenweisheit Friedrichs, die fortdauernde Gültigkeit vieler alten Einrichtungen, und der aufstrebende Geist Deutscher Bildung in die Staatsverwaltung brachte. Der König unterhielt eine zahlreiche Armee, deren Kosten die Kräfte des Landes weit überstiegen, und bei welcher kein anderer als ein Adeliger Officier werden konnte. Er selbst war nicht ohne wissenschaftliche Kenntnisse, und ließ auch den Gelehrten seines Staats Schutz und sogar Gunst widerfahren; aber er war dermaßen von seiner Liebhaberei und von der Vorstellung, daß ein König nur ein Kriegsbefehlshaber sey, durchdrungen, daß er die Äußerung wiederholentlich aussprach: „Ein Trommelschläger sey ihm mehr werth als ein Gelehrter." Dieses lang getriebene Soldatenspiel bestand seine Probe gar schlecht, als es Ernst ward, und die Französischen Machthaber den König Victor, der ihre Aufforderungen zu einem Bündnisse mit ihnen abge-

lehnt hatte, im Herbſte 1792 mit plötzlichem Kriege überzogen. Unter alten kopfloſen Generalen und jungen, von ſtolzer Verachtung des Feindes ſtrotzenden Officieren verloren die Piemonteſer beim erſten Angriffe Nizza und Savoyen, und im Feldzuge des Jahres 1793 blieben die großen Vortheile unbenutzt, welche der Kampf des ſüdlichen Frankreichs gegen den Convent, und die Engliſch-Spaniſche Landung in Toulon einem kriegsverſtändigen Beherrſcher Piemonts dargeboten hätten. In einem am 23. Mai 1794 zu Valenciennes mit Öſterreich geſchloſſenen Vertrage wurde genau beſtimmt, wie die den Franzoſen abzunehmenden Eroberungen unter die beiden Mächte vertheilt werden ſollten; aber das Glück der Waffen blieb ihnen fortdauernd unhold; die Vertheidigungslinie der Alpen ging unter mörderiſchen Gefechten verloren, und nachdem im Jahre 1795 der Friede mit Spanien der Franzöſiſchen Regierung die Weſtarmee zur Verfügung geſtellt hatte, Öſterreich aber, nach dem Zurücktritte des nördlichen Deutſchlands, auf den Italieniſchen Krieg immer weniger Kräfte wenden konnte, gewann das republikaniſche Heer Boden auf der Südſeite der Alpen, und der Sieg bei Loano, im Genueſiſchen, den Scherer am 23. Nov. 1795 erfocht, ſchien ihnen den Weg zu größeren Fortſchritten bahnen zu müſſen. Aber die Unordnung, welche um dieſe Zeit, wo die Schwungkraft des Terrorismus erlahmte, in der republikaniſchen Staatsverwaltung einriß, und der durch den Fall der Aſſignate herbeigeführte Staatsbankerut entzog den Gewalthabern die Mittel, deren der Krieg bedurfte, und brachte ſchreckliches Elend beſonders über das Italieniſche Heer. Da geſchah es, daß der Corſe Napoleon Buonaparte, der ſich bei Eroberung Toulons ausgezeichnet, ſich dann dem Convent durch den Sieg empfohlen, den er als Anführer

der bewaffneten Macht am 13. Vendemiaire über die Pariſer erfochten, und ſich nachher durch ſeine Heirath mit Joſephinen, der von dem Director Barras beſchützten Wittwe des Generals Beauharnois, mit Barras befreundet hatte, im Frühjahre 1796 den Oberbefehl über dieſes, an den Eingängen Italiens gegen die Öſterreicher und Piemonteſer kämpfende Heer erhielt.

Der Zuſtand deſſelben war kläglich. Mangel an Verpflegung und Kleidung hatten die Bande der Zucht ſo gelöſ't, daß ein weniger ausgezeichnetes Heerführertalent ſchon deshalb an jedem Erfolge verzweifelt ſeyn würde. Aber Buonaparte verſtand es wie keiner, den Franzöſiſchen Krieger an dem Punkte der Eitelkeit zu faſſen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die ſein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete. Ihm, dem ſechs und zwanzigjährigen gegenüber, ſtand der Öſterreicher Beaulieu, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, deſſen ſonſtige Tüchtigkeit ſo hohes Alter geſchwächt hatte, und welchen, neben den Verhältniſſen zum eigenen Hofe, noch die bald furchtſame, bald eiferſüchtige Politik des Hofes von Turin in verdrüßliche und verderbliche Stellungen brachte. Am 14. April ward er von Buonaparte bei Montenotte, und am 22ſten die Sardiniſche Armee bei Mondovi geſchlagen. Dieſe, bei der Menge ſtarker und wohlbeſetzter Feſtungen des Landes, keinesweges entſcheidenden Schläge beugten den Muth des Königs Victor Amadeus; aber erſt die Einflüſterungen feiger oder verrätheriſcher Rathgeber brachen ihn gänzlich. Der Erzbiſchof von Turin, Cardinal Coſta, der ſich von einem Franzöſiſch geſinnten Advocaten, Namens Prina, leiten ließ, war der Wortführer derſelben. Mehrfache Schreckbilder wurden heraufbeſchworen, zuerſt

ein angeblicher Plan Öſterreichs zur Unterjochung des Piemonteſiſchen Staats; dann die in Turin und auf der Inſel Sardinien verbreiteten revolutionären Geſinnungen, welche bei Fortſetzung des Krieges in den Franzoſen Gehülfen finden würden. Endlich wirkte die Vorſtellung viel, daß ein Feind, bei deſſen Siege gänzlicher Untergang bevorſtehe, um jeden Preis, ſelbſt auf Koſten des treueſten Freundes, verſöhnt werden müſſe, da, bei der Rückkehr des Glücks zu Öſterreichs Fahnen, von einer gemäßigten Regierung für den abtrünnig gewordenen Bundesgenoſſen leichte Verzeihung zu hoffen ſey. In dieſer Staatskunſt der Schwäche, die von jeher den Starken mehr Nutzen als die eigene Stärke geſchafft hat, ließ der Hof dem Franzöſiſchen General einen Waffenſtillſtand antragen, der, obwol dieſem höchſt willkommen, doch nur unter den drückendſten Bedingungen zugeſtanden ward. Drei Hauptfeſtungen (Coni, Tortona und Ceva) mußten ihm ſogleich eingeräumt, ſeinem Heer ein Theil des Landes nach einer höchſt vortheilhaften Demarkationslinie überlaſſen, und ein Übergangspunkt zum nördlichen Po-Ufer gewährt werden. Der Friede, der ſchon ſiebzehn Tage darauf (15. Mai 1796) zu Paris abgeſchloſſen, oder vielmehr den Bevollmächtigten, welche König Victor in dieſe Hauptſtadt geſchickt hatte, von den Directoren zur Unterzeichnung vorgelegt ward, war noch ſchmählicher. Seine Sardiniſche Majeſtät mußte jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündniſſe gegen die Republik entſagen, ganz Savoyen nebſt den Grafſchaften Nizza, Tenda und Boglio abtreten, und bis zum allgemeinen Frieden zu den obigen drei noch ſechs Feſtungen überlaſſen. Keiner der Unterthanen, der ſich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, ſollte beſtraft oder verfolgt, kein ausgewanderter Franzoſe aber in den Staa-

ten des Königs geduldet werden. Millionen baaren Geldes mußten unter allerlei Benennungen erlegt werden, und diese waren es, welche die Finanzverlegenheit der Französischen Regierung hoben, wie die Kriegsvorräthe der Festungen und die Lieferungen des Landes die Französische Armee in rüstigen Stand setzten. Zu Verlusten ward noch besondere Schmach gefügt, und dem Könige aufgelegt, die Zurückweisung, die auf seinen Befehl vor dem Ausbruche des Krieges einem Gesandten der Jakobiner widerfahren war, durch eine förmliche Abbitte gut machen zu lassen. Eigentlich schloß mit diesem Vertrage der König von Sardinien sein politisches Daseyn; fortan war er nichts als eine unbedeutende Zwischenbehörde, an welche der Französische Obergeneral Befehle zur Unterzeichnung, besonders aber Geld- und Lieferungsforderungen zur Beitreibung, sandte *).

*) Buonaparte schrieb, nachdem er den Waffenstillstand bewilligt, an das Directorium: „Ich zweifle nicht, daß Ihr mein Verfahren billigen werdet. Es ist der eine Flügel einer Armee, der einen Waffenstillstand eingeht, um mir Zeit zu lassen, den andern zu schlagen; es ist ein König, der sich auf Gnade oder Ungnade ergiebt, indem er mir drei seiner stärksten Festungen und die reichste Hälfte seiner Staaten überliefert. Wenn Ihr den Frieden mit ihm nicht annehmt, und Eure Absicht ist, ihn zu entthronen, so müßt Ihr ihn einige Decaden hindurch hinhalten und mich sogleich benachrichtigen; ich nehme dann Valence und marschire auf Turin. Wenn er merken sollte, daß Ihr den Frieden nicht wolltet, so könnte er mir einen üblen Streich spielen. Macht also, daß ich ihm diese Nachricht bringe, und seine Bevollmächtigten in Paris nichts davon erfahren." (*Correspondance inédite confidentielle et officielle de Napoléon Buonaparte. Tom. I., p.* 102., 103., 105.) Der ganze Briefwechsel ist voll Beweise der Verachtung, womit der Sardinische Hof behandelt ward, und die seine Leute wenigstens verdienten. Der Eifer, den Franzosen für die Galgenfrist, die sie bewilligten, nur ja recht schnell Alles hinzugeben, ist grenzenlos und wahrhaft ekelhaft. S. 128 bedankt sich ein Piemontesischer General bei Buonaparte „für die gnädigen Ausdrücke, deren er sich über die Truppen des Königs bedient habe."

Dieser unbegreifliche Abfall ihres Bundesgenossen nöthigte die Österreicher zum eilfertigen Rückzuge, erst über den Po, dann über den Tessino, endlich über die Adda. Über den letztern Fluß führte bei Lodi eine schmale Brücke von wol hundert Ellen Länge, zu deren Vertheidigung Beaulieu ungefähr zehntausend Mann unter dem General Sebottendorf zurückließ. Das natürlichste wäre gewesen, die Brücke abzubrechen; man zog es aber aus Nebenrücksichten vor, sie noch zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Bataillon nebst einigen Schwadronen in der voran liegenden Stadt. Sobald nun am 10. Mai Buonaparte vor der letztern erschien, und Österreichische Truppen darin gewahrte, erkannte er, daß die ihm äußerst wichtige Brücke hinter ihnen noch stehen müsse, und bot nun alles auf, sich derselben zu bemächtigen. Die schwachen Vertheidiger der Stadt waren bald vertrieben; ehe sie aber noch Zeit hatten, die Brücke zu zerstören, ließ er seine Untergenerale Massena und Augereau alle ihre Massen zusammenziehen und zum Sturme führen. Zwar wurden sie von einem Kartätschenhagel aus zwanzig Geschützen empfangen, und in den beiden ersten Angriffen zurückgeschlagen; unterdeß aber hatte sich eine Wolke von Tirailleurs längs des Flußufers ausgebreitet, und unter den Österreichischen Artilleristen so aufgeräumt, daß ihr Feuer ermattete, und beim dritten Anlaufe, unter Begünstigung des Pulverdampfes, die Brücke genommen ward. Die Französische Siegeswuth war nun nicht mehr aufzuhalten, und Sebottendorf mußte sich nach einem heftigen Gefechte, mit verhältnißmäßigem Verluste von Menschen und Geschützen, nach Crema zurückziehen. Der Vorfall machte der Tapferkeit der Truppen Ehre, ward aber durch pomphafte Berichte in's Ungeheure vergrößert. Die Deutschen Bewun-

derer Französischer Großthaten weideten sich besonders an der Vorstellung, daß Buonaparte, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, seinen Soldaten vorangeschritten sey, obwol er, seines Platzes als Feldherr kundiger, sich wirklich nur in einem steinernen Hause nahe an der Brücke befunden hatte. Vornehmlich von diesem Tage an hing sich die Menge der gutmüthigen Revolutionsfreunde, die bei den Herrschern in Paris nicht mehr ihre Rechnung fanden, an diesen Mann, und erwartete von ihm Verwirklichung des der Menschheit bevorstehenden Heils. Dieser viel gepriesene Held trieb damals, während die Österreicher über den Mincio bis nach Tyrol zurückwichen, gegen die wehrlosen Fürstenhöfe und Republiken Italiens, die mit Frankreich nicht einmal im Kriege gewesen waren, Raub und Ausplünderung wie ein förmliches Handwerk, in einer Weise, die unwillkührlich an Räuberbanden und deren Führer erinnert. „Meine Colonnen sind in Marsch; ich werde dem Herzoge von Parma einige Millionen Brandschatzung auflegen; er wird Friedensvorschläge machen; übereilt Euch nicht, damit ich Zeit habe, ihn zu nöthigen, die Kosten des Feldzuges zu bezahlen, unsere Magazine zu füllen, und unsere Gespanne zu ergänzen. Ich werde 12,000 Mann gegen Rom schicken. Von Genua könnt Ihr funfzehn Millionen fordern. Wenn Ihr mich mit diesen Dingen beauftragt, will ich unter der Bedingung, daß Ihr es vor der Hand geheim haltet, Alles ausführen, was Ihr immer begehren mögt*)." Er nöthigte den Herzog von Parma, ihm sogar die Reit- und Kutschpferde aus seinem Marstalle zu schicken, und außerdem bedung er in dem Waffenstillstande mit diesem hülf-

*) *Correspondance de Buonaparte I., p.* 141.

losen Fürsten, der nie einen Mann gegen Frankreich geschickt hatte, zwanzig der schönsten Gemählde aus, die in dem ganzen Umfange des Herzogthums für das Museum der Republik ausgewählt werden sollten. Und auch diese neue und eigenthümliche Form von Räuberei, die wenigstens seit den Zeiten der alten Römer in Europa nicht mehr getrieben worden war, fand ihre Lobredner, denen sie, als ein Beweis, daß Achtung für Künste und Wissenschaften die Brust des jugendlichen Helden erfülle, für eine höchst erfreuliche Erscheinung galt. Aber weder die Directoren noch Buonaparte waren große Kunstliebhaber und Kenner; sie wollten nur die schaulustigen Pariser beschäftigen, und für die Nationaleitelkeit ein recht anschauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufstecken. Daher wurde nachmals fast in alle Stillstands- und Friedensverträge mit Schwachen die Bedingung eingerückt, Gemählde und Kunstwerke auszuliefern, und dieselbe dann weiter auf Handschriften, Bücher, und zuletzt sogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landschaft, um geschichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen, werth waren *). Indeß blieb dies Nebensache, und Erpressung baaren Geldes und nützlicher Kriegsmittel das Hauptgeschäft, welches das Directorium dem General unablässig empfahl, und dieser mit ganz besonderm Geschick auszurichten verstand. Weder Friede noch Neutra-

*) Frühzeitig richteten sich in dieser Hinsicht besonders die Blicke auf Rom. Schon im Mai schrieb Carnot an Buonaparte: „Wenn Rom Zuvorkommnisse äußert, so ist zuerst zu verlangen, daß der Papst für den glücklichen Erfolg unserer Waffen beten lasse; dann werden uns einige seiner schönen Denkmäler, Statuen, Gemählde, Bibliotheken, Bronzen, Medaillen, seine silbernen Madonnen, und selbst seine Glocken, für die Kosten unsers Besuchs entschädigen." (*Correspondance I.*, 153.)

lität ſchützte. Das dem Großherzoge von Toscana gehörige Livorno ward ohne weitere Umſtände von Franzöſiſchen Truppen beſetzt, und alles in dieſem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feſte Land der Venetianer unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua vorläufig weit ausſehende Händel eingeleitet; ſelbſt das arme Lucca zu ſchweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ein Stillſtand um zehn Millionen verkauft und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi beſetzt worden war, gegen die Ausſicht auf eine republikaniſche Verfaſſung einſtweilen mit fünf und zwanzig Millionen gebrandſchatzt. Dieſes Republikenſpiel, in welches er nach und nach eine Menge von Städten und Landſchaften hineinzog, diente dem Franzöſiſchen Feldherrn einerſeits zur Lockſpeiſe für eine in der Lombardei zahlreiche Partei bethörter Menſchen, die in ihm den Wiederherſteller der Freiheit und Größe Italiens ſahen, andererſeits zum Schreckbilde für die ſchwachen Regierungen, die, im Gefühl ihrer eigenen Erſchlaffung, ohne Vertrauen zu ihren Völkern wie zu ſich ſelbſt, und daher ohne feſte Wurzel in dem Boden, den ſie beherrſchten, durch die hervorbrechenden oder abſichtlich hervorgelockten Zeichen der Revolutionsſucht auf das Äußerſte geängſtigt wurden, und Abwendung dieſes Unheils nicht theuer genug bezahlen zu können meinten. Freilich wurden ſie von dem, bei welchem ſie um Schutz oder Verſchonung feilſchten, abwechſelnd mit Verachtung und Grobheit behandelt; aber dieſer Ton des Übermuths gewann über die Schwachen eine klapperſchlangenartige Kraft, und Einer nach dem Andern

kroch an den offenen Rachen des Todes heran, in der Hoffnung, für ſich Gnade oder Friſt zu erkaufen.

Für die Fürſten, welche noch ein Gewicht in die Wagſchale zu legen hatten, fielen die Verträge, welche Buonaparte jetzt gewährte, noch leidlich genug aus, wenigſtens, wenn ſie mit denen verglichen wurden, die er den minder Gefürchteten bewilligte. So erhielt der König von Neapel Stillſtand, ohne andere Bedingung, als, ſeine Truppen von der Öſterreichiſchen Armee und ſeine Schiffe von der Engliſchen Flotte zurück zu ziehen; der Papſt hingegen mußte die Franzöſiſche Armee nicht bloß im Beſitze der von ihr beſetzten Legationen Ferrara und Bologna laſſen, ſondern ihr auch Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Millionen Livres bezahlen, und hundert Stück Gemählde, Büſten oder Statuen nebſt funfzehnhundert Handſchriften, nach der Auswahl von Commiſſarien, abliefern. Übrigens wurde der Stillſtand mit Neapel nachmals, in einem Augenblicke, wo die Waffen dieſer Macht dem Franzöſiſchen Heere ſehr gefährlich hätten werden können, unter Spaniſcher Vermittelung in einen förmlichen Friedensſchluß verwandelt (10. Oct. 1796). Der Spaniſche Hof, oder vielmehr der erbärmliche Friedensfürſt, machte ſich ungefähr um dieſelbe Zeit durch den Vertrag zu S. Ildefonſo (19. Aug. 1796) zu Frankreichs förmlichem Knechte. Die Kriecherei war ſo groß, daß der Spaniſche Geſandte in Turin die ſchamloſe Ausplünderung des Herzogs von Parma, die ſelbſt der Franzöſiſche Geſandte Faypoult in Genua für ungerecht erklärte, gegen Buonaparte als einen Beweis von Mäßigung rühmte *).

Durch die ungeheuren, aus Italien gezogenen Sum-

*) *Correspondance de Nap. Buonaparte, Tom. I., p.* 179.

men wurde nicht nur die Italieniſche, ſondern auch die Alpen- und Rheinarmee verſorgt, und das Directorium in den Stand geſetzt, bei dem Bankbruch ſeines Finanzweſens den innern Dienſt im Gange zu erhalten. Die glänzenden Ausſichten auf das bevorſtehende Republikenthum, und die Höflichkeiten, welche Buonaparte nach Anweiſung des Directoriums an die Mailändiſchen Gelehrten (z. B. an den Aſtronomen Oriani) ſchrieb, ſetzten zwar die fernen Bewunderer in Entzücken*), das arme Volk aber fand ſich dadurch für die Opfer, die es darbringen mußte, und für die unverantwortliche Wegnahme des Vermögens der Communen und frommen Stiftungen, ſo wenig entſchädigt, daß an mehreren Orten Aufſtände gegen die neue Befreiung vom Joche der Finſterniß ausbrachen; aber dergleichen Gebrauch des Widerſtandrechtes, das die Franzöſiſche Verfaſſung weiland für ein unveräußerliches Menſchenrecht erklärt hatte, wurde von Buonaparte nicht geduldet, und durch Niederhauung oder Niederſchießung von Hunderten auf dem kürzeſten Wege gedämpft. In ähnlichem Geiſte richtete er, bei dem beabſichtigten Einbruche in Tyrol, an die Bewohner dieſes Landes einen Zuruf, worin er Jeden, der die Waffen zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes ergreifen würde, oder, wie er ſich ausdrückte, durch Öſterreichiſche Agenten

*) Redensarten, wie die folgende, aus einem Briefe Buonaparte's an Oriani, wirkten berauſchend auf dieſe Bethörten: „Tous les hommes de génie, tous ceux qui ont obtenu un rang distingué dans la république des lettres, sont François, quel que soit le pays qui les ait vu naître; les savans dans Milan n'y jouissoient pas de la considération qu'ils devoient avoir; retirés dans le fond de leur laboratoire, ils s'estimoient heureux, que les rois et les prêtres voulussent bien ne leur faire du mal." Das letzte war in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert eben ſo frech als unwahr.

ſich verleiten laſſen würde, an einem Kriege Theil zu nehmen, der dem Lande fremd ſey, als einen Verbrecher zu behandeln drohte.

Gegen Ende Juli waren die Öſterreicher, unter dem Feldmarſchall Wurmſer, der den alten Beaulieu abgelöſet hatte, mit einem zahlreichen, vom Rhein her verſtärkten Heere aus Tyrol hervorgebrochen, und hatten durch ihren Marſch in zwei Colonnen bewirkt, daß Buonaparte die Belagerung Mantua's, des einzigen von den Öſterreichern in Italien noch behaupteten Platzes, eilig und ſogar mit Verluſt des Belagerungsgeſchützes aufhob. Aber dieſer nicht ohne Überwindung gefaßte Entſchluß Buonaparte's bewährte ſich ſehr bald als ein glücklicher, indem er dadurch in den Stand geſetzt ward, die beiden Abtheilungen des Öſterreichiſchen Heeres vereinzelt anzugreifen und zu ſchlagen.

Am 3. Auguſt traf dies Schickſal den General Quosdanowich bei Lonato, und am Tage darauf wurde ein Corps von mehreren tauſend Mann, das den Franzöſiſchen Feldherrn mit ſeinem ganzen Generalſtabe in Lonato aufheben konnte, deſſen Führer ſich aber durch die zuverſichtliche Miene und die Drohungen deſſelben aus der Faſſung bringen ließ, zu Gefangenen gemacht. Am 5ten erfocht Buonaparte über Wurmſer den Sieg bei Caſtiglione, der den Rückzug der Öſterreicher nach Tyrol und die erneuerte Einſchließung von Mantua zur Folge hatte. General Augereau, beim Ausbruche der Revolution Fechtmeiſter in Neapel und von da als Franzoſe weggejagt, hatte nach Buonaparte's Urtheil durch rechtzeitige Wegnahme des Dorfes Caſtiglione das Hauptverdienſt dieſes Tages; daher er ihm nachmals den Namen Herzog von Caſtiglione gegeben. Indeß ſammelte Wurmſer neue Kräfte, und drang zu Anfang des September, während Buonaparte gegen Tyrol herauf-

zog, an der Brenta zum Entſatze von Mantua abwärts. Er erreichte es; aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo (am 4. Sept.) und bei Baſſano (am 9ten) nicht als Befreier, ſondern um mit zehntauſend Mann, dem Überreſte ſeines Heeres, darin eingeſperrt zu werden. Indeß ward ſowol durch dieſe Feſtſetzung Wurmſers in Mantua, als durch die Unfälle, welche die in Deutſchland eingebrochenen Franzöſiſchen Armeen erlitten hatten, der Zug Buonaparte's gegen die Deutſchen Grenzen abgewendet.

Der beſſere Theil des Directoriums (Carnot und Letourneur) wünſchte damals den Frieden, zum Theil ſchon aus Furcht vor dem Corſen, der gleich nach den erſten Siegen einen, von Generalen bisher ganz unerhörten groben Ton gegen die Staatsgewalthaber angeſtimmt hatte *), und ſandte in dieſer Abſicht, nach den nöthigen Einleitungen, im November den General Clarke auf den Weg nach Wien. Aber hier baute man theils zu viel auf Pichegru's royaliſtiſche Entwürfe, theils hing man zu feſt an England, welches ſeiner Seits alles aufbot, um die Niederlande, Frankreichs erſte Forderung, nicht abtreten zu laſſen. In dieſer Abſicht ſchickte Pitt einen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, nach Paris, und forderte Öſterreich auf, dieſem die Führung der geſammten Unterhandlung zu übertragen, indem es zu verſtehen gab, daß die Eroberungen, welche England im Laufe des Jahres in den Colonien Frankreichs und Hollands gemacht hatte, Ausgleichungsmittel der auf dem feſten Lande erlittenen Verluſte werden könnten. So natürlich dieſe Anſicht war, ſo

*) Man ſehe die erwähnte *Correspondance, Tom. I, p.* 104. Ne confiez pas l'exécution de cette mesure aux hommes des bureaux; car il leur faut dix jours pour expédier un ordre, et ils auront peut-être l'ineptie etc.

wenig wollten die Französischen Machthaber sie gelten lassen; nach ihrer Erklärung konnte von Zurückgabe solcher eroberten Länder, die, wie Belgien, Lüttich ꝛc., seit dem ersten October 1794 bereits für Französische Departements und Theile der Republik erklärt waren, gar nicht die Rede seyn. Besonders waren Barras und Reubel gegen den Frieden, der ihrem Raubwesen ein Ende machen mußte, gestimmt, und Buonaparte, von gleicher Gesinnung durchdrungen, arbeitete ihnen getreulich in die Hände. An ihn ward auch Clarke vorher zu mündlicher Belehrung und zur Begutachtung der von Barras entworfenen Instructionen gewiesen, in welchen der Grundsatz aufgestellt war, die Deutschen und Italienischen Fürsten und Völker als Entschädigungsloose zu Gunsten der Hauptmächte wild in einander zu werfen. (Unter andern sollte Österreich Baiern, und der Kurfürst von Baiern den Kirchenstaat bekommen). Aber Buonaparte's Rathschläge waren so wenig als sein damaliges Republikenstiften in Modena, Bologna ꝛc., dem Friedensgeschäft förderlich. Zuletzt zerschlug sich Alles, indem der Kaiser den Französischen Unterhändler gar nicht nach Wien kommen ließ, sondern ihn an seinen Gesandten in Turin wies, und das Directorium dem Engländer, nachdem derselbe die Forderungen seines Cabinetts mitgetheilt hatte, binnen vier und zwanzig Stunden aus Frankreich zu gehen befahl, weil er durch Rückforderung Belgiens eine Verletzung der organischen Gesetze der Republik und die Zerstückung ihres Gebiets in Antrag gebracht habe.

Österreich hatte unterdeß ein neues Heer aufgestellt, das unter Alvinzi zu Anfang Novembers, auf dem vorigen Wege, längs der Brenta hinunter, auf Mantua zog, um dessen Entsatz zu bewirken. Aber wiederum wurde den Österreichern die Trennung ihrer Streitkräfte in zwei Heer-

haufen verderblich. Während General Davidowich bei Trient einige Vortheile erfocht, ward Alvinzi selbst mit dem Hauptheere bei Arcole geschlagen; drei Tage hindurch (vom 13. bis 16. November 1796) versuchte Buonaparte zum Behufe eines Brückenübergangs die Künste von Lodi vergebens, und umsonst stellten sich mehrere Generale an die Spitze der Colonnen, als die Ankunft einer frischen Division Französischer Truppen den Österreichern ihren Sieg entriß, und ihren Rückzug bestimmte. Bei einem Versuche, den Alvinzi zu Anfange des Jahre 1797 zum Entsatze von Mantua machte, wurde in den Schlachten bei Rivoli und Corona (am 13. und 14. Jan.) und bei La Favorita (am 16ten) fast das ganze Österreichische Heer aufgerieben oder gefangen. Buonaparte's Feldherrntalent strahlte damals im Kampfe gegen einen überlegenen Feind auf seiner Sonnenhöhe. Die nächste Folge dieser blutigen Tage war der Fall von Mantua (am 2. Februar 1797). Buonaparte zeigte sich bei dieser Gelegenheit edler als das Directorium, das ihm den Vorschlag gemacht hatte, den Österreichischen Feldmarschall, einen gebornen Elsasser, durch das Gesetz gegen die Auswanderer zu schrecken oder zu treffen; er bewilligte dem greisen Feldherrn, der sich vergebens bemühte, seine Truppen von der Kriegsgefangenschaft frei zu machen, wenigstens für sich und seinen Generalstab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Besatzung aber Abzug auf Ehrenwort, nicht weiter zu dienen. An demselben Tage kündigte Buonaparte den Waffenstillstand mit dem Papste, und wandte sich gegen Rom, um die dasigen Priester für ihre Verbindungen mit Österreich und mancherlei den Franzosen verdächtige Anstalten, die sie während des Waffenstillstandes getroffen hatten, zu züchtigen. Die Gegenwehr, zu welcher diese geistliche Regie-

rung ſich anfangs rüſtete, die begeiſterte, durch die veralteten Mittel des Religionseifers angefeuerte Waffnung der Römer war von keinem Beſtand, und Colli, einſt Sardiniſcher General, der nach dem Piemonteſiſchen Waffenſtillſtande in kaiſerliche Dienſte getreten und zur Anführung der päpſtlichen Truppen beordert war, nicht der Mann für große Dinge. Erſchreckt durch die Niederlage der Öſterreicher, wie durch den Fall von Mantua und durch die Ratification, die der König von Neapel dem im vorigen Jahre geſchloſſenen Frieden gab; wankend gemacht durch die Vermittelungsvorſchläge des Spaniſchen Geſandten, und gelockt zugleich durch höfliche Briefe, welche jetzt Buonaparte ſchrieb, weil ihm der Zug nach Rom wegen des neuen von Tyrol her drohenden Sturmes ungelegen geworden war, ſandte der Papſt Friedensbothen in das Franzöſiſche Hauptquartier Tolentino, und die daſelbſt gepflogene Unterhandlung endigte ſich am 19. Februar 1797 mit Unterzeichnung eines Friedens, der, trotz der ſchönen Worte des Franzöſiſchen Feldherrn, für die Römer äußerſt nachtheilig ausfiel. Außer den ſchon im Waffenſtillſtande beſtimmten Lieferungen mußte der Papſt noch ein und dreißig Millionen Livres bezahlen, ſeinen Rechten auf Avignon und Venaiſſin entſagen, und die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtreten. Damals konnten ſich Diejenigen, denen der Papſt zu Rom eine zu alterthümliche, dem modernen Geſchmacke zu wenig zuſagende Geſtalt war, nicht genug verwundern, daß der Held des neuen Weltalters nicht die Gelegenheit ergriffen habe, den älteſten Stamm des Europäiſchen Finſterwaldes gänzlich auszurotten. Aber Buonaparte wußte beſſer als ſeine Bewunderer, wie gefährlich ihm, bei den Geſinnungen von Neapel und Venedig und der, in ganz Italien herrſchenden Stimmung,

der verzweifelte Widerstand irgend einer Macht werden konnte, und er hütete sich daher vor der Hand, den Papst zur Verzweiflung zu treiben, um nicht einen Vereinigungspunkt für die übrigen Staaten, und selbst ein Aufregungsmittel für das Volk, entstehen zu lassen. Kaum hatte er den päpstlichen Bevollmächtigten, Cardinal Mattei, durch die Drohung, sogleich nach Rom zu marschiren, wofern er nicht unbedingt in seine Vorschläge willige, zur Unterzeichnung bestimmt, als er sich auch schon, mit Zurücklassung eines kleinen Armeecorps unter General Victor zur Vollziehung und Beobachtung, auf den Weg nach Padua begab, um Vorbereitungen zum neuen Feldzuge zu treffen.

In dem Bezirke der vom Papste abgetretenen Landschaft Romagna besteht auf dem Rücken des Gebirges Titan ein Freistaat, San Marino genannt, nach einem Einsiedler, der im fünften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung diese Stadt mit zwei dazu gehörigen Dörfern gegründet oder zu gemeinsamer Verfassung vereinigt haben soll. Auf einem Gebiete von zwei Geviertmeilen wohnen siebentausend Menschen; die Staatsgewalt wird als ruhend in den Händen eines großen Raths von dreihundert Ältesten betrachtet, die Regierung von einem Senat verwaltet, an dessen Spitze ein auf drei Monathe erwählter Gonfaloniere steht. An diesen unschuldigen Republikanern, die seit dreizehn Jahrhunderten an den Welthändeln keinen thätigen Theil genommen, und von der Französischen Revolution wenig gehört hatten, sandte Buonaparte aus seinem Hauptquartier einen seiner Gehülfen, der den großen Rath versammelte und ihm vortrug: „Die im übrigen Europa erstorbene Freiheit sey in Frankreich wieder aufgelebt, und der Französische Heerführer freue sich der Kunde, daß sie auch in San Marino eine Zufluchtsstätte behauptet habe.

Er biete der Republik eine Gebietsvergrößerung von den benachbarten Landschaften an, und wolle ihr auch vier Kanonen nebst einem bedeutenden Getreidevorrath schenken." Die Ältesten antworteten hierauf, daß sie eine Vergrößerung auf Kosten ihrer Nachbarn oder ihrer ehemaligen Schutzherren anzunehmen Bedenken trügen; daß sie die Kanonen nicht ausschlügen, den Getreidevorrath bezahlen würden, und bloß um Gewährung einiger Handelserleichterung bäten. Nach diesem Bescheide gedachte Buonaparte der Freundschaft mit San Marino nicht weiter, und diese kleinste der Republiken fuhr fort, der Freiheit zu genießen, deren die größeste und mächtigste entbehrte.

---

15. Buonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797.

Der kaiserliche Hof hatte den Erzherzog Karl vom Rhein, wo der Feldzug mit Eroberung von Kehl und der Brükkenschanze von Hüningen siegreich geendigt worden war, abgerufen, und ihm das Commando in Italien übergeben. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die unaufhörlichen Niederlagen, die sie erlitten, geschwächt und entmuthigt; die Verstärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erst zu Anfange des Aprils eintreffen, und Buonaparte hievon wohl unterrichtet, und selbst durch ein ansehnliches Truppencorps, das mitten im Winter die Alpen überstiegen hatte, in die entschiedenste Überlegenheit gesetzt, eilte, den Feldzug schon zu Anfang des Märzmonaths zu eröffnen. Der Erzherzog wollte unter diesen Umständen eine entscheidende Schlacht vermeiden, ward aber durch

dieſes Streben in eine höchſt unglückliche Rückzugsbewegung verwickelt, auf der er binnen zwanzig Tagen, unter unaufhörlichen Gefechten, über 20,000 Mann verlor, und von der Piave und dem Tagliamento an bis hinter Klagenfurt der Reihe nach aus allen feſten Stellungen verdrängt ward; mehrere Flußübergänge, deren Schwierigkeit er in Anſchlag gebracht hatte, wurden ſeinem Gegner durch harten, in dieſer Jahreszeit ungewöhnlichen Froſt erleichtert. Zu Anfange des Aprils befand ſich die Öſterreichiſche Armee im vollen Rückzuge auf der Straße nach Wien, in deſſen Nähe ihr Feldherr mit den dort verſammelten Streitkräften ein entſcheidendes Treffen liefern wollte. Die außerordentliche Gefahr hatte den Rieſenkörper der Monarchie aus ſeiner bequemen Ruhe aufgeſchüttelt. Der Kaiſer erließ ein Gebot zum Aufſtand in Maſſe, und die Nation leiſtete mit edler Bereitwilligkeit Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beiſpiel allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten, ſeit dem Aufhören der Türkengefahr vernachläſſigten Feſtungswerke dieſer Hauptſtadt wurden in aller Eil wieder hergeſtellt; die Ungern rüſteten das Aufgebot, das einſt Marien Thereſien das Erbe ihres Vaters gegen zahlreiche Feinde beſchützt hatte; die braven Tyroler waren, ungeſchreckt durch die Abmahnungen und Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längſt in den Waffen und ſchon im vollen Kampfe mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um dann im Drauthale ſeine Vereinigung mit Buonaparte zu bewerkſtelligen.

Die Lage Buonaparte's ward jetzt bedenklich. Er hatte ſeinen kühnen Marſch auf Wien in der Vorausſetzung unternommen, daſelbſt die Sinnesart des Hofes von Piemont anzutreffen, und in der Hoffnung, daß ein gleichzei-

tiges Vorrücken Moreau's und Hoche's vom Rheine her, wo unter General Werneck nur ein schwaches Österreichisches Heer zurückgeblieben war, ihm die Hand bieten würde. Jetzt erfuhr er, daß Moreau nach Paris gereiset, und daß Hoche, der allein mit der Sambre- und Maasarmee operiren sollte, noch nicht über den Rhein gegangen war; er sahe sich tief im Innern einer großen Monarchie, auf seinen Verbindungspunkten bedroht — denn hinter ihm kam in den Venetianischen Provinzen die lang genährte Volkswuth gegen die Franzosen zum Ausbruch — einem Feinde gegenüber, dessen Kräfte in eben dem Grade wuchsen, als die seinigen abnahmen, und dessen Widerstand plötzlich durch einen Volkskrieg zu furchtbaren Kräften erstarkte *). In dieser Noth fühlte sich der Stürmer von Lodi und Arcole auf einmal von menschenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beschickte am 31. März den Erzherzog mit einem Briefe, worin er anfragte, ob denn kein Mittel vorhanden sey, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich, schrieb er unter andern darin, durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen größern Werth setzen, als auf den ganzen traurigen Ruhm, den Kriegsthaten gewähren." In eben der Art hatte Robespierre unaufhörlich von Freiheit und Gerechtigkeit und öffentlicher Glückseligkeit gesprochen. Die Antwort auf diese philanthropische Zuschrift war anfangs ablehnend; aber in Wien gelangten bald andere Rathschläge und Entschlüsse, vorzüglich unter dem Einflusse des Neapolitanischen Gesandten Mar-

*) Buonaparte selbst schildert seine Lage in einem Briefe an das Directorium. *Correspondance, IIe livraison. Venise p.* 6. „le plan a totalement manqué par l'inaction de l'armée du Rhin etc."

quis de Gallo, zur Oberhand. Da Buonaparte feſte Miene behielt, und ohne ſich durch das, was hinter ihm vorging, irren zu laſſen, weiter auf Wien zog, trafen am 1. April die Generale Bellegarde und Meerfeld in ſeinem Hauptquartier Judenburg ein, mit der Erklärung, der Kaiſer wünſche, die Ruhe Europa's hergeſtellt zu ſehen, und der Erzherzog trage deshalb auf einen Stillſtand von zehn Tagen an. Buonaparte verſtand es trefflich, die Gewährung dieſes ihm höchſt willkommenen Antrags als einen Beweis ſeiner Großmuth und aufrichtigen Friedensliebe geltend zu machen; die Bedingungen waren ganz zu ſeinem Vortheil; ſein Heer erhielt durch eine Demarkationslinie gute Cantonirungsquartiere und geſicherte Stellungen, durch welche die Verbindung mit Italien hergeſtellt, und im Fall eines Bruchs der Weg nach Wien gebahnt war. Aber ſchon am 18. April ward auf dem Schloſſe Eckwald bei Leoben vom Grafen Meerfeld und Marquis de Gallo einer-, und von Buonaparte anderer Seits ein Präliminar-Friede zwiſchen Öſterreich und Frankreich unterzeichnet, in welchem das Erſtere Belgien und das Mailändiſche bis an den Po, gegen das Verſprechen, durch Venetianiſche Provinzen entſchädigt zu werden, abtrat. Auch ſollten vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindſeligkeiten zwiſchen dem Deutſchen Reiche und der Republik aufhören, und ſchleunigſt ein Congreß zur Abſchließung eines Hauptfriedens zuſammentreten, für welchen die Unverſehrtheit des Reichs zur Grundlage beſtimmt ward. Den Artikel, welcher Anerkennung der Franzöſiſchen Republik von Seiten des Kaiſers enthielt, ſtrich Buonaparte. „Die Republik bedürfe keiner Anerkennung; ſie ſey ſo ſichtbar wie die Sonne am Himmel, und nur für Blinde ſchicke es ſich, das Daſeyn derſelben feſt zu ſetzen. Auch ſey das Franzöſiſche Volk Herr

in seinem Hause, und könne sich eine beliebige Regierungsform geben, ohne daß Andere danach zu fragen ein Recht hätten." Buonaparte schloß diesen Vertrag, nach seiner eigenen Erklärung an das Directorium, um die Armee und mit ihr die Republik zu retten; denn die letztere wäre, wie er meinte, mit der erstern zu Grunde gegangen. Die Directoren theilten diese Meinung nicht; doch wurde, nach einiger Zögerung, der Friede von ihnen bestätigt; da er nur Präliminarfriede war, behielt man die Hände für weitere Verfügungen frei. In Deutschland ward nun, nach gewohnter Art, von vielen Seiten her gezeigt, was hätte geschehen sollen, und daß man sehr unrecht gethan, statt Friede zu machen, nicht lieber die Französische Armee sammt ihrem Anführer gefangen zu nehmen *). Welche Ansicht man aber auch über die Rathsamkeit oder Nothwendigkeit des geschlossenen Friedens haben mag, so ist doch nicht zu vergessen, daß an dem Tage der Unterzeichnung Hoche bei Neuwied über den Rhein ging, und nachdem er den Österreichischen General Werneck auf allen Punkten zurückgeschlagen hatte, am 21. April eben im Begriff war, in Frankfurt einzurücken, als die Kunde von dem Abschlusse des Friedens den weitern Gang der Kriegsbewegungen hemmte. Auch Moreau war zu gleicher Zeit mit der Rhein- und Moselarmee unterhalb Strasburg über den Rhein gegangen, hatte Kehl wiedergewonnen, und sich weit über Schwaben ausgebreitet. In Wien kannte man die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres, und die vorwaltenden Besorgnisse, welche die letzten Entschlüsse des Cabinets für den Frieden bestimmten, werden dadurch leichter begreiflich.

*) Besonders bewies Dumouriez in dem Vorbericht zu seinem *Tableau spéculatif de l'Europe*, daß Buonaparte ohne den Waffenstillstand unfehlbar verloren gewesen seyn würde.

16. Der Fall Venedigs.

An demſelben Tage, an welchem Öſterreich Frieden ſchloß, ward Venedig in den Krieg geſtürzt, den es ſeit langer Zeit unter den günſtigſten Umſtänden hätte führen können und ſollen, ſtets aber mit ſchweren Aufopferungen und noch ſchwereren Demüthigungen abgekauft hatte.

Die weiland ruhmvolle Republik war ſeit der Zeit des Bündniſſes von Cambrai, wo ſie ſich durch Standhaftigkeit und Klugheit gegen die damaligen Hauptmächte Europa's (den Kaiſer, Frankreich und Spanien) ſiegreich behauptet hatte, in äußere Bedeutungsloſigkeit und innere Erſchlaffung verſunken. Am Schluſſe des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte ihr die, von dem Dogen Moroſini bewerkſtelligte Eroberung Morea's, das die Pforte im Karlowitzer Frieden (1699) ihr förmlich abtreten mußte, den letzten Ruhmesſchimmer zugeworfen. Aber die Griechen erkannten es bald für noch weniger beneidenswerth, Unterthanen Venedigs als Unterthanen der Pforte zu ſeyn, und nach einigen Jahren ward die Türkiſche Regierung in Kenntniß geſetzt, daß die Sorgloſigkeit und Trägheit der Venetianer die Halbinſel, die ſie ein Königreich nannten, im Vertrauen auf den Frieden, ohne Vertheidigungsmittel laſſe. Da gab Sultan Achmet III. Befehl, ein Heer zu verſammeln, das im Sommer 1714 Morea ohne weitere Veranlaſſung angriff und binnen vier Wochen eroberte. Die zahlreichen Feſtungen waren ſchlecht verſehen und leiſteten keinen Widerſtand; das Volk war überall für die Türken. Im folgenden Jahre griffen dieſelben Corfu an, und ſchon verzweifelte man zu Venedig an Erhaltung deſſelben; aber ein Deutſcher General, im Dienſte der Republik, Schulen-

burg, rettete durch tapfere Vertheidigung diese Insel. Als nun im Passarowitzer Frieden (1718), unter Vermittelung Englands und Hollands, der Peloponnes an die Türken zurückgegeben worden war, beschlossen die Machthaber, sich von allen großen Welthändeln entfernt zu halten. Um die Staatsmaschine nicht durch den neuernden Trieb geistiger Kräfte und den Gährungsstoff politischer Ideen gestört zu sehen, legten sie es mit großem Geschick darauf an, ihr Volk für beides gänzlich abzustumpfen, und ihm Unbekümmerniß über innere und äußere Staatsverhältnisse zur ersten und unverbrüchlichsten Bürgerpflicht zu machen. Dennoch hieß der Staat, welcher dergestalt alles politische Leben seiner Unterthanen ertödtete, ein Freistaat; er war es auch, aber auf der, nur von wenigen Freistaaten erreichten Stufe des Alters, daher die tonangebenden Schriftsteller des Zeitalters wohlgethan haben würden, ihre Vorliebe für republikanische Verfassungen durch einen tiefern Blick in den Entwickelungsgang derselben, wie Venedigs Geschichte ihn darthut, zu erleuchten. Ursprünglich fand daselbst Volksherrschaft statt, das heißt, die Gesammtheit oder der größte Theil der Bewohner der Hauptstadt ward als Inhaber des Gemeinwesens betrachtet; aber im dreizehnten Jahrhunderte hatte die durch den Handel schnell wachsende Vermögensungleichheit erst den überwiegenden Einfluß der reicheren Bürger, dann den Verfall der Volksversammlung, endlich die Bildung einer geschlossenen, zum Regieren alleinberechtigten Adelsclasse (Nobili) zur Folge gehabt; an die Stelle der Volksversammlung war ein bloß aus Adeligen bestehender großer Rath getreten, der durch seine Stimmen den Senat, die eigentliche Verwaltungsbehörde, mit einem Dogen an der Spitze, erwählte. Im weitern Verlaufe der Zeiten wurden durch den Wechsel des

Glücks allmählig auch die meisten Nobili arm, und wie einst die Volksherrschaft zur Adelsherrschaft zusammengeschrumpft war, so gehorchte am Ende der große Rath dem Einfluß einer Anzahl mächtiger Familien, welche die Stellen im Senate als Erbstücke inne hatten, und den übrigen durch Stimmenhandel und Spionensold einen kärglichen Unterhalt zukommen ließen. So ward, wie in den Monarchien von Einem, in Venedig von Wenigen, doch ohne die Vortheile, welche das Königthum in sich trägt, geherrscht, anfangs mit überlegenem Geist und im Glanze großer Thaten, nachher, als die Blüthe gefallen war, durch die Schreckniſſe der blinden Gewalt. Auch unfähige oder unglückliche Monarchen haben bei derselben eine Stütze für wankende Throne gesucht, wenn die natürlichen Grundlagen der Macht erschüttert oder hinweggenommen waren; in Venedig aber ward dem Despotismus in einer unsterblichen Körperschaft aussichtslose Dauer verliehen, und ein Ausschuß des Senats, der Rath der Zehn, mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, um jedwede für das öffentliche Wohl ihm zweckdienlich scheinende Maßregel zu ergreifen. Der rechte Arm dieses Venetianischen Wohlfahrtsausschusses war eine Polizei oder Staatsinquisition, die auf Angaben, welche sie als ein Gewerbe bezahlte, oder auf namenlose Anklagen, für die sie Tag und Nacht ihre Löwenrachen geöffnet hielt, den Dogen wie den gemeinsten Bürger vor ihren nächtlichen Richterstuhl zu ziehen berechtigt war, und das grausame Verfahren, womit sie Geständniſſe erpreßte, nur durch das schauderhafte Geheimniß ihrer Strafen verdunkelte. Die „Bleidächer," unter welchen sie ihre Gefangenen schmachten, die „Seufzerbrücke," über welche sie dieselben aus dem Untersuchungszimmer zur Erwürgung oder Ersäufung abführen ließ, waren in Europa nicht minder

als die Kerker des Spaniſchen Ketzergerichts verrufen. In den Augen dieſer Wächter eines abgelebten Staates war nichts ſo ſtrafbar, als das einzige, was ihm hätte Leben wiedergeben können — öffentlicher Geiſt. Nur in Verläugnung deſſelben gab es Sicherheit vor ihrer Verfolgung, und nur gleichgültige Selbſtſucht galt ihnen für die Bürgſchaft des öffentlichen Friedens. Um dieſelbe zu fördern, wurden alle Mittel des Sinnengenuſſes gehegt, und von der finſterſten aller Regierungen jeder Liederlichkeit der Zügel gelockert. Alles war erlaubt, außer einem Urtheil über die Angelegenheiten des Staats, oder auch nur anderer Reiche und Völker. Und doch verfehlte dieſer widerſinnige Zwang am Ende ſeinen Zweck; denn die Natur der Dinge iſt ſtärker als die Bande, welche die Verblendung der Menſchen ihr anzulegen trachtet. Nachdem eine Schreckensherrſchaft von mehreren Jahrhunderten die Maſſe des Volks und des Adels geiſtig gelähmt, und hinter den Fortſchritten der übrigen Nationen zurückgehalten hatte, drang das Verderben endlich auch in den innerſten Kern. Die Machthaber ſelber wurden von der allgemeinen Fäulniß ergriffen, und der Deſpotismus nicht von einer beſſern Staatsweisheit, ſondern von der Geiſtesnichtigkeit, in der er das öffentliche Wohl geſucht hatte, zu Grabe getragen.

Der Sturm, den die Franzöſiſche Revolution über Europa und bald vornehmlich über Italien brachte, fand die Ariſtokraten von Venedig wehrlos, kraftlos und kopflos. Die Schiffe verfaulten in den Häfen, die Feſtungen fielen in Trümmer, das Landheer, aus Slavoniern und geworbenen Abenteurern aller Nationen zuſammengeſetzt, ward von Fremden befehligt, weil die verweichlichten Patricier den Dienſt verachteten oder ſcheuten, und der Staatsinquiſition, die ſo lange gegen wahren Vaterlandsſinn ge-

wüthet und dem Verdacht der Neuerung so viele Opfer geschlachtet hatte, fehlte es an Geschicklichkeit oder Kraft, eine Faction von Revolutionsmännern zu entdecken oder zu strafen, die sich beinahe unter ihren Augen bildete. Wie in anderen Städten Italiens entstand diese Faction theils aus den verdorbenen Elementen der Bevölkerung, theils aus bethörten, häufig wohlmeinenden Menschen, die entweder über die unvermeidlichen Übel alles Staatsthums im Irrthum, oder der herrschenden Erbärmlichkeit überdrüssig waren, und von Frankreich Beistand zur Umformung und Herstellung des veralteten Staatskörpers erwarteten, ohne in ihrer politischen Unmündigkeit die möglichen Folgen eines solchen Beistandes zu berechnen. Sie verbreiteten ihren Einfluß bald über die Regierung, und vereinigten sich mit der in ihr waltenden Schwäche und Einfalt, um jede kräftige Maßregel, welche das Verhältniß zu Frankreich forderte, zu hintertreiben. So lebhaft der Abscheu war, den die alten Herren des Senats gegen die Revolution empfanden, so war doch ihre Abneigung gegen jeden thätigen Antheil an dem Kampfe der Mächte noch stärker, und sobald daher Frankreich seine Waffenüberlegenheit bekundete, eilten sie, das dasige Wesen anzuerkennen, und einen Gesandten bei dem Nationalconvent zu beglaubigen. Hiebei aber blieben sie nicht stehen, sondern lange vorher, ehe an eine Dictatur der Pariser Machthaber zu denken war, entwürdigten sie sich durch knechtische Unterwürfigkeit unter die Befehle derselben. So fügten sie sich dem Gebote, den Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) aus Verona hinweg zu weisen, wo derselbe, als Piemont von den republikanischen Heeren bedroht ward, seinen Wohnsitz genommen hatte. Als dieser Fürst ihr Gebiet verließ, begehrte er, daß der Name seiner Familie aus dem goldenen

Buche des Venetianiſchen Adels geſtrichen, und ihm die Rüſtung Heinrichs IV. zurückgegeben werde, welche dieſer ſein Ahnherr der Republik geſchenkt hatte.

Wäre dieſe Friedensliebe auch nur von einem Schatten kräftiger Geſinnung begleitet geweſen, ſo hätte ſie der Republik wahrſcheinlich doch noch ein ärmliches Daſeyn gefriſtet; aber ſtatt die Neutralität, zu der ſie ſich bekannte, durch ein gerüſtetes Heer und wohlbeſetzte Feſtungen zu bewahren, glaubten die furchtſamen Staatshäupter, in gänzlicher Wehrloſigkeit das untrügliche Mittel gefunden zu haben, die kriegführenden Mächte von Venedigs Parteiloſigkeit zu überzeugen, und zur gutwilligen Schonung ſeines Gebiets zu bewegen. Die Folge dieſer friedfertigen Staatskunſt war, daß im Feldzuge von 1796 zuerſt die Venetianiſche Feſtung Peſchiera von den Öſterreichern, dann in Folge des Treffens bei Borghetto die ganze Terra firma von den Franzoſen beſetzt ward. Buonaparte erwiederte den Venetianiſchen Abgeordneten, welche ihm lange Liſten von Beſchwerden über kleine und große, von den Franzoſen verübte Ausſchweifungen vortrugen: „Die Republik hätte ſich entweder mit Frankreich verbünden oder wenigſtens ihr Gebiet gegen die Öſterreicher beſchützen ſollen. Da ſie dies nicht gethan, ſo werde er für die Zwecke ſeiner weitern Kriegführung behalten, was er den Feinden mit Waffengewalt abgenommen habe.“ Jetzt endlich wurden einige Anſtalten zur Waffnung getroffen; kaum aber hatte, im Auguſt 1796, bei Wurmſers Einbruche in Italien das Glück den Franzoſen einen Augenblick den Rücken gekehrt, als auch die Wortführer der Wehrloſigkeit wieder die Oberhand gewannen, und Einſtellung jener Maßregeln bewirkten. Mit den Streitkräften, welche der Bergamiſche Podeſta Ottolini, einer der wenigen Beamten,

die Eifer und Geſchicklichkeit zeigten, zuſammengebracht hatte, möchte damals, bei raſchem Zutritte zu Öſterreich, dem Glücke der Franzoſen ein ſchnelles Ende gemacht worden ſeyn; denn die Einwohner der Terra firma waren durch die erlittenen Ausplünderungen überall gegen die Franzoſen erbittert, und Ottolini hatte allein in Bergamo eine Landmiliz von dreißigtauſend Mann unter den Waffen. Es fehlte den Provinzialen der Terra firma nicht an einem gewiſſen Patriotismus. Die Milde der unbedingt am Alten klebenden Verwaltung hatte die natürliche Trägheit der Mehrzahl für ſich, und trat jetzt durch den Druck, der auf dem freigewordenen Italien laſtete, in ein noch glänzenderes Licht. Aber der ſchickliche Zeitpunkt wurde aus Unſchlüſſigkeit oder Feigheit verſäumt. Eben ſo wenig wollte der Senat zu dem Bündniſſe greifen, das Buonaparte wiederholentlich antrug. Er zahlte dieſem Feldherrn große Summen, und erſchöpfte ſich in unermeßlichen Lieferungen an deſſen Heer; für ſich ſelbſt aber beharrte er bei dem Syſteme völliger Wehrloſigkeit, wie ſehr auch von allen Seiten, ſogar von Madrid und Conſtantinopel her, vor dieſem Wege zum gewiſſen Verderben gewarnt ward. Dennoch traute Buonaparte dieſer widerſinnigen Wegwerfung nicht. Er kannte die abweichenden Anſichten Ottolini's und einiger Anderer; er kannte auch die in den Landſchaften gegen die Franzoſen herrſchende Gährung, und er hielt es daher für nöthig, als er ſeinen Zug in das Innere von Öſterreich antrat, den Senat durch ein Schreckmittel mehr im Zaume zu halten. In dieſer Abſicht ließ er in mehreren Venetianiſchen Städten die Anhänger revolutionärer Grundſätze aufmuntern, ſie zu Volksgeſellſchaften formen, und die Mailändiſchen Behörden mit ihnen in Verbindung treten. Wie es ſcheint, war es vorläufig nur darauf an-

gelegt, die schwachen Regenten zu Venedig in der Angst zu erhalten; aber die Sache kam durch Schuld der untergeordneten Werkzeuge, besonders eines gewissen Landrieux, den Buonaparte nachher verläugnete, zu früh zum Ausbruche, und nahm dann einen ganz unerwarteten Gang. Wie die Revolutionäre zu den Waffen griffen, von der alten Regierung sich lossagten und die Cisalpinischen Republikaner um ihre Brüderschaft ansprachen, so erklärte sich ein anderer, weit zahlreicherer Theil der Bevölkerung für die alte Verfassung und wider die Franzosen. Bald war das ganze Land in den Waffen, und als nun gar die Österreicher unter Laudon siegreich aus Tyrol hervordrangen, die Kunde von Buonaparte's Verstrickung in die Berge von Kärnthen ruchtbar ward, und Thugut die trefflichsten Verheißungen spendete, war die Volkswuth nicht länger zu halten. Am 17. April (es war der zweite Osterfeiertag) kam sie in Verona zum Ausbruch. Unter dem Läuten der Sturmglocken wurden eine Menge Franzosen, die sich in der Stadt befanden, niedergemacht, sogar die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern ermordet, und die Besatzung in dem Fort heftig, wiewol vergebens, bestürmt. Laut erscholl der Ruf von den Veronesischen Ostern als von einer zweiten Sicilianischen Vesper, und reizte noch mehrere Ortschaften zur Nachahmung auf. Jetzt glaubte der Senat von Venedig, an den Buonaparte von Judenburg aus ein drohendes Schreiben erlassen hatte, dem Drange des Volkes zum Kriege gegen Frankreich nachgeben zu müssen und mit Sicherheit nachgeben zu können; aber kaum hatte er sich durch Absendung Slavonischer Truppen für die Veroneser erklärt, kaum hatte das Castell St. Andreas auf ein Französisches, von den Engländern an das Lido gejagtes Schiff gefeuert und den Befehlshaber getödtet, als

die Schreckenspost von dem Vertrage zu Leoben einlief, die Tyroler in Folge desselben zurückgingen, und der feigherzige Senat sich der ganzen Rache des gefürchteten Feldherrn Preis gestellt sah. Schrecklich war schon der Empfang gewesen, den die, noch vor den Auftritten von Verona an ihn geschickten Friedensgesandten zu Görz erhalten hatten. „Ich will eure Bleidächer zerbrechen, hatte er ihnen gesagt, ich will keinen Senat mehr, keine Inquisition mehr, keine Barbarei alter Zeiten mehr haben. Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen, und eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen.“ Und doch wußte er damals das Äußerste noch nicht. Trotz neuer Aufträge, wagten es daher die Abgeordneten nicht, sich weiter vor ihm sehen zu lassen, und reiseten zitternd von dannen.

Buonaparte, mit Österreich über die Theilung der Venetianischen Provinzen einverstanden, wollte jetzt Krieg, und möchte ihn wol auch ohne jenen Ausbruch selber gesucht haben. Indeß hätte die Republik mit einem Überreste von Muth leicht ihr Daseyn retten mögen, und in jedem Falle war es besser, ehrenvoll als schimpflich zu enden. Sie hatte 14,000 Mann Landtruppen, zweihundert Galeeren und Kanonierbarken mit wenigstens achthundert Kanonen; die Stadt war mit Lebensmitteln und Trinkwasser auf mehrere Monden versorgt, die Lagunen durch zahlreiche Batterien vertheidigt, und, was die Hauptsache war, der Feind ohne Schiffe ganz außer Stande, einen Angriff nur zu versuchen. Aber zu all' diesen Vertheidigungsmitteln fehlte die Bedingung der Anwendung, — Muth. Während einige minder Verzagte auf Gegenwehr drangen und einige Maßregeln dazu durchsetzten, schwebte den übrigen Gliedern des Senats nur die Schreckensge-

ſtalt einer Franzöſiſchen Landung und allgemeinen Niedermetzelung vor Augen. Der Doge ſelbſt (er hieß Ludwig Manini), jammerte bei den Berathungen laut über die Ausſicht, daß er nicht einmal des Nachts in ſeinem Bette Sicherheit finden werde. In dieſer Noth wurden neue Friedensbothen an Buonaparte geſchickt, der ſich dann endlich unter den harten Bedingungen, daß die ariſtokratiſche Verfaſſung abgeſchafft, die Häupter der Kriegspartei und die, welche ihr Gehorſam geleiſtet, als Verbrecher gerichtet, und die Slavoniſchen Truppen entlaſſen werden ſollten, zu einem Stillſtande von ſechs Tagen herabließ. Unterdeß nahm das Franzöſiſche Heer ſichere Stellungen längs der Lagunen, und Abgeordnete des Senats folgten unter dem Schutze des Franzöſiſchen Geſandten Lallemand dem General nach Mailand, um über die förmliche Begnadigung Venedigs zu handeln. Den obigen Bedingungen ward Zahlung von ſechs Millionen Franken und Auslieferung einer Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern beigefügt. Eine Franzöſiſche Diviſion ſollte nach der Stadt übergeführt werden, um bis zur Einführung der neuen demokratiſchen Verfaſſung daſelbſt die Ruhe zu erhalten.

Aber auch dieſer Vertrag wäre ein noch allzu ehrenvoller Ausgang für die entnervten Enkel großer Ahnen geweſen. Während derſelbe in Mailand unterhandelt ward, verſammelten ſich, nach den geheimen Anweiſungen Buonaparte's und kühn gemacht durch die Einſchiffung der Slavonier, in Venedig die Demokraten, und ſetzten unter dem Vorſtande des Franzöſiſchen Geſandtſchaftsſecretärs Villebaſt eine an den Senat gerichtete Note auf, die demſelben augenblickliche Abdankung, Errichtung einer proviſoriſchen Municipalität und ſchleunige Herüberholung der Franzoſen gebot. Und auf dieſe unförmliche, von einem

Unterbeamten ohne Auftrag und ohne Vollmacht aufgesetzte Schrift erklärte die Regierung, daß sie sich auflöse, und es nach dem Willen der Französischen Republik dem Volke überlasse, sich neue Obrigkeiten zu wählen. Es war am 12. Mai 1797, wo das alte, von so vielen Jahrhunderten als ein unerschütterliches Werk menschlicher Weisheit bewunderte Staatsgebäude der Venetianischen Aristokratie durch das Blatt eines Französischen Schreibers in Trümmer gestürzt ward.

Eine Menge Volks war auf dem Marcusplatze versammelt, und harrte des Entschlusses, den der Senat fassen würde. In der Todesstunde des Staats war in dem großen Haufen das Gefühl für die Vaterstadt lebendig geworden, das in den unteren Volksclassen selbst unter einer schlechten Verfassung sich länger als unter verderbten Vornehmen erhält. Als nun die Mitglieder des Senats, einige in Thränen, nach ihren Wohnungen gingen und schluchzend die Worte wiederholten: „Es giebt kein Venedig mehr! Es giebt keinen Sanct Marcus mehr! — als die Demokraten der neuen Freiheit ein Lebehoch riefen und die dreifarbige Flagge auf den Masten vor der St. Marcuskirche aufgesteckt ward, gerieth das Volk in Wuth, und fiel unter dem Geschrei: „Es lebe der heilige Marcus!" über die Neuerer her. Schnell waren diese zerstreut, ihre Häupter versteckten sich furchtsam, die Tausende, womit sie den Senat geschreckt hatten, bewährten sich als eiteles Prahlwerk. Mit ununterbrochenen Ausrufungen für die Republik ward die Bildsäule des heiligen Marcus herumgetragen, die Fahne desselben von Neuem aufgesteckt, an den Häusern seiner Gegner zerstörende Rache genommen. Dennoch blieb zuletzt die wilde Bewegung ohne Zweck, weil es an Anführern fehlte, sie zu leiten

und die Volkskraft zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen. Die Classe, unter der sie gesucht wurden, unter der Muth mit Einsicht gepaart hätte vorhanden seyn sollen, bestand aus erschlafften, verweichlichten Menschen, die höchstens ohnmächtiger Wünsche, aber keines Entschlusses, keines Wagstückes für das Vaterland fähig waren. Die Municipalität, die unter diesen Umständen zusammen trat, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Franzosen herüberholen zu lassen, um nur Leben und Eigenthum sicher zu stellen. Am 16. Mai zogen sie ein, und ihr erstes Geschäft war, sich Alles zuzueignen, was von der alten Herrlichkeit des Löwen von St. Marcus in den Zeughäusern und Schiffswerften vorgefunden ward. An demselben Tage schloß Buonaparte zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Senats einen Frieden, welcher der Republik Fortdauer mit veränderten Verfassungsformen und gegen Übernahme der gewöhnlichen Leistungen Französischer Bundesgenossen zusicherte. Aber Buonaparte, der bei diesem Abschlusse schon wußte, was in Venedig vorgehen sollte, weigerte sich nachher, als er von der Ausführung Nachricht erhielt, diesen Frieden gelten zu lassen, unter dem Vorwande, daß der Staat, mit dem er verhandelt worden, aufgehört habe, und daß mit dem Daseyn des Machtgebers auch die Befugniß der Bevollmächtigten erloschen sey. Schon war, in den Unterhandlungen mit Österreich, Venedig als Beutestück in die Theilung gelegt, und am 26. Mai schrieb Buonaparte an das Directorium: „Venedig, seit Entdeckung des Vorgebirges und seit Entstehung Triests und Ancona's im Verfall, kann den Streichen nicht widerstehen, die wir ihm versetzt haben. Das Volk ist untüchtig, feig, für die Freiheit verdorben, ohne Land und ohne Wasser. Es scheint

natürlich, daſſelbe Demjenigen zu laſſen, dem wir das feſte Land zutheilen. Wir werden die Schiffe nehmen, das Arſenal ausleeren, die Kanonen wegführen, die Bank vernichten, und Corfu nebſt Ancona behalten. Fürchtet man, Öſterreich werde durch dieſen Beſitz eine Seemacht, ſo vergißt man, daß dazu Jahre erforderlich ſind, daß es viel Geld verſchwenden, nie höher als zum dritten Range kommen und in Wahrheit ſeine Macht verringern wird *)."

So endigte, nach einer Dauer von dreizehnhundert und funfzig Jahren, der älteſte unter den Staaten des neuern Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzuſtande in die neuere Zeit herübergelebt hatte. In der Geſchichte ſeines ſchmachvollen Unterganges ließ er ſeinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillſtand ein unglücklicher Gegenſatz verderblicher Neuerungsſucht iſt, und daß geiſtige Spannkraft, öffentlicher Sinn und ein gewiſſer Grad politiſcher Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müſſen, wenn ſie nicht einſchlafen und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit ſchimpflich endigen ſollen.

---

17. Der Friede zu Campo Formio.

Sechs Monathe nach dem Vertrage zu Leoben ward auf dem gutsherrlichen Schloſſe des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, von Buonaparte, dem Grafen Cobenzl, dem General Meerfeld und dem Marquis de Gallo, der Definitivfriede zwiſchen Öſterreich und Frankreich geſchloſ-

---

*) *Correspondance inédite, Tom. III, p. 5.*

sen. Mit großer Hartnäckigkeit war von beiden Theilen über das, was jeder behalten und gewinnen wollte, gefeilscht worden, bis Buonaparte erklärte, er thue sein letztes Gebot. Als die Österreichischen Unterhändler dennoch Zuschlag verweigerten, sprang er wüthend auf, und warf mit den Worten: „Ihr wollt also Krieg? Nun gut, Ihr sollt ihn haben!" — ein kostbares Porzellangeschirr, welches Cobenzl als ein Geschenk der Russischen Kaiserin sehr gepriesen hatte, so heftig zu Boden, daß es in viele Stücke zersprang. „So soll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monden vergehen," setzte er hinzu. Cobenzl war betroffen, und Gallo begleitete den General unter so vielen Bücklingen an seinen Wagen, daß dieser innerlich lachte*). Endlich kam der Abschluß des Friedens am 17. October 1797 zu Stande. Der Kaiser überließ darin die Niederlande an Frankreich, die Lombardei an die von Frankreich gestiftete Cisalpinische Republik; er ward dafür durch das ganze Venetianische Land nebst der Hauptstadt und Dalmatien entschädigt, nur Brescia und Bergamo kamen an Cisalpinien, die Jonischen Inseln an Frankreich. Zur Herstellung des Friedens mit dem Deutschen Reiche sollte ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; aber die früher angenommene Grundlage der Integrität hatte nun abweichenden Verabredungen Raum gemacht, und in vierzehn geheimen Artikeln waren ganz andere dem Reiche aufzulegende Bedingungen vom Kaiser im Voraus bewilligt. Indem derselbe den Rhein als Frankreichs Grenze erkannte, versprach er der Republik seine guten Dienste, um das Reich zur Abtretung aller jenseit liegenden Länder und Städte zu vermögen, verpflichtete sich auch, dasselbe

*) *Mémorial de Las Cases, Tom. VI,* 347.

nicht zu unterstützen, wofern es dieser Abtretung sich weigern sollte. Dagegen versprach Frankreich seine guten Dienste, um dem Kaiser Salzburg und den zwischen diesem Erzstift, dem Inn, der Salza und Tyrol gelegenen Theil von Baiern zu verschaffen. Dieser und der 7te geheime Artikel: „Wenn bei der bevorstehenden Friedenshandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen in Deutschland mache, solle die andere eben so viel Land zur Ausgleichung erhalten;" desgleichen der 8te: „daß der Erbstatthalter von Holland nebst den übrigen Fürsten des linken Rheinufers auf dem rechten entschädigt werden solle," enthielten bereits die Andeutungen der Grundsätze, nach welchen von nun an mehrere Jahrzehende hindurch in Deutschland, in Europa, verfahren werden sollte. Das Recht und Eigenthum der Schwächeren wurde als nicht vorhanden betrachtet, wenn es darauf ankam, Verluste nicht nur zu decken, sondern durch reichliche Entschädigungslooſe in Gewinne zu verwandeln. Wol hatte sich Österreich lange gegen diese Grundsätze und gegen deren Anwendung auf Deutschland gesträubt (denn für Venedig konnte man keine Theilnahme erwarten); wol verrieth es in und nach der Unterhandlung vielfach seinen Widerwillen gegen den Weg, in welchen es durch die lockenden Rathschläge der Entschädigungspolitik gewiesen ward; aber die Unthunlichkeit, den Krieg fortzusetzen, und die Abneigung, ihn mit eigenem Schaden zu endigen, verschaffte zuletzt dennoch diesen Rathschlägen den Sieg; Frankreich erreichte seinen Zweck, unter den Deutschen Staaten die Überreste des gegenseitigen Vertrauens zu tödten, um die Bande, durch welche mehrere derselben, besonders die geistlichen, noch immer an dem Reichsoberhaupte als an ihrem natürlichen Beschützer hingen, vollends zu zerreißen;

gerade die, welche zur Vertheidigung des Reichs am bereitwilligſten ihre Beiträge geleiſtet, wurden zuerſt in die Theilung gegeben *). In die Bruſt der Baiern ward ein gefährlicher Stachel des Unmuths geſenkt; denn ſo wenig auch unter der ſchwachen Regierung Karl Theodors für die gemeinſame Sache gethan worden war, ſo ward doch Alles, was der Krieg dem Lande gekoſtet, als ein derſelben dargebrachtes Opfer veranſchlagt; und nun ſollte obendrein ein anſehnlicher Theil von Baiern den wenig befreundeten Nachbar bereichern. Auch das Verhältniß zwiſchen Preußen und Öſterreich blieb dem weitblickenden Macchiavellismus Buonaparte's nicht unbeachtet. Im 9ten Artikel ward feſtgeſetzt, daß bei dem bevorſtehenden Entſchädigungswerke Preußen, welchem (einer im erſten Artikel für Frankreich beſtimmten Grenzlinie zufolge) ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer, die Frankreich dem Baſeler Frieden zufolge noch beſetzt gehalten hatte, wieder zufielen, keine neue Erwerbungen machen ſollte. Dieſe Beſtimmung mußte um ſo ſtärker verletzen, da ſich leicht herausrechnen ließ, daß Öſterreich gegen die entlegenen Provinzen, die es abtrat, durch die ihm zugeſprochenen nahen Gebiete noch einen Gewinn von hunderttauſend Unterthanen mache. Auch die Gewalthaber in Paris waren anfangs mit dieſem Artikel ſo wenig als mit den anderen, dem Kaiſer zugeſtandenen Vortheilen zufrieden; nachher aber verſäumten ſie nicht, denſelben als friſchen Zwietrachtszunder zur gelegenen Stunde hervor zu langen.

In den kaiſerlichen Zuſchriften, welche dem Reichs-

*) In dem Verzeichniß der Reichsſtände, die ihre funfzig Römermonathe entweder vollſtändig, oder theilweiſe, oder gar nicht bezahlt hatten, ſteht unter den erſteren (nach Kurſachſen und Kurbraunſchweig) Salzburg obenan. Häberlins Staatsarchiv, I. S. 32.

tage von den Verträgen zu Leoben und Campo Formio vorläufige Kunde ertheilten, war wiederholt von der Integrität des Reichs, als der festgestellten Grundlage des abzuschließenden Reichsfriedens, die Rede. Als sich daher die Abgeordneten der Reichsstände im November 1797 zu Rastadt versammelten, waren die Meisten der Meinung, daß das Reich, außer dem leicht zu verschmerzenden Verluste Belgiens und Lüttichs, in seinen alten Grenzen erhalten werden würde. Aber bald fand sich, daß man kaiserlicher Seits, zuletzt wenigstens, das Wort Integrität nicht als Gebietsunverletztheit genommen, sondern darunter nur Erhaltung der bisherigen Gesammtkörperschaft verstanden haben müsse; denn in Folge geheimer Conventionen räumten die Österreichischen Truppen alle von ihnen besetzten festen Plätze am Rhein, wie in Schwaben und Franken, worauf die Franzosen trotz des Waffenstillstandes vor Mainz rückten, und den sich selbst überlassenen Reichsvölkern nichts übrig blieb, als ihnen am 30. December 1797 dieses, vier Jahre vorher mit so großer Anstrengung wiedergewonnene Bollwerk Deutschlands ohne Vertheidigung zu übergeben. Es war der Preis, für welchen einige Tage später die Österreicher in Venedig einzogen. Kurz vorher hatte daselbst der Französische Befehlshaber Baraguay d'Hilliers unter großen Feierlichkeiten den Freiheitsbaum gepflanzt, und Buonaparte selbst seine Gemahlin Josephine hingeschickt, um der Gegenstand prunkvoller Huldigungen und die Empfängerin kostbarer Geschenke zu seyn. Begreiflicher Weise war die demokratische Partei, welche Venedigs alte Verfassung umgestürzt hatte, bei der Kunde, daß ihr Beschützer sie an Österreich überlasse, über diesen Ausgang ihrer Freiheitshoffnungen wie vom Donner gerührt. Bald ergossen sich

die Genoſſen derſelben in ohnmächtige Schmähreden gegen den Urheber ihres Unglücks; Villebaſt aber, das betrogene Werkzeug fremder Liſt und eigener Bethörung, hielt ihm in einem Schreiben würdigen Tones die an den Venetianern verübte Schändlichkeit vor. Darauf antwortete Buonaparte: „Man ſolle dafür ſorgen, daß von den werthvollen Beſitzthümern Venedigs ſo viel wie möglich für Frankreich genommen, ſo wenig wie möglich für Öſterreich zurückgelaſſen werde. Die Demokraten könnten nach Cisalpinien auswandern, wo man ihnen das Bürgerrecht ertheilen werde. Wären ſie damit nicht zufrieden, ſo möchten ſie machen, was ſie wollten. Er halte ſie für Feiglinge, die nichts verſtünden als fliehen. Frankreich ſey ohne Schuld wie ohne Verbindlichkeit gegen Venedig. Es trete daſſelbe an Niemand ab, weil es gegen ſeine Grundſätze ſey, Völker abzutreten. Wenn die Franzöſiſchen Truppen abgezogen ſeyn würden, ſtehe es den Obrigkeiten frei, alle Maßregeln zu ergreifen, die ſie ihrem Lande für vortheilhaft halten würden.“ Der Argliſtige hatte ſie in der Zwiſchenzeit ihrer Kriegsmittel berauben und ihre Schiffe nach Corfu abführen laſſen; dennoch faßten die Unglücklichen den Beſchluß, ſich gegen die Beſitznahme zur Wehre zu ſtellen, und ſandten Abgeordnete nach Paris und nach Mailand, um die Erlaubniß zu erbitten, ſich in Anweſenheit der Franzöſiſchen Beſatzung zu waffnen. Aber Buonaparte ließ dieſe Abgeordneten verhaften, und beauftragte den General Serrurier, die letzte Hand an Venedig zu legen. Dieſer ließ das Arſenal vollends ausleeren, die noch übrigen Schiffe wegführen oder in Grund bohren, die im Bau befindlichen zerhauen, den berühmten Bucentaurus, auf welchem ſonſt der Doge am Himmelfahrtstage in See ſtach, um ſich das Adriatiſche Meer zu ver-

mählen, in Brand ſtecken, und ſelbſt die Bildwerke der alten Herrlichkeit Venedigs, die man nicht mitnehmen konnte, zerſchlagen oder verſtümmeln. In dieſem Zuſtande ward Venedig den Öſterreichern übergeben.

Die Häupter und Gönner der Revolution hatten einſt die ehr- und länderſüchtigen Grundſätze der Höfe mit gar düſteren Farben geſchildert, und der Menſchheit, außer vernunftmäßigen Staatsverfaſſungen, auch Begründung eines äußern Rechtsverhältniſſes der Völker gegen einander, in einer Vollkommenheit, wie die alte Politik ſie nie geahnt habe, verheißen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo republikaniſche Bürger über die Schickſale der Nationen geboten, und mehr als je herrſchte die Staatskunſt, welche ſtatt auf Recht, auf Gewalt baute, und die Größe der Reiche nur in vermehrter Volks- und Meilenzahl ſah. Damit das weite, nach Erwerbung Belgiens überall von ſeinen rechten Grenzen umzogene Frankreich abermals durch ein ungehöriges Stück Deutſchen Landes (ſchon hatte es ein ſolches) einen Zuwachs erhalte, mußten uralte Nationalverhältniſſe zerſtört, der älteſte Staat Europa's zu einer Provinzialſtadt heruntergeſetzt, und im Deutſchen Reiche ein Staatskörper aufgelöſ't werden, der nach Buonaparte's eigenem Geſtändniſſe, den Franzoſen nicht nur einen unbeſchwerlichen, ſondern ſogar einen nützlichen Nachbar gewährte *). So konnte es ſchon damals Einſichtigen klar werden, daß durch die der Revolution entſproſſenen Herrſcher für die Ruhe Europa's und die Freiheit der Völker noch weniger, als für das Glück und die Freiheit Frank-

*) Wäre das Deutſche Reich nicht vorhanden, ſchrieb er am 26. Mai 1797 an das Directorium, ſo müßte man es ausdrücklich unſertwegen ſtiften. *Correspondance inédite de Napoléon Buonaparte, Tom. III., p. 5.*

reichs geſorgt ward. Aber wenn auch Einſicht nicht fehlte und Warnungsſtimmen nicht ſchwiegen, ſo erntete doch jene nur Hohn von der Weisheit des Tages, und dieſe erwarben geringen Dank bei den Königen, denen eine harte Nothwendigkeit Fügung in das Unvermeidliche auflegte und die geſchmeidige Staatskunſt ihrer Diener Befreundung mit den ärgſten Feinden der Throne als einen Weg zu Vergrößerungen, wenigſtens als das kleinere Übel in ſo unglücklichen Verwickelungen, empfahl. Noch harte Prüfungen ſtanden bevor, ehe andere Grundſätze zur Herrſchaft gelangen ſollten.

---

18. Die Directorial-Regierung.

(1795.)

Nach dem Schluſſe des Convents ward Frankreich von fünf Directoren beherrſcht, deren Vollmacht gegen die unumſchränkte Gewalt des Wohlfahrtsausſchuſſes etwas gemäßigt, und ungefähr auf die Mitte zwiſchen der letztern und der kläglichen Nichtigkeit des conſtitutionellen Königs geſtellt war. Als eigentliche Inhaber der höchſten Gewalt wurden die beiden Räthe oder Kammern des geſetzgebenden Körpers, die Fünfhundert und die Alten, betrachtet, aus deren Mitte die Fünfmänner als bloße Vollziehungsbehörde hervorgegangen waren, und denen ſie fortwährend verantwortlich ſeyn ſollten. Allein die, welche über die bewaffnete Macht und die Finanzen verfügten, welche die Generale und die Miniſter ernannten, und überhaupt die ganze Verwaltung leiteten, mußten ſehr bald, wenn ſie nicht völlig ungeſchickten Gebrauch von ihren Hülfsmitteln und Amtsrechten machten, zu einer Gewalt gelangen, die

hinter derjenigen, welche ſonſt, unter anderen Benennungen, Frankreichs Schickſale gelenkt hatte, wenig zurückſtand. Die Natur der Verhältniſſe eines großen Reichs und die Gemüthsart des Franzöſiſchen Volks erforderten beide gleich dringend eine ſtarke, durchgreifende, von oben herab beſtimmende, nicht von unten hinauf beſtimmte Regierung, und, allem revolutionären Aberglauben zum Trotz, ging jetzt eine ſolche aus dem mißglückten Verſuche zu einem demokratiſchen Frankreich hervor. Da ihr aber zur Vervollſtändigung ihres Weſens auf der einen Seite die Einheit, auf der andern die geheiligte Grundlage und die mildernde Form des alten Königthums fehlte, ſo geſtaltete ſie ſich zu einer vielherriſchen Tyrannei, welche durch Härte zu ergänzen ſuchte, was ihr an natürlichem Rechte abging. Zwar ward auch die Macht der früher geſchmähten und thörichter Weiſe zerbrochenen ſinnlichen Formen in Anſpruch genommen, und für die Volksvertreter in den Räthen, für die Directoren, Miniſter und übrigen Staatsbeamten, eine zum Theil höchſt prunkvolle Amtstracht, ein Gemiſch aus altrömiſchen, orientaliſchen und ſpaniſchen Muſtern, erſonnen; aber dieſe koſtbaren, aus bunter Seide, Gold und Purpur ſeltſam zuſammengeſetzten Gewänder riefen eher das Bild einer Theatervorſtellung, als heilige Scheu vor den Geſetzgebern und Regenten hervor; und Furcht blieb nach wie vor der einzige Hebel eines Staatsthums, dem eine widerſinnige, angeblich philoſophiſche Staatslehre die natürlichen Mittel der Herrſchaft entzogen hatte. Alle glänzende Verheißungen der Freiheitsſchwärmerei liefen in der Wirklichkeit auf veränderte Namen hinaus. Daß an der Spitze jedes Verwaltungszweiges nicht mehr, wie ſonſt, ein dem Könige verantwortlicher Miniſter, ſondern einer der Directoren mit ſeinen untergeordneten Gehülfen ſtand;

daß in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Colmarsche Advocat Reubel, einen herrischen, unbiegsamen Geist mit groben, widerwärtigen Formen verbindend, an die Stelle des feinen, rücksichtsvollen Weltmannes Vergennes getreten war, und über Krieg und Frieden mit seinem Amtsgenossen Carnot sich zankte; daß auf dem Sitze der Turgot und Necker Leute Namens Ramel und Benezech arbeiteten, und nicht mehr der häusliche Familienvater Ludwig in den Tuilerien, sondern der prachtliebende Schwelger Barras im Palaste Luxemburg Hof hielt, — das alles half dem Französischen Volke zu nichts, das mehr als je mit Abgaben belastet und durch drückende Gesetze im Gebrauche seiner persönlichen Freiheit beschränkt war. Die so oft angeklagten Gebrechen, Härten und Schlechtigkeiten des alten Regiments wurden durch die elende und unbehülfliche Verwaltung, die feile Rechtspflege und die tyrannische Polizei des neuen in Schatten gestellt. Als die Regierung am 17. Februar 1796 Ausgabefonds forderte, rief Dupont von Nemours im Rathe der Alten aus, man solle diese Fonds in der Abstellung einiger Tausende von Gebrechen, einer Million von Übertretungen und einer Milliarde von Mißbräuchen suchen. Widersinnige und drückende Verordnungen ohne Zahl, Paßquälereien, Haussuchungen, willkührliche Verhaftungen und strenge Bestrafungen geringer Vergehen ließen das philosophisch-republikanische Staatsthum in seiner Blüthe weit drückender und der öffentlichen Freiheit weit ungünstiger erscheinen, als die alte kirchlich-monarchische Verfassung, zur Zeit ihrer größten Verderbniß und Ausartung, gewesen war*). Nur unter der Last weit-

*) Ein Deutscher Reisender sahe in Paris bei einer Ausstellung von Verbrechern einen Savoyardenknaben, der auf sechs Jahre Eisenstrafe verurtheilt war, weil er einen Hut Zucker gestohlen, und

läufiger und ſtrenger Vorſchriften bewegte man ſich über den Boden der Freiheit; ſogar der Betrag der Geldſummen, welche man bei ſich führen durfte, war auf das genaueſte beſtimmt, und ein Heer von Beamten, Aufpaſſern und Angebern beſtellt, um Übertretungen zu entdecken, wo nicht zu veranlaſſen. Am 14. April 1796 klagte Johannot, daß die Republik eine größere Anzahl von Beamten beſolde, als zur Verwaltung aller Europäiſchen Staaten zuſammengenommen nöthig wären, und am 7. Juli erkannte Defermont an, daß die Koſten der Bezirksverwaltungen höher gingen, als der Ertrag der Bezirke. Nirgends war von dem Paradieſesſtande öffentlicher Unſchuld, Freiheit, Gleichheit und Glückſeligkeit, von welchem man in den Anfängen der Revolution geträumt hatte, eine andere Spur zu entdecken, als in den Aufſchriften, womit zur Schreckenszeit alle öffentlichen Gebäude beſäet worden waren. Paris, die Urſtätte des auf Römiſche Bürgertugend und auf Spartaniſche Entſagung berechneten Freithums, war wieder der alte Sündenpfuhl, oder, um freundlicher zu reden, der lockende Venusberg geworden, der es vor dem Anfange des politiſchen Taumels geweſen war. Die Zaubertöne, die Robespierre's Henker einen Augenblick zum Schweigen gebracht hatten, erklangen wieder, und alle Geſtalten der Luſt drehten ſich auf's Neue im Wechſeltanze herum. Allerdings war die vornehme und reiche Welt, deren Stolz und Üppigkeit einſt ſo viele Entbehrende empört hatte, verſchwunden; dafür hatte ſich eine andere Claſſe ihres Platzes und ihrer Geberden bemächtigt: die ſchnell hervorgeſchoſſenen Neureichen mit ihrer aufgeblaſenen Plump-

einen andern Menſchen, der auf zwölf Jahre verurtheilt war, weil er einen falſchen Paß bei ſich geführt hatte. E. M. Arndt's Reiſe durch Frankreich. Bd. I. S. 221.

heit, die Wucherer, die Lieferanten der Heere und ihre Schweife, die durch geschickte und glückliche Benutzung der Revolutionsgelegenheiten Millionäre geworden waren, aber eben so weit hinter der höfischen Geschliffenheit und dem feinen Tone ihrer Vorgänger zurückblieben, als sie durch ihren ungeheuren Aufwand die Pracht derselben überboten. Seltsam genug war auch unter diesen Menschen erkünstelte Verachtung der Revolution und ihrer Machthaber, herrschende Rede geworden; aber wenn dieselbe, nicht mit Unrecht, für einen dem alten Adelthum nachhinkenden Modeton gelten konnte, so trat den Deutschen Bewunderern der Revolution der Widerwille, den nicht nur die Gebildeten des Mittelstandes, sondern selbst die gemeinen Bürger und Handwerker gegen Alles, was an die Revolution erinnerte, äußerten, als eine ganz unbegreifliche Erscheinung entgegen. Die politische Begeisterung von 1789 und 1790 hatte einer an Abstumpfung grenzenden Gleichgültigkeit Platz gemacht. Kalt sah das Volk den öffentlichen Festen zu, womit die Jahrestage der Republik verherrlicht wurden, den Olympischen Spielen, wobei Kunstreiter die Hauptpersonen abgaben, oder es lachte des Opernpomps, wenn Directoren und Gesetzgeber zwischen Griechischen und Römischen Gottheiten nach dem Marsfelde zogen, und der Sonnenwagen des Phöbus, von Jahreszeiten und Horen umtanzt, im Moraste stecken blieb, ehe er noch seinen hölzernen Thierkreis erreichte; oder wenn am Altare der Freiheit das heilige Feuer von Vestalinnen geschürt ward, die man aus Buhlhäusern zusammen gesucht hatte. „Paris ist nicht mehr, was es vor der Revolution war," ward als einstimmiges Klagelied von allen Seiten gehört. Die Zerstörung der alten Ordnung hatte eine ungeheure Masse von Erwerbsquellen, Wohlstand und Lebensglück gekostet; der größte

Theil der Zerstörer und ihrer Gehülfen sah sich in seinen Hoffnungen auf Glück und Macht getäuscht, und die meisten Derer, welche auf Kosten der Übrigen gewonnen hatten, waren im Geiste der menschlichen Ungenügsamkeit und Eitelkeit nichts weniger als geneigt, der neuen Gestalt des Lebens große Dankbarkeit zu zollen, oder ihre Verdienste für gehörig belohnt zu halten. Noch übler waren die Bewohner der Fabrik- und Handelsstädte unter den Trümmern ihres sonstigen Wohlstandes gestimmt. Der Luxus der Großen, an dem die Weisheit der Gleichmacher so vielen Anstoß genommen hatte, war ja ein Hauptquell des bürgerlichen Erwerbes und Verkehrs gewesen, und selbst die Auszeichnungen der Eitelkeit und des Stolzes hatten Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt verschafft. Man brauchte nicht nach Lyon und Marseille zu gehen, um diese Stimmung kennen zu lernen. „In Havre, sagt ein Deutscher Revolutionsfreund, wo doch während der Revolution Niemand guillotinirt worden ist, herrscht der abscheulichste Geist. Die reichen Kaufleute waren zwar alle anfangs mit der Revolution recht wohl zufrieden, so lange es darauf ankam, den Adel abzuschaffen und sich an dessen Stelle zu setzen; sobald sie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben wollte, und noch mehr, als der Handel litt, wandten sie um" *). Am härtesten büßte Versailles für die Thorheit oder den Wahnsinn, womit es sich dem Freiheitsschwindel ergeben, und den Pariser Pöbelführern die Arme seiner Bürger geliehen hatte, um den Hof in das Gefängniß der Tuilerien zu schleppen. Diese Stadt hatte 30,000 Einwohner verloren, und war zu einem armen, einsamen Flecken gewor-

*) Rebmann, die neue Schildwache. Paris 1798. S. 60.

den; der Palaſt und die ſchönen Luſtſchlöſſer ringsum zu Einöden, wo den Wanderer die Bilder zerſchlagener Herrlichkeit mit wehmüthigen Schauern erfüllten *). Nur eine Claſſe, die der Landleute, hatte durch die Revolution gewonnen, und gutmüthige Freunde der letzteren ſuchten ſich bei dem Anblicke des öffentlichen Elends und dem nicht zu unterdrückenden Gefühl ihrer Täuſchungen durch die Betrachtung zu beruhigen, daß doch nun der größere Theil der Nation in beſſerm Wohlſtande, und unter günſtigeren Verhältniſſen als ſonſt lebe, die Revolution alſo doch in ihren letzten Ergebniſſen gerechtfertigt ſey, eine Anſicht, die man wol als Tröſtung bei den unabänderlich gewordenen Folgen einer vollendeten Staatsumwälzung, niemals aber als Beſtimmungsgrund zur Unternehmung einer neuen gelten laſſen kann. Die Übelſtände, welche ſich unter dem Schatten des geſchriebenen Rechts in jedweder menſchlichen Verfaſſung entwickeln, können nur auf dem Wege der Billigkeit und geſetzlichen Vermittelung gehoben, oder vielmehr — denn immer wird menſchliches Weſen unter dem Fluche der Unvollkommenheit ſeufzen — auf ihr möglich kleinſtes Maß herabgebracht werden; hingegen wird Ungerechtigkeit, um des Nutzens willen zur Grundlage des Staatsthums gemacht, die Stelle der Gerechtigkeit ſtets ohne Segen vertreten.

*) Man vergleiche die „Fragmente aus Paris im IVten Jahr der Franzöſiſchen Republik," von Meyer, einem dem neuen Weſen keinesweges abholden Schriftſteller. Noch unzweifelhafter bezeugen Schriften, wie die des Deutſchen in Paris angeſiedelten Revolutionsjüngers Rebmann, eben durch ihre Bitterkeit gegen die herrſchende Stimmung, die Jämmerlichkeit des damaligen Zuſtandes.

19. Der Staatsbankrut Frankreichs.

(1796—1797.)

Ein zerrüttetes Finanzweſen und die Beſorgniß vor einem Staatsbankrut waren die unmittelbare Veranlaſſung der Revolution geweſen; unter dem Directorium erreichte jene Zerrüttung den höchſten Gipfel, und der gänzliche Fall der Papiermünze führte endlich auch jenen ſo lange gefürchteten Bankbruch herbei. Der Wohlfahrtsausſchuß hatte ſeine Bedürfniſſe durch Requiſitionen und Confiscationen, beſonders aber durch die in's Unermeßliche getriebene Vermehrung der Aſſignate beſtritten, deren Credit er durch das Geſetz des Maximums und die Guillotine aufrecht erhielt. Mit dem Sturze der Schreckensherrſchaft begann daher ſogleich der Werth der Aſſignate zu ſinken. Als aber beim Eintritte der Directorialregierung, die wenigſtens im Vergleich mit ihrer Vorgängerin das Bild einiger Ordnung darbot, die widernatürliche Spannung aufhörte, und die ſchreckbare, den Begriff der Münze vernichtende Maſſe der Aſſignate, mehr und mehr in Erwägung kam *), fielen ſie in Kurzem auf den hundertſten und bald auf den tauſendſten Theil ihres Nennwerthes herunter, ſo daß am Ende ihr Preis nicht mehr die Koſten ihrer Verfertigung deckte. Die Regierung, durch dieſen Verluſt ihres Lebensnerves mit gänzlicher Ohnmacht bedroht, erklärte nun, ſie entſage der fernern Prägung, und ließ am 19. Februar 1796 die Werkzeuge derſelben öffentlich zerbrechen, in der Hoffnung, dadurch die funfzehn Milliarden, die ſie in Händen behielt, wieder in die Höhe zu bringen. Aber an demſelben Tage

*) Nach dem Bericht, den Camus im Februar 1796 erſtattete, waren überhaupt für 57,581 Millionen Franken in Umlauf geſetzt worden.

verloren die Assignate noch beinahe die Hälfte ihres geringen Werthes *). Das Directorium brachte nun eine neue Art Papiergeld, die sogenannten Territorial-Mandate, in Vorschlag, und am 18. März 1796 genehmigte der gesetzgebende Körper die Ausschüttung derselben in der Summe von zweitausend vierhundert Millionen; es waren diese Mandate Anweisungen auf National-, besonders Emigrantengüter, die darauf namentlich verzeichnet waren, und von den Inhabern des Mandats unter gewissen Bedingungen sogleich in Beschlag genommen werden sollten. Schwere Strafen wurden für die, welche das neue Papier verunwerthen oder zu geringeren Preisen verkaufen würden, bestimmt, und alle Zahlungen, auch solche, die ausdrücklich auf baares Geld verabredet worden waren, auf Mandate gesetzt; das Directorium ließ sich sogar bevollmächtigen, die Summen, die bei den verschiedenen Gerichtshöfen zu Paris niedergelegt waren, gegen diese Papiere zu vertauschen. Selbst anderes, dort befindliches Mobiliarvermögen, wenn es von der Art war, daß es zum Dienste der Republik gebraucht werden konnte, gab man ihm Preis. Alle Gläubiger der Regierung wurden nun in Mandaten bezahlt, mit Ausnahme der Rentenbesitzer, deren Zinsen, so oft durch die Rechtschaffenheit des Französischen Volks verbürgt, nur in Assignaten nach dem Nennwerthe, oder in Mandaten zu einem Livre für dreißig gerechnet, bezahlt werden sollten. Dieses Verhältniß des neuen Papiergeldes zu dem alten ward gesetzlich festgestellt. Aber nach Verlauf einiger Monathe verloren auch die Mandate sieben und neunzig Procent, die Regierung konnte ihre Gesetze über den Preis derselben nicht aufrecht erhalten, die Ge-

*) Sie verloren damals 99⅔ Procent.

ſetzgeber waren die Erſten, ihre Beſoldung nach dem Marktpreiſe der Mandate zu verlangen, und bald wurden auch die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach dem Marktpreiſe gefordert. Ein Rentenbeſitzer, der ſtatt 3000 Livres Zinſen, deren hundert in Mandaten erhalten hatte, mußte nun dieſe ganze Summe hingeben, um die drei Livres Mobiliarſteuer zu bezahlen, die auf einer Wohnung von 30 Livres Miethszins laſtete. Hatte er etwa tauſend Thaler baaren Geldes, den Überreſt ſeines Vermögens, an eine von den Lieferungen geſetzt, für welche der Finanzminiſter ausdrücklich baares Geld zugeſagt hatte, ſo erhielt er, in Folge des Geſetzes vom 28. Ventoſe, jene 3000 Livres in Mandaten zurück, die zuſammen nicht mehr als drei oder vier Louisd'ors werth waren.

Die Regierung, welche am Tage nach Ausſchüttung der Mandate eine Proclamation erlaſſen, und der Nation feierlich Glück gewünſcht hatte, daß ihr durch die Territorial-Mandate eben der Grad des Wohlſtandes und der Stärke, auf dem ſie ſich im Anfange der Revolution befunden, wiedergegeben worden ſey, ſahe ſich durch dieſen ſchnellen Einſturz ihres luftigen Gebäudes in die äußerſte Noth verſetzt. Die grenzenloſe Verwirrung, die der Mißcredit der Papiere in allen inneren Staatsverhältniſſen hervorbrachte, die gänzliche Verarmung Unzähliger, beſonders Unmündiger, deren Vermögen durch geſetzlichen Zwang in Papieren niedergelegt war, der Hungertod nicht bloß der Rentenbeſitzer, ſondern auch ſolcher Beamten und Richter, welche nicht von Raub oder Beſtechung leben konnten oder wollten, kurz die ganze furchtbare Erſcheinung des öffentlichen Bankbruchs, kümmerte das Directorium weniger, als die Unmöglichkeit, durch Mandate den Sold und die Bedürfniſſe der Heere, welche damals noch auf dem

Boden Frankreichs ſtanden, herbeizuſchaffen. Die Armeen am Rhein weigerten ſich, dieſelben anzunehmen, und die in den Seealpen gegen Italien ſtehende befand ſich in einem Zuſtande von Auflöſung, der die ſchleunigſte Hülfe erforderte. Aber das Kriegsglück hob dieſen Kummer. Im Anfange des Mai 1796 meldete Buonaparte, daß er mit dieſer Armee, der es an Allem fehlte, in Piemont eingedrungen ſey, daß ſich ihr die ſtärkſten Feſtungen Europa's ohne Widerſtand aufgethan, und daß Frankreich nun auf die Schätze der Fürſten und Völker Italiens zu rechnen habe. Der unbegreifliche Kleinmuth des Piemonteſiſchen Hofes war es, wodurch die Franzöſiſche Regierung aus der größten und dringendſten Verlegenheit gerettet, zugleich aber auch in die Anſicht verſetzt ward, im Eroberungskriege das Mittel gegen ihre Finanznoth zu ſuchen. In dieſem Sinne wurde der Feldzug von 1796 gegen Deutſchland unternommen, und unter unaufhörlichen Brandſchatzungen bis an die Thore von Würzburg und München geführt. Die Fürſten und Völker zahlten an den Feind das Hundertfache deſſen, was ſie zur Abwehr deſſelben dem Vaterlande zu leiſten für unerſchwinglich erklärt hatten. Zwar gelang es damals den Franzoſen noch nicht, Deutſchland zu behaupten, und die in den Friedensſchlüſſen von 1796 den Reichsſtaaten aufgelegten Millionen wurden wol nur theilweiſe bezahlt; dafür aber lieferte Italien fortwährend ergiebige Quellen für den Staatshaushalt Frankreichs, der längſt nicht mehr aus eigenen Mitteln beſtritten werden konnte. Durch dieſe Zuflüſſe ward die Franzöſiſche Regierung in den Stand geſetzt, das Papiergeld zu entbehren; um ſich deſſelben auf die wohlfeilſte Weiſe ganz zu entledigen, erließ ſie in allmähliger Reihenfolge eine Anzahl Decrete, welche die Annahme der Mandate bei

Entrichtung der Abgaben und beim Kaufe der Nationalgüter beschränkten, und folglich den Preis derselben immer mehr herunterbrachten. Im Januar 1797 galten tausend Livres in Mandaten oder dreißigtausend Livres in Assignaten nur einen einzigen Livre baar Geld. Endlich, am 1. Februar, ward bestimmt, daß diese Papiere aufhören sollten, unter Privatpersonen einen erzwungenen Umlauf zu haben, und nur noch beim Kaufe künftig auszubietender Nationalgüter wurde den Inhabern eine entfernte, mit Weitläufigkeiten verbundene Aussicht zu deren theilweiser Anbringung gelassen. Umsonst erhob Lafond-Ladebat seine Stimme gegen einen Beschluß, der öffentliche Treue und Glauben so schmählich verletze. „Erwägt nur, sagte er, daß die, welche Vertrauen zu den Papieren des Staats gehabt haben, von nun an nie mehr als Einen Livre für dreißigtausend Livres erhalten können. Keine Nation hat sich eine so ungeheure Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen. Die Stimme des Volks wird der Gesetzgebung und der Regierung vorwerfen, daß sie die Mandate herabgewürdigt habe, um sie zu vernichten." Dennoch wurde der Beschluß angenommen, und die Französische Papiermünze dadurch für immer zu Grabe getragen. Die Abneigung gegen Alles, was nur die entfernteste Ähnlichkeit mit solcher Münze hatte, war seitdem in Frankreich eben so blind, als zu Anfange der Revolution das Vertrauen auf die Sicherheit und Brauchbarkeit derselben stark gewesen war. Und doch hatte nur der wildeste Mißbrauch diese an sich nicht verwerfliche Erfindung, die bei rechtzeitiger und mäßiger Anwendung einem Staate große Vortheile gewähren kann, zu einem Quell so großer Übel gemacht. Das Bild des Staatsbankruts erhielt sich in furchtbarer Gestalt in den Gemüthern des Volks, und trug dazu

bei, selbst das Andenken der Schreckenszeit auszulöschen; denn der Verlust des Eigenthums galt den Meisten für ein eben so großes, Vielen für ein noch größeres Übel, als der Verlust des Lebens, und zur Zeit, als die Schuldenbezahlung in Papieren verstattet war, ward mancher Familienvater durch die Ankunft eines Schuldners, der sein Capital zurückbrachte oder seine Rechnung bezahlte, nicht weniger, als einst durch die Ankunft der Häscher Robespierre's erschreckt. In wilder Eil trieb Einer dem Andern die verdächtigen Papiere zu, oder man suchte sich vermittelst derselben in den Besitz eines Nationalguts zu setzen, und viele der letzteren wurden anfangs, bis die Regierung ihre Hemmnisse vorschob, Solchen zu Theil, welche die schnellsten waren, sie in Beschlag zu nehmen. Die Landleute, von Natur mißtrauischer, hatten sich der Zettel, womit ihnen ihre Erzeugnisse bezahlt wurden, am frühesten in den zahlreichen Versteigerungen entledigt, die auf den Schlössern der Ausgewanderten gehalten wurden und allmählig fast den ganzen Hausrath des alten Adels in die Hütten der Bauern versetzten. In den Städten verbreitete das Mißtrauen sich etwas später, brachte aber daselbst eine ordentliche Wuth nach Waaren hervor. Voll Ungeduld, sich irgend eines Sachwerths zu bemächtigen, warf sich Jedermann in den Handel, und eine Unzahl von Besitzthümern aller Art ward unaufhörlich von einem Hause zum andern geschleppt. Selbst die Mode trat hinzu, diesem seltsamen Verkehr noch mehr Leben zu geben; die Frauen, die zwei Jahre vorher an den Thüren der Blutmenschen herumzogen, um die Rettung ihrer Verwandten und Freunde zu erflehen, waren jetzt in unaufhörlicher Bewegung, um einem eingebildeten Gewinn nachzujagen. Auch für das Ausland wurden damals in Frankreich sehr vortheilhafte

Einkäufe gemacht. Die feinsten Weine gingen gegen Assignate nach der Schweiz und nach Hamburg, ganze Bibliotheken und Gemähldegalerien wurden nach Rußland geführt. Aber die Franzosen selber bezeigten sich am hartherzigsten gegen ihr eigenes Vaterland, indem sie eine Menge der schönsten öffentlichen und Privatgebäude, besonders Kirchen, zum Abbrechen erkauften, und mit einem kleinen Theile der Trümmer den Kaufpreis bezahlten.

Freilich war diese Hartherzigkeit bei Vielen nur ein Werk gebieterischer Noth, nur eine Empfangnahme des Preises, den ihnen der Staat für die verzinslichen Capitalien bot, welche die von allen Gesetzgebungen feierlich verbürgte Nationalschuld ausmachten. Selbst die Conventsregierung hatte es nämlich nicht bis zu dem Grade von Rechtlosigkeit gebracht, diese Schuld für aufgehoben zu erklären; wol aber wurden alle Bestandtheile derselben, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob sie auf alten, wohlbegründeten Rechtstiteln und wirklich eingelegten Capitalien, oder auf neueren Lieferungsverträgen, oder auf Schenkungen und anderen Ansprüchen beruhten, in ein allgemeines Schuldbuch, das sogenannte große Buch, zusammengeworfen, und alle früheren Documente gegen Inscriptionen auf dasselbe vertauscht. Da aber die Zinsen nicht ordentlich bezahlt wurden, sanken diese Inscriptionen auf sehr niedrige Preise, und wurden mit Verlust von neunzig und mehr Procenten verkauft. Häufig wurden neue Anleihen gemacht, und Renten eingetragen, um Lieferanten zu befriedigen. Unter der Directorialregierung erhielten die Inscriptionen beim Ankaufe der Nationalgüter besondere Vergünstigungen, und im März 1797 wurden besonders die Nationalgebäude zum Verkauf gegen dieselben gestellt. Natürlich wurde dabei von Denen, welche sie wohlfeil an sich

gebracht hatten, eben so ungeheuer gewonnen, als früher von Denen, die sie verkauft hatten, verloren worden war; es fehlte daher nicht an Vorschlägen, die Inscriptionen nach der Zeit und dem Titel ihrer Erwerbung besser oder schlechter zu stellen; aber mit Recht wurde bemerkt, daß dann nichts mehr fest und unwandelbar seyn, und Niemand sich mehr finden würde, dem Staate Credit zu geben. Erst als das Directorium durch die Vorgänge am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zu einer unumschränkten Gewalt gelangt war, setzte es sich über alle Rücksichten hinweg, und durch Gesetze vom 30. September und 14. December 1797 wurden zwei Drittheile der Inscriptionen in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt, und nur ein Drittheil als verzinsliche ordentliche Schuld anerkannt, für welche ein neues großes Buch angelegt ward. Dennoch blieben die Ausgaben der republikanischen Regierung gegen die königliche höher. Um dieselben aufzubringen, ward ein System von Auflagen ersonnen, in welchem neben den neuen, äußerst schweren Grund- und Personensteuern, fast keine einzige der mittelbaren Abgaben fehlte, über welche die Nation, oder vielmehr die lärmende Partei, unter den Königen so sehr geschrieen hatte. Sie waren im Anfange der Revolution, in Gemäßheit der herrschenden Staatslehre, gegen unmittelbare Steuern vertauscht worden, und wurden nun, unter Beibehaltung der letzteren, allmählig wieder eingeführt. Nur die Trankſteuer (aides) und die alte Salzsteuer (gabelle), die vorzüglich durch ihre Erhebungsart verhaßt worden waren, fehlten, obwol auch eine Salzsteuer schon im Vorschlage war. Geringere Abgaben also hatte Frankreich durch die Revolution nicht erkauft; aber zu läugnen ist nicht, daß es den Vortheil einer richtigern und allgemeinern Vertheilung der Auflagen genoß,

und daß, da Alle zahlten, Niemand mehr durch den Verdruß über die Steuerfreiheit bevorrechteter Stände gequält ward.

---

20. Der achtzehnte Fructidor.

(4. September 1797.)

Unter der Last aller der Übel, welche die Revolution den Fünfmännern zum Erbe gelassen hatte, war die Stellung dieser Regenten um so bedenklicher, als sich die öffentliche Meinung sehr bald ganz entschieden gegen sie richtete. Der Widerstandsgeist, der sich unter den Einflüssen der Mode gegen die Schwächen der königlichen Regierung gewendet und zum politischen Umwälzungsrausche gestaltet hatte, nahm gegen das Directorialregiment die Form verachtender Abneigung und höhnender Spottsucht an. Fünf Männer aus der großen Zahl, zum Theil unterrichtete und brauchbare Arbeiter, aber durch nichts Außerordentliches Ehrfurcht gebietend und zur Bewunderung fortreißend, waren wenig für die Rolle, in Frankreich zu regieren, geeignet. Der Versuch, durch die Directorial-Toga und anderes Schaugepränge nachzuhelfen, schadete mehr als er nützte, weil die Geberde und der Anstand des Herrscherthums, den sie sich dabei ankünstelten, leicht als eine Lächerlichkeit aufgegriffen ward. Einer der Directoren, La Reveillere-Lepeaux, wollte der neuen Verfassung in einem neuen Kirchenthum eine Stütze verschaffen, und machte in dieser Absicht den Gönner einer religiösen Gesellschaft, die sich unter dem Namen Theo-Philanthropen (Gott- und Menschenfreunde) vereinigt hatte, um durch eine Art gemeinsamer natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und

Gesängen sittliche Gesinnungen zu erwecken, und der entsetzlichen Verwilderung entgegen zu arbeiten, in welche das Volk gestürzt worden war; ein wohlgemeintes, aber ganz nichtiges Unternehmen, das von den altgläubigen oder neubekehrten Freunden des christlichen Kirchenthums nicht minder gemißbilligt, als von den unheilbaren Bekennern des Unglaubens gescholten und verspottet ward. Jene fühlten sich durch das eitle Spiel nicht befriedigt; Diese sahen in den Tempeln der Naturreligion schon die Vorhalle zu einem neuen Priesterthume des Aberglaubens geöffnet. Aber auch die ganze politische Stellung des Directoriums war eine unselige Schwebe in der Mitte zweier Parteien, deren eine ihren Monarchismus, deren andere ihren Republikanismus durch das Fünfherrenthum gekränkt fand. Im Mai 1796 wurde die Jakobinische Verschwörung des Schwärmers Baboeuf, der als ein zweiter Gracchus, dessen Namen er sich beigelegt hatte, die von der Revolution verheißene aber nicht gewährte Gleichheit durch eine neue Gütervertheilung bewerkstelligen wollte, entdeckt und mit dem Tode der Häupter bestraft, unter denen man jedoch den nichtswürdigen, dabei tief verwickelten Drouet entschlüpfen ließ. Seitdem wurden die Agenten, welche Ludwig XVIII. in Paris unterhielt, um für die Wiederherstellung des Throns zu arbeiten, Brottier, Proli, Lavilleurnois und Andere, immer kühner und sicherer, bis sie im Januar 1797 durch einen, vom Polizeiminister angestellten falschen Genossen verrathen und zur Haft gebracht wurden; aber so royalistisch war damals die Stimmung der Hauptstadt, daß das Directorium es nicht wagte, die Verhafteten zum Tode verdammen zu lassen, sondern das Kriegsgericht, dem es sie nach langem Zögern übergab, anwies (wenigstens ward dies mit großer Wahrscheinlich-

keit vermuthet), ſie nur zu mehrjähriger Einſchließung zu verurtheilen. Man hatte die harten Verfügungen aufgehoben, welche der Jakobiniſche Theil des Convents nach dem 13. Vendemiaire gegen die moderantiſch oder royaliſtiſch Geſinnten erlaſſen hatte, und die Wahlen des neuen Drittheils, das den geſetzgebenden Körper für das Jahr 1797 ergänzen ſollte, fielen bei dieſem Stande der öffentlichen Meinung größtentheils auf Männer, deren dem Königthume geneigte Geſinnung bekannt war. Pichegru, der ſeit ſeinem Zurücktritt vom Commando an ſeinem Geburtsorte Arbois in ländlicher Einſamkeit gelebt hatte, befand ſich unter denſelben, und ward zu eben der Zeit zum Präſidenten der Fünfhundert erwählt, wo die gefangenen Agenten Ludwigs mehrere, ihn bloßſtellende Geſtändniſſe gethan, und die Papiere des in Venedig verhafteten Auswanderers d'Antraigues ſogar ſchriftliche Beweiſe ſeiner royaliſtiſchen Verbindungen an die Hand gegeben hatten.

Das Directorium, dergeſtalt in ſeinem Daſeyn bedroht, bildete ſich einen Rückhalt an Buonaparte, den die Fünfhundert durch Mißbilligung ſeines willkührlichen Verfahrens in Italien beleidigt hatten, und hielt die Siege der Italieniſchen Armee den beſtändigen Vorwürfen entgegen, die ihm von den geſetzgebenden Körpern wegen ſeiner ſchlechten Verwaltung gemacht wurden. Unter den Directoren ſelbſt aber herrſchte keine Einigkeit. An die Stelle Letourneur's, den das Loos des Ausſcheidens getroffen hatte, war Barthelemy eingetreten. Als Franzöſiſcher Geſandter in der Schweiz, war derſelbe Retter vieler Ausgewanderten geweſen, und durch die Verträge von Baſel als Freund des Friedens bekannt. Als ſolcher gerieth er zu Barras, Reubel und La-Reveillere ſehr bald in daſſelbe Mißverhältniß, in welchem ſich Carnot ſchon

länger wegen seiner gemäßigten, auf Herstellung eines billigen Friedens und auf endliche Beseitigung alles Revolutionswesens gerichteten Gesinnung zu diesen Männern befunden hatte. Die royalistische Opposition, durch zwei Directoren und die unzufriedenen, mit Carnot gleichgesinnten Republikaner unterstützt, erhielt nun in den Räthen die entschiedenste Mehrheit. Im Julius 1797 erreichte diese Spannung den Punkt, daß die drei Directoren, die schon öffentlich Triumvirn genannt wurden, beschlossen, sich sowol ihrer lästigen Amtsgenossen, als der Gegner in den gesetzgebenden Körpern durch einen kühnen Schlag zu entledigen. Zur Vorbereitung und Unterstützung desselben, wollten sie sich anfangs der Jakobiner bedienen; sie ließen daher dieselben aus ihrer Zerstreuung sich sammeln, und ihre Klubs unter dem Namen constitutioneller Gesellschaften wieder öffnen. Nachher aber ward der Gebrauch des ordentlichen Militärs vorgezogen, das ja auch am 13. Vendemiaire schon den Ausschlag gegeben hatte. Buonaparte, der im Geheimnisse war, unterhielt einen höchst freundschaftlichen Briefwechsel mit Carnot, während er die Generale Bernadotte und Augereau unter schicklichen Vorwänden nach Paris sandte, um den, auch auf Carnots Verderben berechneten Planen der drei Directoren förderlich zu seyn. Die Letzteren hätten sich lieber des für redlicher gehaltenen Hoche bedient, der auch in dieser Absicht nach Paris berufen worden war. Da dieser jedoch Schwierigkeiten machte, sich zum blinden Werkzeuge verfassungswidriger Gewaltthaten herzugeben, ward Augereau mit dem Befehl über die Pariser Militärdivision beauftragt, und eine Truppenbewegung nach der Hauptstadt angeordnet, von der weder Carnot noch der Kriegsminister etwas Amtliches wußte. Die Fünfhundert saß-

ten Verdacht; aber Carnot, der sich mit der Minorität verbündet hatte, so lange er glaubte, daß sie der stärkere Theil sey, verließ sie, als er gewahrte, daß es ihr an den nöthigen Mitteln gebreche, oder aus einem Anfalle von Furcht vor den Royalisten, der bei einem der Mörder Ludwigs XVI. nur allzu begreiflich war*). Die Gesetzgeber selbst ließen sich durch die schönen, den besten Verfassungsgeist athmenden Worte, die La-Reveillere am 27. August, im Namen seiner Collegen, beim Empfange der von Bernadotte überbrachten Fahnen sprach, einschläfern, und versäumten nachher, gerade so wie weiland die Girondisten, den günstigen Moment, indem sie wider Gegner, die sich Alles erlaubten, nur gesetzliche Formen und Maßregeln anwenden wollten. Vergebens forderte Pichegru eine Handvoll Leute, um die Triumvirn im Luxemburg gefangen zu nehmen; sein Begehr wurde, als der Constitution und der Würde des gesetzgebenden Körpers entgegenlaufend, abgewiesen, und der Entschluß gefaßt, die Herstellung der Nationalgarde zu decretiren, leider aber die Ausführung auf den andern Morgen, den 18. Fructidor oder 4. September, verschoben. In derselben Nacht zogen die Triumvirn, von Allem unterrichtet, unter dem Vorwande einer großen Kriegsübung Truppen heran, mit denen Augereau früh um vier Uhr die Tuilerien besetzte, und daselbst die Generale Pichegru und Willot nebst mehreren anderen Deputirten, die im Versammlungszimmer

*) Am 5. Thermidor hatte er selbst die Nachricht vom Marsche der Truppen mitgetheilt, am folgenden Tage läugnete er diese Mittheilung ab. In einer Unterredung, wo man lebhaft in ihn drang, sich von den Triumvirn los zu machen, rief er plötzlich aus: „Ich habe für den Tod Ludwigs gestimmt; das ist die Bürgschaft, die ich der Revolution gegeben habe. Wo ist die Gurige?" *Mémoire de Lacarrière.* 1799.

der Saalinſpectoren über die Mittel des Widerſtandes rathſchlagten, in Verhaft nahm. Dann begab er ſich nach den Sitzungsſälen der beiden Räthe, und befahl im Namen des Directoriums den Abgeordneten, die ſich durch die Truppen herbeigedrängt hatten, aus einander zu gehen und ſich auf's Neue im Odeum und in der Arzneiſchule zu verſammeln, wo die den Triumvirn ergebene Minderzahl ſchon beiſammen war, um den gewaltthätigen Schritten dieſer Machthaber geſetzliche Kraft zu ertheilen. Als ein Theil der Mitglieder Gehorſam verſagte, wurden die Soldaten zum Handanlegen befehligt, und in wenig Augenblicken waren die Säle geräumt. Den erſtaunten Pariſern wurde in einer Proclamation bekannt gemacht, daß das Directorium eine royaliſtiſche Verſchwörung, Pichegru's verrätheriſche Entwürfe und die Mitſchuld vieler Glieder des geſetzgebenden Körpers entdeckt, und außerordentliche Maßregeln zur Rettung der Republik für nothwendig gehalten habe. Den ganzen Tag hindurch wurden Geſetzgeber, Journaliſten und andere, den Triumvirn mißfällige Perſonen, aufgeſucht, und in Haufen nach dem Tempelgefängniß geführt. Barthelemy, der anfänglich nur in ſeinem Zimmer bewacht worden war, befand ſich darunter; Carnot, zu gleichem Looſe beſtimmt, entkam durch Verſteck und Flucht. Er erntete den natürlichen Lohn ſeines ſchwachen, zweideutigen Benehmens, das ſeine Freunde entmuthigt und irre geführt hatte, ohne ſeinen perſönlichen Feind Barras zur Schonung eines ſo tief gehaßten Gegners zu bewegen.

Die Sieger rathſchlagten über die Benutzung des ihnen gelungenen Schlages. Reubel und La-Reveillere wollten die Verhafteten ſogleich erſchießen laſſen; Barras hingegen ſtimmte für die Deportation nach den ungeſunden

Wüſteneien von Guyana, was, ſtreng genommen, nur eine qualvollere, obwol minder augenfällige Art der Hinrichtung war. Dieſe Meinung behielt die Oberhand, und ward am 19. Fructidor, auf den Wink der Triumvirn, durch die beiden Räthe beſtätigt. Das Geſetz dieſes Tages ſprach über zwei Directoren, elf Glieder des Raths der Alten, zwei und vierzig der Fünfhundert und eine Menge anderer Perſonen die Strafe der Deportation aus*), vernichtete die Wahlen von acht und vierzig Bezirken, und bevollmächtigte die Directoren, die Verfolgung der zurückgekehrten Auswanderer und der Prieſter zu erneuern. Den Erſteren ward eine Friſt von vierzehn Tagen geſetzt, um Frankreich zu verlaſſen, nach deren Verlauf ſie einer Militärcommiſſion übergeben und erſchoſſen werden ſollten. Auf jede Beförderung des Royalismus ward die Todesſtrafe geſetzt. Das Wichtigſte aber war, daß von dieſem Tage an das geringe Maß republikaniſcher Freiheit, das bisher noch beſtanden hatte, verſchwand, und die beiden Räthe zu bloßen Decretirmaſchinen des Directoriums herabgeſetzt wurden, das ſeine Fünfzahl durch zwei der bisherigen Miniſter, den Juriſten Merlin und den Schöngeiſt François von Neufchateau, ergänzte. Da Augereau, der auf eine dieſer Stellen gerechnet hatte, den aber Barras ſo nahe nicht haben mochte, in Vorwürfe ausbrach, ward er zur Armee nach Deutſchland geſchickt. Hoche war zum

*) Die Mehrzahl dieſer Verurtheilten entkam auf verſchiedene Weiſe nach Deutſchland und Dänemark. Nur Barthelemy, Pichegru und ſechzehn Andere, meiſt Geſetzgeber, wurden unter den härteſten Mißhandlungen wie gemeine Verbrecher nach Rochefort gebracht, und von da nach Cayenne eingeſchifft, wo ein Theil den Tod fand, acht von ihnen aber, darunter Pichegru und Barthelemy, Gelegenheit zur Flucht nach Surinam erhielten, und von da nach Europa zurückkehrten.

Kriegsminister bestimmt; er äußerte aber unverhohlen seine Mißbilligung über das Verfahren des Directoriums, und kehrte, ohne Abschied zu nehmen, von Paris zur Armee zurück, wo er bald darauf (am 20. Sept.), den Machthabern sehr zur gelegenen Zeit, starb. Kleinherziger zeigte sich Moreau, der Freund Pichegru's. In einem, vom 19. Fructidor datirten, an Barthelemy gerichteten Briefe entdeckte er Pichegru's Verbindungen mit den Emigranten, in der unverkennbaren Absicht, die Schuld seines bis dahin beobachteten Schweigens zu vermindern. Aber ohne Nutzen setzte er sich in der öffentlichen Meinung herunter; das Directorium machte seinen Brief bekannt, und nahm ihm nichts desto weniger das Commando der Rhein- und Moselarmee. Buonaparte, welcher im Stillen für diesen Tag gewirkt, und lange vorher die Italienische Armee durch Proclamationen auf denselben vorbereitet hatte, sahe sich in Folge desselben der bedeutendsten Mitbewerber um den Preis, der sich mehr und mehr für die Allgewalt der Bajonette bereitete, entledigt *).

Ein sogenannter halber Terrorismus waltete seitdem über der Republik, das bleierne Joch einer, der That nach despotischen, den Titeln nach republikanischen Regierung, die weder von republikanischen Ideen Leben empfing, noch durch monarchische Formen Neigungen oder Täuschungen der Ehrfurcht und Ergebenheit erzeugte. Die Schuld lag nicht an den Machthabern, die in ihrem Sinne ganz folgerecht handelten, wenn sie sich gegen ihre Widersacher zur

*) Schon bei der Feier, welche am 10. August 1797 von der Sambre- und Maasarmee in der Umgegend von Wetzlar veranstaltet ward, brachte unter den vielen republikanischen Toasts der übrigen Anführer ein Grenadierhauptmann auch den, wie es scheint, ganz ehrlich gemeinten Trinkspruch aus: „Auf die Allgewalt der Bajonette!" Rebmanns Neue Schildwache. I. S. 171.

Wehre setzten, und denselben thaten, wie diese bei umgekehrtem Ausgange ihnen gethan haben würden, deren Advocat daher leichtes Spiel hat, die gegen sie erhobenen Anklagen zu widerlegen, indem er ihre Pflichten gegen sich selbst und die einmal bestehende Staatsverfassung zur Grundlage seiner Vertheidigung macht *). Da die Partei der Gemäßigten und Royalisten nicht zu siegen verstand, mußte sie es sich gefallen lassen, als Besiegte behandelt zu werden, die Französische Nation aber trug nur die nothwendigen Folgen einer, aus widersinnigen Grundsätzen und unglücklichen Verhängnissen hervorgegangenen Verfassung, nach welcher die Regierung eines großen Reichs nicht von Einheit, Selbständigkeit und erblicher Majestät, sondern von Getheiltheit, Abhängigkeit und theatralischem Pompe getragen werden sollte. Die Glieder derselben geriethen nothwendig mit einander in Zwiespalt, der sich am Ende mit dem Siege Derer entschied, welche die größte Geschicklichkeit in Gewaltstreichen hatten. Aber die Sieger erwarben mit der Macht nicht den Genius, dieselbe zur Wiederherstellung eines wahrhaften Staatsthums zu gebrauchen; sie beschränkten sich auf das selbstsüchtige Streben, ihren Platz zu behaupten, und ihren Gegnern die Mittel zur Erneuerung des Kampfes zu entziehen. Diese Mittel waren hart und zum Theil grausam: außer den zur Deportation verurtheilten Deputirten wurden die Eigenthümer, Verfasser und Aufseher von zwei und vierzig Zeitschriften nach Cayenne geführt, und eine Menge ergriffener Aus-

*) Bailleul, *examen de l'ouvrage de Mad. de Stael. Tom. II, chap. 24. de l'introduction du gouvernement militaire en France par la journée du 18 Fructidor.* Sieghaftes Raisonnement des ganzen und consequenten Demokratismus über den halben und inconsequenten.

wanderer erschossen; sie entbehrten jedoch des großartigen Schwunges, den die Macht der Freiheitsidee dem Robespierreschen Wahnsinn mitgetheilt hatte. Die fünf Despoten wütheten nicht mit der Guillotine, aber sie hielten durch die Furcht vor Kerkern, Confiscationen, Deportationen und Entsetzungen die Parteien im Zügel, und die eingeführte Verfassung durch Gesetze und Maßregeln aufrecht, welche andrerseits die Grundlagen derselben vernichteten, und dadurch dem unbefangenen Menschenverstande die Überzeugung aufzudrängen schienen, daß das ganze republikanische Staatsgebäude auf falschen Voraussetzungen und reinen Widersprüchen beruhe, und nach der Form, in der es gedacht worden, in der Wirklichkeit eigentlich keinen Augenblick zu bestehen vermöge. Als im Germinal des Jahres VI. (April 1798) in Folge der Abneigung, die in der Nation gegen die Regierung herrschte, bei den neuen Abgeordneten-Wahlen die Stimmen der Wähler größtentheils auf Männer fielen, in welchen das Directorium Gegner erwartete, wußte sich dasselbe nicht anders zu helfen, als daß es alle ihm mißfällige Wahlen geradezu aufhob. In der Anzeige, die es davon an den gesetzgebenden Körper machte, bezeichnete es die Stimmenmehrheit als Ergebniß eines zwischen Royalisten und Jakobinern geschlossenen Bündnisses, als eine Verschwörung, welche von dreimal hunderttausend Franzosen gegen die Nationalfreiheit — (eigentlich von dem souveränen Volke gegen sich selber) — angesponnen worden sey. Auf den Bericht Bailleuls, wurde das Verfahren des Directoriums am 6. und 8. Mai von den beiden Räthen gebilligt, und somit, wie die Redner der Regierung versicherten, — der 18. Fructidor vollendet und die Republik völlig gerettet. Aber Redensarten, wie die letztere, erschienen längst allen Verständigen lächerlich oder

ekelhaft; denn der Zustand der Nation, von deren Glück, Freiheit und Herrschaft unabläſſig geſprochen ward, bot nur das düſtere Bild von Elend, Unterdrückung und knechtiſchem Gehorſam unter die Befehle talentloſer Gewalthaber, welche durch dunkle Ränke oder klägliches Parteienſpiel an das Staatsruder gebracht worden waren. „Es iſt — berichtete damals ein geiſtvoller, unverdächtiger Beobachter — unter dieſem freieſten Volke dahin gekommen, daß man vor einem lauten und freien Worte erbebt. Nachdem das Rad der Freiheit einige Jahre durch Blut rund getrieben worden, kann es von ſanfteren Händen bequem umgeſchwungen werden. Das Volk iſt froh, nur nicht erſäuft und guillotinirt zu werden, und die Menſchen der Hauptſtadt haben verſtummen und gehorchen gelernt, wie unter dem alten Regimente. Ich kannte die offenen und kühnen Franzoſen hier gar nicht wieder, wie ich ſie zum Theil in den entfernten Departements getroffen hatte. Es iſt ein Hauſe zitternder Sklaven, der, allenthalben von Peitſchenvögten und Spionen umgeben, ſich immer erſt umſieht, ehe er ein leiſes und ſchwaches Wörtchen zu äußern wagt. Die Kaffeehäuſer dieſer lebendigen Pariſer ſind ſtummer als die in Wien; es iſt Ton, von dem nichts zu wiſſen, ja nicht einmal zu ahnen zu ſcheinen, was doch Jedermann wiſſen kann. Die Meiſten gehen dumpf und gefühllos einher, ſie wiſſen nichts von der Republik, ſie leſen mit Lächeln die Prahlereien der Regierung und die Ausrufungen der Jakobiner. Sie ſtehen weit unter den Hoffnungen, die auch ſie ſich einſt machten, und haben für die Angelegenheiten des Volks und der Welt, die eine Zeitlang jeder Franzoſe von Paris aus mit zu beſorgen meinte, wieder die kleinen Angelegenheiten des Herzens, Vergnügungen, Schauſpiele und Tagesgeſchwätz über-

nommen. Den Meisten ist es gleichgültig, wie es geht, wenn sie nur endlich Ruhe haben, und das Land den Frieden bekommt. Ich glaube, Jupiter könnte ihnen jetzt den König der Frösche geben, und sie würden ihn geduldiger tragen können, als sie ihren letzten guten König trugen" *).

---

21. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt.

(1797.)

Und diese elende Verfassung sollte nach und nach allen Völkern aufgedrungen werden, und Frankreich schien endlosen Krieg mit ganz Europa führen zu wollen, um überall fünf Directoren und zwei gesetzgebende Räthe zu stiften; schon war Holland, Cisalpinien und Ligurien (diesen Namen trug jetzt das nebenher revolutionirte Genua) auf den Französischen Normalfuß untheilbarer Republiken gesetzt worden. Aber durch vielfache Äußerungen und noch mehr durch ihr ganzes politisches Benehmen verriethen die Directoren, daß sie einen viel umfassendern Plan vor Augen und nicht übel Lust hatten, alle Staaten des Continents in Töchterrepubliken Frankreichs zu verwandeln. Nur zum Theil gehörte dieser Entwurf der Umformungswuth, durch welche die Revolution selbst erzeugt worden war; größtentheils war er Folge der Verlegenheit, in welcher sich das Directorium selber befand. Da nämlich der 18. Fructidor durch die bewaffnete Macht, ohne alle Einmischung des Volks, entschieden worden war, so lag die natürliche Folge nicht weit, daß die Generale und ihre

*) E. M. Arndt's Reise durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Th. I. S. 283. 291. 296.

Truppen sich als die Herren des Staats zu betrachten anfingen, und etwas von dem Geiste merken ließen, der in den letzten Zeiten der Römischen Republik die Legionen und ihre Anführer beseelt hatte. Um nun diese gefährlichen Gehülfen zu entfernen und zu beschäftigen, wurde fortan der auswärtige Krieg den Machthabern Bedürfniß, und sie legten es geflissentlich darauf an, denselben zu haben und zu unterhalten, wobei allerdings die Rechnung auf Siege und Waffenstillstände in der bisherigen Art, die ihnen bei der Nation Gewicht und den erschöpften Finanzen Zuflüsse geben sollten, gestellt war. Die Politik des Directoriums kehrte seitdem zu dem gewaltsamen revolutionären Geiste der Schreckenszeit zurück, der unter dem Einflusse der am 18. Fructidor gestürzten Partei gemildert worden war. Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse und Bruch aller Verträge, sobald sie die Ansprüche und Rechte anderer Völker betrafen, und daneben die schärfste Beachtung und kleinlichste Geltendmachung derselben, sobald sie auch nur einen Scheingrund für die zweifelhaftesten Anmaßungen Frankreichs darboten, verbunden mit einer gebieterischen, alles Europäische Herkommen und die gegenseitige Gleichheit der Nationen verletzenden Sprache, kurz die ganze auf Betäubung berechnete Revolutions-Diplomatik, kam damals in den Gang, in welchem sie die verschiedenen Machthaber Frankreichs bis zum Jahre 1813 zu erhalten gewußt haben.

Diese Diplomatik wurde zuerst gegen England versucht. Lord Malmesbury, der schon 1796 eine Friedensunterhandlung zu Paris geführt hatte, die an der Frage über den Besitz der Niederlande gescheitert war, ward nach dem Vertrage zu Leoben auf's Neue nach dem festen Lande geschickt, und trat in Lille mit zwei Französi-

schen Abgeordneten zusammen. Aber die erste Forderung, welche diese an ihn richteten, bestand darin, im Voraus zu erklären, daß er zur gänzlichen Herstellung alles dessen, was England sowol von Frankreich als von dessen Bundesgenossen erobert habe, nicht bloß bevollmächtigt, sondern angewiesen sey. Als der Lord hierauf zu erkennen gab, daß man zu diesem Endergebniß erst im Wege der Unterhandlung gelangen, die aufgestellte Grundlage nur als eine gegenseitige gefaßt, und nicht gefordert werden könne, daß England demjenigen im Voraus entsage, was es als Preis gegen die im Besitze Frankreichs befindlichen Eroberungen betrachte, ließ ihm das Directorium, ohne sich auf den Punkt von der Gegenseitigkeit einzulassen, die Erklärung zugehen, daß er binnen vier und zwanzig Stunden Lille verlassen, und an seinen Hof zurückkehren solle, um sich Vollmacht zur Gewährung der einzigen Friedensgrundlage zu holen, auf welche Frankreich sich einlassen könne und wolle. Aber Pitt war nicht so schwachherzig, sich durch solche Künste betäuben, und England noch nicht dahin gebracht, sich gleich einem Entwaffneten behandeln zu lassen; die gebieterische Directorial-Diplomatik führte daher nichts als den Bruch der angefangenen Unterhandlung herbei. Sie nahm ihre Rache durch Erneuerung wüthiger Reden und Zeitungsartikel gegen das Britische Ministerium, das die menschenfreundlichen Absichten Frankreichs verhöhnt haben sollte, um durch endlosen Krieg eine tyrannische See- nnd Handelsherrschaft ohne Maß und ohne Grenzen zu stiften. In derselben Proclamation, durch welche die Regierung den mit Österreich geschlossenen Frieden bekannt machte, rief sie den Eifer der Nation durch die heftigsten Anschuldigungen gegen ihren einzig noch übrigen Feind auf, und bald darauf

ward zu deſſen Bekämpfung eine Armee an den Küſten unter dem Namen „Armee von England" verſammelt.

Zwar der Friede mit Öſterreich hatte die lange und vielfach in Zweifel gezogene Beſtätigung von Seiten des Directoriums am Ende erhalten; aber dies ſchien nur darum geſchehen zu ſeyn, weil ſich mit Gewißheit vorausſehen ließ, daß die dem Kaiſer auf Deutſche Länder gegebenen Anweiſungen den ärgſten Zwieſpalt im Deutſchen Reiche herbeiführen, und nach Trennung des Haupts und der Glieder, die Beraubung, wo nicht die Auflöſung deſſelben, zu einem ſehr leichten Spiele machen würden. In der That ließ ſich für einen raubſüchtigen Nachbar keine bequemere Stellung denken, als den Mächten, welche Deutſchlands Hauptvertretung bildeten und allein Deutſchlands Vertheidigung führen konnten, durch beſondere Verträge nicht bloß die Waffen entwunden, ſondern ihnen auch eine feindliche Richtung wider einander und wider den Geſammtbund, der auf ſie ſeine Hoffnungen ſetzte, beigebracht zu haben. Der Congreß zu Raſtadt mußte unter dieſen Umſtänden, wie eine wahre Triumphſtätte für den republikaniſchen Siegerſtolz, ſo eine harte Demuthsſchule für die Häupter, welche Kronen und Fürſtenhüte trugen, werden, und ſelbſt Königshaſſer aus der wildeſten Revolutionszeit konnten mit der Gelegenheit zufrieden ſeyn, unter Beobachtung einiger Förmlichkeiten ihren grimmigen Muth an den Großen der Erde zu kühlen. Anfangs ſchien Buonaparte mit dieſem Geſchäft beauftragt. Er begab ſich im November 1797 aus Italien durch die Schweiz nach Raſtadt, aller Orten mit zuvorkommenden Huldigungen der Furcht oder der Bethörung empfangen, und durch Blicke und Reden, hier Hoffnungen, dort Beſorgniſſe ſtreuend. Mit der Revolutionspartei, die ſich

auch im Schoße der Schweiz erzeugt hatte, nahm er auf der Durchreise, besonders in Genf und in Basel, Verabredungen, bezeigte in Bern der patrizischen Regierung stolze Verachtung, und gab in Rastadt dem Mainzischen Gesandten Albini das bevorstehende Schicksal von Mainz durch die Frage zu erkennen: „ob sein Kurfürst keine andere Residenz als Mainz besitze?" Der Sinn dieser Frage lös'te sich bald darauf durch die Militärconvention, welche diese Festung den Franzosen überlieferte. Gleich nach dem Abschlusse derselben, am 2. December 1797, reis'te Buonaparte nach Paris, indem er den weitern Kampf frechen Übermuths und schneidender Kürze, gegen die Schwäche, Entmuthung und Weitschweifigkeit einer in sich zwieträchtigen Körperschaft, seinen Geschäftsgenossen Treilhard und Bonnier überließ. Jetzt erst ward der Congreß, am 9. December, auf dem dazu eingerichteten Schlosse zu Rastadt, aber vorerst bloß zur Feststellung der Förmlichkeiten, eröffnet. Alle Blicke waren auf Preußen gerichtet, wo eben damals eine wichtige Veränderung geschehen war.

---

22. Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III.

(1797.)

Wenige Wochen vor dem Zusammentritte der Friedensgesandten, am 16. November 1797, hatte König Friedrich Wilhelm II., im Marmorpalaste bei Potsdam, seine Laufbahn im vier und funfzigsten Lebensjahre geendet. Die Nachwelt wird gegen diesen Fürsten billiger seyn, als seine Zeit es gewesen ist. Sein Privatleben war nicht frei von

Schwächen eines liebebedürftigen Herzens, aber auch nicht arm an schönen, wohlwollenden Zügen. Die Ungunst, die sich in unwürdigen Verbreitungen gefiel, hat in Enthüllung der Wahrheit ihre Widerlegung gefunden *). Friedrich Wilhelms des Zweiten königlichem Sinne verdankt das Preußische Volk, außer der Milderung der drückendsten Stellen der Friedrichschen Verwaltungsweise, die Ertheilung eines Gesetzbuches, des Allgemeinen Landrechts oder Landesrechts, dessen Idee schon Friedrich gefaßt und zum Entwurfe gebracht hatte, das aber erst unter seinem Nachfolger zur Ausführung kam **). Es geschah dies in so erweiterter Gestalt, durch Aufnahme und genaue Bestimmung aller inneren Staatsverhältnisse, daß durch dieses Gesetzbuch, der That nach, für die Preußische Nation eine Verfassung, obwol ohne diesen Namen zu tragen, auf das Geheiß des Königs hervortrat, noch ehe die Franzosen ihre erste Constitution von 1791 vollendet hatten. So verhaßt die letztere dem Preußischen Monarchen war, so nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinsicht die seinige scheinen; denn sie begründete sich auf Allgemeinbegriffe von Gesellschaftspflichten und übertragenen Rechten; sie stellte den Gesetzgeber, aus dessen Machtvollkommenheit sie zunächst hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem sie sich über alle Gegenstände des Staatslebens verbreitete, fand sie nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrschaftsrechte, wie für die

*) Statt anderer Zeugen, stehe hier nur als ein unverdächtiger: Dampmartin, *quelques traits de la vie privée de Fréderic-Guillaume II. Paris*, 1811.

**) Schon am 20. März 1791 ward die Einführung des neuen Gesetzbuches für den 1. Juni 1792 geboten, nachher aber wegen einer, unterdeß nöthig befundenen Revision, bis zum Jahre 1794 verschoben.

im königlichen Hause zu beobachtende Erbfolgeordnung, keinen Raum; sie redete nicht von Preußens Staate und Könige, sondern immer nur von einem unbestimmten Staate und dessen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten gewisse Einkünfte und nutzbare Rechte beigelegt seyn, dem die Regalien und Staatsdomänen zur Benutzung zustehen sollten *). Sie trennte dergestalt auf eine in der Monarchie ungewöhnliche Art das Eigenthum und die Einkünfte des Staats von der Person des Landesherrn **), und schien überhaupt nur einen, um des öffentlichen Nutzens willen bestellten obersten Beamten des übrigens ziemlich selbständig constituirten Preußischen Staats, nicht einen natürlichen, von Gott eingesetzten Oberherrn des Preußischen Volks und geheiligten Besitzer der Preußischen Krone zu kennen. In diesem allen zeigte sich die Einwirkung staatsrechtlicher Grundsätze, die mit den in Frankreich herrschenden aus derselben Quelle entsprungen waren, nämlich aus der Annahme, das Recht sey um des gemeinen Nutzens willen erfunden ***), und der Staat selbst beruhe auf einem Vertrage, der zwischen dem Volke und dem Regenten geschlossen worden sey, um den naturständlichen Krieg Aller gegen Alle zu beendigen. Dem beschränkten Standpunkte der Rechtsgelehrten hatte sich

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII.

**) Während gerade in England, das doch nur eine beschränkte Monarchie vorstellt, alles dem Staate Zugehörige ausdrücklich als Eigenthum des Königs (Sr. Majestät Flotten, Heere, Colonien ꝛc.) bezeichnet wird.

***) Jura inventa metu injusti fateare necesse est. Horatii Serm. I. 3. 110. Dagegen Cicero de Legibus I. 10.: Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi nos ad justitiam esse natos, neque opinione sed natura esse constitutum jus.

diese dürftige, der Begriffsweisheit angehörige Aufstellung als vollgültige Wahrheit empfohlen, wie denn dieselbe mit den, aus ihr fließenden Folgerungen, unter den Zöglingen der damaligen Rechtsschule noch immer zahlreiche Anhänger hat. Wenn die natürlichen und nothwendigen Grundlagen des Staatslebens für bloße Erzeugnisse der Übereinkunft gelten, und anderen, von der menschlichen Willkühr ausgegangenen Geboten und Anordnungen gleichgestellt werden, so liegt für die Schwingungen des irdischen Freiheitssinnes die Ansicht nicht fern, daß das um des Nutzens willen Festgesetzte, um des Nutzens willen auch wiederum aufgehoben werden möge, und die Gesinnung wird dann um so ungebundener, je dienstbarer dem Buchstaben der Satzung die Hand ist.

In unseren Tagen haben daher die staatsrechtlichen Grundsätze des Preußischen Landrechts an dem Vertheidiger der natürlichen Herrschaftsrechte einen Gegner gefunden, welcher behauptet, daß durch sie die natürliche und rechtmäßige Herrlichkeit der Erbmonarchie beeinträchtigt, zugleich aber auch dem Inhaber der öffentlichen Gewalt eine weit größere Vollmacht übertragen worden sey, als die Könige jemals aus eigenem Rechte auszuüben für nöthig oder ausführbar gehalten hätten *). Das unbedingte, dem Staatsoberhaupte zugetheilte Besteuerungsrecht **), und die durch das Gesetz allen Mitgliedern des Staats aufgelegte Verpflichtung, ihre einzelnen Rechte und Vortheile dem Wohle des gemeinen Wesens zum Opfer zu bringen ***),

*) Man sehe die Kritik des Preußischen Landrechts in der Restauration der Staatswissenschaft, von Herrn v. Haller. Th. I. S. 185—192.

**) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII. §. 15.

***) Einleitung zum Allg. Landr. §. 74. und 75.

sey eine Steigerung der Staatsgewalt, die von Denen nicht erwogen werde, welche mit verworrenen Vorstellungen von Freiheit und Volksrechten in der alten Monarchie immer nur Unumschränktheit, in den neueren Grundsätzen immer nur Beschränkung des Herrscherthums zu erblicken glaubten. Dennoch leistete diese Gesetzgebung den Anhängern des philosophisch-republikanischen Staatsthums kein Genüge, weil sie, aus Rücksicht auf die persönlichen Überzeugungen Friedrich Wilhems II. und auf sonstige Einflüsse, dem alten, aristokratischen Staatselement ein Übergewicht einräumte, das mit den Huldigungen, die sie dem Zeitgeiste darbrachte, im Widerspruche stand, und in der That diesen Zeitgeist selbst unnützer Weise zur Erbitterung reizte. Die gesammten Vorrechte des Adels, die doch sicher genug auf dem Gewohnheitsrechte und dem Standesgeiste ruhten, wurden der Länge nach aufgezählt; unter ihnen auch neuere Bestimmungen, welche die übrigen Staatsbürger mehr, als es selbst im alten Frankreich der Fall gewesen war, zurücksetzten. So sollte z. B. kein Bürgerlicher ein adeliges Gut ohne besondere Erlaubniß besitzen können, und bei Vererbung eines solchen Guts an Bürgerliche dasselbe entweder aus freier Hand, oder wenn dies binnen Jahresfrist nicht geschehe, auf Antrag des Fiscus, im Wege nothwendiger Versteigerung an einen adeligen Besitzer gebracht werden *). Noch mehr fand sich der Ehrtrieb der gebildeten Nichtadeligen durch die Bestimmung gekränkt, daß der Adel zu den Ehrenstellen im Staate vorzüglich berechtigt seyn sollte **). Der Zusatz, daß er sich dazu geschickt gemacht haben müsse, und daß dem Landes-

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. IX. §. 68. und 69.

**) Ebendaselbst §. 34.

herrn die Beurtheilung der Tüchtigkeit, wie die Auswahl unter mehreren Bewerbern jedes Standes, unbenommen bleibe, hob zwar diese Bestimmung ihrem Wesen nach wieder auf, und der unbefangene Kenner der menschlichen Dinge konnte überhaupt in derselben nur die Bezeichnung einer aus den Verhältnissen der höheren Stände hervorgehenden, in der Natur der Gesellschaft begründeten Thatsache erblicken. Aber je mehr er geneigt war, diese Thatsache als solche gelten zu lassen, desto weniger konnte er es zweckmäßig finden, daß dieselbe durch ihre Aufnahme in das Gesetzbuch zu einem Anstoße für den getrübten Blick eines reizbaren und verstimmten Geschlechts gemacht ward.

Diese Mischung widersprechender Elemente war bei einem Werke leicht begreiflich, das unter höchst entgegengesetzten Einwirkungen, mitten in der größten Verwirrung der Begriffe, ehe noch die alten und neuen Staatsansichten sich entschieden getrennt und über ihre letzten Zwecke sich ausgesprochen hatten, zur Welt gebracht ward. Indeß bleibt dasselbe ein ehrenvolles Denkmal Friedrich Wilhelms II., und das darin aufgestellte Staatsthum, wie mangelhaft die Ableitung oder Begründung desselben erscheinen kann, hält nichts destoweniger die richtige Mitte zwischen der starren Beschränkung patriarchalischer Hofherrlichkeit, und der zermalmenden Willkühr des republikanischen Gemeinwesens, indem es die Rechte der Persönlichkeit anerkennt und beschützt, ohne der Gesammtheit die ihrigen zu vergeben. Der Staat kann weder den Willen noch die Mittel entbehren, die Glieder des von ihm umfaßten Ganzen auf die höheren Stufen menschlicher Entwickelung zu führen, so weit es die Naturverhältnisse der Beschränkung und Abhängigkeit zulassen. Unter der Voraussetzung, daß in ihm die höchste Weisheit und Billigkeit vorhanden sey, muß

ihm auch die Macht zustehen, diese Aufgabe, die nicht ganz erschöpfend öffentliches Wohl genannt wird, gegen den in der Wirklichkeit vorhandenen, durch Zeiten und Umstände gestalteten Zustand zu kehren, und zum Behufe der, vom veränderten Bedürfniß geforderten Verbesserung, Milderung oder Umbildung desselben geltend zu machen. Diese Macht unterliegt, wie alles Irdische, der Möglichkeit des Mißbrauchs; daher bei verschiedenen Völkern Einrichtungen von mancherlei Art getroffen oder versucht worden sind, um denselben durch Aufstellung einer andern, die Staatsgewalt bewachenden, belehrenden und im Nothfalle hemmenden Gegengewalt zu hindern. Während nun im Preußischen Staate in dieser Beziehung eine scheinbare Lücke Statt fand, und Kraft wie Gegenkraft zugleich der Regierung überlassen blieb, erhob sich daselbst, statt der politischen, eine moralische Schranke der Macht in dem sittlich-vernünftigen, durch die evangelische Kirche veredelten Geiste der Monarchie, welcher dem Gesetz huldigt, ohne sich in blinder Gesetzesknechtschaft den Anforderungen der Billigkeit und Menschlichkeit zu versagen *). Im Großen und Ganzen ist der Staat diesem Geiste in seiner innern Verwaltung stets treu geblieben, und als Folge desselben hat sich in der Nation selbst ein entsprechender Geist der Mäßigung und ruhigen Verständigkeit erzeugt, welcher dem monarchischen Princip aus innerer und lebendiger Neigung, keineswegs aus dumpfer Bewußtlosigkeit, zugethan ist, und selbst in sehr düsteren und verworrenen Tagen in demselben die einzige Bürgschaft des Rechts und des öffentlichen Wohls gesehen hat.

*) Leges rem surdam et inexorabilem esse. Nihil laxamenti nec veniae habere. Periculosum esse in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. Livius II. 3.

In den Zeiten Friedrich Wilhelms II. fielen in beiden Hauptstädten, Berlin und Breslau, Aufstände vor. In Folge des einen, des zweiten Breslauischen am 6. October 1796, kam sogar ein Geheimbund zum Behuf einer Staatsreform an den Tag, und mehrere gute oder heiße Köpfe wurden als Genossen desselben verhaftet. Aber jene Aufstände, obwol in der Ferne als Anfänge einer Preußischen Revolution verkündigt, waren nichts als örtliche, durch zufällige Reizungen entstandene, und durch ungeschickte Polizeimaßregeln geförderte Pöbeltumulte, die durch Anwendung militärischer Strenge ohne Schwierigkeit gestillt wurden; die dabei vermuthete Thätigkeit einer revolutionären Faction beschränkte sich auf einen Brief mit Warnungen und Vorwürfen, welchen ein dienstfeifriger Staatsbeamter, der Kriegsrath Zerboni in Peterkau, durch das vergrößerte Gerücht von Volksbewegungen getäuscht, an den Minister Hoym in Breslau geschrieben hatte; und der Geheimbund, dessen Entwurf unter den Papieren des kühnen Briefstellers vorgefunden ward, zählte nicht mehr als drei oder vier Mitglieder, und war, nach Versicherung des Urhebers, schon vor der Entdeckung wieder aufgegeben worden. Anfangs in Verbindung mit dem bekannten, damals in Schlesien lebenden Schriftsteller Feßler, dann von diesem durch Verschiedenheit der Meinungen getrennt, hatte Zerboni mit einigen Freunden ein moralisches Vehmgericht stiften wollen, um durch Publicität, Einfluß, anonyme Briefe, Berichtigung des allgemeinen Urtheils über Menschen und Handlungen, durch Aufklärung und Bearbeitung der niederen, durch Belehrung und Warnung der höheren Stände das Laster zu stürzen, die Tugend zu belohnen, um, mit einem Worte, sich selbst Macht zur Ausrottung der den Staat und die Menschheit drückenden Übel und zur Be-

wirkung des Guten zu verschaffen *). Der Brief an den Minister war, wie es scheint, der erste Versuch gewesen, diesem Plane Wirklichkeit zu geben. Aber bei dem Volke war für dergleichen Dinge keine Empfänglichkeit vorhanden, und nur der gebildete Mittelstand, die Beamten und die Gelehrten, befanden sich im Allgemeinen in einer dahin neigenden Stimmung, die theils durch Verdruß über den Adel und den Officierstand, theils durch die zunehmende Schattenseite der Verwaltung, theils durch eine, aus oberflächlicher Geschichtskunde entsprungene Überschätzung des alterthümlichen Republikenwesens hervorgerufen, und durch den traurigen Ausgang der Französischen Revolution im Ganzen nur wenig belehrt oder bekehrt worden war; denn das Urtheil der Menschen über öffentliche Verhältnisse wird mehr durch Leidenschaften, als durch Vernunftgründe und geschichtliche Erfahrungen bestimmt **). Wenige bedachten, daß in der Republik wie in der Monarchie, wie verschieden die Bezeichnungen der Herrschenden lauten, der That nach bald von Einem, bald von Mehreren, bald von Vielen, nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit, geherrscht wird, und daß in beiden die große Zahl der Werkzeuge und Gehülfen immer aus der gebildeten Mitte der Nation herkommt.

*) Feßler legte seinen Antheil an dieser Angelegenheit in einer Geschichte des Evergeten-Bundes, vor Augen. Zerboni, welcher nebst seinen Freunden, Leipziger und Contessa, zu unbestimmtem Festungsarrest gebracht worden war, unter der neuen Regierung aber seine Freiheit wieder erlangte, indem ihm das Criminalurtheil die erlittene Haft als Strafe anrechnete, ließ im Jahre 1800 die Actenstücke drucken.

**) Noch nach dem Jahre 1796 schrieb Contessa: „Nach Frankreich! mein Herz steht dahin. Wir gehen nach Basel, wo wir Emigrirte und Republikaner in voller Thätigkeit finden, gehen nach Genf, und betreten in der Nähe des Montblanc das heilige Gebiet der Französischen Republik!" Zerboni's Actenstücke. S. 169.

Von den Meiſten ward die Form der Ämterbeſetzung durch Volkswahl viel zu hoch über die in der Monarchie eingeführte Ernennung geſtellt, weil ſie über den Hergang bei jener keine oder nur geringe Erfahrungen hatten, und weder den Einfluß der Wortführer, noch die Beſchwerlichkeit und Unluſt öfterer und langer Wahlverſammlungen, noch die Fehlgriffe erwogen, denen auch das Urtheil der Menge ausgeſetzt iſt. Daher wurde der hohe Grad ſtaatsbürgerlicher Freiheit, den das Preußiſche Landrecht in Vergleichung mit den Franzöſiſchen Conſtitutionen gewährte, von der Nation bei weitem nicht ſo, wie er es verdiente, erkannt; eben ſo wenig aber dachte auch die Regierung daran, die in ihrer Geſetzgebung liegenden Keime eines zeitgemäßern, das Getrennte vereinigenden, ein wahrhaftes Geſammtleben erzeugenden Staatsthums zu pflegen; vielmehr wandte ſie ihre Vorliebe gerade der entgegengeſetzten Seite zu. Mehrere der trefflichſten Titel des Landrechts, z. B. diejenigen, durch welche die Bürger der Städte zu größerer Theilnahme an der Gemeindeverwaltung berechtigt wurden, kamen gar nicht zur Wirklichkeit, und die Anordnungen, welche Friedrich zur Erleichterung des Landvolks vorbereitet hatte, führten theilweiſe zu größerer Belaſtung deſſelben. Deſto günſtiger erwies ſich die Geſetzgebung den ritterlichen Grundherren, indem ſie, wie ſchon erwähnt iſt, die ſämmtlichen, im Herkommen begründeten Vor- und Ehrenrechte des Adels beſtätigte, und die Verwaltung ſich beeiferte, dieſelben mit großer Strenge aufrecht zu erhalten. Dabei lag das von Friedrich eingeführte, von ſeinem Nachfolger in der Hauptſache beibehaltene Abgabenſyſtem eben nur auf den Schultern des Städtebewohners, den es zugleich drückte und herabwürdigte, während der Grundherr, wenn er ſeine, vom Werthe des Gutes längſt abgerechnete

Steuer bezahlt hatte, auf seinem Rittersitze ein Freiherr im vollen Sinne des Wortes war. Unter dem Einflusse der durch den Weltkrieg gesteigerten Getreidepreise und der über ihre erste Bestimmung weit hinausgetriebenen Creditsysteme, befand sich dieser Stand damals in einer ungemein glänzenden Lage. Aber diesem Glück fehlte die Unterlage einer tüchtigen, im höhern Sinne des Worts adeligen Gesinnung. Der Besitz großer Vorrechte und Vortheile ersetzte dem Adel den öffentlichen Geist und die würdige Thätigkeit nicht, die ihm in den Zeiten ritterlicher, aber genügsamer Hofherrlichkeit die Ausübung ständischer Rechte und seine eifrige Theilnahme an Kirchen- und Landesangelegenheiten verschafft hatte. Eine zügellose Genußsucht, durch den Zustrom übermäßiger Geldmittel geweckt, und durch keine verfeinerte Geselligkeit vergeistigt, glaubte durch keckes Springen über die Schranken der Sitte in neue Bahnen ritterlicher Ehre zu kommen, und zügellose Erwerbssucht zerriß durch den Güterhandel das patriarchalische Band angestammter oder altgewohnter Ehrfurcht und Zuneigung, das ehemals zwischen wirklichen Erbherren und Gutsunterthanen gewaltet, und die gegenseitigen Verhältnisse veredelt oder gemildert hatte. Und dennoch bestanden für diesen entarteten Zustand die alten Gesetze in verstärkter Kraft, und während das Gebäude eines scheinbaren Reichthums lustig in die Höhe stieg, ward der Boden, auf dem es ruhte, untergraben, der Werth der Güter durch rasche Nutzung verringert, und das Erbe des grundherrlichen Adels auf Pergamentblättern in die Hände des betriebsamen Bürgers, des sparsamen Bauern, des gewinnsamen Juden getragen.

Die dunkelste Seite Friedrich Wilhelms II. ist seine Cabinettspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche diesem, von Natur

ſo biederherzigen Fürſten von ſeinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward. Aber dieſe Unglücksgeſpinnſte gehören dieſem Könige nicht allein; ſie fallen ſeinem ganzen Zeitalter zur Laſt. Auch Friedrichs Genius erhob ſich nicht über dieſelben, und endlich hat nur die Vorſehung ſelber, mit ſichtbar gewordener Hand in die Weltverhältniſſe greifend, den Zauber zu brechen vermocht, der die Blicke der Deutſchen umnebelt, und das durch die Natur Verbundene feindſelig getrennt hielt. Mit einer Gleichgültigkeit, die bei dem heutigen Zuſammenhange der öffentlichen Dinge, und bei der, dieſem Zuſammenhange zugewendeten Stimmung, kaum noch begreiflich ſcheint, betrachteten ſich damals die nördlichen und die ſüdlichen Deutſchen als zwei fremde Nationen, und die Entſcheidungskämpfe, in welchen ſich die Öſterreicher am Main und an der Donau, an der Adda und Brenta herumſchlugen, wurden von der Weſer und Elbe als bloße Zeitungsnachrichten mit geringerer Theilnahme, als heute die Nachrichten aus Madrid und Cadix, oder aus Peru und Mexico vernommen. Unter den Deutſchen dieſer Zeit war keine Spur des politiſchen Sinnes, der für die Erhaltung des gemeinſamen Vaterlandes entzündeten Begeiſterung, wahrzunehmen, durch welche im folgenden Jahrzehnde ſo große Kräfte geweckt werden ſollten. In den Momenten, wo der nahe Einſturz des tauſendjährigen Reichs ſich durch die drohendſten Anzeichen verkündigte, waren Philoſophie und Poeſie die ausſchließenden Zielpunkte des nationalen Strebens der Deutſchen, die dichteriſchen Erzeugniſſe, mit denen damals Göthe und Schiller ihre Mittagshöhe betraten, die erſten Gegenſtände der öffentlichen Theilnahme. Der Brand, welchen gegen Ende des Jahres 1796 der Schillerſche Xenienalmanach in die Deutſche Schriftſtellerwelt warf, beſchäftigte

die Aufmerksamkeit der Nation weit stärker, als die Rettung des Reichs durch des Erzherzogs Siege, und über dem höhern Schwunge, welchen die Litteratur durch das Genie der Weimarschen Duumvirn erhielt, über dem vornehmen Tone, auf welchen die Kritik theils durch die geistvolle Thätigkeit der Gebrüder Schlegel und ihrer Anhänger, theils durch die weitere Ausbildung der Kantischen Philosophie gestimmt ward, blieb die politische Schmach unbeachtet, welche sich, als nothwendige Folge der zwischen den Deutschen Hauptmächten herrschenden Spannung, immer dunkler über Deutschland heraufzog.

In so verhängnißschwerer Zeit bestieg König Friedrich Wilhelm III. (geboren am 3. August 1770) den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron, durchdrungen von dem Gefühle seines Berufs, und reich an den Tugenden, aus denen allein für den Mann und den Bürger wahres Glück fließt. Von dem richtigen Blicke des neuen Herrschers zeugten die Anordnungen, die das erschlaffte Verwaltungswesen trafen; von seinem Geiste die Abstellung des Glaubenszwanges, den das Wöllnersche Religionsedict beabsichtigt hatte. Der Urheber desselben kehrte mit seinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die sie, nach dem Maße ihrer Einsichten, nie hätten verlassen sollen. Das Wachsthum des religiösen Sinnes und des kirchlichen Lebens ward dem Umschwunge der die Zeit beherrschenden Ideen überlassen, und auf denselben durch Förderung gründlicher Wissenschaft und eines zweckmäßigen Volksunterrichts, vornehmlich aber durch die Macht des Beispiels, zu wirken gesucht. Alles lebte in den freudigsten Hoffnungen, die kaum der Hinblick auf die auswärtigen Verhältnisse trübte. Die Nation sahe die Bürgschaft ihres glücklichen Zustandes in der kriegerischen Stärke des Staats, dem ein junger und kraftvoller,

ſchon als Knabe von Friedrich dem Großen ausgezeichneter König das unter Friedrich Wilhelm II. etwas verminderte Anſehn plötzlich zurückbrachte; ihm ſelbſt, der als Jüngling die furchtbarſten Geſtalten des Krieges (in der Champagne und im Polniſchen Feldzuge) mit eigenen Augen geſehen hatte, ſchien Erhaltung des Friedens die erſte Pflicht, die er ſeinem Volke ſchuldig ſey. Daher ward der Miniſter, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung die politiſchen Angelegenheiten Preußens geleitet hatte, der Graf von Haugwitz, und mit ihm die bisherige Stellung zu den Hauptmächten beibehalten. Das Preußiſche Cabinett ſparte Worte des Friedens und der Mäßigung nicht, denen jedoch der nöthige Nachdruck nicht gegeben werden konnte; — gegen Frankreich nicht, weil es bei Öſterreichs fortdauernder Kälte und Abwendung unthunlich ſchien, ſich durch eine ernſte und drohende Sprache in die Nothwendigkeit des Krieges zu verſetzen, ohne auf Öſterreichs Beiſtand rechnen zu können; gegen Öſterreich nicht, weil der König zu ſehr als Deutſcher geſinnt war, um mit Frankreich gegen Öſterreich ſtehen zu wollen. Von Seiten des Directoriums wurde das gegenſeitige Mißtrauen der beiden Deutſchen Cabinette mit großer Kunſt unterhalten, mit beiden zugleich geheime Unterhandlung gepflogen, und in Augenblicken, wo eine Annäherung zwiſchen ihnen eintreten konnte, ein neuer Verdacht, eine neue Beſorgniß in dem einen oder in dem andern geweckt, bald in Preußen, daß Öſterreich mit Frankreich einverſtanden ſey, bald in Öſterreich der Glaube, daß in Preußen und in deſſen Verbindung mit dem nördlichen Deutſchland die Urſache liege, durch welche die Erfüllung der geheimen Zugeſtändniſſe des Friedens von Campo Formio behindert werde. In dieſer traurigen Verwickelung blieben die red-

lichen Absichten und die guten Wünsche, die das Herz des Königs für Deutschlands Wohl und Erhaltung hegte, ohne Erfolg, und die Bestimmung der Schicksale des Reichs gerieth mehr und mehr in die Hände der Fünfmänner im Luxemburg, die bei den alten Römern in die Schule gegangen waren, und ihren Rath, durch Theilung zu herrschen, so geschickt zu befolgen verstanden.

---

23. Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik.

(1797. 1798.)

So traurig diese Gestalt der Unterhandlungen für Deutschland war, und so sehr es allen Begriffen von Völkerrecht widersprach, daß sich die Franzosen im Laufe derselben mit Gewalt in den Besitz von Mainz und der Brückenschanze von Manheim setzten, und die Kurtrierische Festung Ehrenbreitstein durch kriegerische Umzingelung zur Übergabe zu nöthigen suchten, so ward doch bis in die Mitte des Jahres 1798 von Seiten Österreichs aufrichtig an den Frieden gedacht, und ernstlich an demselben gearbeitet. Man war in Rastadt bis zur Annahme der zwei ersten, von Frankreich aufgestellten und vom Kaiser im Voraus genehmigten Friedensgrundlagen, Abtretung des linken Rheinufers und Entschädigung der benachtheiligten Fürsten und Länder auf dem rechten, gelangt, als die bei Österreich eintretende Überzeugung, daß die ihm auf Baiern angewiesene Entschädigung von Frankreich nicht unterstützt, sondern hintertrieben werde, diese Macht auf's Neue in kriegerische Stimmung versetzte. Die Gewaltschritte, womit die Französische

Regierung in der Zwischenzeit dem Ziel ihrer Politik, einer Revolutionirung aller Staaten, immer näher gerückt war, trugen bei, diesen Gedanken zu verstärken, indem sie die eigene Empfindlichkeit reizten, und neue mächtige Bundesgenossen zu einer zweiten Coalition zusammenführten.

Der erste dieser Gewaltschritte war der Sturz des päpstlichen Throns. Der Friede zu Tolentino hatte Pius dem Sechsten sein politisches Daseyn gefristet; aber die Unbeliebtheit seines allzu langen Pontificats, die Bedrückungen, zu welchen er Zuflucht nehmen mußte, um die von jenem Vertrage ihm aufgelegten Zahlungen zu leisten, und wahrscheinlich auch unmittelbare Französische Einwirkungen, riefen im Schoße Roms die Revolutionsideen wieder in's Leben, die schon im Mittelalter auf diesem Boden, freilich in anderer Gestalt, einen wunderlichen Spuk getrieben hatten, und erst dem kräftigen Despotismus Sixtus V. gänzlich gewichen waren. Der Gegensatz der Kriegs- und Staatsgröße des alten Römischen Volks gegen die Ohnmacht und bettelhafte Gestalt der Neurömer, war für reisende Ausländer die nie versiegende Quelle trübseliger Vergleichungen, und selbst die Phantasie des großen Haufens blieb zu einer gewissen hochmüthigen Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart geneigt, obgleich diese Gegenwart einem so wenig arbeitsamen, dem freien und müßigen Leben so ergebenen Volke gerade recht angemessen, und für dasselbe, seinem dermaligen Wesen nach, in jedem Falle weit bequemer schien, als die strengen Verpflichtungen, welche von mächtigen Regierungen den Völkern aufgelegt werden. Die Neurömer sind, was heruntergekommene Erben großen Glücks und großer Macht nur immer seyn können, und weit entfernt, sie ob ihrer Unterwerfung unter das Priesterthum zu beklagen, sollte man ihnen zu dem-

selben als zur Bedingung ihrer fortdauernden eigenthümlichen Bedeutsamkeit Glück wünschen, die unter Deutscher, Französischer oder jeder andern Regimentsform, sich unfehlbar längst in charakterloser Allgemeinheit verloren haben würde. Indeß war unter ihnen selber die Zahl Derer, welche sich einer Staatsveränderung zuneigten, sehr groß; beinahe der ganze Abbatenstand, d. h. die gebildete, aber meist unbegüterte, auf geringes Einkommen und schwache Hoffnungen gestellte Mittelclasse der Gesellschaft, gehörte darunter; auch in den höheren, wie in den niederen Ständen fehlte es nicht an Revolutionsfreunden, deren einige aus Parteigeist, andere aus philosophischen Grundsätzen handelten, einige sich drückender Noth entziehen, noch andere begangene Verbrechen bedecken wollten. Die päpstliche Regierung ließ mehrere derselben verhaften, mußte sie aber auf Verwendung Buonaparte's wieder frei geben. Zugleich suchte die junge Cisalpinische Republik Händel mit dem heiligen Stuhl, weil ihr derselbe bisher die Förmlichkeit ordentlicher Anerkennung nicht gewährt, auch vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren!) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden. Zwar vermittelte der in Rom befindliche Französische Gesandte Joseph Buonaparte, Bruder des Generals, diesen nichtswürdigen Zank, und bewirkte den Stillstand der Cisalpinischen Truppen, welche unter dem Befehl des Polnischen Auswanderers Dombrowski in den Kirchenstaat eingerückt waren; aber am 28. December 1797 kam in Rom selbst die lang vorbereitete Bewegung der Revolutionspartei, ungewiß ob mehr zufällig oder absichtlich, zum Ausbruche. An diesem Tage versammelte sich eine Menge bewaffneter Menschen in der Longara, dem Bezirke der Französischen Gesandtschaft.

Der Commandant der Stadtwache sendet, auf die davon erhaltene Kunde, Soldaten und Sbirren, die den Auflauf aus einander treiben, sich aber bald von einem überlegenen Haufen aus dem Gesandtschaftshause angefallen sehen. An der Spitze desselben zeigt sich der Französische General Duphot mit gezogenem Säbel, nach Aussage der Franzosen, um der Wuth päpstlicher Lohnknechte gegen die Republikaner und Freunde Frankreichs Einhalt zu thun; aber der päpstliche Corporal, der diese friedlichen Absichten nicht erräth oder nicht anerkennt, und sich in Gefahr sieht, unter Säbelhieben zu fallen, läßt, nach mehreren vergeblichen Zurufen, schießen, und Duphot stürzt getödtet nieder, wie jeder Andere an diesem Platze stürzen konnte. Die Aufrührer werden nun überwältigt, und in Kurzem ist die Ruhe wieder hergestellt; aber Joseph Buonaparte, mit dessen Schwägerin Duphot sich hatte vermählen wollen, ist über den Vorfall so außer Fassung, daß er keinen Bitten und Vorstellungen des Cardinal-Staatssecretairs mehr Gehör giebt, und noch in derselben Nacht abreis't.

Das Pariser Directorium hatte nun einen Vorwand, den Frieden zu Tolentino für gebrochen zu erklären. Eine aus so leicht begreiflichen Umständen zusammengesetzte Begebenheit ward zu einem Verbrechen der päpstlichen Regierung gestempelt, und ein Truppencorps unter Berthier gegen Rom in Marsch gesetzt. Die Mailändischen Patrioten schrieen sich heiser um Tod für den blutdürstigen Papst, um Rache für die Ermordung ihrer Befreier, und ein von ihnen aufgesetztes Schreiben verkündigte, daß die vom Blute ihrer Brüder gefärbte Tiber, das von meuchelmörderischen Priestern bewohnte Capitol, das von einem Sklavenvolke beschimpfte Marsfeld, bald gereinigt seyn solle von zwanzig Jahrhunderten voll Verbrechen, Schande und Sklaverei.

Indeß hielt es Berthier, der zu Anfang des Februar mit etwa achttausend Mann in der Nähe von Rom anlangte, für rathsamer, die Strafgerichte Frankreichs bloß Denen anzukündigen, die ihre Hände in das Blut Duphots und Bassevilles (eines im Jahre 1792 bei einer ähnlichen Gelegenheit ermordeten Französischen Gesandtschaftssecretärs) getaucht hätten. Dem Römischen Volke selbst, das an diesen Gräueln ohne Zweifel unschuldig sey, führe er Beschützer und Freunde herbei. Der General wußte nämlich besser als die päpstliche Regierung, daß die waffenfähigen und zum Theil waffenlustigen Römer, besonders die Transteveriner, sehr leicht im Stande seyn würden, sich des schwachen Heerhaufens, den er befehligte, zu erwehren, und erst als die muthlosen geistlichen Staatsmänner, die im Namen des von Alter und Kummer bis zum Stumpfsinn entkräfteten Pius regierten, ihren Truppen die Übergabe der Engelsburg anbefohlen hatten, zogen Französische Schaaren unter großen Vorsichtsmaßregeln in die Stadt. Berthier selbst zögerte noch acht Tage, bis es den Römischen Patrioten gelungen war, unter Beihülfe der Franzosen eine Revolution zu Stande zu bringen, und den Freiheitsbaum auf dem Capitole zu pflanzen. Eine provisorische Regierung von sechs Consuln ward eingesetzt, deren erstes Geschäft es war, den Französischen General in Roms Mauern zu laden. Am 15. Februar 1798 hielt er seinen Einzug, durch das Thor del Popolo über den Corso, ohne daß das zahlreich versammelte Volk etwas anderes als dumpfe Neugierde zeigte. Angekommen auf dem Capitol trat er auf eine Erhöhung, und las von einem Blatte eine Rede ab, deren hochtönende Worte mit seiner schwankenden Haltung und sichtbaren Verlegenheit nicht stimmten. „Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius — ehrwürdige Geister!

empfangt die Huldigung der freien Franzosen, hier, wo ihr des Volkes Rechte so oft vertheidigt, die Republik Rom so oft verherrlicht habt. Die Kinder der alten Gallier betreten, mit dem Ölzweige des Friedens in der Hand, diese erhabene Stätte, um die Altäre der Freiheit, welche der erste Brutus errichtete, wieder herzustellen. Und du, Römisches Volk, das du deine wohl erworbenen Rechte wieder errungen hast, erinnere dich an das Blut, das in deinen Adern fließt, blicke umher auf die dich umgebenden Denkmäler des Ruhms; erwirb dir deine alte Größe und die Tugenden deiner Väter!" Er schwieg, und der zunächst um ihn stehende Pöbel brachte, etwa drei und sechzig Kehlen stark, der Römischen Republik sein Lebehoch dar; die übrigen Zuschauer äußerten Mißbilligung oder Gleichgültigkeit. Und dieser Unglaube des Volks an die ihm zugeführte Freiheit ward nur zu bald gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegssteuer von sechs, die Landschaft von dreißig Millionen Livres erlegen, sechstausend Pferde stellen, und die Ernährung der Armee, die zur Beschützung der Republik zurückbleiben sollte, übernehmen. Die Französischen Commissarien nahmen alles Eigenthum der Engländer und der ausgewanderten Franzosen in Beschlag, und erklärten Alles, was der ehemaligen Regierung zugehört habe, für erobertes Gut; sie bemächtigten sich unter diesem Vorwande aller öffentlichen Kunstwerke, um dieselben als neue Trophäen nach Paris zu schicken, und selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht. Der Raub wurde mit dem neuen Oberbefehlshaber Massena, dem Nachfolger des abgerufenen Berthier, getheilt; aber im schroffsten Gegensatze gegen seinen und seiner Gehülfen Überfluß, ließ derselbe Officiere und Soldaten ohne Sold und Verpflegung. Die Folge war ein förmlicher Aufstand

der Truppen. Die Officiere unterzeichneten im Pantheon, im Namen des allmächtigen Gottes, eine Erklärung gegen ihren General, und die Strenge, die derselbe gegen sie anwenden wollte, verunglückte dergestalt, daß er das Commando an Dallemagne übergeben und sich nach Ancona zurückziehen mußte. Der Römische Pöbel hielt diesen Zwiespalt für den schicklichen Zeitpunkt, sich der fremden Gäste zu entledigen, und griff, wenige Tage nach der Feierlichkeit auf dem Capitol, zu den Waffen, wie er es in alten Zeiten so oft gegen die Deutschen Kaiser, wenige Tage nach den Krönungen und Jubelrufen, gethan hatte. Die Franzosen aber wurden dadurch zur Einigkeit zurückgeführt, und der Volksbewegung nach einigen Tagen Meister. Eine allgemeine Entwaffnung war die Folge; demungeachtet ward einige Wochen darauf, am 20. März, die von den Französischen Commissarien aufgesetzte Römische Constitution in Gang gebracht, unter der schönen Erklärung: „daß Frankreich, welches Beleidigungen zu rächen gehabt, auf einer seiner würdige Art gerächt seyn werde, wenn es Rom frei und glücklich erblicken würde." Die Verfassung bestellte, mit Erneuerung altrömischer Namen, zur vollziehenden Gewalt fünf Consuln, zur gesetzgebenden einen Senat von zwei und dreißig und ein Tribunat von zwei und siebzig Mitgliedern; aber bis zur Bestätigung des mit Frankreich abzuschließenden Bundesvertrages, sollten die von diesen Behörden erlassenen Gesetze nicht anders als nach vorgängiger Genehmigung von Seiten des Französischen Generals bekannt gemacht und vollzogen werden, und derselbe überdies befugt seyn, in dringenden Fällen aus eigener Gewalt Verordnungen zu geben, das Consulat aber dieselben eben so, als ob sie von den gesetzgebenden Räthen herrührten, bekannt machen.

Der Papst hatte, gleich nach Errichtung des Freiheitsbaumes, nebst mehreren Cardinälen eine Acte unterzeichnen müssen, durch welche er der weltlichen Regierung des Römischen Staates entsagte, wogegen ihm seine geistliche Amtsgewalt und angemessener Unterhalt bleiben sollte. Aber der Argwohn der Commissarien sahe sehr bald in dem unglücklichen Greise eine gefährliche Person, deren sich die Unzufriedenheit des Volks zum Anknüpfungspunkte einer Gegenrevolution bedienen könnte; daher ließen sie ihn nach Siena, und einige Zeit darauf in ein Karthäuserkloster in der Nähe von Florenz bringen. Die Beweise von Mitleid und von sorgender Theilnahme, welche Pius in diesem Verbannungsorte empfing, erregten indeß den philosophischen Unwillen, oder die politische Ängstlichkeit der Pariser Directoren, und nachdem verschiedentlich die Rede davon gewesen war, ihn nach Spanien oder nach Sardinien zu versetzen, ward er endlich beim Wiederausbruche des Krieges, ohne Rücksicht auf sein hohes, den Beschwerden einer Reise kaum noch gewachsenes Alter, nach Valence im südlichen Frankreich geführt. Von hier sollte er weiter nach Dijon gebracht werden, weil es die Gewalthaber zu sehr beunruhigte, daß sich zuweilen ein Durchreisender bei dem alten Manne vorführen ließ, und gerührt mit seinem Segen hinwegging; aber ein sanfter Tod entzog ihn am 29. August 1799 ferneren Qualen. Der dürftige Überrest seiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter in's Elend gefolgt waren, entzogen, und als Französisches Nationaleigenthum verkauft; selbst dem Leichnam, in Erwartung höherer Befehle, die Beerdigung versagt; so engherzig, so abhängig machte die von Volksmagistraten verwaltete Herrschaft, welche Freiheit genannt ward.

Es bedurfte erſt der Revolution vom 18. Brumaire, die den General Buonaparte an die Spitze Frankreichs brachte, damit Pius VI. in Folge eines conſulariſchen Decrets (vom 30. Dec. 1799), mehrere Monathe nach ſeinem Tode, eine Grabſtätte erhalten konnte.

Noch übler als dem Papſt erging es den Cardinälen. Sie wurden zuerſt eingeſperrt, dann verbannt; der gelehrte und als edler Mann bekannte Cardinal Borgia ſogar auf die Galeeren geſchickt, eine Härte, die ſelbſt entſchiedenen Revolutionsfreunden unbegreiflich war*). Dennoch behielt in Rom die republikaniſche Regierung einen Schatten des Oberprieſterthums bei. Zwar ward der Vatikan zur Wohnſtätte wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Anſtalten beſtimmt, auch die Propaganda und die Inquiſition aufgehoben. Aber die päpſtliche Datarie oder Kanzlei, die vornehmſte Erwerbsquelle für die Hauptſtadt der katholiſchen Welt, ward beibehalten, oder vielmehr von dem Spaniſchen Geſandten Azara, einem gewandten Weltmanne, der früher den Revolutionsideen geneigt, und jetzt unter den Fittigen der Politik ſeines Hofes den Revolutions-Machthabern dienſtbar war, neu geformt, um, im Namen des abweſenden Papſtes, die nöthigen Confirmationen und Bullen, wenigſtens für Spanien, auszufertigen. Die übrigen katholiſchen Staaten hielten ſich von dieſer republikaniſch-kirchlichen Behörde zurück, und ſchienen der oberprieſterlichen Regierung eher ganz entbehren zu wollen. Die Leichtigkeit, mit der dies geſchah, und die geringe Theilnahme der Fürſten und Völker an der

*) Z. B. dem Verfaſſer des hier benutzten Werkes: „Pius VI. und ſein Pontificat. Aus dem Franzöſiſchen, vom Verfaſſer der Darſtellungen aus Italien. Hamburg, 1800."

ganzen Begebenheit, zeigte von dem unkirchlichen, nur mit der politiſchen Seite des Lebens beſchäftigten Geiſte der Zeit, und Viele ſchloſſen aus dieſer Gleichgültigkeit, daß mit der Gefangennehmung Pius VI. ſchon das ganze Papſtthum geſtürzt ſey. Hatte es im Mittelalter oft ganze Jahrzehnde hindurch mit der weltlichen Herrſchaft des Papſtes über Rom und den Kirchenſtaat ſehr übel geſtanden, waren viele Päpſte im Kampfe mit den Kaiſern verjagt, verbannt oder gefangen worden, einige im Kerker oder in Volksaufſtänden umgekommen, ſo hatte die Geiſtesüberlegenheit und Charakterſtärke der Inhaber und Wahlherren des päpſtlichen Stuhls, mehr noch der ihm günſtige Volksgeiſt, denſelben immer wieder emporgehoben, und die mit dem Schwerte beſiegten Hohenprieſter der Chriſtenheit waren am Ende, durch die Macht der Idee, mit der ſie im Bunde ſtanden, Sieger geblieben. Aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der kirchliche Heldenſinn der Gregore, Alexander und Innocenze einer höfiſchen Erſchlaffung gewichen, und die Macht der Idee gegen den Thron der Kirche gekehrt, der den Wortführern des Zeitgeiſtes nur als die morſche Hülle eines längſt abgeſtorbenen Weſens erſchien.

---

24. Sturz der Schweizer Eidgenoſſenſchaft und Stiftung einer Helvetiſchen Republik.

(1798.)

Gleichzeitig mit dem Papſtthum ward ein anderes altes Europäiſches Staatsweſen, die Eidgenoſſenſchaft der Schweizer, zertrümmert, zu größerer Verwunderung der

Völker, weil die Schweiz seit fünf Jahrhunderten für die Heimath der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten worden war, zu deren Erneuerern und Beschützern sich die Franzosen erklärt hatten. Aber der Schweizer Volkssinn und Volksfreiheit war etwas ganz anderes, als was die Franzosen mit diesen Namen bezeichneten, nicht aus philosophischen Begriffen entsprungen, nicht ein Versuch, wissenschaftliche Einheit in der Schöpfung eines einigen, regelrecht gegliederten Staatsganzen zu verwirklichen, sondern ein Erzeugniß des Deutschen Sinnes, der gern das bürgerliche Wohlseyn ausschließend in der ruhigen Fortdauer der einmal bestehenden Volks- und Staatsverhältnisse findet, aber auch allzu leicht in das Gleis langer Gewohnheit sich einfährt, und dann der Einwirkung des bessernden und ausgleichenden Verstandes, dem Fortschreiten des bildenden Weltgeistes, mit übermäßiger Hartnäckigkeit widerstrebt. Die Auflehnung der Schweizer gegen Kaiser Albrecht I., weit entfernt, Äußerung eines neuernden Strebens von Seiten des Volkes zu seyn, war umgekehrt Wirkung der Neuerungssucht des Kaisers und der im Volke lebendigen Vorliebe für das Alte gewesen; erst die Versuche Österreichs, den Aufstand zu bezwingen oder zu strafen, und die langwierigen Kämpfe des mit ihm verbündeten Adels gegen die Eidgenössischen Bürger und Bauern, erzeugten allmählig in den Gauen der Schweiz einen Fürsten- und Adelshaß, der den neuen Revolutionserscheinungen nicht unähnlich sieht, und führten, gleich diesem, dann weiter zu raubsüchtigen Kriegs- und Eroberungszügen. Als aber die Unabhängigkeit erst durch viele Siege gesichert, dann die wilde Kriegsluft durch die Niederlage bei Marignano gebüßt war, kehrten die Eidgenossen in die ruhigen Kreise des städtischen und ländliche.

Lebens zurück, für deren Erhaltung sie die Waffen ergriffen hatten, und in jedem der zahlreichen Freistaaten ihres Bundes befestigten sich, auf verschiedenartigen Grundlagen, mancherlei Verfassungsformen, alle aber dem Urcharakter des Deutschen, oder vielmehr des natürlichen Gemeinwesens, darin getreu, daß die obrigkeitliche Gewalt nicht der Masse aller einzelnen Bewohner, sondern nur einer, bald größern bald geringern Zahl von erblich angesessenen Bürgern und Hausvätern zustand. Selbst die kleineren Cantone, die für wahre Volksherrschaften galten, weil alle in's Bürgerrecht aufgenommenen Hausväter zur Landesgemeinde gerufen wurden, hatten doch auch Schutzverwandte und Dienstleute, die davon ausgeschlossen waren, so wie unterthänige Ortschaften und Landvogteien, über welche die Gemeinde Herrschaftsrechte ausübte. Noch augenfälliger war dies in den größeren Cantonen gemischter oder ganz aristokratischer Verfassung, in denen sich die oligarchische Richtung alles bürgerlichen Gemeinwesens schon mehr ihrem Ziele genähert hatte. Hier gehörte die obrigkeitliche Macht zum Theil allein den städtischen Bürgern mit Ausschluß des Landvolks, zum Theil nur einer bestimmten Anzahl regimentsfähiger Geschlechter, unter denen jedoch auch nur wieder einige reiche, mit einander verwandte oder befreundete Familien, wirklich zum Besitze der Ämter gelangten. Bürgerliche Gleichheit und Antheil am Regiment war daher nicht einmal für die Glieder des eigentlichen Staats, geschweige für die Einwohner der unterworfenen, von Landvögten verwalteten Provinzen vorhanden, und bei weitem der größere Theil der Schweizer ward von Schweizern beherrscht, und stand zu den Regierenden in demselben Verhältnisse, wie die Unterthanen der Monarchien zu ihren Fürsten und deren Beamten.

Dieſe Verfaſſung herrſchte in Bern, dem größten und mächtigſten der verbündeten Stände. Die ſämmtlichen Einwohner des Landgebiets waren Unterthanen der Hauptſtadt, aber unter den Bürgern der letztern waren nur diejenigen regierungsfähig, deren Vorfahren ſchon vor 1635 das Bürgerrecht gehabt hatten. Etwa drittehalb hundert Familien beſaßen demnach das Anrecht, in den Rath erwählt werden zu können; doch belief ſich die Zahl Derer, auf welche ſich, nach einem ſtillſchweigend eingeführten Gewohnheitsrechte, die Wahl beſchränkte, im Jahre 1785 nicht höher als auf neun und ſechzig, ſo daß endlich an eine Ergänzung dieſer eigentlich regierenden Geſchlechter gedacht, und der Beſchluß gefaßt ward, ſie nicht unter zwei und ſiebzig herabſinken zu laſſen *). Dieſes Stadtadelsregiment bot ſchöne Seiten dar. Die Tyrannenkünſte der weiland durchlauchtigen Venedig hatten in Deutſchen Herzen keine Stätte gefunden, und die milde, väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte für muſterhaft gelten. Die Unterthanen zahlten wenige oder gar keine Abgaben; die öffentlichen Bedürfniſſe wurden aus dem Ertrage des Staatsvermögens beſtritten, und das letztere ſtand unter ſo weiſer Verwaltung, daß ſogar ein Schatz für Nothzeiten erübrigt worden war. Nirgends ſahe man öffentliche Werke und Denkmäler prächtiger und dauerhafter gebaut; nirgends war für Arme und Kranke reichlicher geſorgt; nirgends mehr Hülfe gegen alle Arten des menſchlichen Elends vorhanden. Neben dieſen Vorzügen, wurde aber auch von ſcharfblickenden Beobachtern das Daſeyn der Gebrechen gewahrt, die ſich in ariſtokratiſchen Verfaſſungen, wie andere in anderen, einzufinden

*) Normanns geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Schweizerlandes. Erſter Theil. S. 612.

und im Laufe ganzer Friedensjahrhunderte recht ungeſtört auszubilden pflegen; in der regimentsfähigen Bürgerſchaft ein, dem Adelsſtolze ähnlicher Dünkel, der ſich für das Handwerk, ſelbſt für Fabriken und Handel, zu vornehm, und allein zu einem müßigen, trägen Leben berufen hielt, und in ſo fern nicht Unrecht hatte, als den Gliedern dieſer Claſſe am Ende doch der Staat mit einem Amte aushelfen, oder eine Verſorgungsanſtalt eröffnen mußte; in den angeſehenen, eigentlich regierenden Geſchlechtern der ſteife kleinliche Patricierſinn, der nach dem Abſterben bedeutſamer Wirklichkeiten alles Heil in ängſtlicher Bewahrung alter Formen findet, dem Andrange neuer Verhängniſſe nur Hartnäckigkeit und Ohnmacht entgegen zu ſetzen hat, und vor der Gefahr gegen die billigſten Wünſche taub, in derſelben gegen die frechſten Forderungen ſchwach und beſinnungslos iſt; und ihm gegenüber, in den Gliedern der ausgeſchloſſenen Claſſen, theils dumpfe Niedergeſchlagenheit oder leichtſinnige Auswanderungsluſt, theils ein Geiſt der Unzufriedenheit und des Mißmuths, der in dem beſtehenden Verhältniſſe der Regierenden und der Regierten die entſchiedenſte Ungerechtigkeit ſieht, und ſehnſüchtig der Gelegenheit wartet, daſſelbe zu ändern. Die Revolutionsſucht, die in der Monarchie, wo die Herrſcher dem Volke viel zu fern und zu hoch ſtehen, um das Gefühl des Neides zu wecken, nur Folge außerordentlicher Umſtände oder einer gewaltſamen Aufreizung ſeyn kann, iſt in der Ariſtokratie das natürliche Ergebniß der unvollkommenen Verfaſſung *).

Indeß machte ſich dieſe Schattenſeite der Ariſtokratie vornehmlich nur im Kreiſe des ſtädtiſchen Lebens bemerk-

*) Man vergleiche: Meiners Briefe über die Schweiz. Th. IV. S. 78. u. f.

bar; die größere Mehrzahl des sehr wohlhabenden Deutschen Landvolks war mit der Regierung zufrieden, weil sein gesunder Deutscher Verstand die Vortheile einsah, die sie gewährte, lange Gewohnheit an der Verfassung, als an einer herkömmlichen Einrichtung hing, und ein kräftiges, von den Bildern und Erinnerungen der großen Schweizerzeit genährtes Vaterlandsgefühl den Gemüthern eine feste Haltung gab *). Desto ungünstiger war die Stimmung in dem Wälschen Theile des Berner Gebiets, in der im Jahre 1536 dem Herzoge von Savoyen entrissenen Landschaft Waat, deren Französische Bewohner, aufgeregt durch die Sprach- und Geistesverwandtschaft Frankreichs, zu Anfange der Revolution ihre Ausschließung vom Staatsregiment als einen Zustand arger Unterdrückung zu betrachten begannen, und revolutionären Grundsätzen und Entwürfen geneigt wurden. Doch beschränkten sich die ersten Schritte der Patrioten des Waatlandes auf Vorstellungen, die sie an den Senat zu Bern richteten, der Provinz die Rechte zu gewähren, die ihr bei dem Regierungswechsel zugesichert worden waren. Die Weigerung veranlaßte Unruhen, in deren Folge, im Jahre 1792, bevor Truppen in die Waat rückten, mehrere der Bittsteller auswanderten, und über einige das Ächtungsurtheil gesprochen ward. Die Härte, welche bei dieser Gelegenheit die Aristokraten übten, stand im schneidendsten Gegensatze

*) In den demokratischen Cantonen Zürch, Schafhausen und Basel, wo auch Handwerker und gemeine Bürger in den Rath gelangten, waren die Unterthanen weniger zufrieden. Da hörte man wol die Landleute sagen: „Sie wollten lieber die rechten Herren als die Halbherren zu Landvögten haben, da jene des Regierens gewohnt seyen, diese aber erst vornehm werden müßten.“ (v. Haller: Geschichte der Wirkungen und Folgen des Österreichischen Feldzuges in der Schweiz. Th. I. S. 215. Anm.)

zu der feigherzigen Nachsicht, womit sie die zu Paris am 10. August an den Schweizern verübten Gräuelthaten hinnahmen, und zu der unwürdigen Geduld, womit sie seitdem allen Hohn und alle Neckereien der Pariser Gewaltmenschen ertrugen. Vergebens suchte sie Pitt, dessen Plane ihre Neutralität durchkreuzten, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen; sie beharrten bei dem Glauben, daß in der Gefahr eines allgemeinen Brandes müßiges Zuschauen für den Einzelnen das Rathsamste sey.

Unter den Waatländern, über welche Bern das Urtheil der Verdammung gesprochen hatte, befand sich der Oberst La Harpe, Erzieher der Russischen Großfürsten, der von Petersburg aus an dem Plane zur Befriedigung der Wünsche seines Vaterlandes durch Abfassung jener Vorstellungen mitzuwirken gesucht hatte. Seitdem als Theilnehmer Jakobinischer Umtriebe verdächtigt, verließ er Rußland, und begab sich nach Paris, um auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen. Da in dem, unter Gewährleistung Frankreichs im Jahre 1564 abgeschlossenen Vertrage, in welchem der Herzog von Savoyen dem Besitze des Waatlandes entsagt hatte, diesem Fürsten eine Art von Schutz- oder Verwendungsrecht zugestanden war, so ward nun von Seiten der ausgewanderten Waatländer die Behauptung aufgestellt, dieses Recht sey von Savoyen auf Frankreich übergegangen. Das Directorium war diesmal sehr eifrig, sich als einen höchst gewissenhaften Erben der Pflichten Karls IX. und Emanuel Philiberts zu erweisen, und nahm das Hülfsgesuch liebevoll auf, ohne der Verwünschungen eingedenk zu seyn, mit welchen Französischer Seits so oft die Einmengung einer Nation in die Angelegenheiten der andern belegt worden war. Die Fünfherren hatten nämlich längst die Absicht

gehegt, die Eidgenoſſenſchaft zu zertrümmern, und eine, nach dem Normalfuße gemodelte, Eine und untheilbare Helvetiſche Republik, als Tochter oder Dienſtmagd Frankreichs, an deren Stelle zu ſetzen. Ermunterung, recht ſchnell zu Werke zu ſchreiten, gab ihnen das muthloſe Benehmen der Cantonregierungen, und der Wunſch, ſich des Berner Schatzes, den das Gerücht ſehr vergrößert hatte, zum Behufe der damals betriebenen Unternehmung gegen Ägypten zu bemächtigen*); einen Vorwand aber gewährte der eben berichtete Waatländiſche Handel. Für die Berner Regierung wäre es nun das Einfachſte geweſen, die Waat durch einige Zugeſtändniſſe, beſonders durch Aufnahme Waatländiſcher Familien unter die regimentsfähigen und regierenden Geſchlechter, zufrieden zu ſtellen; aber von einer vernünftigen, zeitgemäßen Nachgiebigkeit wollte der Starrſinn der Patricier nichts wiſſen, ſo lange keine unmittelbare Gefahr zu erblicken war. Deſto weichmüthiger zeigten ſie ſich, als ſich ihnen der furchtbare Rückhalt eröffnete, auf welchen die Auswanderer baueten, und in der Mitte des December 1797 die gewaltſame Beſetzung der dem Bisthume Baſel gehörigen, aber der Eidgenoſſenſchaft zugeſellten Landſchaften Biel, Erguel und Münſterthal, die Franzöſiſchen Waffen auf das Schweizergebiet führte. Alsbald fiel die Lähmung der Furcht auf den regierenden Rath. Vergebens drangen mehrere Mitglieder, beſonders der Schultheiß Steiger, darauf, Gewalt gegen Gewalt zu ſetzen, und die Franzoſen ohne Zaudern von dem geheiligten Boden der alten Freiheit

*) Bailleul (*Examen de louvrage de Madame de Stael. Tom. II., p.* 356.) ſucht dieſen Vorwurf durch die ſeltſame Behauptung zu entkräften, ſieben bis acht Millionen ſeyen für ſeine Freunde ein zu kleines Object geweſen.

zu treiben; die Mehrheit verwarf dieſe Maßregel als zu gefährlich, und die Nachkommen der Sieger von Morgarten, Sempach und Murten glaubten, das Vaterland nur durch Unterhandlungen retten zu können.

In dieſem Sinne ward denn auch der Anführer der Berniſchen, im Waatlande ſtehenden Kriegsmacht, Oberſt Weiß, auf ein unbedingt friedliches Verfahren angewieſen, und zugleich eine Tagſatzung nach Aarau ausgeſchrieben, um über die von Seiten der Geſammtheit zu ſtellende Hülfe zu rathſchlagen. Aber zu dem Mangel kräftiger Einheit, der ſchon an ſich den erſchlafften Bund der Eidgenoſſen zum Widerſtande gegen einen auswärtigen Feind ungeſchickt machte, trat nun noch die im Schoße der Cantone herrſchende, politiſche Gährung, deren Stoffe Mengaud, Franzöſiſcher Geſchäftsträger zu Baſel, durch alle Künſte des Jakobinismus gemehrt hatte. Überall gab es Schweizer, die eine Veränderung der alten Verfaſſungen entweder aus Eitelkeit oder Eigennutz wünſchten, oder dieſelbe, nach dem Standpunkte ihres politiſch-philoſophiſchen Glaubens, für unvermeidlich hielten. Unter den Letzteren befand ſich Peter Ochs, Oberzunftmeiſter von Baſel, der ſeine Grundſätze noch in ſpäteren Jahren als Geſchichtſchreiber ſeiner Vaterſtadt bekannt hat. „Nirgends gab es in der Schweiz bürgerliche Gleichheit, ſagt er in ſeiner Geſchichte von Baſel. Schweizer waren zur erblichen Herrſchaft über Schweizer berechtigt, die Verhältniſſe zwiſchen Stadt und Land von einer empörenden Ungerechtigkeit, und nichts beweiſ't mehr, wie ſehr durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile die Begriffe der natürlichen Billigkeit und der wahren Religion verfälſcht werden können, als die Betrachtung, daß nur wenige Bürger in Baſel die Ungerechtigkeit ihrer Vor-

rechte fühlten"*). Dieſen Mann hielten die Franzöſiſchen Machthaber für geeignet, ihren Abſichten auf die Schweiz zum Werkzeuge zu dienen, und um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen, veranlaßten ſie, daß er im December als Bevollmächtigter ſeiner Stadt nach Paris geſandt ward. Erſt hier will er über den eigentlichen Stand der Dinge und den zwiſchen den Directoren und Buonaparte abgeredeten Plan, die Canton-Verfaſſung gänzlich umzuſtürzen, und eine einige, untheilbare Republik an deren Stelle zu ſetzen, volle Gewißheit erlangt haben. Am 10. December fragte ihn Merlin im Audienzſaal des Directoriums im Tone Ludwigs XIV. öffentlich: „Wann wird die Schweiz ein Directorium haben?" und wenige Tage darauf ſagte ihm Reubel, der, obwol ſelbſt ein aus Colmar gebürtiger Deutſcher, einen beſondern Haß gegen alles deutſch-artige Verfaſſungsweſen hegte, das ziemlich lahme Witzwort: „die Schweiz gleiche einer Schüſſel voll kleiner Paſteten, die man, eine nach der andern, wegnehmen und verſchlingen könne, ohne nur: Vorgeſehen! zu rufen." Ochs aber berichtet: „Er habe eingeſehen, daß Widerſtand gegen dieſe Beſchlüſſe für ſeinen Canton Verwegenheit, Verderben, Vernichtung ſeyn würde." Und doch hatte er ſelbſt von den alten ſchönen Zeiten der Eidgenoſſen geſchrieben, wo Einer für Alle, und Alle für Einen geſtanden.

Unterdeß begann mit dem Januar 1798 die Tagſatzung zu Aarau, nach Art aller Bundesverſammlungen, auf denen kein gewaltiger Geiſt die Meinungen leitet, mit fruchtloſem Hin- und Herreden. Gleich anfangs ward der Antrag gemacht, den alten Bundesſchwur aller Eid-

*) Peter Ochs Geſchichte von Baſel, Band VIII. Einleitung zum zwanzigſten Capitel.

genoſſen feierlich zu erneuern; aber es dauerte beinahe drei Wochen, ehe es zur Ausführung kam. Die Baſeler ſchrieben wol erſt an ihren Ochs nach Paris, wo man lange genug mit Schwüren auf neue Verfaſſungen ein wahrhaft kindiſches Spiel getrieben hatte, nun aber das Vorhaben, eine alte Verfaſſung neu zu beſchwören, als eine Poſſe und Harlekinade verſpottete. Zu Bern, von wo die Tagſatzung Leben und Richtung empfangen ſollte, hatte bald die muthige, bald die muthloſe Partei die Oberhand, und an das Heer in der Waat ergingen wechſelnde Befehle, je nachdem die Erinnerung alten Ruhms oder die Schreckmittel der Franzöſiſchen Politik mächtiger wirkten. Am 28. December 1797 erließ das Directorium an Bern und Freiburg eine Note, des Inhalts, daß es die Mitglieder ihrer Regierungen perſönlich für Leben, Freiheit und Eigenthum derjenigen Waatländer verantwortlich mache, die wegen Wiederherſtellung der alten Verfaſſung ihres Vaterlandes, den Beiſtand Frankreichs angerufen hätten, und zu derſelben Zeit beſtürmte der Franzöſiſche Geſchäftsträger Mengaud in Baſel, von wo er die Fäden eines Jakobiniſchen Netzes über die ganze Schweiz ausgeſpannt hatte, dieſe Regierungen mit drohenden Zuſchriften, ihm über den Zweck ihrer Kriegsrüſtungen Rechenſchaft zu geben. Die friedfertigen Betheurungen, womit dieſe Unverſchämtheiten beantwortet wurden, und entſprechende Befehle an die Truppen und Behörden, jede Gewaltſamkeit zu vermeiden, machten die Anführer in der Waat eben ſo rathlos, als die daſigen Revolutionsfreunde muthvoll. So kam es, daß der Landvogt zu Vevay den Letzteren das feſte Schloß Chillon ohne Widerſtand überlieferte, und daß der Oberſt Weiß ihnen zuließ, ſich in Lauſanne, unter ſeinen Augen, zu einer Generalverſammlung des Waat-

ländiſchen Volks zu vereinigen, die am 25. Januar eine Fahne mit der Aufſchrift: „Lemaniſche Republik" aufſteckte. Zu derſelben Zeit nahte ſich ein 15,000 Mann ſtarkes Armeecorps unter Menard aus Italien den Grenzen der Waat. Weiß zog ſich nach Iferten, um keine Feindſeligkeiten begehen zu müſſen, erhielt aber bald von dem Franzöſiſchen General die Aufforderung, das Gebiet der neuen, von Frankreich beſchützten Republik zu räumen. Da das Commando, welches ihm dieſe Bothſchaft brachte, einer Schweizer Streifwache auf ihren Kriegsanruf die Antwort verſagte, und in dem daraus entſtandenen Handgemenge ein Franzoſe niedergeſtreckt, ein anderer entwaffnet ward, ſo nahm Menard daraus einen Vorwand, mit ſeinen Truppen in das Land zu rücken. Umſonſt ſuchte ihn die Berner Regierung durch Auslieferung der beiden Thäter zu beſänftigen; ſie zog ſich nur die neue Schmach des Unedelmuthes zu, während die Franzoſen die Ausgelieferten, die nichts als ihre Pflicht gethan hatten, wieder frei ließen.

An demſelben Tage ward auf der Tagſatzung zu Aarau der Bundesſchwur der Eidgenoſſen feierlich erneuert und die Stellung des doppelten Zuzugs (der einfache betrug 26,800 Mann) beſchloſſen. Aber wenige Tage vorher, am 18. Januar, war in Baſel unter dem Einfluſſe von Ochs eine lang vorbereitete Revolution ausgebrochen. Das bisher dem Rathe und der Bürgerſchaft unterthänige Landvolk war in die Stadt gezogen, hatte den Freiheitsbaum gepflanzt, die Stadtverfaſſung abgeſchafft und eine neue demokratiſche ausgerufen. Die erſte Folge hievon war, daß die Baſeler Abgeordneten ſogleich von Aarau abgerufen wurden; die zweite, daß die Regierung von Bern, um ähnlichen Auftritten zuvor zu kommen, ſich nun endlich entſchloß, ihre Erbrechte aufzugeben, und allen ihren Mit-

bürgern, ohne Unterschied der Geburt und des Wohnorts, gleiche Rechte einzuräumen. Luzern, Freiburg, Solothurn und Schafhausen kündigten durch Proclamationen gleiche Vorsätze an. Aber diese erzwungene Nachgiebigkeit genügte den Unzufriedenen nicht, und die Schwäche, die sich in ihr verrieth, war für das Directorium nur eine Aufforderung mehr, seinen verachtenden Hohn gegen den Senat zu steigern. Als der Letztere die Verfassungsänderung nach Paris gemeldet hatte, erwiederte das Französische Amtsblatt, die geringste Unzuträglichkeit des diessälligen Schreibens sey, daß es ohne Antwort bleiben werde. Und doch war das Schweizer Heer unter Erlach dem Französischen unter Brune, Menards Nachfolger, nicht bloß gewachsen, sondern überlegen, und zwei Monathe hindurch bedurfte es nur eines mannhaften Entschlusses, um, unter den günstigsten Umständen und mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolges, zu schlagen. Aber dieser Entschluß wurde, trotz aller Bitten und Vorstellungen des braven Erlach, nicht gefaßt, und die Berner Regierung durch trügerische Unterhandlungskünste von Seiten des Französischen Feldherrn so lange hingehalten, bis dieser, durch die Ankunft neuer Truppen von der Rheinarmee unter dem General Schauenburg verstärkt, das Schweizerheer hingegen theils durch die lange Zögerung auf das höchste verstimmt, theils durch den Argwohn, daß die Obrigkeiten und Officiere am Vaterlande zu Verräthern geworden, in wilde Gährung gebracht war. Dieser Argwohn wurde selbst durch Französische Emissäre angeregt, und durch den Anschein nur zu sehr bestätigt. Als die kampflustige Mannschaft den Befehl zum Schlagen erwartete, wurde Waffenstillstand geschlossen, und als endlich derselbe am 1. März abgelaufen und der Befehl zum Angriff gegeben war, zwei Stunden dar-

auf wiederum Waffenruhe geboten, weil Brune noch eine Enderklärung annehmen zu wollen geäußert hatte. Während zu Bern der Senat über dieſelbe rathſchlagte, nahmen die Franzoſen, trotz des verlängerten Stillſtandes, Solothurn und Freiburg mit Sturm. Nun verloren die Patricier vollends den Kopf. Der Senat dankte ab, und überließ das Regiment einer proviſoriſchen Regierung, welche ſogleich neue Friedensanträge an den Franzöſiſchen Feldherrn ſandte. Man erbot ſich, die Truppen zu entlaſſen, wenn er nur Halt machen wolle; aber die Antwort war, man müſſe ſich unterwerfen, und zum Zeichen des Vertrauens in Frankreichs Großmuth, Franzöſiſche Beſatzung aufnehmen. Nun brauſ'te der alte Schweizergeiſt auf, und mitten in der größten Verwirrung, im wildeſten Aufruhr der Armee, die ſchon anfing, ihre Officiere zu ermorden, ward das Schickſal der Republik auf das Glück der Waffen gelegt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft ſeyn. Zwar ward am 4. März bei Neueneck unter Erlachs Anführung gegen Schauenburg von mehreren Berniſchen Heerhaufen, auf eine, der alten Schweizer nicht unwürdige Weiſe gefochten; ſelbſt Weiber nahmen Theil und fielen im Kampfe. Als jedoch die Schweizer der Übermacht wichen, und die Franzoſen bis vor die Thore von Bern drangen, ſchien es den Regierungsbehörden rathſam, die Perſonen und das Eigenthum der Bewohner durch eine Capitulation zu retten, und noch an demſelben Tage ward das einſt gewaltige Bern den Siegern übergeben. Die Schweizertruppen zerſtreuten ſich, bezeichneten aber ihre Auflöſung durch beklagenswerthe Gräuel. In der ſtolzen Überzeugung, daß ihre Niederlage nur das Werk der Verrätherei ſeyn könne, fielen ſie über ihre Anführer her, und ſelbſt Erlach, der ohne Unterlaß Muth und rechtzeitigen Widerſtand gepre-

digt, und dann vergebens den Tod in der Schlacht geſucht hatte, fand ihn von den Händen der Seinen auf die grauſamſte Weiſe; der ſiebzigjährige Schultheiß Steiger, der an der Seite ſeines Freundes Erlach bis auf den letzten Augenblick gefochten hatte, entrann mit Mühe gleichem Schickſal.

Das erſte Geſchäft der Franzoſen war, ſich des Berner Schatzes zu bemächtigen und das wohlverſehene Zeughaus zu leeren; ſelbſt die Bären, die als Wahrzeichen der Stadt auf Koſten der Regierung nach einer alten Sitte unterhalten wurden, mußten nach Paris wandern, um als Trophäen den Übermuth der Gewalthaber zu kitzeln. Dann ward zur Einrichtung eines neuen Staatsweſens geſchritten, und die Stiftung einer einigen und untheilbaren Helvetiſchen Republik nach der bereit gehaltenen, von Ochs entworfenen, von Mengaud ausgearbeiteten Conſtitution Franzöſiſchen Zuſchnitts anbefohlen. Unter den Anſtalten dazu ward das arme Land in herkömmlicher Art behandelt, mit dem Unterhalte und der Bekleidung der Franzöſiſchen Armee belaſtet, ſeiner Arſenäle, Magazine, ſogar ſeiner Staatscaſſen beraubt, und mit ſtarken Schatzungen belegt. Das Haupt der Plünderer hieß Rapinat (Raub), Reubels Schwager, ſein Secretär Forfait (Verbrechen), und ein anderer Gehülfe Grugeon (Zernager). Damals lieh Lavater in Zürch dem Unwillen ſeiner Landsleute Sprache, und ergoß in einer, an das Directorium gerichteten Zuſchrift einen mächtigen Flammenſtrom patriotiſchen Zornes. „Fränkiſche Nation, nenne Dich nicht die große Nation; — koloſſaliſche Größe iſt nicht wahre Größe, und dreihundert Millionen Chineſer würden euch lächerlich ſcheinen, wenn ſie ſich euch gegenüber die große Nation nennen wollten. Nenne dich die kleinlichſte aller Nationen! Auf allen deinen Blättern ſprichſt du von Freiheit, die Leben,

Ehre, Eigenthum, Treue und Unschuld sichert, und diese Freiheit allein ist des Namens werth. Freiheit, zu drohen, zu drücken, vorzudonnern, zu rauben, zu bekriegen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane!"

Indeß hatten sich die Repräsentanten von zehn Cantonen zu Aarau versammelt, und (mit Übergehung von Ochs) ein Helvetisches Directorium aus würdigen Männern und Vaterlandsfreunden erwählt, das am 27. April 1798 eingeführt ward. Aber die kleinen demokratischen Cantone, Schwytz, Uri, Appenzell, Glarus, Zug und Unterwalden, wollten von der neuen Gestalt der Dinge nichts wissen. Sie hatten sich gleich nach dem Falle von Bern zu Brunnen versammelt, und dann in einer zu Schwytz unterzeichneten Zuschrift dem Französischen Directorium auf das einleuchtendste dargethan, daß Freiheit und Volksherrschaft nirgends in einem höhern Grade Statt finde, als auf ihren Gebirgen, wo sich das Volk nicht, wie in größeren Staaten, durch erwählte Vertreter, sondern jeder in eigener Person zur Berathung und Regierung versammele; daß daher eine Veränderung ihrer uralten Verfassung nur zur Beeinträchtigung der von Frankreich in Schutz genommenen Ideen ausschlagen müsse. Auch die Bewohner der neuen Cantone, Sargans, Thurgau und St. Gallen, die doch meist aus ehemals unterthänigen Landschaften bestanden, theilten die Abneigung gegen die neue Verfassung, die ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer ganzen Lebensweise nicht zusagte. Aber in Paris, wo man im blinden und starren Glauben an die beliebten Namen und Staatsformen befangen war, fand die Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör, und Schauenburg, Brune's Nachtfolger im Obercommando, erhielt Befehl, die allgemeine

Annahme der neuen Verfaſſung zu erzwingen. Ihrerſeits wurden die Schweizer zugleich durch Religions- und Freiheitseifer zum Widerſtande ermuthigt. Dieſe kleinen Cantone waren bei der Reformation in der katholiſchen Kirche geblieben, deren Geiſtliche und Mönche Muth und Beruf in ſich fühlten, einer kirchenſchänderiſchen Tyrannei durch Wort und That entgegen zu treten; dabei lebten die Großthaten der Vorfahren nirgends in friſcherm Andenken als da, wo die letzten Jahrhunderte, ohne Neues zu bringen, faſt ſpurlos vorübergegangen waren, und ein halbes Jahrtauſend die vaterländiſchen Weiheſtätten, weniger als anderwärts ein Menſchenalter, berührt hatte. Schauenburg, die Gefahr eines Einbruchs in die Gebirge wohl erwägend, ordnete vorerſt zur Bezähmung der Hartnäckigen eine gänzliche Fruchtſperre an. Darauf brachen ſie ſelber herunter, und in einer Reihe äußerſt blutiger Treffen, die ſie vom 1. bis zum 3. Mai am Zürcher See, und in den benachbarten Thälern, zum Theil an den heiligen Stellen der erſten Freiheitskämpfe, bei Morgarten, Küßnacht, Rapperswyl und anderen, ſchlugen, bewährten ſie allerdings, daß die alte Schweizerkraft in den Enkeln der erſten und eigentlichen Eidgenoſſen noch nicht erloſchen war. Deſto mehr fehlte es an einem zuſammenhangenden Plane und einem kräftig leitenden Geiſte, den auch Aloys Reding nicht hatte, ſo viel er, an der Spitze der Männer von Schwytz, den Franzoſen zu ſchaffen machte. Unter beſtändigen Kämpfen drangen die Letzteren bis Mariä Einſiedlen vor, wo Schauenburg, durch den Widerſtand erbittert, Kloſter und Kirche zerſtören, und das Gnadenbild zum Triumphzeichen für Paris hinwegnehmen ließ. Indeß bewog ihn der Verluſt, den er auf anderen Punkten erlitten hatte, und die Betrachtung, was die Erſtürmung der Bergpäſſe koſten

werde, den Schweizern Vergleichsvorschläge zu machen, die, nach einiger Weigerung, am 4. Mai zu einer Capitulation auf dem Schlachtfelde führten. Kraft derselben, nahmen die Cantone Schwytz, Glarus und Unterwalden (Zug war schon besetzt) die neue Constitution an, bedungen sich aber zugleich aus, daß die Franzosen auf ihren Grenzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und ihren bisherigen Gottesdienst lassen und keine Contribution von ihnen fordern sollten. Appenzell und die neuen Cantone Sargans und St. Gallen, desgleichen die Landschaft Wallis, mußten sich bald darauf unterwerfen, so daß zu Ende des Mai Alles, was ehedem zur Eidgenossenschaft gehört hatte, mit Ausnahme des Bisthums Basel, Graubündens und der Republiken Mühlhausen und Genf, zu der langbesprochenen Einen und untheilbaren Helvetischen Republik vereinigt war, die auf einem Flächeninhalte von etwa 700 Quadratmeilen anderthalb Millionen Menschen zählte. Mühlhausen und Genf wurden mit Frankreich vereinigt. Der letztere Ort hatte im Laufe des Jahrhunderts durch die daselbst zwischen Magistrat und Bürgerschaft herrschenden Spaltungen dem still gewordenen Europa mehrmals das Bild innerer Gährungen gezeigt, und bekanntlich waren es Genfer gewesen, die auf verschiedene Weise beigetragen hatten, daß dasselbe in so furchtbarer Größe in Frankreich zur Wirklichkeit kam; J. J. Rousseau, durch Aufstellung eines widersinnigen, von Querköpfen vergötterten Staatsgebäudes, Necker durch die Verrechnungen seiner Eitelkeit, zuletzt noch der Girondist Clavière durch die Ränke, womit er sich in einem der letzten Ministerien des unglücklichen Ludwig geltend machen wollte. In Genf selbst war mit dem Ausbruche der Französischen Revolution die Parteiwuth mit verdoppelter Stärke erwacht, und eine Menge

blutiger Auftritte hatte Seitenstücke zu den Pariser Schreckensscenen geliefert; dabei ward ein großer Theil der Einwohner, der sich durch Theilnahme an dem Französischen Schulden- und Papierwesen hatte bereichern wollen, im Bankbruch desselben zu Grunde gerichtet. Durch den Einmarsch von funfzehnhundert Franzosen erreichte nun das ganze unruhige Wesen sein Ende; Genf erhielt eine Municipalität und ward in der Folge Hauptort des Departements Leman.

Die neue Helvetische Republik selbst ward, eben so wie Holland und Cisalpinien, durch einen sogenannten Allianzvertrag der Mutterrepublik Frankreich unterworfen. Als dessenungeachtet in dem Helvetischen Directorium und den gesetzgebenden Räthen gegen Rapinats Räubereien einiger Widerspruch laut ward, schritt dieser freche Mensch ohne Weiteres zu der, auch in Amsterdam und später in Mailand ausgeübten Maßregel des Fructidorisirens, und gebot am 19. Juni 1798 die Entlassung zweier Directoren und zweier Minister, worauf denn endlich Ochs und La Harpe in's Directorium traten. Der Letztere sahe nun sein Waatland auf gleicher Linie mit Bern, Jener aber, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, hat es nicht für rathsam gehalten, von den weiteren Ergebnissen seiner Staatskunst der Nachwelt zu berichten, sondern sein Werk mit dem glücklichen Zeitpunkte geschlossen, „der unter dem Einflusse liberaler Grundsätze mehr als zwölfhunderttausend Unterthanen zu freien Männern, und ortssüchtige Einwohner zu Mitbürgern und wirklichen Mitgliedern eines freien Volkes erhoben habe." Aber das Volk selbst blieb unter den Mißhandlungen, die es durch seine Befreier und deren Helfer erlitt, unempfänglich für das ihm aufgedrungene Glück, und schon nach einigen Monathen suchte

Unterwalden durch neuen Aufstand Erlösung. Zur Stillung desselben ward von den Franzosen ein großes Blutbad gehalten, der Cantonflecken Stanz (am 9. Sept. 1798) in Asche gelegt, und ganz Nidwalden in eine menschenleere Wüste verwandelt. Und so schwer verblendet oder verknechtet werden die Menschen durch politischen Wahnglauben, daß die Helvetische Regierung den fremden Kriegsschaaren für diese Frevel, außer einer Geldbelohnung, auch den Dank zuerkannte, sich um die Schweiz „wohl verdient" gemacht zu haben. Dergestalt ward das neue, einförmliche Staatswesen nicht bloß mit Wohlstand und Blut, auch mit Verlust der Ehre erkauft, moralische Entwürdigung zu politischem Unglück gesellt, und der Zauber der Verehrung für immer gebrochen, welcher seit Jahrhunderten die Schweiz, wie einen großen Tempel der Europäischen Volks- und Bürgertugend, bewacht hatte.

---

25. Buonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Ägypten.

(1797. 1798.)

Die fünf Männer am Staatsruder Frankreichs folgten bei so heillosem Beginnen nicht einer innern Herrschgier oder einer persönlichen Raubsucht: (Alle, außer Barras, lebten auf einem beschränkten bürgerlichen Fuße, und sind unbereichert in den Privatstand zurückgetreten;) sondern der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der Widersinn, durch welchen sie regieren sollten, ihnen auflegte. Da der republikanische Haushalt, weit entfernt zu sparen, noch mehr als der monarchische kostete, so bedurften sie, um das Mißverhältniß der Einkünfte gegen die Ausgaben zu decken,

unabläſſig außerordentlicher Zuſchüſſe, welche ihnen nur Unterjochungs- und Plünderungskriege geben konnten; und nachdem die beiden Hebel des republikaniſchen Staatsthums, die Begeiſterung des Augenblicks und die Macht des Schreckens, jener gänzlich, dieſer größtentheils, unbrauchbar geworden waren, ſuchten ſie in der politiſchen Größe eine Hülle für die innere Gebrechlichkeit, im Kriegsruhm ein Spielzeug für die Volkseitelkeit, und im Beſitz zahlreicher Kriegsheere einen Stützpunkt für ihre erkünſtelte, unſicher hin und her ſchwankende Herrſchaft. Aber dieſer Stützpunkt konnte für unbeliebte und unkriegeriſche Magiſtratsperſonen zu einer gefährlichen Klippe werden, wenn in einem tüchtigen, zugleich mit den Eigenſchaften des Staatsmannes ausgerüſteten Feldherrn Derjenige erſchien, der die ermatteten Kräfte der Revolution durch neue Aufregungen zu erwecken und ſich dienſtbar zu machen verſtand.

Beſorgniſſe dieſer Art erfüllten das Directorium, als Buonaparte, der Sieger und Friedensſtifter, zu Anfange des Decembers 1797 nach Paris zurückkam. Ein überſchwenglicher Thatenglanz hatte die Blicke der Nation, ja des ganzen Zeitalters, auf ihn, wie auf keinen Andern, gelenkt, und ſeine außerordentliche Perſönlichkeit, durch den Zauber ſo großen Ruhms, und ſelbſt durch einen fremdartigen Anſtrich verſtärkt, deutete auf einen der gewaltigen Geiſter, welchen die Gemüther der Menge, und, unter Umſtänden wie die damaligen, leicht ganze Völker unterthan werden. Der Jubel, mit welchem er begrüßt ward, erinnerte an die ſchönſten Tage der erſten Revolutionsjahre; wie damals, ſchien das Volk von dem freudigen Gefühle ergriffen, daß dem beſtehenden Staatsweſen der erwünſchte Untergang nahe. Dieſe Stimmung war jedoch, wie ſtets in Frankreich, nicht rein, ſondern unter ſtarker Mitwirkung

des Parteigeiſtes entſtanden. Die zahlreichen Gegner der Regierung hatten ſich ſtillſchweigend vereinigt, die Fünfmänner, denen ſie ihren Haß nicht öffentlich bezeigen durften, wenigſtens durch die Huldigungen, die ſie einem Andern darbrachten, zu demüthigen, und vornehmlich zur Kränkung des Directoriums ward Vergötterung Buonaparte's herrſchender Ton. Indeß verbarg daſſelbe ſeine eiferſüchtige Unruhe, und ſtrebte, durch einen glänzenden Empfang den Schein zu erzeugen, als ob es die öffentliche Stimmung theile. Am 10. December ward ein republikaniſches, dem directorialiſchen Standpunkte angemeſſenes Staatsſchauſpiel veranſtaltet, deſſen Bühne, um einer größern Menge Raum zu gewähren, im Hofe des Palaſtes Luxemburg aufgeſchlagen war. Um den mit den Wahrzeichen des Freithums geſchmückten Altar des Vaterlandes (denn die Weihſtücke des revolutionären Aberglaubens behaupteten ohne Anſtoß, wie anderwärts die von Jenem verſpotteten der Kirche, ihren Platz) ſaßen die Machthaber nebſt den beiden Räthen und den vornehmſten Staatsbeamten im Halbkreiſe herum, in welchen Buonaparte, von ſeinem Adjutanten Marmont und vielen anderen Kriegsbefehlshabern begleitet, durch einen, aus eroberten Fahnen gebildeten Triumphbogen trat. Die ſoldatiſche Einfachheit ſeines Äußern machte gegen den wunderlichen Gewänderprunk der bürgerlichen Magiſtrate einen Gegenſatz, der ihn als die Hauptperſon zu bezeichnen ſchien. Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, ſtellte ihn vor; unter den Lobſprüchen, womit er den Befreier Italiens und den Friedensſtifter des Feſtlandes erhob, wurden beſonders die Äußerungen bemerkt, daß der General den Prunk und den Glanz, die klägliche Eitelkeit gemeiner Seelen, verachte, und daß er die Dichtungen Oſſians liebe,

vornehmlich darum sie liebe, „weil sie von der Erde losreißen.“ Er selbst aber nahm in der Anrede, womit er die Urkunde des von ihm geschlossenen Friedens übergab, einen minder überirdischen Schwung. Worte, wie die, daß das Gebiet der großen Nation nur darum begrenzt sey, weil die Natur selber die Grenzsteine gesetzt habe, und daß ganz Europa frei seyn werde, wenn das Glück des Französischen Volks auf die besten organischen Gesetze gegründet seyn werde, — verriethen keine Neigung, sich von der Erde loszureißen; sie waren aber bedeutungsvolle Anklänge einer neuern Tonart, eines besonnenern und kältern Geistes, welcher die verworrenen Fäden des Revolutionswesens durchschaute, und sie schweigend für den Anschlag eines neuen Gewebes ordnete. Dagegen antwortete Barras mit einem vollen Schwalle alter, hochtrabender Conventsberedsamkeit, der in die Aufforderung auslief, daß der General seine Thaten durch die Eroberung Englands krönen, und durch die Züchtigung des Londoner Cabinetts alle Regierungen, welche noch die Macht eines freien Volkes verkennen möchten, in Schrecken setzen solle. „Mögen die Sieger vom Po, vom Rhein, von der Tiber, auf Ihren Fußtritten wandeln! Der Ocean wird stolz seyn, Sie zu tragen; er ist ein ungebändigter Sklave, der über seine Ketten erröthet; er ruft brüllend den Zorn der Erde auf gegen den Tyrannen, der seine Wogen unterdrückt; er wird für Sie kämpfen, denn dem freien Manne sind die Elemente unterthan. Pompejus verschmähte es nicht, die Seeräuber zu vernichten; gehen Sie, Bürger-General, um, größer als dieser Römer, den Riesen zu fesseln, der über dem Weltmeere schwebt; gehen Sie hin, um in London Beleidigungen zu strafen, die allzu lang ungestraft gewesen sind. Zahlreiche Verehrer der Freiheit erwarten Sie daselbst. Sobald die

dreifarbige Fahne an jenen blutigen Küſten flattert, wird ein einſtimmiger Segensruf Ihre Ankunft verkündigen, und dieſe großmüthige Nation Sie als ihren Befreier empfangen. Sie werden keinen andern Feind antreffen als das Verbrechen; — dies allein ſchützt noch jene treuloſe Regierung. Zerſchmettern Sie daſſelbe, und ſein Fall belehre die Welt, daß die Franzöſiſche Nation nicht bloß die Wohlthäterin Europa's, daß ſie auch die Rächerin der Völker iſt!"

Alle Welt erwartete nun, den unbezwungenen Feldherrn auf dem Boden der ſtolzen Britannia ſeine höchſte Glücksprobe beſtehen zu ſehen. Zwar waren, zur Zeit der Schreckensregierung, von den Franzöſiſchen Machthabern noch wüthigere Reden gegen England geführt worden; diesmal aber gab ihnen ein großes Heer, das an den Küſten des Ocean unter dem Namen: „Armee von England" verſammelt ward, das Anſehen furchtbaren Ernſtes. Seit dem Frieden zu Campo Formio hatte in allen Häfen, von Antwerpen bis nach Breſt und Rochefort, und von Toulon bis nach Civita Vecchia, die lebhafteſte Thätigkeit in Ausrüſtung von Kriegs- und Laſtſchiffen geherrſcht. Breſt ſchien der Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, und im Februar 1798 bereiſ'te Buonaparte die Nordküſte, um als Oberfeldherr das Landungsheer zu beſichtigen. Während die öffentliche Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt hingezogen ward, blieb es nicht verborgen, daß bei Toulon 20,000 Mann Kerntruppen von der Italieniſchen Armee aufgeſtellt, und bei der daſigen Ausrüſtung mancherlei Anſtalten getroffen wurden, die mehr auf eine Fahrt nach fernen Erdgegenden, als auf einen Kriegszug gegen England hinwieſen; ſo waren eine Menge von Gelehrten und Künſtlern, beſonders Naturkundige, Alterthumsforſcher und Zeichner, zur Theilnahme gezogen. Daher ward die Aufrichtigkeit

des vorgegebenen Planes bezweifelt, und unter den mancherlei Vermuthungen über den wahren Zweck des Unternehmens, auch die Eroberung Ägyptens genannt; aber das Englische Cabinet hielt die Wahrheit für unwahrscheinlich, und die Vorbereitungen zu Toulon für Täuschungen, um die Britischen Vertheidigungsmaßregeln zu schwächen, und die das Königreich deckenden Flotten irre zu führen. In Frankreich selbst war das Geheimniß so sorgfältig und glücklich bewahrt worden, daß selbst der Kriegsminister Scherer, der Admiral Brueys und mehrere von Buonaparte's vertrautesten, zur Mitführung bestimmten Kriegsgenossen, dasselbe nicht kannten, und Moreau noch am 28. März an den Oberfeldherrn der Armee von England ein Schreiben erließ, worin er ihm seine Ansichten über die Art, wie das Heer in England zu landen seyn möchte, mittheilte *). Plötzlich, am 9. Mai, erschien Buonaparte in Toulon, gab durch die Macht seiner Gegenwart der Einschiffung Flügel, und schiffte elf Tage darauf, am 20. Mai 1798 mit einer Transportflotte von dreihundert Segeln, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienschiffen und acht Fregatten begleitet, nicht, wie die Engländer gedacht hatten, durch die Meerenge, sondern in östlicher Richtung nach Ägypten.

Der Gedanke, sich dieser Türkischen Provinz zu bemächtigen, war schon 1795 durch den zu Cairo residirenden Französischen Consul Magallon, im Verdruß über die Mißhandlungen, welche die Französischen Kaufleute von den Beys der Mammelukkenmiliz, den eigentlichen Beherrschern des Landes, erlitten, an das Directorium gebracht worden; denn die politische Größe ihrer Nation hatte, wie daheim, so auch in den auswärtigen Agenten der Republik,

*) *Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Tom. V, p.* 294.

das ſtolze Gefühl und den planreichen Geiſt geweckt, wodurch von jeher revolutionäre Staaten eben ſo furchtbar als durch die Überlegenheit der Waffen geweſen ſind. Indeß erlaubten die damaligen Verhältniſſe nicht, an die Ausführung zu denken; aber zwei Jahre ſpäter, 1797, nachdem zu Leoben mit Öſterreich Friede geworden, faßte Buonaparte die Sache mit großer Vorliebe auf. Er ſahe im Geiſte durch die Coloniſirung Ägyptens die Verluſte, die Frankreich in Weſtindien erlitten hatte, aufgewogen, das Reich der Engländer in Oſtindien bedroht und gebrochen, den alten, ſeit Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung vernachläſſigten Handelsweg erneuert, und dem Mittelmeer ſeine ganze vormalige Wichtigkeit wiedergegeben. Die Beſetzung der Joniſchen, in der Theilung Venedigs an Frankreich gefallenen Inſeln, eröffnete in dieſer Beziehung Ausſichten, an denen eine große Seele ſich wol weiden konnte; wie, wenn ſo das Mittel gefunden ward, um Italien zu ſeinem alten Wohlſtande zu erheben, um Griechenland zu befreien, und um Aſien aus ſeinem mehr als tauſendjährigen Schlummer zu wecken? Gewiß iſt es, daß Buonaparte ſchon am 13. September 1797 an Talleyrand über Plane auf Ägypten und Malta ſchrieb *); aber nach Paris begleiteten ihn wahrſcheinlich ganz andere, näher liegende politiſche Entwürfe. Er überzeugte ſich jedoch bald, daß Barras zu feſt ſtand, und daß trotz der Erbärmlichkeit des Directorialweſens, deſſen Stunde noch nicht gekommen, oder, wie er ſich geäußert haben ſoll, „die Birne noch nicht reif" war. Man trug ſich mit einem Zanke zwiſchen ihm und Barras, in welchem dieſer das bedeutſame Wort des Generals: „In Mailand wollte man

*) Die angeführten *Mémoires, Tom. V, p.* 288.

mich zum Könige von Italien machen, aber ich denke nirgends an dergleichen;" mit der Bemerkung erwiedert habe, „daß er sehr wohl thue, an solche Dinge nicht zu denken, weil sich nicht vier Menschen für ihn in Bewegung setzen würden, wenn es dem Directorium belieben sollte, ihn in den Tempel zu schicken" *). In einer gegenseitigen Stimmung dieser Art, war das Ägyptische Project Beiden willkommen. Das Directorium fürchtete den Ehrgeiz des außerordentlichen Mannes, und Buonaparte konnte nach dem, was man sich gegen Carnot und Pichegru erlaubt hatte, das Schlimmste gewärtigen. Die Landung, welche das beste Auskunftmittel dargeboten haben würde, hielt er, nach Besichtigung der Küsten und nach reiflicher Erwägung der Englischen Gegenanstalten, für unausführbar; er wählte also den Orient zu einer ehrenvollen Verbannung, in der Hoffnung, durch die Neuheit und durch die wundervolle Farbe eines Krieges auf klassischem oder mystischem Boden eine neue Art des Ruhms, und dadurch einen noch höhern Platz in der öffentlichen Werthschätzung zu ersteigen, in jedem Falle wenigstens der in Frankreich so leicht besorglichen Vergessenheit zu entgehen. Die Directoren aber waren so begierig, ihn los zu werden, und durch das beständige Waffenglück so zum Leichtsinn gestimmt, daß sie zu eben der Zeit, wo durch ihren Übermuth zu Rastadt die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande immer zweifelhafter, wo das Verhältniß mit Deutschland und Österreich immer verwickelter ward, und eine bevorstehende Einmengung Rußlands in die Europäischen Angelegenheiten sich durch allerlei Anzeichen verkündigte, kein Bedenken

*) *Considérations etc. par Mad. de Stael, II, p.* 184. Buonaparte selbst erwähnt (*Mémoires de Montholon, Tom. III, p.* 110), daß er sich mit Barras überworfen gehabt.

trugen, die Küsten Italiens und Südfrankreichs zu entblößen, und den besten Feldherrn mit 36,000 Mann der tüchtigsten Krieger auf Abenteuer nach einem fernen Welttheile zu schicken. Kurz vor seiner Abreise kam die Nachricht von einer Beleidigung, die sich in Wien der Französische Gesandte Bernadotte dadurch zugezogen hatte, daß er die dreifarbige Fahne an seinem Hotel wehen gelassen (13. April 1798). Das dasige Volk hatte dieses Zeichen der Republik als eine höhnende Herausforderung angesehen, und im patriotischen Eifer dasselbe herabgerissen, der Gesandte aber einen hohen Ton angenommen, und Wien sogleich verlassen, ohne den Vorstellungen des kaiserlichen Hofes, der ihn zu beruhigen suchte und Genugthuung anbot, Gehör zu geben. In der gewissen Meinung, daß es nun bald Krieg geben werde, verschob Buonaparte seinen Abgang; das Directorium aber, dem damals an dem Kriege mit Österreich nichts gelegen war, machte wenig aus dieser Sache, und Buonaparte erhielt bald eine recht bestimmte Weisung, seine Abreise zu beschleunigen. Voll Wuth wollte er seinen Abschied nehmen, besann sich jedoch, daß ein General ohne Commando nichts bedeute, und leistete Folge. Durch die unbegreiflichste Versäumniß ward zugleich die Pforte, Frankreichs alte Bundesgenossin, beleidigt, und den Einwirkungen der übrigen Mächte geöffnet. Da die Türkische Herrschaft über Ägypten nur ein Schatten und der Pascha des Großherrn mehr der Gefangene als der Gebieter der Mammelukken-Beys war, so möchte es nicht schwer gewesen seyn, unter dem Vorwande des bloßen Durchmarsches die Einwilligung des Divans zu erhalten; auch drang Buonaparte auf eine Unterhandlung für diesen Zweck, und Talleyrand selbst ward zur Führung derselben nach Constantinopel zu gehen bestimmt. Aber dieser schlaue

Miniſter erwog, wie leicht ſeine Sendung den Türken verſpätet erſcheinen, und ihn in die Siebenthürme bringen konnte. Er verzögerte daher ſeine Abreiſe unter allerlei Vorwänden, bis er, nach dem Abgange der Expedition, das bedenkliche Geſchäft einem Andern zuzuſchieben im Stande war.

Indeß ward Buonaparte anfangs durch ſeinen gewöhnlichen Glücksſtern geführt. Die große Engliſche Flotte unter Lord St. Vincent lag bei Cadix, um die Meerenge zu bewachen; ein kleineres Geſchwader von drei Linienſchiffen unter dem Admiral Nelſon, das ſich auf der Höhe von Toulon befunden hatte, war am 17. Mai durch einen Sturm bis in die Sardiniſchen Gewäſſer verſchlagen worden; daher trafen auch die übrigen Abtheilungen des Franzöſiſchen Transports, die zu gleicher Zeit aus anderen Häfen des Mittelmeers abſegelten, ohne Hinderniß zuſammen. Zwar kehrte Nelſon, wenige Tage nach dem Auslaufen der Franzöſiſchen Flotte, zurück, und Lord Vincent ſchickte ihm nun ſogleich zehn Linienſchiffe Verſtärkung, mit dem Befehl zur eilfertigſten Verfolgung des entronnenen Feindes; aber vergebens durchkreuzte er das ganze Mittelmeer, um ihn zu finden. Mehrmals dicht in ſeiner Nähe, ſchien er nur durch eine Art Zauber an der wirklichen Begegnung gehindert worden zu ſeyn. Am 8. Juni befand ſich Buonaparte vor Malta, und vier Tage darauf im Beſitz dieſer Inſel. Der Ritterorden des heiligen Johannes war ſeit langer Zeit dem kriegeriſchen Geiſte, wie dem wohlthätigen Zwecke ſeiner Stiftung, abgeſtorben. Statt die chriſtliche Schifffahrt im Mittelmeere gegen die Africaniſchen Seeräuber zu beſchützen, hatte er kein anderes Geſchäft, als die reichen Pfründen, die er in allen Ländern Europa's beſaß, an ſeine Mitglieder zu

vertheilen, und um die Letzteren das Gelübde erfüllen zu lassen, das jeden Ritter vor Erlangung einer Pfründe zu einem Kriegszuge gegen die Türken verpflichtete, begnügte er sich, jährlich einige unbeholfene Galeeren in See zu schicken, die den Raubschiffen der Barbaresken sorgfältig auswichen und nach den Hafenstädten Italiens zu den Lustbarkeiten eilten, welche die Landung der jungen Helden daselbst zu veranlassen pflegte. Nur der Großmeister mit den Oberbeamten des Ordens und einer Anzahl noch unbepfründeter Ritter, residirte auf der Insel. Die Hauptstadt La Valetta galt für einen unüberwindlichen Waffenplatz, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565, zum Erstaunen Europa's, gegen die ganze Türkische Macht unter Soliman dem Großen, vertheidigt hatte. Buonaparte hingegen fand einen alten Deutschen Baron, Ferdinand von Hompesch, als Großmeister vor, der bei eigener Kopf- und Muthlosigkeit noch vollends durch das treulose Verfahren mehrerer Französischer Ritter außer Fassung gebracht ward; das Ergebniß war, wie im Jahre 1792 zu Mainz und späterhin öfter, eine Capitulation, durch welche den Franzosen die Insel übergeben und dem Orden eine Entschädigung in Deutschland versprochen ward. Beim Einzuge in die starken Festungswerke äußerte ein Officier das seitdem für solche Fälle stehend gewordene Witzwort: „Es sey gut, daß Leute darin gewesen, um den Eroberern aufzumachen, weil sie sonst schwerlich hineingekommen seyn möchten." In der Meinung, durch den Besitz dieser Insel seine Verbindung mit Frankreich gesichert zu haben, setzte nun Buonaparte seine Fahrt fort, und gelangte am 1. Juli an die Ägyptische Küste, wo Nelson zwei Tage vorher gewesen, und nur durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln zum Weitersegeln genöthigt worden war. Die

Landung wurde in der Nähe von Alexandrien, gleich geſchickt und muthvoll, bewerkſtelligt, dann mit geflügelter Eile Alexandrien erreicht und erſtürmt, und dem Volke in einem Zuruſe verkündigt, daß die Franzoſen gekommen ſeyen, um das Land von der Tyrannei der Mammelukken zu befreien und unter die Hand ſeines rechten Gebieters zu ſtellen. „Ihr Kadis, Scheiks und Imans, heißt es in dieſem Actenſtücke, ſaget dem Volke, daß auch Wir wahre Muſelmänner ſind. Haben Wir nicht den Papſt vernichtet, der da ſagte, daß man zu allen Zeiten Krieg gegen die Muſelmänner führen müſſe? Sind Wir nicht immer Freunde des Großherrn und Feinde ſeiner Feinde geweſen? Haben ſich dagegen die Mammelukken nicht ſtets gegen den Großherrn aufgelehnt, und verweigern ſie ihm nicht fortwährend Gehorſam? Dreimal glücklich die, welche mit uns ſind, denn ſie werden an Vermögen und Anſehn wachſen! Glücklich die, welche parteilos bleiben, denn ſie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und zu uns zu treten! Aber Wehe, dreimal Wehe Denen, die ſich für die Mammelukken bewaffnen, um wider uns zu kämpfen!" In der That verhielt die Einwohnerſchaft ſich ruhig, weil die Türken und Araber, die Hauptmaſſe derſelben, nicht wußten, was ſie denken ſollten, und auch wenig geneigt waren, ſich für ſo unbeliebte Herrſcher, wie die Mammelukken, aufzuopfern; die Kopten, oder die chriſtlichen, unter hartem Drucke lebenden Ägypter, kamen ſo wenig in Betracht, als ihnen ſelbſt der Wechſel ihrer Gebieter eine Veränderung ihres Zuſtandes zu bringen ſchien. Nur von Denen, welchen unmittelbar der Krieg angekündigt ward, von den Mammelukken ſelber, war Widerſtand zu erwarten, und wirklich hatten die beiden reichſten ihrer Beys, Murad und Ibrahim, auf die Meldung, die ihnen von

Nelson bei dessen Anwesenheit an der Küste zugekommen war, sogleich ihre Mannschaften bei Cairo zusammengezogen. Buonaparte beschloß, ihnen zuvor zu kommen. Schon am 4. Juli ward aufgebrochen, und um des kürzern Weges willen durch eine brennende Sandwüste gezogen, wo das Heer unaufhörlich von Mammelukken und Beduin-Arabern umschwärmt, alle Tücken des Feindes über den größeren Qualen des Hungers und Durstes vergaß. Die wenigen Cisternen, die es antraf, waren vertrocknet oder zerstört, und erst am vierten Tage ward der Nil am Dorfe Ramanjeh erreicht. Da stürzten sich Viele in den Fluß, um in ihm das fast schon entflohene Leben wieder zu finden, Andere auch wol, um sich durch schnellen Tod von den Plagen Ägyptens zu befreien. Aber mehrtägiges Rasten stellte die Kraft wieder her, und in zwei Treffen zogen die schön bewaffneten und trefflich berittenen Schaaren der Mammelukken gegen die Festigkeit des Französischen Fußvolks den Kürzern. Vor dem zweiten derselben, das am 21. Juli bei dem Dorfe Embabeh, in der Nähe der Pyramiden, gegen 6000 Mammelukken geliefert und unter dem Namen: Schlacht bei den Pyramiden, nach Europa berichtet ward, sprach Buonaparte zu seinen Kriegern die auf ihre Gemüthsart wohlberechneten Worte: „Franzosen, bedenkt, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf Euch herabschauen.“ Mit dem Siege ward das ganze Geschütz und Lager der Mammelukken gewonnen. Murad-Bey entfloh nach Ober-Ägypten; Ibrahim-Bey, der Cairo besetzt gehalten hatte, wandte sich nach Syrien, und schon am folgenden Tage öffnete die Hauptstadt Ägyptens den Franzosen die Thore. Buonaparte brachte nun sogleich Alles möglichst auf Französischen Fuß. Die Abgabenerhebung ward geordnet, ein

National-Institut und eine Nationalgarde gestiftet, und ein aus sieben Mitgliedern bestehender Divan zur Besorgung der inneren Angelegenheiten und der Polizei niedergesetzt. Der Französische Feldherr verstand es, durch eine glückliche Mischung von Hoheit und Freundlichkeit den Eingebornen eine besondere Ehrfurcht einzuflößen; die Achtung, die er den Scheiks der Araber erwies, und die sie durch die größte Ergebenheit erwiederten, machte ihn zum wirklichen Herrn des Landes. Das Volk nannte ihn Sultan Kebir, den Vater des Feuers, und er hat nachmals nicht in Abrede gestellt, daß er, wenn die Umstände es erfordert hätten, sehr leicht daran gegangen seyn würde, durch Ergreifung des Islam das volle Vertrauen desselben zu erkaufen. Habe Heinrich IV. sagen dürfen, daß Paris doch wol eine Messe werth sey, warum habe Er nicht meinen dürfen, daß die Unterjochung des ganzen Asiens und die Herrschaft über den Orient wol einen Turban und ein Paar lange Beinkleider werth sey; denn darauf würde es am Ende hinausgelaufen seyn, da die vornehmsten Scheiks ganz in der Stimmung gewesen, durch Gewährung des Weins und Entbindung von den anderen Förmlichkeiten, die Sache recht leicht zu machen. Die Armee aber würde ihre Einwilligung nicht verweigert, und nur Stoff zum Lachen darin gefunden haben. Und allerdings war es mit den Franzosen dahin gekommen, daß sich über Religion gar nicht anders als im scherzenden Tone reden ließ, und Christ und Jude, Rabbiner und Bischof, ihnen gleich verachtungswerth schienen *).

So dachte Buonaparte, als er, mitten unter seinen Welteroberungsplänen, durch die Bothschaft vom Unter-

*) *Mémorial de Saint-Hélène, par Las Cases. Tom. III.* 89. — *Mémoires de Montholon Tom. II., p.* 172—176.

gange der Flotte an die Unzuverläſſigkeit menſchlicher Berechnungen gemahnt ward. Nelſon war am 1. Auguſt auf's Neue an der Ägyptiſchen Küſte erſchienen, wo ſich die Franzöſiſche Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker befand. Admiral Brueys hatte die Schiffe friſch anſtreichen laſſen, und wollte auf dem ſeinigen ein großes Gaſtmahl halten, als ihm der Anzug des Feindes verkündigt ward. Sein Verweilen und ſeine Sicherheit ſind ſchwer zu erklären. Nach einem Zeugniſſe, welches Glauben anſpricht*), hatte er von Buonaparte beſtimmten Befehl, an der Küſte zu bleiben, um das Anlanden Türkiſcher Schiffe und deren Einfluß auf die Einwohner zu hindern; Buonaparte ſelbſt hingegen hat in ſeinen ſämmtlichen Berichten, und zuletzt noch in ſeinen Denkſchriften**), verſichert, dem Admiral befohlen zu haben, entweder die Flotte in den Hafen von Alexandrien zu legen, oder, wofern dies wegen Seichtigkeit des Waſſers nicht möglich ſey, ſie nach Corfu oder Toulon zurück zu führen. Das Ergebniß unrichtiger Unterſuchungen habe ihn vom erſtern abgehalten, die Sorge um das Landheer und deſſen Führer, dem er ſehr ergeben geweſen, wahrſcheinlich ſein Abſegeln verzögert. In jedem Falle hatte Brueys bei der Wahl der Stellung den beträchtlichen Fehler begangen, zwiſchen ſeiner Flotte und der Küſte einen zu weiten Raum zu laſſen, den er für unzugänglich gehalten, und daher durch keine Verſenkungen geſchützt hatte, in welchem aber die Engländer beim Beginn des Treffens mit einem Theile ihrer Schiffe ſich zu drängen vermochten. Zwar ſcheiterte das erſte derſelben; aber den nachfolgenden gelang die

*) Martin, *Histoire de l'expédition en Egypte. Tom. I., p.* 210.

**) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. II., p.* 136.

überkühne Bewegung, und die Franzoſen wurden dergeſtalt von zwei Seiten umklaſtert. Ihr Admiral ließ ſich durch eine ſchwere Verwundung nicht bewegen, ſeinen Platz zu verlaſſen; aber ſeine Signale wurden entweder nicht geſehen, oder nicht befolgt, und endlich riß eine Kanonenkugel ihn fort. Die Verwirrung ſtieg durch den Einbruch der Nacht. Dennoch war die Schlacht noch nicht verloren, als auf dem Admiralſchiffe l'Orient durch ein Ölgefäß, welches man bei Seite zu räumen vergeſſen hatte, ein Feuer entſtand, das ſich vermittelſt der eben aufgeſtrichenen Farbe ſchnell über das ganze Vordertheil ausbreitete. Bald wird das Unglück in ſeiner Unbezwingbarkeit erkannt, und das Schrecken bemächtigt ſich der Gemüther. Ein Theil der Mannſchaft rettete ſich in die Böte, Andere ſpringen in's Meer, noch Andere ſetzen als Verzweifelnde das Schießen aus den unteren Geſchützreihen fort, bis der Rieſenkörper, weithin die Nacht erhellend, in Flammen ſteht, und ſelbſt den Sieger durch die Furcht vor ſeiner Zertrümmerung zum ehrerbietigen Rückweichen nöthigt. In dem Augenblicke, wo das Feuer die Pulverkammer erreichte, und die ungeheure Maſſe mit 120 Kanonen und mehr als 500 Menſchen in die Luft ſprang, ſchwiegen die Donner der Schlacht mehrere Minuten lang, um bald mit größerer Wuth wieder zu beginnen. Am Morgen des 2. Auguſt war die Franzöſiſche Flotte theils zerſtört, theils in den Händen der Feinde. Nur zwei Linienſchiffe und zwei Fregatten entkamen, unter Führung des Gegenadmirals Villeneuve, der, nach Buonaparte's Bericht, einen bloßen Zuſchauer der Schlacht abgegeben, weil er die Signale zur Theilnahme entweder nicht bekommen oder nicht geſehen, und ohne dieſelben nach eigener Anſicht zu handeln nicht gewagt habe.

Buonaparte empfing die Unglückskunde mit der Fassung, die ihm seine Lage gebot und seine Seelenstärke erlaubte. Er erkannte wohl, daß nun die Herrschaft über das Mittelmeer verloren, die Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten, und während er im Innern mit den Mammelukken sich schlage, die Küste den Landungen Türkischer und Britischer Heere Preis gestellt sey; aber kein Zeichen von Bestürzung ward auf seinem Gesichte wahrgenommen, und so die Niedergeschlagenheit verhütet, die für Krieger der gefährlichste Feind ist. Die Armee hörte das Geschehene als eine gewöhnliche Neuigkeit, und unaufhörliche Beschäftigung ließ sie nicht zu langen Betrachtungen kommen.

Aber nicht bloß solch' ein Augenblick, sondern die ganze Unternehmung war für den Herrschergeist des Mannes und für seine Zauberkraft über die Gemüther eine sehr entscheidende Probe. Keine Armee (erzählt er, und wir finden kein Bedenken, ihm Glauben beizumessen) war weniger für Ägypten geeignet als die Italienische. Jeder glaubte das Seinige gethan zu haben, und machte Ansprüche auf Genuß und Ehre, nicht auf neue unerhörte Mühseligkeiten. Sofort, als sie den Boden dieses Landes betrat, war der Widerwille, das Mißvergnügen, die Schwermuth, die Verzweifelung allgemein. Er selbst sah zwei Dragoner aus dem Gliede treten, und sich vollen Laufes in den Nil stürzen. In seiner Abwesenheit aber ergriff auch wol seine angesehensten Generale die Wuth, daß sie, Angesichts der Soldaten, ihre Tressenhüte in den Sand warfen und mit Füßen traten. Mehr als einmal war es im Werke, sich der Fahnen zu bemächtigen und nach Alexandrien zurück zu ziehen; nur das geistige Übergewicht und der Name des Führers konnte die Unzufriedenen zügeln.

Eines Tages, als dieser auch seinerseits von Unmuth hingerissen ward, stürzte er sich in die Mitte seiner murrenden Generale, und indem er sich an einen baumstarken unter ihnen (vermuthlich Kleber) wandte, rief er mit Heftigkeit: „Hier sind aufrührerische Reden gefallen. Hüten Sie sich, daß ich mich nicht meiner Pflicht erinnere! Ihre fünf Fuß zehn Zoll sollten mich nicht hindern, Sie binnen zwei Stunden vor den Kopf schießen zu lassen *)." Glücklicher Weise verpuffte der Mißmuth der Gemeinen in Witzworten, vornehmlich gegen den General Caffarelli, der für einen Haupturheber des Zuges galt. Er hatte im Rheinfeldzuge ein Bein verloren; daher hieß es, er habe gut reden, da er stets einen Fuß in Frankreich behalte. Die Gelehrten wurden von ihnen nur die Esel, und die Esel, welche das Gepäck derselben trugen, die Halbgelehrten genannt. In der Proclamation, die Buonaparte bei der Abfahrt aus Toulon erließ, hatte er jedem Soldaten sieben Juchart Land zum Eigenthum verheißen; nun, beim Anblicke der Sandwüsten, machten sie über diese Kargheit sich lustig; er hätte ihnen immerhin das Ganze bieten können, hieß es, sie würden es doch nicht angenommen haben. Übrigens theilte er selbst, und dies trug viel zur Beschwichtigung der Unzufriedenen bei, alle Mühseligkeiten des Heeres. Die Noth stieg zuweilen so hoch, daß man sich, ohne Unterschied des Ranges, die kleinsten Erquickungen streitig machte. Es gab Augenblicke, wo der Soldat dem Feldherrn selbst kaum gestattet haben würde, statt seiner die Hand in eine trübe Quelle zu tauchen. Als man später durch die Ruinen von Pelusium zog, und er sich durch die Hitze fast erstickt fühlte, trat man ihm die Trümmer eines

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p.* 260.

Thores ab, um sein Haupt für einige Augenblicke in den Schatten zu legen, und er hatte dies als eine unermeßliche Gunst zu betrachten *).

Auch das, was er immer für das Bedenklichste gehalten, und durch alle Mittel seiner Klugheit zu verhüten gesucht hatte, ein Aufstand des Volks, für ein vom Mutterlande abgeschnittenes Heer leicht das Vorspiel gänzlichen Untergangs, trat als Folge der Schlacht von Abukir ein. Der Divan in Constantinopel hatte bald auf die Kunde von derselben den Aufforderungen Englands und Rußlands Gehör gegeben, und am 12. September 1798 an Frankreich wegen des begangenen Friedensbruches Krieg erklärt. Durch einen weitläufigen, wahrscheinlich aus Europäischer Feder geflossenen Firman, wurden alle Gläubigen von den Ruchlosigkeiten der Französischen Revolution und von der gänzlichen Nichtigkeit des Vorgebens, daß die in Ägypten gelandeten Franzosen Verbündete der Pforte und Verehrer des Propheten wären, unterrichtet. Alles war darin aufgeboten, die religiöse Wuth des Volks gegen die fremden Eroberer zu entflammen. Aber noch mehr als diese Aufreizung wirkten die wachsenden Geldforderungen, welche Buonaparte an die wohlhabende Classe der Einwohner machte und machen mußte, um die Kosten der Verwaltung und Armeeverpflegung zu bestreiten. Da alles Eigenthum in Ägypten eigentlich nur in Verleihungen von Seiten der Regierung bestand, die beim Tode der Inhaber an sie zurückfielen, kam Buonaparte auf den Gedanken, eine Untersuchung und Einschreibung aller Besitztitel zum Behuf einer von ihnen zu erhebenden Auflage anzuordnen. Nach der Religion war dies der zarteste Punkt, und das Mißver-

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p. 267.*

gnügen sogleich ganz allgemein. Es kam am 22. October 1798 in Cairo zum Ausbruch, als sich der Obergeneral außerhalb der Stadt befand. Die Muselmänner rotteten sich in Haufen zusammen, und fingen an, Franzosen auf den Straßen und in ihren Quartieren zu morden; der Commandant, Dupuy, welcher mit einer Dragonerbegleitung den Wüthenden Einhalt thun wollte, ward niedergemacht, und die in ihren Häusern eingeschlossenen Gelehrten und Künstler glaubten die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt zu ihrer Vernichtung unter den Waffen. Doch waren der Aufgestandenen nur etwa funfzehntausend, die der Besatzung nicht Meister zu werden vermochten, und am folgenden Tage, als Buonaparte herbeigeeilt war, ward der Sache durch Beschießung und Erstürmung einer Moschee, in welcher sich die Muselmänner verschanzt hatten, mit großem Blutvergießen ein Ende gemacht. Fünf Scheiks büßten als Urheber oder Theilnehmer mit dem Tode. Der Divan ward zur Strafe für seine Nachlässigkeit aufgelöst. Aber zwei Monathe nachher, als Buonaparte die Absicht dieser strengen Maßregeln erreicht und die Menge für genugsam geschreckt hielt, stellte er denselben wieder her, und begleitete diesen Act mit einer Proclamation, worin er sich als eine Art von Propheten und Wunderthäter beschrieb. „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moscheen, belehret das Volk, daß die, welche sich für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Mensch so blind seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? Sollte Jemand so ungläubig seyn, bezweifeln zu wollen, daß Alles in diesem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängnisses steht? Belehret das Volk, wie von mir geschrieben steht, seitdem die Welt ist, daß ich nach Ausrot-

tung der Feinde des Islams und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Bestimmung zu erfüllen. Zeiget dem Volke, daß das heilige Buch des Korans an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geschehen ist, und noch geschehen wird! Mögen Die, welchen allein die Furcht vor unseren Waffen uns zu fluchen verbietet, ihren Sinn ändern; denn indem sie Wünsche gegen uns zum Himmel senden, flehen sie um ihre eigene Verdammniß; die wahren Gläubigen beten für das Glück unserer Waffen! Ich könnte Jeden von Euch zur Rechenschaft ziehen über die geheimsten Gedanken seines Herzens, denn ich weiß Alles, selbst das, was er zu Niemand gesagt hat. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Augen sehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde, und daß Menschenkräfte nichts gegen mich vermögen. Selig Die, welche die ersten sind, sich aufrichtiges Herzens zu mir zu gesellen!"

Auf den Trümmern seiner Herrlichkeit hat Buonaparte selbst zuweilen über seine hochtrabenden Proclamationen gescherzt, und insbesondere die obige für eine Marktschreierei großartigen Styls erklärt, die bestimmt gewesen sey, von einem der gelehrtesten Scheiks in Arabische Verse übergetragen zu werden *). Doch enthält sie im Wesentlichen dasselbe, was er nachmals mit anderen Worten oft genug zu den Völkern Europa's drohend oder lockend gesprochen, und der großen Zahl Derer wirklich eingeredet hat, welche das Heil der Menschheit von außen, besonders von veränderten Lebens- und Verfassungformen, erwarten. Im Orient fand er mit diesen Verheißungen kein Gehör, weil die Bewohner desselben, durch die beschränkten, aber

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. III, p.* 89.

eindringlichen, dem gemeinen Menſchenverſtande leicht faßlichen Lehren des Islams befriedigt, im Glauben an ihren Propheten nicht wanken, und durch gleichgültigen Hochmuth gegen politiſche Neuerungsſucht verwahrt, wol zuweilen wider die Perſonen ihrer Herrſcher, nie wider die Formen ihres Staatsthums ſich auflehnen. Im Abendlande hingegen ſchloſſen nachmals ſo Viele an einen Mann neuer Verhängniſſe, der die Welt in ihre rechten Fugen zu bringen verkündigte, als an einen neuen Heiland ſich an, weil hier ſtärkere Geiſtesregſamkeit die Härten und Schwächen, die aller bürgerlichen Verfaſſung ankleben, bemerkbarer macht, der irdiſche Sinn der Menge das Weſen des überirdiſchen Heiles nicht faßt, das ſich wol einfältigen Seelen und hochgebildeten Geiſtern, nicht aber halber und oberflächlicher Bildung als Offenbarung des wahrhaftigen Lebens verkündigt, und die Religion der Liebe und Demuth, die das Gewaltige mildern, das Gebeugte erheben, und das Daſeyn mit ſich ſelber verſöhnen ſoll, von Wenigen verſtanden, auch ihre Kraft nur an wenigen Gemüthern bewährt.

---

26. Hervortritt des Kaiſers Paul I. und unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich.

(1796—1798.)

Seit Frankreichs beſter Feldherr, mit dem Kerne der Kriegsmacht, von Europa getrennt war, erſtarkten in Öſterreich kriegeriſche Rathſchläge wieder, und der zunehmende Übermuth des Directoriums ſchien dieſelben recht abſichtlich beſchleunigen zu wollen. Die Franzöſiſchen Geſandten in

Raſtadt führten die Sprache Römiſcher Legaten gegen beſiegte Barbaren; der König von Sardinien ward, zum Lohne für die Opfer, womit er ſeinen Frieden erkauft hatte, im ſteten Fortſchritte der Anmaßungen endlich gezwungen, ſogar die Citadelle ſeiner Hauptſtadt einer Franzöſiſchen Beſatzung zu übergeben; der Kirchenſtaat und die Schweiz waren in Provinzen Frankreichs verwandelt; die ſogenannten Republiken Cisalpinien und Batavien durch innere Revolutionen auch des Schattens von Selbſtändigkeit beraubt, den ſie zur Zeit des Friedens von Campo Formio beſeſſen hatten. Da alles dies ſeit dem Abſchluſſe jenes Vertrages geſchehen war, ſo behauptete Öſterreich, die Grundlage deſſelben ſey durch dieſe eigenmächtigen und widerrechtlichen Veränderungen des als dauernd vorausgeſetzten Staatenverhältniſſes aufgehoben, und wenn es ſich dies gefallen laſſen wolle, ſo habe es wenigſtens auf Entſchädigung gegen die von Frankreich unterdeß erlangten Vortheile gegründeten Anſpruch. Aber das Directorium wies dieſe Gleichheit des Anſpruchs und überhaupt alle Theilnahme Anderer am Schickſale der von ihm unterjochten oder mit Unterjochung bedroheten Staaten, als einen Eingriff in die Freiheit der Völker zurück, als ob es ihm allein und ausſchließend verliehen ſey, die Schickſale derſelben zu beſtimmen, und die Nachbarmacht ruhig zuſehen müſſe, wenn es Frankreich beliebe, die zwiſchen ihr und ihm befindlichen Bollwerke in Beſitz zu nehmen.

Unter dieſen Umſtänden fanden Englands Ermahnungen zur Erneuerung des Krieges um ſo eher Gehör, als daſſelbe ganz Europa zu einer neuen Coalition zu bewaffnen verſprach, und für dieſen Fall auch die Gewährung des Ruſſiſchen, von Katharinen nur verſprochenen, aber nie geleiſteten Beiſtandes keinem Zweifel mehr unterlag.

Seit dem 17. November 1796 saß Katharinens Sohn und Nachfolger, Kaiser Paul (geb. 1. October 1754) auf dem Russischen Throne, ein Fürst von guten Anlagen, von angemessener, aus Französischen Quellen abgeleiteter Geistesbildung, und lebhaftem Eifer für Pflicht und Recht, der aber durch die langwierige Knechtschaft, in welcher ihn, als Großfürsten, der schuldbewußte Argwohn seiner Mutter gehalten hatte, auf kleinliche, grillenhafte Ansichten gefallen war. Bei dem kränkenden Anblicke der zahllosen Mißbräuche einer, dem Favoritenwesen unterworfenen Frauenregierung, bildete sich zunächst der Vorsatz mit großer Stärke in ihm aus, durch einen kräftigen, von allen Einflüssen unabhängigen Regentenwillen allem Übel zu steuern, und die Welt in andere Bahnen zu leiten; doch bis zum zwei und vierzigsten Lebensjahre auf allen Schritten und Tritten belauert, und aller Gelegenheit zu freier Thätigkeit beraubt, hatte der Gebieter des größten der Reiche wol seltsamen Launen nachhängen, aber nicht mit freiem Geiste um sich schauen gelernt, und sowol über sich als über das Zeitalter einen ganz irrigen Standpunkt der Beurtheilung gefaßt. In der ersten Hinsicht theilte er den Wahn des großen Haufens von der Allvermögenheit der Herrscher, die unglückliche Einbildung, daß ein Fürst Alles, was er wolle, durch seinen einzelnen Willen durchsetzen könne; und in der Haupterscheinung des Zeitalters, der Französischen Revolution mit ihren Ursachen und Wirkungen, fand er nicht eine Aufforderung zur besonnenen Prüfung der in den Monarchien eingerissenen Mängel und Mißbräuche, sondern nur einen Gegenstand des leidenschaftlichen Hasses, der sich mit Ungestüm ganz auf das Äußere und Zufällige warf. Weil kurz vor der Revolution die Strenge der Hofgebräuche überall nachgelassen hatte, und seit derselben eine bequemere

Kleidertracht unter den höheren und mittleren Ständen der Europäischen Gesellschaft die älteren, steifen Formen verdrängt hatte, meinte Paul die Kraft der weltverwirrenden Ideen dadurch zu brechen, daß er die knechtischen Ehrenbezeigungen, die vor Alters der Person und dem Palaste des Russischen Herrschers hatten erwiesen werden müssen, wiederherstellte, und runde Hüte, zopflose Haare und lange Beinkleider zu tragen untersagte. Zugleich ward der Bücherverkehr mit dem Auslande durch mancherlei Vorkehrungen gehemmt, Lehr- und Druckfreiheit, die nie sehr groß gewesen war, noch mehr beschränkt, eine strenge Aufsicht über mündliche und schriftliche Äußerung staatswidriger Grundsätze angeordnet. Manche unvorsichtige oder auch nur angeschuldigte Bekenner der letzteren geriethen in Haft und einige derselben wurden sogar nach Sibirien geschickt; doch waren diese Maßregeln sämmtlich nach Russischem, von dem Maßstabe der übrigen gebildeten Welt noch sehr abweichenden Fuße zu beurtheilen, und in keinem Falle trieb es dieser autokratische Despotismus im kleinlichen Götzendienste der Formen, in der Härte der polizeilichen Mittel und im Gebrauche der Strafgewalt so weit, als es der Despotismus der philosophischen Republikaner unter dem Schilde der Freiheit und allgemeinen Menschenbeglückung getrieben hatte *).

So groß indeß die Abneigung des Kaisers gegen das

*) Den größten Lärm erhoben einige Engländer, die es ganz unerträglich fanden, daß der Russische Autokrator in seiner Residenz ihre neumodische, ihm mißfällige Kleidertracht nicht sehen wollte, obwol sie gegen die handgreifliche Tyrannei, welche der Londoner Pöbel wider die altmodische Kleidung eines Fremden, allenfalls durch Steinwürfe und persönliche Mißhandlungen, ausübt, ganz und gar nichts einzuwenden hatten.

Französische Wesen war, so ward er doch zum Kriege gegen Frankreich vornehmlich durch seine, einer bloßen Grille sehr ähnliche Vorliebe für den Malteserorden bestimmt. In seiner Jugend durch die Lesung der Vertotschen Geschichte des Ordens begeistert, sahe er nachmals in diesem Institute eine Stütze der alten Europäischen Ordnung, und, nach der Einnahme Malta's durch die Franzosen, ein neues Opfer der Revolution, dessen Schicksal ihn zu ganz besonderer Theilnahme stimmte. In dieser Ansicht nahm er nicht bloß das Protectorat des Ordens, sondern auch das Großmeisterthum an, welches die in Rußland anwesenden Ritter ihm übertrugen, wodurch denn das Bündniß, welches er fast zu gleicher Zeit mit den Türken schloß, eine noch seltsamere Gestalt gewann, und eine Wunderlichkeit mehr in sein, an Widersprüchen reiches Leben gebracht ward. Einträchtiglich segelten schon im October Russen und Türken mit einander in das Griechische Meer, mit einem Aufrufe des Griechischen Erzbischofs an die Bewohner der Jonischen, ehemals Venetianischen Inseln, sich von dem Joche der ungläubigen Franzosen zu befreien, wobei ihnen freilich nicht gesagt ward, daß der Fürst, der den Vorstand der rechtgläubigen Kirche und des Malteserordens in sich vereinigte, ihnen die Türken zu Oberherren zu setzen gewilligt oder geneigt war.

Auf die Kunde von den feindlichen Bewegungen Rußlands und den neuen, durch ganz Europa betriebenen Verbindungen Englands, fühlte das Französische Directorium die Nothwendigkeit, seinerseits neue und große Mittel in Bewegung zu setzen. Nach einem, von Jourdan ausgearbeiteten Plane, ward am 5. September 1798 das Gesetz der Conscription angenommen, welches, weniger streng, aber zweckmäßiger als das Aufgebot in Masse, zunächst

alle junge Leute von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren für kriegspflichtig erklärte. Schwerer hielt es, das zur Ausrüstung nöthige Geld herbei zu schaffen. Trotz aller dem Auslande abgepreßten Summen, wurde im November 1798 ein Deficit von 200 Millionen in den Einnahmen befunden, und der Finanzminister schlug zur Ausfüllung desselben den Verkauf aller Dorf- und Nebenwege vor, die möglicher Weise für den Verkehr entbehrt werden könnten. Die alten gehässigen Abgaben waren fast alle längst wieder hervorgesucht und mit neuen vermehrt; nun wurden die Auflagen auf Thüren und Fenster verdoppelt, ja in gewissen Fällen verfünffacht, die künftigen Erbtheile der Ausgewanderten im Voraus eingezogen, und selbst die ärmlichen Güter der protestantischen Kirchen und Schulen, obwol erst kurz vor der Revolution von den Gemeinden zur Erhaltung der Geistlichen und Lehrer zusammengebracht, von Staatswegen weggenommen. Aber schon bereitete die Übereilung eines unbesonnenen Feindes dem Directorium einen abermaligen Triumph.

Der Hof zu Neapel hatte im Jahre 1796, aus Furcht vor Buonaparte's Alles niederwerfendem Waffenglücke, erst Stillstand, dann einen Frieden mit Frankreich geschlossen, der, im entscheidendsten Augenblicke des Kampfes über Italien, dem Französischen Feldherrn ganz freie Hand gegen Österreich gab. Nachher hielt aber dieses Cabinett einen Ausgang, den doch seine Schwachherzigkeit fördern geholfen hatte, für ein großes Unglück, und sein Daseyn durch die Herrschaft Frankreichs über Italien, besonders aber durch die Stiftung der neuen Römischen Republik, auf das Höchste gefährdet. Die Hauptstimme im Rathe führte, bei König Ferdinands größerer Lust an Jagd und Fischfang, die Königin Marie Caroline, reich an Geist und

äußerer Hoheit, aber voll heftiger Leidenschaften, und, wie ohne Charakterstärke, so auch ohne die sittliche Haltung, deren in diesen Zeiten die Inhaber der Herrschaft mehr als jemals bedurft hätten. Ihre frühere Hinneigung zu den Ideen der neuernden Staatsweisheit — (sie war eine Schwester Kaiser Josephs) — hatte sich seit dem Ausbruche der Revolution, ungefähr wie bei Katharina II., in einen eben so lebhaften Haß umgesetzt, welcher seit dem von der Furcht gebotenen Frieden mit Frankreich durch den Anblick eines Gesandten der königsmörderischen Republik zu einer fast krampfhaften Spannung gesteigert ward, und obendrein seine Richtung gegen die eigenen Unterthanen nahm. Während der gute König Ferdinand zu den Lazzaroni seiner Hauptstadt auf dem Fuße der größten Vertraulichkeit stand, erblickte die Königin in den mittleren und höheren Classen der Nation nur geheime Verbündete der Umwälzungssecte, die, durch ganz Europa verbreitet, den Umsturz aller Thronen zu ihrem Ziel gesetzt habe. In der That gab es zu Neapel, wie überall in Italien, nicht bloß unter den gebildeten Bürgern, sondern auch unter dem sehr zahlreichen, mit Fürsten- und Herzogtiteln noch mehr als mit Gütern ausgestatteten Adel, eine nicht kleine Partei unzufriedener und neuerungssüchtiger Menschen, die sich mit dem Gedanken einer Umänderung des bestehenden Zustandes trugen. Die Einen empörte die schlechte und drückende Verwaltung des Ministers Acton, der Alles über die Königin vermochte, weil er unbedingt ihren Haß gegen Frankreich theilte; die Anderen täuschten sich mit den unklaren Vorstellungen von größerer bürgerlicher Freiheit, die das ganze Zeitalter beherrschten, welche aber in der dürren Gestalt des Französischen Staatswesens keinem Volke der Erde weniger, als den Bewohnern Neapels zu-

sagen konnten, die ihre Glückseligkeit nur im ungestörten Genuß eines müßigen, zwischen wilder Lust und kirchlichen Feierlichkeiten abwechselnden Daseyns finden. Die Regierung, statt dem Revolutionsgeiste durch einen festen und sichern Fortschritt zu den früher angefangenen zeitgemäßen Staatsverbesserungen entgegen zu wirken, suchte ihr Heil in verstärktem Geistesdruck und in einem harten, von blutgierigen Menschen geleiteten Verfolgungswesen, dessen Opfer, sämmtlich den gebildeten Familien angehörig, auf die Königin und ihren Günstling immer schwerere Ungunst häuften. Auch der Trost, welchen die unglückliche Fürstin im vertrauten Umgange mit Lady Hamilton, der Gemahlin des Britischen Gesandten, suchte, ward ihrem zerrissenen Herzen zu Gift; denn diese Britin, durch Körperreiz und Buhlkunst aus der schmachvollsten Tiefe zu den Höhen der Gesellschaft gehoben, hatte die früheren Kränkungen, die ihrer Eitelkeit von den Angesehensten des Landes durch Verachtung und Zurücksetzung widerfahren war, in treuem Gedächtniß bewahrt, und fand auch wol jetzt noch Veranlassung, eine rachsüchtige Wuth in sich zu nähren, und für deren Aufnahme die argwohnerfüllte Seele der Königin nur allzu geneigt. Von Revolutionsbildern geängstigt, sah Marie Caroline bald sich selbst, durch einheimischen Verrath, das schreckliche Ende ihrer Schwester Antoinette, bald ihrem Hause, durch die Französischen Machthaber, das klägliche Loos des Turiner Hofes bereitet. In dieser Stimmung wurde sie durch die Nachricht von der Schlacht bei Abukir in einen, dem Wahnsinn ähnlichen Freudentaumel versetzt; unter abwechselndem Lachen und Weinen, Hüpfen und Schluchzen, umarmte sie ihren Gatten, ihre Kinder und Alle, die ihr nahe kamen, mit unaufhörlichen Ausrufungen des Dankes für den braven Nelson, ihren Erretter und Be-

freier *). Die glänzende Aufnahme, die der Englische Admiral bei seiner Rückkehr aus Ägypten in Neapel fand, war diesen Äußerungen angemessen und ließ über die Gesinnungen des Hofes und der großen Volksmasse keinen Zweifel mehr übrig. Die Königin, von dem Geheimnisse der neuen, im Werke befindlichen Coalition unterrichtet, glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen, und obwol die Hauptmächte noch unschlüssig zögerten, auch der im Mai 1798 mit Österreich geschlossene Bundesvertrag bloß auf Vertheidigung lautete, ward plötzlich die Neapolitanische Armee, allen Vorstellungen des Französischen Gesandten zum Trotz, auf den Kriegsfuß gebracht, die Zahl der Milizen vervierfacht, das müßige Gold und Silber gegen Empfangscheine aus den Kirchen genommen, und die Nation aufgefordert, patriotische Gaben zur Vertheidigung des Vaterlandes zu spenden. Aber weder die Aufforderung, noch die Gewährung, waren redlich gemeint. Nur der große Haufe war voll Lust und Muth zum Auszuge und Kampfe für die Sache des Königshauses; aber um aus diesem wilden Volksgeiste Vortheil zu ziehen, hätte König Ferdinand seine Gabe der Volksbeliebtheit mit den Talenten des Kriegsfürsten, eigentlich mit der noch schwerern Kunst vereinigen müssen, zuchtlose, plünderungssüchtige Horden mit Erfolg gegen regelmäßige Heere in's Feld zu führen.

Alle Hoffnung ruhte daher auf einer Armee, die nie durch großen Kriegsgeist ausgezeichnet gewesen, und für deren Bildung nichts, oder nichts als Zweckwidriges geschehen war. Die Reiterei, trefflich beritten auf einer einheimischen Race, hatte im Jahre 1796 am Po eine gute Meinung von sich erregt; aber die Infanterie, nach den

*) *Mémoires de Lady Hamilton. Paris*, 1816. *p.* 102.

Launen der Königin oder ihres Günstlings, bald auf Spanische, bald auf Deutsche Art bearbeitet, von inländischen Hauptleuten ungeschickt befehligt, und von ausländischen Generalen wie ein Probirstock behandelt, galt nach der päpstlichen, für die schlechteste in Europa. Nachdem zuletzt einige Schweizer, Salis und Burkard, ihre taktischen Künste an ihr versucht hatten, wurde Mack von Wien her verschrieben, ein militärischer Theoretiker, dessen künstlich berechnete Plane zwar in den Niederländischen Feldzügen sämmtlich zu großem Unglück ausgeschlagen waren, der aber im höchsten Grade die Kunst verstand, Unerfahrene durch wissenschaftlichen Wortprunk zu blenden, und alle kläglichen Ausgänge auf Ungunst des Glücks oder auf Mißgunst der Menschen zu bringen. Ein General, der mit den tapferen Truppen und kriegsgeübten Officieren der kaiserlichen Armee gegen die früheren Revolutionsheere gescheitert war, sollte mit den unerfahrenen, unzuverlässigen Neapolitanern die sieggewohnten Bataillone von Lodi und Arcole zerschmettern! Indeß empfing ihn der Hof zu Neapel wie einen Heiland, und die Meisterschaft, die er durch kriegsgelehrte Reden an den Tag legte, steigerte in der Königin und Acton die Kriegslust zu unwiderstehlichem Drange. Es bedurfte ja nur eines kühnen Ausmarsches, um die im Kirchenstaate zerstreuten Franzosen zu vernichten, um durch die Kunde des Sieges Toscana und Sardinien zur Abschüttelung des Französischen Joches zu befeuern, um Italien zu befreien, die Rathschläge der Coalition zu beflügeln, und den Lorbeer, Europa aus den Klauen der Revolutionsmenschen gerettet zu haben, zu einem immergrünenden Kranze für Neapel zu flechten. Zur Täuschung des Königs, dessen natürliche Beurtheilungskraft Einwendungen gegen das vereinzelte Unternehmen erwarten

ließ, ward, wie man ſagt, eine Depeſche aus Wien untergeſchoben, welche beſagte, daß der Kaiſer bereits den Krieg an Frankreich erklärt habe. So brach denn am 23. November 1798 die Neapolitaniſche Armee, die im Ganzen 60,000 Mann ſtark, aber in fünf Colonnen zerſplittert und noch durch ein ſeewärts nach Livorno abgeſandtes Corps geſchwächt war, über die Grenze des Römiſchen Staats, indem eine Proclamation des Königs die Herſtellung Roms unter den Gehorſam ſeines rechtmäßigen Herrn als den unmittelbaren Zweck des Feldzuges verkündigte, und die Franzöſiſchen Generale aufforderte, das widerrechtlich beſetzte Erbtheil der Kirche ohne Widerſtand zu räumen. In der That ward Championnet, den das Directorium kurz zuvor mit dem Commando in Mittelitalien beauftragt hatte, durch den erſten Andrang ſo überlegener Macht zur Räumung der Hauptſtadt bewogen, wo mit ſeinem Abmarſche das Schattenbild der Römiſchen Republik verſchwand, und am 29. November hielt König Ferdinand ſeinen triumphirenden Einzug unter dem Zujauchzen des Römiſchen Volks, das ſich ſogleich den wildeſten Ausbrüchen der Parteiwuth gegen alle Anhänger Frankreichs überließ; ſogar der Leichnam des getödteten Duphot ward aus ſeiner Ruheſtätte geriſſen und gemißhandelt. Aber während der König den Papſt zur Rückkehr einlud, behauptete ſich eine Franzöſiſche Beſatzung in der Engelsburg, und während Mack ihr in wiederholten Zuſchriften das Widerrechtliche dieſer Hartnäckigkeit darthat, gab der Franzöſiſche Feldherr, von Macdonald und Kellermann unterſtützt, ſeiner ſchwachen Armee durch zweckmäßige Sammlung und Aufſtellung ein drohendes Übergewicht über das an Zahl weit ſtärkere Neapolitaniſche Heer. Mack, der nach allen Seiten Befehle ſendet, ſieht

den Marſch mehrerer ſeiner Colonnen durch Regengüſſe und ſchlechte Wege aufgehalten, und am 9. December wird eine derſelben unter dem General Metſch bei Calvi von den Franzoſen faſt gänzlich gefangen. Da entfällt plötzlich den Befreiern Italiens der Muth; Mack ordnet den Rückzug an, und König Ferdinand, durch ein dunkles Gerücht von einem Plane der Republikaner gegen ſeine Perſon erſchreckt, fährt am 12. December durch das Johannisthor aus Rom und in einem Striche bis nach Neapel. Siebzehn Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Rom auf's Neue von den Franzoſen beſetzt, und die Neapolitaner, auf allen Punkten geſchlagen, eilten in der größten Unordnung nach ihren Grenzen. König Ferdinand erließ, gleich nach ſeiner fluchtartigen Rückkunft ein Gebot zum Aufſtande in Maſſe. Hätte er ſich nun ſelbſt an die Spitze desſelben geſtellt, ſo wäre das Vorrücken von etwa 30,000 Franzoſen durch das Feuer eines heißblütigen, für ſeinen Heerd und Altar erhitzten Volkes wahrſcheinlich leicht zu hemmen geweſen. Auch griff die große Maſſe ſogleich zu den Waffen, und forderte mit Ungeſtüm, wider den Feind geführt zu werden. Aber erſchreckt durch die wilde Gährung, welche das Aufgebot hervorgebracht hatte, und in Furcht, die losgelaſſenen Geiſter am Ende ſelbſt nicht mehr bezähmen zu können, achtete es der Hof, auf Actons Rath, zuträglicher, für ſeine perſönliche Sicherheit zu ſorgen, und ſich mit den Koſtbarkeiten der Paläſte und Muſeen und mit zwanzig Millionen Livres baaren Geldes nach Sicilien zu flüchten. Nelſon, der gefeierte Befreier, hatte nun das Geſchäft, die nächtliche Einſchiffung und die traurige, durch einen wüthenden Seeſturm erſchwerte Überfahrt zu bewerkſtelligen, deren phyſiſcher und moraliſcher Jammer für die troſtloſe Königin noch durch den Tod eines ihrer jüngeren

Söhne vermehrt ward. Hinter der abfahrenden Flotte wurden alle Neapolitaniſchen Kriegsſchiffe und Kanonenböte, die nicht mitgenommen werden konnten, in Brand geſteckt, und ſo, zum Erſtaunen des am Strande verſammelten Volks, die koſtbaren, mit dem Schweiße vieler Jahre bezahlten Prunkſtücke der Eitelkeit des Miniſters in wenigen Stunden vernichtet.

Am Morgen des 21. Decembers erfuhr die Hauptſtadt durch Anſchläge, daß der König abgereiſ't ſey, um Hülfe aus Sicilien zu holen. Er hatte den Fürſten Pignatelli als ſeinen Stellvertreter zurückgelaſſen; aber dieſer ſah ſich außer Stande, der grenzenloſen Verwirrung zu wehren. Ein ſtädtiſcher Ausſchuß, der ſogleich aus angeſehenen Einwohnern zuſammentrat, verſagte ihm Gehorſam, und das Volk ſchalt ihn einen Verräther, der an der Flucht des Königs und dem Brande der Schiffe Theil habe. Die eine Hauptfeſtung, Gaeta, ward durch einen achtzigjährigen Commandanten dem Feinde übergeben, und aus der zweiten, Capua, wo das flüchtige Heer einen Stützpunkt gefunden hatte, ſchickte Mack einen Eilboten nach dem andern an den Statthalter, um deſſen Genehmigung zur Räumung derſelben und zur Beziehung eines verſchanzten Lagers bei Neapel zu erhalten. Unter dieſen Umſtänden hielt es der Fürſt für das rathſamſte, mit Championnet um einen Waffenſtillſtand zu handeln. Macks wiederholte Geſuche um denſelben waren abgeſchlagen worden; jetzt aber nahm der Franzöſiſche General, durch den Aufſtand des Landvolks und durch Mangel an Lebensmitteln in Verlegenheit geſetzt, das Anerbieten unter der Bedingung an, daß binnen vierzehn Tagen elftehalb Millionen Franken bezahlt, Capua, Aecrra und Benevent geräumt, und der Franzöſiſchen Armee vortheilhafte Quartiere überlaſſen

werden ſollten. Am 11. Januar 1799 kam der Stillſtand zum Abſchluß, der nach Pignatelli's Meinung äußerſt vortheilhaft war, weil er ihm, wie er hoffte, Zeit verſchaffte, Öſterreichs Schritte abzuwarten, die Armee herzuſtellen und das Volksaufgebot in Gang zu bringen; aber der Pöbel der Hauptſtadt ſchrie über das Werk des Verraths und der Feigheit, und die Revolutionspartei, lange ſchon im Geheimen wirkſam, ſetzte alle ihre Mittel der Aufregung in Kraft. Als nun der Franzöſiſche Commiſſär erſchien, um die erſte Zahlung der Contribution in Empfang zu nehmen, brach ein furchtbarer Aufruhrſturm aus. Wilde Haufen zogen unter dem Rufe: „Es lebe der heilige Glaube, es lebe das Volk von Neapel!“ durch die Straßen; die Truppen, welche der Statthalter von der Armee herbeiholen ließ, ſchlugen ſich zu ihnen, er ſelbſt entfloh auf der Spur des Königs nach Sicilien, und Mack, vom Überreſte ſeiner Soldaten mit dem Tode bedroht, ſuchte Rettung im Franzöſiſchen Lager, deſſen Umkreis er unter dem Nachſetzen der raſenden Lazzaroni kaum zu erreichen vermochte. Championnet, welcher dergeſtalt die Regierung geſtürzt und den Stillſtand nicht weiter anerkannt ſah, ſetzte ſich nun ſogleich gegen die Hauptſtadt in Marſch.

Hier ſtanden zwei bedeutende Männer aus der republikaniſchen Partei, ein Prinz Moliterno und ein Duca Rocca-Romana, an der Spitze der Municipalbehörde, welche noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt aufrecht erhielt. Abgeordnete derſelben brachten das Anerbieten an den General, daß alle Bedingungen des Stillſtandes erfüllt und die ausbedungenen Zahlungen ſogar noch verſtärkt werden ſollten, wenn er nur davon abſtehen wolle, die Stadt zu beſetzen. Da aber Championnet daſſelbe aus Mißtrauen zurückwies, wurde der Pöbel über

die neuen Machthaber zornig, und erhob zwei Lazzaroni zu ſeinen Häuptern. Mehrere Tage hindurch gewährte nun Neapel den Anblick einer im Sturme eroberten Stadt. Draußen wurden die Franzoſen bekämpft, innerhalb der Mauern ihre wahren oder angeblichen Freunde geplündert und gemordet, bis ſich in der Gefahr des allgemeinen Untergangs die wohlhabenderen Einwohner und ſelbſt viele Königliche an die republikaniſch Geſinnten anſchloſſen, und den Franzoſen beiſtanden, ſich der Forts und der Stadtthore zu bemächtigen. Am 22. Januar 1799 ward Neapel mit Sturm genommen; aber der Kampf mit den wüthenden Lazzaroni dauerte noch mehrere Tage, und erſt als das eine ihrer Häupter, Michael der Narr, gefangen und vom Franzöſiſchen General zum Vermittler gebraucht ward, ließen ſie ſich durch die Zuſage, daß dem heiligen Januar nichts geſchehen und ihm ſogar eine Ehrenwache ertheilt werden ſolle, zur Niederlegung der Waffen bereden. Unmittelbar darauf hatten die Republikaner die Freude, daß Championnet, in Gemäßheit erhaltener Anweiſungen, oder der Zuſtimmung des Directoriums ſicher, das Königthum für abgeſchafft und den Staat zu einer Republik erklärte, die er, nach dem alten dichteriſchen Namen Neapels, die Parthenopäiſche nannte. Aber ſchon nach wenigen Wochen ward er ſelbſt, auf Befehl des Directoriums, vom Commando entſetzt, und als Gefangener weggebracht, weil er gewagt hatte, den Plünderungen, womit der Ober-Commiſſär über das öffentliche und Privateigenthum der neuen Republik herfiel, durch militäriſche Anordnungen Grenzen zu ſetzen.

27. Umſturz des Sardiniſchen Throns.

(1796.)

Früher noch als dem eigenen Reiche, hatte das unbeſonnene Unternehmen der Königin Caroline und ihres Miniſters dem kläglichen Schattenthrone in Turin ein gänzliches Ende gebracht. Karl Emanuel IV., der daſelbſt, ſeit dem, am 16. October 1796 erfolgten Tode ſeines Vaters Victor Amadeus, König hieß, der fromme Gemahl einer ſehr frommen Schweſter Ludwigs XVI., hatte ſich die Aufgabe geſetzt, in ſeinem Verhältniſſe zur Franzöſiſchen Republik um keine Fingerbreite von den Vorſchriften des Evangeliums abzuweichen. Durch die gewiſſenhafteſte Treue in Erfüllung der Verpflichtungen, die ihm das von ſeinem Vater überkommene Bündniß auflegte, durch Nachgiebigkeit, Geduld und bereitwillige Darbringung jedwedes Opfers, welches ihm die Republik abzufordern für gut fand, glaubte er ſein kummervolles Daſeyn am ſicherſten friſten zu können. Aber trotz aller Willfährigkeit gegen die Launen und Befehle ſeiner Gebieter wurde er als ein verdächtiger Bundesgenoſſe angeſehen, und den benachbarten Staaten Cisalpinien und Ligurien zur Schadloshaltung für die Unterdrückung, die ſie von Seiten Frankreichs erfuhren, unaufhörliche Neckereien und Herausforderungen gegen den Tyrannen von Piemont (dies war der Name, mit welchem der fromme Karl Emanuel in Mailand und Genua genannt wurde) geſtattet. Noch bedenklicher waren die Revolutionsverſuche, welche in Piemont ſelbſt von einer daſelbſt vorhandenen republikaniſchen Faction, unter geheimer Begünſtigung des Franzöſiſchen Geſandten Ginguené und des Franzöſiſchen in Mailand commandirenden Generals

Brune, zum Sturze der königlichen Regierung und zur Einführung der republikaniſchen Verfaſſung unternommen wurden. Es gelang den treuen und tapferen Truppen des Königs, die Aufrührer zu überwältigen, und mehrere derſelben, die den Tod nicht auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, erhielten ihn nach dem Spruche des Richters. Aber dieſe Härte gegen die Freunde der Freiheit kam dem Hofe von Turin theuer zu ſtehen. Zwar das Directorium in Paris begnügte ſich, weiteren Maßregeln Einhalt zu thun und eine Amneſtie zu gebieten; Brune und Ginguené aber verlangten als Pfand für die vollſtändige Sicherheit der Freunde Frankreichs die Übergabe der Citadelle von Turin an Franzöſiſche Truppen. Der König oder ſein Miniſter war benachrichtigt, daß in Paris die eigenmächtige Forderung Brune's gemißbilligt werde. Als daher die Sache immer von Neuem in Anregung gebracht ward, kam man auf den unglücklichen Einfall, dieſelbe der Entſcheidung des Directoriums anheim zu ſtellen, in der gewiſſen Erwartung, daß dieſes, nach Talleyrands Äußerungen, einem Bundesgenoſſen, der ſich für die Republik aufopferte, Schutz gegen die Laune eines eigenwilligen Generals gewähren werde. Aber gerade das Gegentheil erfolgte, und das Directorium entſchied, wie Brune und Ginguené gefordert hatten. Am 3. Juli 1798 ward die Citadelle den Franzöſiſchen Truppen übergeben. Karl Emanuel lebte nunmehr in ſeinem Palaſte unter den Kanonen einer fremden Beſatzung, deren Befehlshaber es ſich zum förmlichen Geſchäft machten, ihn zu verhöhnen. Eines Tages führten ſie einen Maskenzug durch die Stadt, in welchem die Perſonen und Beamten des königlichen Hauſes in ihren altmodiſchen Trachten dem Spotte Preis geſtellt waren; eine Frechheit, die, unter Mitwirkung per-

sönlicher Mißhandlungen gegen das unwillige Volk, das letztere zum Aufstande reizte und schlimme Folgen gehabt haben würde, hätte nicht der Hof selbst Alles aufgeboten, dieselben abzuwehren und die Gemüther seiner Unterthanen zu beschwichtigen.

Aber auch die äußerste Hingebung machte die Dränger über die Aufrichtigkeit des ungerecht Bedrängten nicht ruhig. Das Directorium konnte es sich nicht verheimlichen, daß Karl Emanuel Erlösung aus seinem schmachvollen Zustande wünschen müsse, und obwol er nichts gethan hatte, um einen kräftigen Entschluß fürchten zu lassen, obwol er noch kurz vorher auf das Gebot Frankreichs die Feindseligkeiten gegen Ligurien eingestellt hatte, wollte es doch lieber dem Rathe der Klugheit als der Pflicht der Gerechtigkeit Folge leisten. Auf die Kunde von den Bewegungen der Neapolitaner und den kriegerischen Anstalten Österreichs ward daher der General Joubert mit dem Auftrage nach Italien geschickt, der königlichen Regierung in Piemont vollends ein Ende zu machen. Der General fing damit an, daß er die vertragsmäßigen zehntausend Mann Bundestruppen und Übergabe des Turiner Zeughauses forderte. Die ersteren wurden sogleich gestellt, die andere Zumuthung, als vertragswidrig, abgelehnt. Alsbald nahm das Französische Militär eine drohende Haltung, die Batterien der Citadelle wurden gegen die Stadt gerichtet und zahlreiche Truppenhaufen setzten sich in Bewegung. Auch der König rief seine treuen Regimenter herbei; aber der Adel, der ihn umgab, war theils entmuthigt, theils bethört, und redete ihm nur von der Unmöglichkeit vor, der Französischen Übermacht Widerstand zu leisten. Am 5. December erließ Joubert eine drohende Proclamation, des Inhalts, daß der Hof von Turin viel-

ſache Verbrechen verübt, das Blut der Republikaner Frankreichs und Piemonts in Strömen vergoſſen, die reinen Abſichten Frankreichs unredlicher Weiſe getäuſcht, und daſſelbe dergeſtalt in die Nothwendigkeit verſetzt habe, die Ehre der großen Nation zu rächen und dem Lande Piemont Glück und Frieden zu geben. An demſelben Tage bemächtigten ſich mehrere der Franzöſiſchen Heerhaufen, die in Piemont eingerückt waren, durch Liſt und Überraſchung der noch dem Könige gehörigen Feſtungen Chivaſſo, Novara, Suſa und Aleſſandria. Der König ließ eine Proclamation anſchlagen, worin er verſicherte, daß er an dieſen Vorgängen keine Schuld trage, daß er ſtets der treue Freund Frankreichs geweſen ſey, und daß er alle Mittel aufgeboten habe, um die Franzöſiſche Regierung auf andere Gedanken zu bringen; jetzt bleibe ihm nichts als das Zeugniß ſeines Gewiſſens, daß er ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen die Treue nicht gebrochen, und die Erklärung vor dem Angeſichte der Welt, daß er keines der Übel veranlaßt habe, welche im Begriff ſtünden, ſein Volk zu treffen. Dieſe Ausdrücke des Schmerzes wurden ihm von ſeinen Unterdrückern als Beleidigungen, ja als Verbrechen angerechnet, und mußten in der Entſagungsacte, die er am 8. December unterzeichnete, als falſche Anſchuldigungen zurückgenommen werden. In dieſer Acte bekundete Karl Emanuel, daß er die Regierung über Piemont niederlege, und gebot ſeinen Unterthanen und ſeinen Truppen Gehorſam gegen die proviſoriſche Verwaltung, die der Franzöſiſche General einſetzen werde. Dabei war für die Erhaltung der katholiſchen Religion und für die Sicherſtellung des Privateigenthums durch einige Beſtimmungen geſorgt. Der König und ſeine Familie ſollten ſich, frei von perſönlicher Gefährdung, nach Sardinien

begeben. Die Absicht der Männer im Luxemburg war, ihn als Gefangenen nach Frankreich führen zu lassen; Talleyrand aber, welcher solch Äußerstes nicht liebte, hatte die Generale angewiesen, die Entfernung des Königs in größter Eile zu bewerkstelligen, so daß die nachträglichen Befehle zu spät kamen. In einer dunklen Regennacht ging Karl Emanuel mit seiner Familie aus dem Palaste seiner Väter, welchen er nicht wiedersehen sollte. Aus Gewissenhaftigkeit ließ er die Diamanten der Krone, alles Silberwerk und siebenmalhunderttausend Livres in Golde zurück. Bei dem düstern Scheine der Fackeln, mit welchen den Flüchtlingen durch den Garten zu den Wagen geleuchtet ward, sah man einige der Prinzen Thränen vergießen; der König selbst und die Königin zeigten in ihrem Angesichte die Seelenruhe und Ergebung, die der fromme Glaube in seiner Stärke und Reinheit gewährt, um über den Verlust einer vergänglichen Krone zu trösten, die aber freilich nicht geeignet sind, die Unabhängigkeit und die Rechte der Völker gegen Tücke und Raubsucht sicher zu stellen.

Am 12. December erließ das Directorium eine Kriegserklärung gegen diesen fliehenden Hof, dem keine andere Schuld als knechtische Unterwürfigkeit unter die Tyrannei Frankreichs zur Last gelegt werden konnte. Es wurde darin behauptet, er habe eine Menge Französischer Soldaten theis erdolchen, theils vergiften lassen, die ausgewanderten Priester und Adeligen begünstigt, und mit dem Hofe von Neapel ein bundbrüchiges Verständniß unterhalten. Inzwischen langte Karl Emanuel in Livorno an, von wo er in den ersten Monathen des folgenden Jahres nach Sardinien überschiffte. Gleich nach seiner Ankunft in Cagliari, der Hauptstadt dieser Insel, protestirte er gegen die ihm abgezwungene Abdankungsacte, und blieb in

der Folge auch dann bei der Versicherung, daß er es stets redlich mit den Franzosen gehalten habe, als das Gegentheil derselben seinen Vortheilen weit angemessener erscheinen konnte.

Zu Turin erließ die neue provisorische Regierung am 10. December eine Proclamation, worin sie den freien Männern Piemonts meldete, daß die königliche Tyrannei gestürzt und die Wiedergeburt der Freiheit durch den Edelmuth der großen Nation herbeigeführt worden sey; doch sollten vorläufig alle Gesetze der alten Regierung befolgt, alle bisherigen Einrichtungen beibehalten werden, mit Ausnahme der Adelstitel und des alten Kalenders, den man jedoch auch als Erklärung des neuen Französischen gestatten wolle. Zugleich ward der braven Piemontesischen Armee angekündigt, daß nun auch für sie der Tag des Ruhmes gekommen sey, und daß sie, unter die Reihen der Französischen Helden gestellt, nächstens zum Siege fliegen werde, da die Freiheit noch Feinde zähle.

---

28. Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799.

Um die Zeit nämlich, wo die Ausbreitung der Französischen Herrschaft über ganz Italien, wie sehr sie den Stolz des Directoriums blähte, die Streitkräfte der Republik durch Zersplitterung schwächte, hatte Österreich seine Rüstungen vollendet und das Russische Hülfsheer die Grenze Mährens erreicht. Noch saßen zu Rastadt die Friedensgesandten des Reichs, die im langen, mühseligen Federkampfe mit dem übermüthigen Sieger, nur für die wach-

sende Schmach Deutschlands gearbeitet, durch alle ihre Demuth nur Hohn, durch jede Nachgiebigkeit nur größere Anmaßungen geweckt, selbst durch unbedingte Annahme des Französischen, auf Abtretung des linken Rheinufers gestellten Ultimatums nicht einmal die vertragsmäßige Waffenruhe des rechten Ufers bewirkt hatten. Die Französischen Truppenmärsche, Blokirungen, Contributionen, Requisitionen und Erpressungen aller Art dauerten fort; das im Kriege unbezwungene Ehrenbreitstein fiel in der Zeit des Stillstandes durch Hunger, und der unselige diplomatische Fehler, die Entschädigung und Ausgleichung der Reichsstände unter einander als eine der Friedensgrundlagen zu einem Theile der Unterhandlungen, und dergestalt den Räuber zum Vormunde im Hause des Beraubten zu machen, schob den wirklichen Frieden in eine ganz endlose Ferne. In diesem jammervollen Stande der Deutschen Angelegenheiten erhielt die Reichsdeputation am 2. Januar 1799 von den Französischen Ministern die Erklärung: daß ihre Republik es als eine Feindseligkeit von Seiten des Reichs ansehen werde, wenn dasselbe den Marsch der Russischen Truppen nicht hemme. Dem Kaiser aber setzte das Directorium bald darauf einen kurzen Termin, den Rückmarsch der Bundesgenossen zu bewerkstelligen; denn Frankreich, welches das ganze westliche und südliche Europa unter sein Joch gebeugt hatte, und der Bundesgenossen Truppen und Schiffe als die seinigen aufbot, hielt es für eine unerträgliche Verletzung des Rechts, daß die beiden Kaiser sich zu gegenseitigem Beistande vereinigt, und daß Rußland, das im Teschner Frieden als Gewährleister der Deutschen Verfassung anerkannt war, in die Verhältnisse Deutschlands vermittelnd und helfend eintreten wolle. Als Österreich, zum Kriege entschlossen, nicht

antwortete, brachen am 1. März 1799 Jourdan und Bernadotte über den Rhein, und das Directorium erklärte am 12ten Krieg gegen Österreich und Toscana; gegen das Letztere aus keinem andern Grunde, als weil der Großherzog Bruder des Kaisers war. Dieser Fürst, der, wie Sardinien, seine Rettung in der Hingebung unter den despotischen Willen der republikanischen Gewalthaber gesucht, und erst vor Kurzem mit mehreren Millionen die Einziehung seines Großherzogthums abgekauft hatte, erntete jetzt den Lohn, der allen mit Frankreich verbündeten Fürsten bevorstand, und wanderte als Flüchtling aus seinem Lande.

Indeß gewahrten die aufgebläheten Fünfmänner gar bald, daß sie sich diesmal in ihren thörichten Berechnungen getäuscht hatten. Die Macht, die sie aufzubringen vermochten, war ihrer stolzen Sprache durchaus nicht angemessen, und sehr bald zogen die so oft für unüberwindlich erklärten Waffen auf allen Punkten den Kürzern; Jourdan ward vom 20. bis 25. März in mehreren Treffen, zuletzt bei Stockach in Schwaben, vom Erzherzoge Karl tüchtig geschlagen, und über den Rhein zurückzugehen genöthigt; Bernadotte, der schon Philippsburg mit Brandkugeln bedrohte, mußte dies Beispiel befolgen, worauf Beide nach so schlechtem Anfange ihr Commando niederlegten, und das Directorium die Trümmer der Rheinarmee dem glücklichern oder geschicktern Massena, der unterdeß Graubünden erobert hatte, unterordnete. Leider hatte der Sieg bei Stockach bei weitem die glücklichen Ergebnisse nicht alle, die er bei gehöriger Verfolgung der geschlagenen Feinde hätte haben können; denn der Erzherzog, von den Ansichten und Anweisungen des Wiener Hofkriegsraths abhängig, mußte an den Ufern des Bo-

densees bleiben, weil man in Wien fürchtete, daß sein weiteres Vorrücken Tyrol einem Angriffe der Franzosen, von Graubünden aus, Preis stellen möchte. Plötzlich aber wurden die kriegerischen Ereignisse durch den schrecklichen Ausgang des Rastadter Congresses in Schatten gestellt.

Diese Versammlung war auch nach dem Abgange des kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Lehrbach, größtentheils bei einander geblieben, und Jourdan hatte sich bei seinem Rheinübergange beeilt, ihren Wohnsitz für neutral zu erklären; denn lebhaft ward von Frankreich gewünscht, die Unterhandlung mit dem Reiche fortzusetzen, und auf diese Weise das Letztere vom Kaiser zu trennen, — ein Plan, auf welchen mehrere der Stände bereitwillig eingingen, der aber durch den Sieg bei Stockach und den Rückzug der Jourdanschen Armee vereitelt ward. Die Französischen Gesandten mußten nun, da Österreichische Truppen in der Nähe standen, und deren Befehlshaber ihnen keine Sicherheit auf Deutschem Boden gewähren wollte, auf ihre Abreise bedacht seyn. Es wird erzählt, man habe gewünscht, über die Verbindungen, welche mehrere Mitglieder der Reichsdeputation mit ihnen angeknüpft haben möchten, Licht zu erhalten, und der Graf von Lehrbach, der in der Nähe von Rastadt geblieben war, habe daher einen Obersten von den Szeckler Husaren beauftragt, die Gesandten auf der Landstraße anzuhalten und sich in den Besitz ihrer Papiere zu setzen; dabei soll die Anweisung gewesen seyn, zwei derselben, Jean Debry und Bonnier, die sich in einem besondern Grade übermüthig bezeigt hatten, durch eine Tracht Schläge abzulohnen *).

*) Auf diese Art hat neuerdings ein Schriftsteller von Ansehn, der auf große Publicität in den höheren Kreisen rechnen kann (Jomini, *Histoire des guerres de la révolution. Tom. XI.*,

Sie selbst aber bereiteten sich größeres Unglück, indem sie, als am 28. April Abends von dem Commandanten der Österreichischen Postenkette die Erklärung einging, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden abreisen müßten, in ihrer gewohnten trotzigen Art sogleich mitten in finsterer Nacht den Weg nach Strasburg antraten. Einige hundert Schritte hinter der Vorstadt fielen die aufgestellten Husaren über sie her, rissen ihr Gepäck, dann sie selbst, aus den Wagen, und hieben, in der Trunkenheit, oder durch Scheltworte und Widerstand gereizt, nicht mit flachen, sondern scharfen Klingen in sie ein. Roberjot, (dem die ihm zugedachte Schonung in der Finsterniß nicht zu Gute kam) und Bonnier, blieben todt auf dem Platze. Jean Debry kam, vermittelst des glücklichen Gedankens, sich todt zu stellen, mit mehreren Wunden davon, barg sich in einen Graben und gelangte bei anbrechendem Tage mit Hülfe einiger Bauern in die Stadt zurück, die schon in der Nacht, durch die Kunde und durch den Anblick des Gräuels (denn die blutigen Leichname und die Wagen mit den halbtodten Frauen wurden nach wenigen Stunden eingebracht), in Bewegung gesetzt worden war.

Diese Begebenheit erregte natürlich allgemeines Entsetzen. Der Kaiser selbst ließ auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an einer so verruchten Unthat bezeugen, und vor dem Angesichte Deutschlands und Europa's seinen Vorsatz erklären, die Urheber derselben der

p. 143.) den Hergang dargestellt; auch Herr von Gagern bezeichnet in dem, vor Kurzem erschienenen Buche über seinen „Antheil an der Politik," den Grafen v. L. als muthmaßlichen Veranlasser einer Begebenheit, über deren Verlauf actenmäßig wol nie Licht zu erhalten seyn wird. Die von uns aufgenommene Erzählung empfiehlt sich daher durch innere Wahrscheinlichkeit; zur Vertretung aber muß sie ihren Quellen überlassen bleiben.

strengsten Untersuchung und Ahndung zu unterwerfen; aber da der wahre Befund den Hergang bald auf den untergeordneten Standpunkt eines gewöhnlichen, durch mißverstandene Befehle verschuldeten Soldatenfrevels stellte, und der lebhafte Gang des Krieges der öffentlichen Theilnahme andern Stoff gab, ist ein amtliches Ergebniß der Untersuchung weder gegeben noch gefordert worden. Die Französische Regierung nahm anfangs keinen Anstand, Österreich geradehin des absichtlich veranstalteten Meuchelmordes zu bezüchtigen, und bei der öffentlichen Trauerfeierlichkeit wurden keinerlei wüthige Reden gespart, um die Nation zu heißen Rachegefühlen und außerordentlichen Kraftanstrengungen zu entflammen *). Viele sahen schon in diesem Morde den Ruhm der Französischen Waffen neu aufblühen, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß nun jeder Soldat wie ein ergrimmter Tiger fechten, und alle Österreicher von der Erde vertilgen werde. Aber dergleichen Erboßung hält gegen die Macht der Zeit und des Unglücks nicht Stand, und zeitig genug verbreiteten dienstfertige Leute sogar das widersinnige Gerücht, das Directorium selber habe die Mordgeschichte angestiftet, um, nach Abnutzung der früheren Begeisterungsmittel, durch Flüche und Verwünschungen gegen den Feind die Nation in eine neue Art patriotischen Rausches zu versetzen.

In der That schienen alle diese Flüche auf Frankreich zurück zu fallen. Zwar die Gefahr, die ihm bei der Entblößung des Rhein- und Niederlandes ein Angriff auf dieser Seite gebracht haben würde, trat nicht ein, weil Preußen, dem Kriegsglücke Österreichs und dem verände-

*) Eine sehr anziehende Beschreibung des zu Paris gehaltenen großen National-Trauerfestes steht in Arndt's Reise durch Frankreich. Th. I. S. 300.

lichen, launenhaften Charakter des Russischen Selbstherrschers mißtrauend, alle Theilnahme an der neuen Coalition abgelehnt, und sich auf das bestimmteste für die Neutralität erklärt hatte: dafür wurde im Mai ein großer Theil der Schweiz durch den Erzherzog befreit, Massena am 6. Juni zum Rückzuge von Zürch mit Verluste seines Geschützes gezwungen, in Italien von dem Österreichischen General Kray über die Franzosen unter Scherer ein dreifacher Sieg an der Etsch (bei Legnano am 25. März, bei Rocco am 30. März, bei Verona am 5. April) erfochten. Um diese Zeit kam Suwarow mit den Russen in Italien an, und übernahm das Commando des vereinigten Heeres. Moreau, der statt des zurücktretenden Scherer den Oberbefehl übernommen hatte, ward bei Cassano (27. April) geschlagen und zog sich nach Alessandria zurück, Mailand und Turin dem Sieger überlassend. Auch Macdonald, der zur Rettung Oberitaliens aus Neapel heraufzog, indem er die dasige Republik ihrem Schicksale Preis gab, brachte kein besseres Glück mit. Nachdem er den seit Hannibals Zeiten vergessenen Bach Trebia (am 17. Juni) durch seine Niederlage im Gedächtniß der Geschichte erneuert hatte, fiel die ganze Lombardei in die Hände der Verbündeten; selbst Mantua capitulirte gleich den übrigen, schlecht versorgten Festungen. Umsonst brach Joubert, der neu ernannte Obergeneral, mit neuen großen Streitkräften aus den Apenninen hervor, und lieferte (am 15. Aug. bei Novi) eine entscheidende Schlacht. Er ward gleich zu Anfange derselben erschossen, und Moreau, der, obwol nur noch als Freiwilliger beim Heer, auf Verlangen der übrigen Generale den Befehl übernahm, konnte mit aller Anstrengung eine gänzliche Niederlage nicht abwehren. Mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwun-

deten und Gefangenen koſtete den Franzoſen, etwa die Hälfte den Siegern, dieſe Schlacht, die blutigſte, die bis dahin während des Revolutionskrieges geſchlagen worden war. Da ward Championnet ſeiner Feſſeln entledigt, und von der Bank der Angeklagten zur Anführung einer neuen Reſerve- und Alpenarmee abgeſchickt, die ſich bei Grenoble verſammelt hatte, und bei ihrem Vorrücken die Trümmer der Armee von Italien in ſich aufnahm. Aber auch Championnet vermochte den untreu gewordenen Sieg nicht zu den Franzöſiſchen Fahnen zurück zu bringen, und obwol Suwarow mit den Ruſſen nach der Schweiz zog, waren doch zu Ende des Jahres, in Folge wiederholter, von den Öſterreichern unter Kray und Melas errungener Vortheile, Genua und Nizza die letzten Bruchſtücke der Franzöſiſchen Herrlichkeit in Italien.

Dieſer ungeheure Umſchlag des Waffenglücks erregte bei den auswärtigen Bewunderern der Franzöſiſchen Großthaten gewaltige Betroffenheit, in Frankreich ſelbſt Beſtürzung und Unwillen. Niemand konnte begreifen, warum die Krieger von Lodi, Arcole, Rivoli, Caſtiglione, jetzt in allen Schlachten geſchlagen würden; denn allzu bereitwillig hatten ſelbſt die Ausländer, um wie viel mehr die Franzoſen ſelber, alle jene Erfolge dem größern Maße Franzöſiſcher Tapferkeit und Vaterlandsliebe zugeſchrieben, und die wahre Urſache derſelben, die Anwendung großer, auf einen Punkt gerichteter Heermaſſen, gegen zerſtückelte, nach fehlerhaften Grundſätzen aufgeſtellte und mit Schüchternheit angeführte Streithaufen, ganz aus der Acht gelaſſen. Die Öſterreichiſchen Generale fingen jetzt an, von den taktiſchen Künſten der Laſcyſchen Schule abzugehen, und der Ruſſe Suwarow war, trotz ſeines Mangels an Kriegsgelahrtheit und ſeiner wunderlichen, größtentheils erkünſtel

ten Barbarei, durch seinen richtigen Blick und seinen thatkräftigen entschlossenen Muth, ein Feldherr, der den, auf ein ganz anderes Verfahren ihrer Gegner eingerichteten Franzosen ein furchtbarer Feind werden mußte *). Er und seine Soldaten setzten ihr meistes Vertrauen auf das Bajonett, und nach Übernahme des vereinigten Heeres machte er es sich zum ersten Geschäft, Russische Officiere an die Österreichischen Regimenter zu schicken, um den Gebrauch dieser vernachlässigten Waffe herzustellen, eine Lection, die freilich nicht dazu beitrug, ein gutes Vernehmen unter den beiden Bundesgenossen hervorzurufen. Als ihm bei seiner Ankunft der General Chasteller, Chef des Österreichischen Generalstabes, eine Recognoscirung vorschlug, antwortete er: „Was Recognoscirungen! Die sind gut für furchtsame Leute, und um dem Feinde zu melden, daß man auf dem

*) In Suwarows Benehmen war allerdings Erhabenes und Lächerliches gemischt, aber auf den gemeinen Russischen Krieger wirkte diese Mischung wahrhaft bezaubernd. Der Officier, der ihm Quartier machte, hatte kein angelegentlicheres Geschäft, als Bücher, Gemählde, kostbare Geräthe, besonders aber Spiegel, zu entfernen. Wenn unglücklicher Weise einer der letzteren zurückgeblieben war, so zerschlug ihn der General gewiß eigenhändig in tausend Stücke. Zuweilen ließ er auch die Fenster ausheben, weil er nicht friere, und die Thüren, weil er sich nicht fürchte; dann legte er sich auf frischem Stroh zum Schlafe nieder. Überall begleitete ihn ein Kosak mit einem Nachtstuhl; auf diesem Sitze empfing er nicht selten die Berichte seiner Adjutanten und Generale. Ein anderer Dentschick trug ihm einen Kasten nach, in welchem sich seine Reliquien, Heiligenbilder, Diplome, seine Orden und sein Marschallsstab befanden. Sein Wagen war eine Droschke, die er aber nur bestieg, um sich von der größern Beschwerde des Reitens oder der Kibitke, deren er sich gewöhnlich bediente, zu erholen. Allerlei Sprünge und wunderliche Geberden, die er bei Nennung des Kaisers oder eines Heiligen, und bei Verrichtung seines Gebetes machte, fielen freilich dem Nichtrussen auf, obwol sie seinen Russen nur als alte, ehrwürdige Nationalsitten erschienen, die das Band zwischen Feldherrn und Heer fester machten.

Wege ist. Wer ihn finden will, findet ihn immer. Colonnen, das Bajonett, der blanke Säbel, Angreifen, Einhauen, das sind meine Recognoscirungen *)!" Dazu kam, daß die Französischen Heere durch die weite Ausdehnung der Eroberungslinie in ihrer Verbindung unterbrochen, durch die Expedition nach Ägypten der tüchtigsten Führer und Veteranen beraubt, und durch die Raubsucht der Commissäre und Verpflegungsbeamten dem größten Nothstande Preis gegeben, nicht mehr waren, was sie 1796 und 1797 unter Buonaparte gewesen, und bei den wiederholten Schlägen des Unglücks immer tiefer von der Höhe ihres kriegerischen Werthes und Selbstgefühls heruntersanken. Die großen Schaaren Neuausgehobener ersetzten den leichtsinnig weggeworfenen Kern des Heeres nicht; die Freiheitsglut war längst verraucht, und die Stützen, welche sich Frankreich in den neuen Republiken aufgerichtet hatte, brachen beim ersten Windeshauche zusammen. Als Suwarow am 29. April seinen Einzug in Mailand hielt, wurde er nicht weniger glänzend, als einst Buonaparte empfangen, und von keinem geringern Theile der Bevölkerung als Befreier begrüßt; „Ich sehe Euch gern, sagte der feinsinnige Barbar zu der ihm aufwartenden Stadtobrigkeit. Aber noch gerner werde ich's sehen, wenn Ihr denkt, wie Ihr redet **)." Die Römische Republik, die nach dem schnellen

*) Jomini, *Histoire des guerres de la révolution. Tom. XI, C.* 86.

**) In Turin, wo die Freude aufrichtiger war, ließ der Erzbischof einen Hirtenbrief ausgehen, in welchem der Russische Feldherr als Gesandter des Herrn und als neuer Cyrus bezeichnet war. Auf Bildern, die unter den Augen dieses Erzbischofs, der wenige Tage vorher die Republik gelobpreiset hatte, zum Vorscheine kamen, sahe man Rußland, Österreich und die Türkei als die heilige Dreifaltigkeit vorgestellt.

Abzuge der Neapolitaner einen Augenblick in's Leben zurückgekehrt war, endigte ihr klägliches Daseyn für immer nach der Schlacht bei Novi, durch eine Capitulation, vermittelst deren der Franzose Garnier Rom und Civita Vecchia an die Alliirten (Neapolitaner und Engländer) übergab. Ancona ward von Monnier gegen das, aus Österreichern, Russen und Türken seltsam zusammengesetzte Belagerungsheer des Generals Fröhlich tapfer vertheidigt, endlich aber doch (13. Nov.) zur Ergebung gezwungen. So geschah, was vor wenigen Jahrzehenden vorausgesagt, als Traum eines Wahnsinnigen erschienen seyn würde, daß der von den Franzosen umgestürzte Thron des Papstes von Osmanen, Russen und Engländern (Ungläubigen, Schismatikern und Ketzern) im Verein mit eifrig katholischen Österreichern und Neapolitanern wieder aufgerichtet ward. In Rom sowol als in Ancona erfolgten bei dem Einzuge der Sieger heftige Ausbrüche der päpstlich gesinnten Partei. Die Römischen Consuln Zaccaleone und Mattei wurden von Denen, die sich kurz vorher vor ihren Fascen gebeugt hatten, auf Eseln durch die Stadt geführt und dann als gemeine Verbrecher in elende Kerker geworfen; ja auch an Blutgerüsten und Schlachtopfern fehlte es nicht. In Ancona entledigten sich nicht Wenige ihrer öffentlichen und Privatfeinde, indem sie einen der eingerückten Türken mit dem Zurufe: „Herr Türke, da ist ein Jakobiner!" zur Abschlachtung derselben bewogen.

Die Einnahme Roms durch den General Burkard geschah am 30. September 1799. Da Pius VI. zwei Tage vorher zu Valence als Gefangener gestorben war, ward am 14. Mai des folgenden Jahres zu Venedig, unter Österreichischem Schutze, von einigen dreißig daselbst versammelten Cardinälen, der Cardinal Chiaramonti, früher Bi-

ſchof von Imola, unter dem Namen Pius VII. an ſeine Stelle erwählt, der einige Monathe ſpäter ſeinen Einzug in Rom hielt.

---

29. Gegenrevolution in Neapel.

(1799.)

Das Schrecklichſte aber begab ſich in Neapel. Welch' eine unglückliche Schöpfung die daſelbſt von Championnet ausgerufene Parthenopäiſche Republik war, zeigte ſich ſchon dadurch, daß der Stifter derſelben wenige Wochen, nachdem er der Hauptſtadt eine Contribution von zwölf, den Provinzen von funfzehn Millionen aufgelegt, in Ketten und Banden fortgeführt ward, weil er den ſchamloſen Räubereien der Commiſſarien des Directoriums zu widerſprechen gewagt hatte. „Bezahlt uns die Koſten des Krieges," war das erſte Wort dieſer Befreier. „Gebt Euch eine freie Verfaſſung nach unſerm Belieben," lautete das zweite. An der Spitze der Commiſſion, die mit dieſem ſchwierigen Geſchäft beauftragt war, ſtand ein von den übertriebenſten Grundſätzen der Revolution durchdrungener Franzoſe, Namens Karl Laubert; aber die einheimiſchen Mitglieder, anſtatt ihn in ſeinen republikaniſchen Tollheiten zurückzuhalten, ſteigerten dieſelben noch höher. Ganz in dem Geiſte der beliebten, unter dem Namen „Gleichheit" angeprieſenen Einförmigkeitslehre ward, nachdem hier wie anderwärts ein Directorium mit geſetzgebenden Räthen geſtiftet worden war, der Staat, ohne Rückſicht auf die alten und zur Natur gewordenen Gewohnheitsverhältniſſe der Landſchaften, nach allgemeinen Beſtimmungen in neue Bezirke getheilt, die das im Laufe vieler Jahrhunderte eng Zuſam-

mengewachsene um einer geographischen Grille willen von einander rissen. Die Stadtobrigkeiten wurden entsetzt, und sollten von Wahlcollegien neu ernannt werden; diese aber stellten so unfähige Candidaten auf, daß die Gesetzgeber die Wahlen aufhoben, und das ganze Geschäft Regierungscommissarien übertrugen. Alle, welche sonst dem Könige gedient hatten, waren als verdächtige Personen von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen worden; dagegen erhoben sich die Klubs zu förmlichen Behörden, und die Schreier derselben zu Gebietern der angestellten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die sämmtlich nach ihren Winken entsetzt wurden, sobald sie in den geringsten Verdacht der Lauheit oder Mäßigung fielen. Zugleich wurde an den kirchlichen Formen und Einrichtungen gerüttelt, die Zahl der Festtage vermindert, die Haltung öffentlicher Aufzüge verboten, und die Absicht ziemlich deutlich verkündigt, das ganze Religionswesen auf den in Frankreich geltenden Fuß zu setzen. Ihrerseits untersagten die Französischen Militärbehörden, aus Furcht vor dem heftigen, zu Aufständen geneigten Charakter der Neapolitaner, die Vergnügungen und Zusammenkünfte bei Nachtzeit, wo es unter diesem heißen Himmel gerade am lustigsten herzugehen pflegt. Indem die Republik dergestalt das Volk in seinem innersten Wesen verletzte, blieb sie selbst ohne Schutz und Vertheidigungsmittel, weil die Franzosen, aus ängstlicher Besorgniß für ihre eigene Sicherheit, die Bildung einer Nationalgarde nicht gestatteten, und die republikanischen Regenten, unter ihren wichtigen Verfassungs- und Umformungsarbeiten, nicht Zeit hatten, die aufgelöst'te königliche Armee zu einem neuen Heere zusammen zu schmelzen. Selbst die Albanesischen Söldner, die sich während des kurzen Krieges als brave Leute gezeigt hatten, blieben zur Strafe dienstlos,

und mußten ſich, um nicht zu verhungern, dem Räuberleben ergeben.

Die natürliche Folge dieſer unſinnigen Maßregeln waren wiederholte Aufſtände, die zwar anfangs unterdrückt wurden, bald aber in Calabrien eine ſehr drohende Geſtalt gewannen. Hier war gegen Ende des Februars der Cardinal Ruffo gelandet, ein kriegeriſcher Prieſter von der Gattung der Julius, Ximenes und Bernhard von Galen, die längſt ausgeſtorben zu ſeyn ſchien, und nun auf einmal, zur Verwunderung des achtzehnten Jahrhunderts, das am allerwenigſten von einem Geiſtlichen etwas Kräftiges erwarten mochte, wieder lebendig ward. Dieſer abenteuerliche Cardinal-General, welcher Kriegsunternehmungen weniger aus Anhänglichkeit an die Sache des Königs Ferdinand, als aus perſönlicher Liebhaberei zu betreiben ſchien, und, was den Heerführern der Könige ſonſt nicht nachgerühmt werden konnte, ein großes Talent zur Aufregung und richtigen Behandlung des Volksgeiſtes beſaß, landete mit wenigen Leuten bei Pizzo, ſah ſich aber bald von zahlreichen Haufen Landbewohner und entlaſſener Soldaten umgeben, denen er die Pflicht und die Ehre, den König in das Erbe ſeiner Väter einzuſetzen, mit der Ausſicht auf glänzende Belohnungen und auf nahe Beute einleuchtend zu machen verſtand. Bei der Kunde von ſeinen Fortſchritten ward Ruffo vom Könige zum General-Statthalter ernannt, und von Sicilien aus mit einigen Bataillonen regelmäßiger Truppen verſtärkt; dennoch verſchmähte er nicht die Genoſſenſchaft der Räuberhauptleute Fra Diavolo, Panzanera, Mammone und Anderer, die ſich mit ihren Banden an ihn anſchloſſen; und wol hatten die Republikaner Urſache, bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gegenrevolution durch ſolche Werkzeuge zu zittern. Auch trat

dieſe Möglichkeit ſchon der Wirklichkeit näher, als, in Folge der Kriegsvorfälle in Oberitalien, die Franzöſiſche Armee abgerufen ward. In der Mitte des Mai verkündigte der Oberbefehlshaber Macdonald dem Volke von Neapel, daß das Directorium daſſelbe für würdig halte, ſelbſt für die Aufrechterhaltung der ihm eroberten Freiheit zu ſorgen, und ſein bald darauf erfolgter Abmarſch überließ die Republik ihrem Schickſal. Nur das Fort St. Elmo und die Feſtungen Gaeta, Capua und Peſcara behielten Franzöſiſche Beſatzungen, eine Maßregel, welche durch die Unfähigkeit der Befehlshaber noch mehr als durch die geringe Zahl der zurückgelaſſenen Truppen eine zweckloſe ward.

Dennoch beharrten die republikaniſchen Behörden in unbegreiflicher Sicherheit, bis Ruffo mit mehr als 25,000 Mann auf wenige Meilen der Hauptſtadt nahe rückte. Nun öffneten ſie, freilich etwas ſpät, die Augen, und ſetzten Vertheidigungsmittel in's Werk; Schanzen und Batterien wurden vor und in der Stadt aufgeworfen, die Nationalgarde übernahm regelmäßigen Dienſt, und die Regierung, die ſich auf eines der befeſtigten Schlöſſer verpflanzt hatte, erließ Anordnungen, Befehle und Aufmunterungen in Menge. Aber Geſchick und Einheit kam dadurch in das vielköpfige Gemeinweſen nicht, wiewol es den Patrioten an Muth und Tapferkeit nicht fehlte. Ihre Lage war wahrhaft verzweifelt, als zu den Angreifern draußen auch die Lazzaroni im Innern der Stadt losbrachen. Dennoch ward vom 13. bis zum 21. Juni gekämpft, und erſt in Folge eines Waffenſtillſtandes, den Ruffo anbot und die Republikaner eingingen, gewannen die Königlichen feſten Fuß in der Stadt. Allen Abmahnungen des Cardinals zum Trotz, wurde dieſelbe alsbald ein Schauplatz der ſchrecklichſten Gräuelthaten. Die Calabreſen und Lazzaroni plünderten

und mordeten wie Raſende, und ihr eigener Führer mußte ſich gegen ihre Wuth durch Heranziehung von Ruſſen und Türken ſchützen. Zwei Tage darauf, am 23. Juni, kam unter Vermittelung des Franzöſiſchen Commandanten in St. Elmo eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Republikaner die Waffen niederlegen und die Forts übergeben, dagegen aber das Recht haben ſollten, ſich entweder auf neutralen Schiffen nach Frankreich zu begeben, oder frei von aller Verantwortung für das Vorgefallene in ihrer Heimath zu bleiben. Der Vertrag ward von dem Engliſchen Commodore Food und den Ruſſiſchen und Türkiſchen Befehlshabern unterzeichnet, und zur Gewährleiſtung deſſelben dem Commandanten von St. Elmo eine Anzahl angeſehener Geiſeln geſtellt. Aber die wenigſten Republikaner traueten dem Beſtande einer Zuſicherung, die, wie ſie wol wußten, dem Charakter der Ferdinandſchen Regierung eben ſo wenig als ihren eigenen Geſinnungen gegen dieſelbe entſprach; mit unbegreiflicher Verblendung hatten ſie noch bei den Verhandlungen über die Capitulation ihrer leidenſchaftlichen Wuth gegen den König in Schmähungen Luft gemacht, die der Cardinal erſt bei Durchſicht des Vertrages tilgte. In dieſem Bewußtſeyn dachten wenigſtens die meiſten Derer, die an der Spitze geſtanden oder Ämter bekleidet hatten, auf ihre Abfahrt, und ſchon waren zwei Schiffe mit Patrioten nach Marſeille abgegangen, und mehrere andere warteten nur auf einzunehmenden Mundvorrath, um ihnen zu folgen, als Nelſon mit der Engliſchen Flotte auf der Rhede erſchien. Er hatte die Lady Hamilton an Bord, die den Sieger von Abukir zum Sklaven ihrer alternden Reize gemacht hatte, und ihn als Werkzeug gebrauchte, um an den Bewohnern der Hauptſtadt ihre volle Rache zu nehmen. Sie behauptete, aus dem

Munde der Königin zu wiſſen, daß dieſelbe eher alle ihre Staaten verloren geben, als mit Rebellen capituliren wolle, und forderte dem gemäß ihren Liebhaber auf, den geſchloſſenen Vertrag zu vernichten. Nelſon befleckte ſeine Lorbeeren durch ſo unwürdigen Gehorſam, erklärte die Capitulation für ungültig, ließ die Transportſchiffe anhalten, und die republikaniſchen Beamten in Ketten an Bord ſeiner Schiffe bringen. Vergebens widerſprachen die Ruſſiſchen und Türkiſchen Officiere, welche die Capitulation unterzeichnet hatten; der Engliſche Commodore Food, der ſich in gleichem Falle befand, wurde durch den Admiral zur Ruhe verwieſen. Wenige Tage darauf kam König Ferdinand ſelbſt mit Acton auf einer Engliſchen Fregatte zurück, und erklärte ſogleich, daß es nie ſeine Abſicht geweſen ſey, mit Rebellen zu unterhandeln. Alsbald wurden auch in der Hauptſtadt und in den Provinzen die Anhänger und Theilnehmer des republikaniſchen Weſens in großer Maſſe verhaftet, und während die Franzoſen, die ihre Fürſprecher hatten ſeyn ſollen, gegen freien Abzug das Fort St. Elmo und die übrigen Feſtungen des Landes räumten, wurden gegen 30,000 Menſchen einem Blutgericht übergeben, welches ganz in den Grundſätzen und Formen des Franzöſiſchen Revolutionstribunals verfuhr, und ſich ſein Geſchäft durch ſchaarenweiſe Verurtheilungen abkürzte. Von der Großmuth und Würde einer rechtmäßigen monarchiſchen Regierung erblickte man in dem Verfahren der Neapolitaniſchen keine Spur; ſie zeigte ſich, gleich einer Revolutionsgewalt, leidenſchaftlich und blutdürſtig. Alle Diejenigen wurden des Todes ſchuldig gehalten, welche republikaniſche Ämter bekleidet, gegen die Lazzaroni, den Cardinal Ruffo und die Engliſche Flotte gekämpft, an der Pflanzung des Freiheitsbaumes Theil genommen, den Kö-

nig und seine Familie durch Schriften oder Reden beleidigt, und überhaupt irgend eine Anhänglichkeit an die Revolution kund gegeben hätten. Speciale, der Präsident dieser schrecklichen Staatsjunta, schien mit Fouquier-Tinville wetteifern zu wollen. Die Hinrichtungen geschahen durch den Strang, theils an den Masten der Englischen Schiffe, theils an Galgen, die längs der Seeküste errichtet waren; die Mitglieder des Directoriums, die gesetzgebenden Räthe, und der Generalstab der Nationalgarde waren die ersten, welche aufgeknüpft wurden. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Talent, kein früheres Verdienst um den Staat, selbst hohe Geburt nicht, schützte gegen so schimpflichen Tod; die besten Köpfe unter den Gelehrten und wissenschaftlich Gebildeten, die sich, durch den Reiz und die Neuheit der freithümlichen Ideen geblendet, fast Alle auf die Revolution eingelassen hatten, büßten ihre Thorheit mit dem Leben. Unter ihnen befand sich der in ganz Europa berühmte Arzt Cirillo und die Schriftstellerin Fonseca Pimentel, Herausgeberin des Neapolitanischen Moniteurs, die in ihrer Jugend unter den Dichtern Italiens sich einen Namen gemacht hatte. Aber die meiste Theilnahme erregte das Schicksal des Prinzen Franz Caracciolo, eines bejahrten Seeofficiers, der anfangs dem Könige nach Sicilien gefolgt, nachher aber nach Neapel zurückgekehrt war, um seine von der republikanischen Regierung mit Einziehung bedrohten Güter zu retten. Da er, dem Zwange gehorchend, seinen vorigen Posten in der Marine wieder angetreten und sogar einen Angriff gegen die auf Ischia gelandeten Engländer geleitet hatte, ward er an den Bord des Englischen Admiralschiffes gebracht und zum Tode verurtheilt. Er hatte ehemals selbst mit einem Neapolitanischen Geschwader unter Nelson gestanden, und in einem Seegefecht ge-

gen die Franzosen bedeutende Dienste geleistet; mit Berufung auf diese Cameradschaft bat er jetzt den Admiral um eine minder schimpfliche Hinrichtung, endlich nur um ein ehrliches Begräbniß; beides vergebens. Lady Hamilton sah zu, wie ein Mann ihrer Bekanntschaft, dem ein Wort von ihr das Leben retten konnte, am Mastbaume gehängt und dann in's Meer geworfen ward. Ein Paar Tage darauf, als König Ferdinand auf dem Schiffe war, trieb das Wasser einen Körper heran, der unter einer Masse Tauwerk eine fast aufrechte Stellung angenommen hatte, und der König erkannte, wahrscheinlich zu seiner Befremdung und Betrübniß, seinen ehemaligen Diener und Freund, den der kleinliche Privathaß eines Fremden seiner Gnade entzogen, dem er sogar ein Grab in der väterlichen Erde versagt hatte. Das letztere ward ihm nun wol zu Theil; aber an allgemeine versöhnende Maßregeln war nicht zu denken, und herrschend blieb das System, welches von verstärktem Druck und leidenschaftlichen Verfolgungen Ausrottung des revolutionären Geistes und neue Begründung des Staates erwartet.

---

30. Unfälle der Verbündeten in Holland und in der Schweiz.

(1799.)

Zu derselben Zeit, wo Frankreichs Italienische Töchterstaaten so schnellen Umsturz erlitten, war auch die Batavische Republik nahe daran, in dem großen Unglückssturme, der sich gegen Frankreich erhoben hatte, zu scheitern. Ein Englisch-Russisches Heer, unter dem Oberbefehl des Her-

zogs von York, landete im Auguſt und September am Helder, der äußerſten Spitze von Nordholland, nöthigte die ſchwache Bataviſche Armee unter Daendels zum Rückzuge, und rief die Nation zur Rückkehr unter ihre alte Verfaſſung auf. In der That gab die Flotte dieſem Rufe Gehör, ſteckte die Draniſche Cocarde auf, und ging, dreizehn Linienſchiffe und eben ſo viel andere Kriegsfahrzeuge ſtark, zu den Engländern über; aber die Nation ſelbſt zeigte ſich, wenigſtens in den Gegenden, wo die Landung bewerkſtelligt worden war, weder dem Hauſe Dranien noch den Engländern ergeben, und die zweckwidrige, kleinmüthige Führung der verbündeten Streitkräfte verſchaffte am Ende dem Franzöſiſchen General Brune den Ruhm, mit ſehr geringen Mitteln die großen Erwartungen, welche Paul und Pitt auf dieſes Unternehmen geſtellt hatten, zu Schanden zu machen. Nach einer Reihe nutzloſer Gefechte, in welchen beſonders die Ruſſen viele Gefangene, darunter ſelbſt ihren Anführer, General Hermann, verloren, hielt es der Engliſche Prinz für das Rathſamſte, ſich wieder einzuſchiffen. Um dies ungeſtört thun zu können, ſchloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag, vermöge deſſen den Franzoſen und Holländern die beſetzten Plätze unbeſchädigt wieder eingeräumt und ihre Gefangenen zurückgegeben wurden. So endigte dieſe Landung, von der man nichts Geringeres als die Herſtellung Hollands und Belgiens in ihre alten Verhältniſſe, nebſt der Eroberung von Nordfrankreich, gehofft hatte, mit einer unrühmlichen Capitulation, und, ungerechnet den Menſchenverluſt und den ungeheuren Koſtenaufwand, erntete England noch den größern Nachtheil, daß das Gemüth des Ruſſiſchen Herrſchers, auf die Kunde von dem Unglücke ſeiner Truppen, in heftigen Zorn über die genommenen Maßregeln auf-

flammte. Durch andere Vorfälle verstärkt, ging dieser Zorn bald in die entschiedenste Abneigung gegen die ganze Coalition über, und nicht lange darauf entwickelte sich die völlige Zurückziehung Rußlands als Folge desselben. Nicht mit Unrecht sahe Paul in dem Verfahren, womit England die Wegnahme der Batavischen Flotte zum Hauptzwecke gemacht hatte, einen kleinlichen, eigensüchtigen Geist, unter dessen Leitung das von ihm erstrebte wahre Ziel so großer Anstrengungen, Herstellung des alten Zustandes der Staaten und Völker, nimmer zu erreichen seyn werde. Einen ähnlichen Geist glaubte er auch bei Österreich wahrzunehmen, als diese Macht, der Charakterschwäche des Turiner Hofes eingedenk, zögerte, das wiedereroberte Piemont an Karl Emanuel zurückzugeben, den seinerseits Paul sogleich zur Wiederkehr in seine Staaten eingeladen hatte. Es kränkte ihn ferner, daß General Fröhlich in der Capitulation von Ancona der Mitwirkung seiner Russen nicht gedacht, und die Auslieferung der im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge an dieselben verweigert hatte. Aber den eigentlichen Ausschlag gab seiner Politik, oder vielmehr seiner leidenschaftlichen Stimmung, ein großer Unfall, welcher, nicht ohne Schuld der Bundesgenossen, den Russischen Waffen in der Schweiz widerfuhr.

Nachdem Massena in Folge der Gefechte vom 5. und 6. Juni genöthigt worden war, Zürch zu verlassen, hatte er am Berge Albis eine feste Stellung genommen, gegen welche der Erzherzog mehrere Monathe hindurch nichts bedeutendes unternahm. Aus Gründen, die bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärt sind, angeblich in Erwartung eines Russischen Hülfscorps, beschränkte sich dieser Fürst darauf, Batterien am rechten Ufer der Aar und Limmat zu errichten, und die Vollendung eines Brückenkopfes am Rhein bei

Busingen zu betreiben *). Aber mehr noch als durch diese militärische Unthätigkeit ward dadurch versäumt, daß nichts für Benutzung des Eifers geschah, womit der größte Theil der Schweizer zum Schwerte greifen wollte, um das Vaterland von dem Joche der aufgedrungenen Knechtschaft befreien zu helfen. Die herbeieilenden Freiwilligen wurden von den Österreichern gleichgültig aufgenommen, die Anstalten und Anerbietungen zum Volksaufgebote mißtrauisch abgelehnt oder erschwert, und selbst in den vom Feinde geräumten Gebieten, die Wünsche und Erwartungen des Volks, die alten Verfassungen hergestellt zu sehen, nicht erfüllt, sondern höchstens Interims-Regierungen niedergesetzt, die, aus Alt- und Neugesinnten gemischt, durch ein halbes und kraftloses Gebahren nur den guten Willen zu lähmen, durch Zweifel und Besorgnisse den öffentlichen Muth niederzuschlagen und die Gemüther irre zu führen verstanden. Wenn die Franzosen da, wo sie als Sieger einrückten, ihrer gewöhnlich sehr schwachen Partei sogleich das Heft in die Hände gaben, und diese dafür ihren Unternehmungen allen möglichen Vorschub leistete, so legte beim Einzuge der Österreicher zwar die ganze Bevölkerung durch begeisterte Aufnahme der Truppen, durch Reden, Lieder und Geschenke, ihr Entzücken an den Tag, von den Franzosen und der Revolution befreit zu seyn; da aber

*) Der Erzherzog sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte des Feldzugs von 1799, „er wolle der Zukunft die Sorge anvertrauen, den über die politischen Triebfedern gebreiteten Schleier zu lüften." Zu vermuthen ist, daß sein Vordringen nach dem Siege bei Stockach vom Hofkriegsrath gemißbilligt ward, weil die in demselben präsidirenden und mitrathenden Kriegskünstler der Meinung waren, durch dasselbe werde Tyrol, der Schlüssel des Kriegstheaters, entblößt und der Krieg, der in Italien zu Ende gekämpft werden solle, wieder nach Deutschland gezogen.

weitere Vorschritte zu thätiger Mitwirkung kaum gestattet, viel weniger gefördert wurden, so faßte die große Menge der Bedenklichen sehr leicht Zweifel gegen die Mittel oder gegen die Absichten der Sieger, und die kleine Zahl der Französisch Gesinnten frohlockte im Stillen besonders darüber, daß es ihr hin und wieder gelang, den kaiserlichen Befehlshabern das Bestreben der kleinen Cantone nach Wiederherstellung ihrer alten Verfassung als eine demokratische Gesinnung verdächtig zu machen, und revolutionäre Behörden, die unter der Hand auf alle Art für die Franzosen wirkten, durch Österreichische Anordnungen aufrecht zu erhalten. Das ganze Verfahren war eben so entmuthigend für die Freunde, als ermunternd für die Feinde. Uri, Schwytz, Glarus, Wallis, Bünden, Luzern und verschiedene andere Landschaften befanden sich mehrere Monathe lang im Aufstande gegen die Franzosen, ohne von den Kaiserlichen die geringste Unterstützung zu erhalten, und erst, nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, und schon unterlegen waren, erschienen die Letzteren, mehr als fremde Besatzung, denn als Befreier eines sie sehnsüchtig erwartenden Volks. Dennoch wurden, trotz aller Hemmnisse und fast ohne Regierung, in der kurzen Zeit von drei Monathen und aus einem einzigen Drittheil der Schweiz, zweimal mehr Mannschaften gegen die Franzosen gestellt, als das Helvetische Directorium in der ganzen Schweiz binnen sechs Monathen aufzubringen vermocht hatte; die Mannschaften brannten von Streitlust, und das Regiment der Revolution wäre gefallen, hätten es die im Österreichischen Cabinett und Hauptquartier herrschenden Ansichten gestattet, die Zerstörer der öffentlichen Wohlfahrt durch die Waffen der Volkskraft bekämpfen zu lassen.

Die stockenden Kriegsunternehmungen schienen endlich

wieder in Gang zu kommen, als im Auguſt das Ruſſiſche Hülfsheer unter Korſakow eintraf. Aber die nun verſuchten Angriffe auf die Franzöſiſche Linie mißlangen durch ungünſtige Zufälle, und bald darauf geriethen die Feldherren der Verbündeten unter einander in einen Zwieſpalt, der es dem Erzherzoge ſehr wünſchenswerth machte, ganz aus dieſer unangenehmen Gemeinſchaft zu treten. Daher war ihm ein zu derſelben Zeit zwiſchen den Cabinetten zu Wien, Petersburg und London entworfener Plan willkommen, vermöge deſſen die Armeen aus den Gegenden, in welchen ſie geſiegt hatten, auf einmal nach entfernten Punkten verſetzt wurden. Der Krieg in Italien ſollte unter dem Oberbefehle von Melas den Öſterreichern überlaſſen bleiben, das ganze Ruſſiſche Heer unter Suwarow nach der Schweiz ziehen, und der Erzherzog mit ſeiner Armee längs dem Rheine hin nach der Moſel operiren, um dort den unterdeß in Holland gelandeten Engländern und Ruſſen die Hand zu bieten. Der geübte Blick des kaiſerlichen Feldherrn erkannte allerdings das Gefährliche des Wagſtücks, ſich aus der Schweiz vor Suwarows Ankunft zu entfernen, und die zurückbleibenden Ruſſen den Unternehmungen Maſſena's Preis zu geben; allein das Mißverſtändniß mit Korſakow, der ausdrückliche Befehl ſeines Hofes, und vielleicht die Abneigung, mit dem Ruſſiſchen Generaliſſimus ſelbſt in unmittelbare Berührung zu kommen, beſtimmten ihn, den Vorwand zu benutzen, den ihm der Einfall eines kleinen Franzöſiſchen Heers unter General Müller in das dieſſeitige Deutſchland darbot, und mit Beſeitigung der ſonſt ſehr ſtreng befolgten Regeln der Vorſicht, indem er nur ein Corps von 22,000 Mann unter Hotze bei Korſakow zurückließ, am 27. Auguſt nach dem Mittelrheine aufzubrechen. Wie er ſich näherte, zogen ſich

die Franzosen zurück; das belagerte Philippsburg wurde entsetzt, und am 18. September Manheim mit Sturm wiedergenommen.

Unterdeß aber ging auf der andern Seite das ganze Ergebniß des Schweizer Feldzuges und der weit aussehende Kriegsplan mit Einem Schlage verloren. Ehe nämlich Suwarow die Russische Hauptarmee über den St. Gotthard und durch die kleinen Cantone, zum Theil auf Alpenwegen, nach Zürch zu führen vermochte, griffen Massena und Soult am 25. September die daselbst gelagerten Russen und Österreicher mit überlegener Macht an, und brachten, da Korsakow aus Unkenntniß der Gegend fehlerhafte Anordnungen traf, und Hotze schon zu Anfange des Gefechtes zugleich mit dem Chef seines Generalstabes, Major Plunket, durch eine Salve Gewehrfeuer getödtet ward, der vereinigten Armee eine gewaltige Niederlage bei. Am folgenden Tage nahmen die Franzosen Zürch mit Sturm, und die Russen erreichten, ungeachtet sie sich aus ihren unglücklich gewählten Stellungen herausschlugen, nur mit Verlust ihres Gepäckes und ihrer Kriegscasse den Rhein; der Krieger aber hatten die Verbündeten an diesen beiden Tagen gegen dreißigtausend verloren. Und dieses ganze Unglück wäre verhütet worden, hätte Suwarow den weitern, aber minder beschwerlichen Weg über den Splügen und den kleinen Bernhard genommen, den er selbst anfangs einschlagen wollte, und den er sich nur durch einen Österreichischen Obersten ausreden ließ. Auf diesem Wege wäre er am 25sten bei Zürch angekommen und selbst nach Korsakows Unfalle noch im Stande gewesen, durch Vereinigung mit den Österreichern den Franzosen die Spitze zu bieten. Obendrein hatten ihm Fehler der Österreichischen Marsch- und Verpflegungsbeamten einen Aufenthalt

von mehreren Tagen verursacht. Unermeßliche Schwierigkeiten waren zu überwinden gewesen. An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte sich mit den Worten hinein: „Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn Ihr seyd nicht mehr meine Kinder!" eine Ermunterungsweise, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Als er aber an's Ziel kam, traf er, statt auf die Seinigen, auf deren Besieger, und mußte, um sich selber zu retten, einen gefahrvollen Rückzug nach Graubünden versuchen. Wie ein Waldstrom durchbrach er die Alpen; sein Marsch ist ein unvergängliches Zeugniß, was der Wille eines einzigen Menschen über die Masse vermag. Auf unbetretenen Wegen, zum Theil der nothwendigsten Bedürfnisse entbehrend, und immer den Feind auf den Fersen, öffnete er in dem wilden Lande sich Bahn; das Geschütz, zuerst das erbeutete, dann das eigene, ward in die Abgründe gestürzt, in welchen viele Hunderte der Krieger und beinahe sämmtliche Lastthiere versanken; dennoch gelang es ihm, seine Verfolger, Massena und Lecourbe, bei Mutten zu schlagen, und in den ersten Octobertagen durch das Engi-Thal einen Ausweg nach Chur und Oberschwaben zu finden, wo er sich mit den Trümmern der Korsakowschen Armee vereinigte. Einstimmig wird von den Kriegsgeschichtschreibern geurtheilt, daß der Ruhm dieses beispiellosen Rückzuges die Trophäen großer Siege überrage. Auch hielt sich Suwarow, trotz der erlittenen ungeheuren Verluste, nicht für geschlagen, sondern dachte daran, in Verbindung mit dem Erzherzoge, der auf die Kunde des Vorgefallenen, sein Heer vom Mittelrhein nach Schwaben zurückgeführt hatte, den Feldzug zu erneuern; aber die Abweichungen der beiderseitigen Ansichten ließen den Plan nicht

gedeihen. Der alte, ohnehin gereizte Feldmarschall nahm einige einwendende Bemerkungen des Erzherzogs als meisternde Ausstellungen auf, erklärte plötzlich, seine Truppen bedürften der Cantonnirungsquartiere, und zog mit ihnen hinter den Lech, von wo er zu Anfang des folgenden Jahres den Rückmarsch in sein Vaterland antrat. Kaiser Paul war bei der doppelten Unglücksbothschaft aus Holland und aus der Schweiz in eine um so leidenschaftlichere Bewegung gerathen, je höher seine Meinung von der Unüberwindlichkeit seiner Waffen gewesen war. Sein Zorn entlud sich an den eigenen Truppen, und alle Officiere, welche der Armee fehlten, wurden, ohne Rücksicht, ob sie todt oder gefangen waren, mit schimpflicher Dienstentlassung belegt. Bald aber richtete er sich gegen die Bundesgenossen, welchen in den Berichten der Russischen Generale die Schuld der Mißgeschicke sehr freigebig zugemessen ward. Seine Empfindlichkeit gegen die Österreicher wuchs, als ihnen in Italien, auch nach dem Abzuge der Russen, das Kriegsglück getreu blieb, und ihre, von Suwarow und Korsakow vielfach verletzten Anführer ihrer Freude kein Hehl hatten, dieser hochmüthigen Gehülfen entledigt zu seyn. Vergebens ward von Seiten des Wiener Hofes Alles versucht, ihn zu besänftigen, der General Fröhlich wegen des bei Ancona entstandenen Streites vor ein Kriegsgericht gestellt, die Besetzung dieser Festung den Russen angeboten, und das Obercommando, selbst der Österreichischen Heere, an Suwarow zu überlassen, in Vorschlag gebracht. Paul, welcher plötzlich seinen ganzen Haß gegen Frankreich auf die Coalition übergetragen hatte, wollte von dem allen nichts hören, und ertheilte die Befehle, vermöge deren die Russischen Heere im Januar 1800 in ihre Heimath zurückgingen. Suwarow, dem während des

Laufes ſeiner Siege der Name: der Italiker, mit dem Fürſtentitel und denſelben Ehrenbezeigungen, die dem Kaiſer ſelbſt erwieſen werden, verliehen worden war, den eine eigene Ukaſe für den größten Feldherrn aller Zeiten und aller Völker erklärt hatte, fand, ſtatt des vorbereiteten Triumphes, eine kalte Aufnahme, nicht wegen des verfehlten eldzuges und des untreu gewordenen Glücks, ſondern weil er eine, den kleinen Dienſt betreffende Anordnung des Kaiſers zu beobachten vernachläſſigt hatte. Tief gekränkt ſtarb er, ſechzehn Tage nach ſeiner Ankunft in Petersburg, am 18. Mai 1800, gewiß einer der außerordentlichſten Menſchen des Jahrhunders, der es wol verdient hätte, einen hochſinnigern und dankbarern Gebieter zu erleben.

---

31. Die letzten Zeiten des Directoriums und Buonaparte's Zurückkunft.

(1799.)

Unter den großen Unfällen, welche die Franzöſiſchen Waffen im Frühjahr und Sommer 1799 betrafen, und welchen erſt im Herbſt durch die Begebenheiten in der Schweiz und in Holland auf zwei Punkten, nicht aber in Italien, Einhalt geſchah, war die Lage der Machthaber, welche durch ihren ſinn- und maßloſen Übermuth die Republik in den verderblichen Krieg gebracht hatten, nicht beneidenswerth. Die zahlreichen Gegner, die ſie ſeit dem 18. Fructidor durch die Schreckmittel der Directorialtyrannei im Zaume gehalten hatten, faßten ſich beim Anblick ihrer Verlegenheit Herz, und im geſetzgebenden Körper ertönten Anklagen über das völkerrechtswidrige Verfahren gegen die Schweiz und die Pforte, über die in Italien, Helve-

tien, Batavien verübten Gewaltthaten, über die elende und drückende Verwaltung des Innern, die Zerrüttung der Finanzen, die Unterdrückung der Preßfreiheit, die Errichtung neuer Baſtillen, die willkührlichen Eintragungen auf die Emigrantenliſte, und alle anderen Früchte und Wahrzeichen des, auf den Grundlagen der Volksſouveränetät aufgerichteten Staatsthums. Aber die Stimme der Wahrheit erſcholl auch diesmal nicht rein; ſie wurde zugleich dem Parteigeiſte, und zwar dem gefährlichſten von allen, dem Jakobiniſchen, dienſtbar. Dieſer wußte ſich des Abſcheus der beſſeren Bürger gegen das Directorium ſo geſchickt zu bemächtigen, daß bei den Wahlen im Germinal (April 1799) die Regierung faſt ohne Einfluß war, und wenn in Folge dieſer Wahlen die meiſten Abgeordneten mit dem Vorſatze in die geſetzgebenden Verſammlungen traten, dem Regiment der unfähigen Fünfmänner ein Ende zu machen, ſo waren doch auch nicht Wenige darunter, welche die Gelegenheit wahrnehmen wollten, die kaum errichtete Nothhütte der geſellſchaftlichen Ordnung einzureißen, die Tiger der grauſen Revolutionszeit wieder loszulaſſen, und Frankreich auf's Neue zu einer großen Höhle des Raubes und Mordes zu geſtalten.

Indem ſich von zwei Seiten das Ungewitter gegen das Directorium ſammelte, traf das Loos des Ausſcheidens im ſchlauen und thätigen Reubel gerade Denjenigen unter ſeinen Mitgliedern, der durch große Geſchicklichkeit in der Revolutionstaktik am meiſten zum Widerſtande geeignet war*). An ſeine Stelle trat Sieyes, ſeit länger als

*) Es iſt ſchon erwähnt, daß dieſer, aus dem Elſaß gebürtige Deutſche Advocat, aus ganz beſonderm Haſſe gegen Deutſchland, der Raſtadter Unterhandlung einen ſo widrigen Geiſt einhauchte. Er iſt im Jahre 1807 in ſeiner Vaterſtadt Colmar geſtorben.

Jahresfrist Gesandter in Berlin, wohin er beim Regierungsantritte des Königs geschickt worden war, um das Cabinett in der für Frankreich ersprießlichen Neutralität zu erhalten. Durch den glücklichen Erfolg dieser Sendung war der, seit dem Anfange der Revolution ihn begleitende Ruf, daß er Alles könne, noch mehr gesteigert worden. Unläugbar war Sieyes ein schlauer, verschlagener Mensch, der bis auf einen gewissen Punkt hin, so lange kein furchtbarer Blut- oder Kraftmensch, wie Robespierre und nachmals Buonaparte, ihn in Schrecken jagte, großes Gefallen daran fand, im Hintergrunde an der Revolutionsmaschine drehen zu helfen, und sich auf das ganze Wesen trefflich verstand. Mit Reubel verfeindet, hatte er vormals, unter glänzenden Verhältnissen, den Directorposten abgelehnt; jetzt nahm er ihn an, unter dem Scheine, der Republik ein großes Opfer zu bringen, in der That aber, weil er die Umstände für günstig hielt, die Karten zu einem neuen Spiele zu mischen. Zunächst mußte die Majorität, welche Treilhard und Merlin durch den schwachen La Reveillere im Directorium bildeten, gesprengt werden.

Lucian Buonaparte, Bruder des Generals, und Geniissieur, die Tonangeber in den gesetzgebenden Räthen, waren mit dem neuen Staatsreformator einverstanden, und Barras, am Widerstande verzweifelnd und Hoffnung auf ein Duumvirat hegend, gesellte sich ihm bei. Am 16. Juni brach der Sturm aus. Nachdem einer der Abgeordneten das öffentliche Unglück mit den lebhaftesten Farben geschildert hatte, erklärten die Fünfhundert ihre Sitzung für fortdauernd, bis das Directorium Rechenschaft über seine Maßregeln abgelegt haben würde; sie bezeichneten jetzt die, vor denen sie noch ganz kürzlich gezittert hatten, als alberne Triumvirn, die sich nur noch durch einen Act der

Aufopferung um den Staat verdient machen könnten, und ſchritten, da die Triumvirn mit dieſem Acte zögerten, dadurch zum Werke, daß ſie die Erwählung Treilhards, wegen einer mangelhaften Förmlichkeit (er war drei Tage vor einer, von den Geſetzen beſtimmten Friſt erwählt worden) für nichtig erklärten. Der eines Advocatenregiments würdige Streich gelang; Merlin und La Reveillere wurden außer Faſſung geſetzt, und nahmen ihren Abſchied am 30. Prairial (18. Juni), um, wie der Spott der Sieger ſich ausdrückte, in ihrer urſprünglichen Nichtigkeit Zuflucht zu ſuchen. Drei unbedeutende Menſchen, der Miniſter Gohier, der ehemalige Conventsdeputirte Roger-Ducos und der Ingenieur Moulins, wurden mit dem Directorialmantel bekleidet. Auch Talleyrand mußte ſeinen Poſten als Miniſter des Auswärtigen räumen.

Die Sache nahm jedoch eine andere Wendung als Sieyes beabſichtigt hatte. Ermuthigt durch die Spaltung des Directoriums, erhoben nämlich die Jakobiner kräftiger das Haupt, erneuerten ſich zu einer förmlichen Geſellſchaft, und ſetzten es durch, daß ihnen zu Anfang des Juli die berüchtigte Reitbahn, einſt der Verſammlungsort des Convents, zur Haltung ihrer Sitzungen eingeräumt ward. In einem feierlichen Aufzuge nahmen ſie von derſelben Beſitz, pflanzten an der Thüre einen jungen Freiheitsbaum, ſchmückten die Wände mit dreifarbigen Fahnen und rothen Mützen, und erſchöpften ihre Lunge durch Schwüre, für die Verfaſſung zu leben und zu ſterben. Doch nannten ſie ſich nicht mit dem verabſcheuten Namen Jakobiner, ſondern Freunde der Verfaſſung oder Geſellſchaft der Reitbahn, und gaben, um dem Geſetze auszuweichen, welches Verſammlungen mit Präſidenten und Secretären verbot, ihren Vorſitzern und Schreibern die Titel: Regulateur und Vice-

Regulateur. Ihr Zweck sey, erklärten sie, den öffentlichen Geist zu beleben, das Volk und allenfalls auch die Regierung über ihre Vortheile aufzuklären, die großen Schurken zu entlarven und zittern zu machen, den guten Bürgern aber einen Zufluchtsort zu eröffnen. Bald aber kamen die scheußlichen Larven der Jahre 93 und 94 wieder zum Vorschein, und die fürchterliche Frage: ob die Schreckenszeit wiederkehren könne? erhielt eine, noch kurz vorher für unmöglich gehaltene Bedeutung. Selbst drei Glieder des Directoriums schienen den Jakobinern günstig. Gohier und Moulins suchten für ihre Schwäche einen Halt, und Barras, der sich von Sieyes betrogen zu finden begann, wünschte jetzt die Rache seiner ehemaligen Gesellen von sich abzuleiten. Es fehlte weder an der Maschinerie, welche die Zuhörer lenken und zu Mitverschwornen machen sollte, noch an wüthenden Schreiern und Schreibern, welche die Redensarten der blutigen Revolutionsjahre zu handhaben wußten. Santhonax, Marchand, Lepelletier (Bruder des 1793 ermordeten Conventsgliedes), Drouet, der berüchtigte Postmeister, und Andere, brüllten und tobten wie vormals Danton und Legendre, und ein durch den Revolutionsschwindel verrückt gewordener Deutscher, Karl Hesse, von Geburt ein Prinz von einer der Hessischen Nebenlinien, legte es, da es ihm an Lunge fehlte, darauf an, wenigstens durch die Feder und Druckerpresse ein zweiter Marat zu werden. Auch mehrere angesehene Generale, Jourdan, Augereau, Massena, waren eifrige Theilnehmer und Sprecher. Aber die eigentliche Sprungfeder der Revolution, die Empfänglichkeit der mittleren arbeitenden Classen der Bewohner von Paris, war nicht wieder in Kraft zu setzen; denn auch der gemeine Mann hatte bei dem allgemeinen Umsturze und Elende seine Rech-

nung nicht gefunden, und einen Abscheu am Revolutioniren davon getragen. Nur die Hefen des Pöbels, von Weibern nur die gesunkensten Metzen, fanden bei den Sitzungen sich ein, und an kräftigen Fäusten war Mangel, seitdem den Volksführern keine Assignatenfabrik mehr Millionen zur Soldspendung lieferte. Da Sieyes diese durch ihr Wuthgeschrei hervorleuchtende Ohnmacht der Jakobiner erkannte, sprach er unverhohlen seine Verachtung wider sie aus, und ließ endlich, als sie es zu toll trieben, im Julius die Reitbahn, und im August die Dominicanerkirche in der Vorstadt St. Germain, wohin sie sich zurückgezogen hatten, schließen. Eigentlich war es Fouché, der neue Polizeiminister, der diesen Schlag mit der Kühnheit führte, welche ihm, dem alten Jakobiner, seine aus genauer Kenntniß dieses Treibens geschöpfte Überzeugung an die Hand gab, daß dasselbe nur einer furchtsamen Regierung furchtbar ist. Indeß nahm bei den Unterrichteten die Einsicht, bei der Menge das Gefühl mehr und mehr überhand, daß die Verfassung nicht länger bestehen könne. Alle moralischen Hebel der Regierung waren abgenutzt, alle finanziellen Mittel derselben erschöpft; nur durch gezwungene Anleihen bestritt sie den Staatshaushalt, und für die öffentliche Sicherheit wußte sie nicht anders, als durch ein, der Tage Collots und St. Justs würdiges Gesetz zu sorgen, nach welchem an jedem Orte, wo sich Unruhen zeigen würden, aus der Classe der vormals Adeligen und aus den Verwandten der Emigrirten Geiseln ausgehoben, und im Fall einer an einem öffentlichen Beamten oder an einem Besitzer von Nationalgütern verübten Mordthat, sogleich deportirt werden sollten. Im Innern brach von Neuem der Bürgerkrieg aus, und von Außen ließ sich im nächsten Feldzuge das Schlimmste erwarten; selbst die

Siege in der Schweiz und in Holland erschienen nur als augenblicklicher Aufschub des unvermeidlich bevorstehenden Zusammensturzes, — als plötzlich, am 9. October 1799, Buonaparte aus Ägypten zurückkam.

Im Februar war derselbe nach Syrien aufgebrochen, um die ihm bedrohlichen, durch Mitwirkung der Engländer geförderten, Unternehmungen des Türkischen Gouverneurs in Acre, der unter dem Namen Djezzar-Pascha einen unverdienten Ruhm erlangt hat, zu hemmen, und durch Eroberung dieses Landes den Besitz Ägyptens zu vervollständigen oder zu sichern. Der Zug hatte anfangs glücklichen Fortgang, und machte die Ufer des Jordan und den Fuß des Berges Tabor nach fünf Jahrhunderten auf's Neue zu Stätten abendländischer Kriegsthaten; nachher aber scheiterte er an dem Beistande, den in Acre Europäische Tapferkeit und Kriegskunst (der Engländer Sir Sidney Smith, der sich von der Flotte nach Acre begeben hatte, und die Französischen Auswanderer Philippeaux und Trommelin) der Türkischen Unwissenheit leisteten. Nach mehreren vergeblichen Stürmen, zugleich durch die in seinem Lager wüthende Pest und durch bedenkliche Nachrichten aus Ägypten bestimmt, führte der Französische Feldherr sein Heer durch die Syrische Wüste zurück. Am 14. Juni hielt er seinen Einzug in Cairo, und am 25. Juli schlug er eine Türkische Armee, die unter dem Befehl des Pascha von Rumelien bei Abukir gelandet war, bis zur gänzlichen Auflösung. Der Überrest derselben ward einige Tage später in dem Fort Abukir, dessen die Türken sich vorher bemächtigt hatten, gefangen. Bei den Unterhandlungen, welche über Auswechselungen dieser Gefangenen mit den an der Küste kreuzenden Engländern gepflogen wurden, war es, wo Buonaparte die erste sichere Kunde von dem damaligen

Stande der Dinge in Europa erhielt. Überzeugt, daß Ägypten gegen die Erbärmlichkeit Türkiſcher Kriegsmittel und Heerführung auch ohne ihn behauptet werden könne, faßte er jetzt den Entſchluß, nach Frankreich zurückzukehren, um dort die große Rolle zu übernehmen, zu der ihn, wie er mit richtigem Blicke erkannte, die Gefahr des Vaterlandes und der unvermeidliche Fall des Directorialweſens berief. Seine Gegner haben nachmals dieſen Entſchluß unter den Geſichtspunkt einer feigherzigen Flucht oder einer eigenmächtigen ſträflichen Verlaſſung geſtellt; aber Urſachen zur Flucht hatte er niemals weniger als damals, wo die ſchnelle Vernichtung eines lange gefürchteten Feindes die vollkommenſte Beruhigung über die Heeresverſammlung gewährte, mit welcher der Großvezir in Syrien beſchäftigt war; und die Eigenmächtigkeit ſeiner Abreiſe gewinnt durch die unbeſchränkte Vollmacht, die er gehabt zu haben behauptet, eine andere Geſtalt *). In jedem Falle iſt es unſtatthaft, für ein Verhältniß, wie das des Generals zu der im Einſturze begriffenen Republik war, die engen Grenzen des Gehorſams zum Maßſtabe zu nehmen, deren Beobachtung eine feſte, in ſich begründete Regierung ihren Kriegsbeamten zur Pflicht macht.

Die Ausführung des gefaßten Vorſatzes wurde, noch eher, als Buonaparte ſelbſt erwartet hatte, durch den Umſtand möglich gemacht, daß Sir Sidney Smith, der das Engliſche Geſchwader an der Ägyptiſchen Küſte befehligte, in der gewiſſen Rechnung auf den Erfolg der Türkiſchen Landung nicht genugſam Vorräthe an Bord genommen hatte, und nun nach Cypern ſchiffen mußte, um dieſem Mangel abzuhelfen. Auf dieſe Nachricht verließ Buona-

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II., p. 177. et Tom. V., p. 292.*

parte, am 18. Auguſt, unter dem Vorwande einer Reiſe zur Beſichtigung des Delta, Cairo, wohin er nach der Schlacht bei Abukir zurückgekehrt war, und begab ſich, von Berthier, Lannes, Murat, Marmont und Andreoſſi begleitet, nach Alexandrien. In dem daſigen Hafen befanden ſich noch zwei Corvetten und einige Schebecken, welche Admiral Gantheaume einige Zeit vorher, angeblich zur Überfahrt Berthiers nach Europa, in ſegelfertigen Stand geſetzt hatte. Das tiefſte Geheimniß verhüllte die eigentliche Abſicht; denn allerdings war der höhere politiſche Zweck der Abfahrt von den Truppen ſchwerlich zu würdigen, und der Ausbruch einer gefährlichen Unzufriedenheit zu gewärtigen, wenn ſie Den davon ſegeln ſahen, auf deſſen Namen und Glückſtern ſie ihr Vertrauen geſetzt hatten. Erſt als er in der Nacht zum 23ſten den Bord des Schiffes beſtiegen hatte, erließ er an die Armee eine kurze Bekanntmachung, des Inhalts, daß er ſie verlaſſen müſſe, jedoch nur für den Augenblick, und daß der General, dem er das Commando übertrage, ſein und der Regierung volles Vertrauen beſitze. Es war Kleber, den er zu ſeinem Nachfolger auserſehen hatte; und ſelbſt dieſer erfuhr ſeine Beſtimmung erſt durch ein Schreiben vom 23. Auguſt, das ihm Verhaltungsmaßregeln und Zuſagen baldiger Verſtärkungen gab *). Das Mittelmeer ward von Engliſchen Kriegsſchiffen durchkreuzt; aber auch diesmal entging ihnen Buonaparte's Geſchwader gleichſam durch höhere Führung, oder weil Gantheaume ſich ſo nahe an den Küſten hielt, daß ihm größere Kriegsſchiffe nicht begegnen konnten. In den Gewäſſern von Corſica, wo ihn widrige Winde mehrere Tage feſthielten und die feindlichen Kreuzer beſon-

*) Die hieher gehörigen Actenſtücke finden ſich in der *Correspondance inédite. Tom. II., p. 431 et suiv.*

ders häufig waren, ſtand ſein Glück auf der gefährlichſten Spitze; aber auch diesmal bewährte es ſich treu. Buonaparte verweilte einige Tage zu Ajaccio, ſeinem Geburtsorte, und erreichte von da, am 9. October 1799, den Hafen von Frejus. Ohne Rückſicht auf die ſonſt ſo unerbittlichen Vorſchriften der Geſundheitshaft, trat er an's Land, und ſchon am Abende deſſelben Tages war er mit Berthier auf dem Wege nach Paris. Bei den Beſorgniſſen, welche der bedenkliche Stand des Krieges, und der für den nächſten Feldzug zu erwartende Einbruch der Öſterreicher einflößte, wurde dem lang vermißten, als unüberwindlich bewährten Feldherrn aller Orten ein wahrhaft begeiſterter Empfang zu Theil. „Wie die Kunde ſeiner Reiſe ſich verbreitete, füllten ſich die Landſtraßen mit Zuſchauern, die Glocken ertönten in Städten und Dörfern, Fahnen wehten von den Thürmen und Luſtfeuer flammten bei Nacht von den Höhen. Es war nicht ein Bürger, nicht ein ſiegreicher Heerführer, der in ſein Vaterland zurückkehrte, es war ein Herrſcher, der in ſein Reich kam *)." Alſo er ſelbſt, und wir bezweifeln es nicht; denn in neun Jahren republikaniſchen Lebens mußte das Volk wol ſehnſüchtig nach einem Monarchen geworden ſeyn. Aber dieſes richtige Gefühl war bei den Meiſten noch weit davon entfernt, ſich von ſich ſelbſt Rechenſchaft abzulegen, ſich vor ſich ſelbſt nur nennen zu wollen. Der revolutionäre Aberglaube hatte einem großen Theile der Nation den Thron zu einem geſpenſtiſchen Schreckbilde gemacht, und nach allen bisherigen Täuſchungen und Plagen ſtand die letzte und größte bevor, daß die einzige für Frankreich paſſende Verfaſſung nicht in der milden Form einer chriſtlichen rechtmäßigen Monarchie,

*) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I., p.* 44.

ſondern unter der düſtern Geſtalt einer altrömiſchen Magiſtratur oder Dictatur in's Leben treten ſollte.

---

32. Gelangung Buonaparte's zur conſulariſchen Herrſchaft. (Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799).

Nach Buonaparte's Ankunft in Paris beeiferten ſich drei Parteien, ihn in ihre Kreiſe zu ziehen. Die Jakobiner, die durch Schließung ihrer öffentlichen Verſammlungen keineswegs geſprengt waren, und jetzt ſogar mehrere Generale von Namen zu den Ihrigen zählten*), boten ihm eine militäriſche Dictatur an; Barras, der entweder glaubte, ſich am Ruder zu erhalten, wenn nur der Krieg wieder in ſiegreichen Gang gebracht werden könnte, oder, wie Andere behaupten, mit den Agenten Ludwigs XVIII. in Unterhandlungen über Herſtellung des Königthums ſtand, forderte ihn auf, das Commando in Italien zu übernehmen; Sieyes endlich, dem ſein Amtsgenoſſe Roger Ducos und ein großer Theil des Raths der Alten anhing, ſchlug ihm vor, ſich mit ihm zum Sturze der Verfaſſung von 1795 und zur Stiftung einer neuen Regierung zu vereinigen, an deren Spitze natürlich Niemand, als die beiden Stifter ſelbſt, zu ſtehen kommen ſollten. Buonaparte, der keine Luſt hatte, den Jakobinern dienſtbar zu werden, um eine Zeitlang auf ihren Schultern zur Herrlichkeit der Pethion, Danton, Robespierre ꝛc. emporgetragen zu werden, der ſich

*) Buonaparte nennt Bernadotte, Augereau, Jourdan und Marbot. Der Marſchall Jourdan hat ſeitdem dieſer Angabe widerſprochen.

auch für zu gut hielt, der Waffenknecht eines Menschen wie Barras zu seyn, ging auf den Antrag von Sieyes, als auf den ihm angemessensten, ein. Eine in der Übereilung oder zur Ausforschung hingeworfene Äußerung von Barras, daß er zurücktreten und den General Hedouville, einen unbedeutenden Mann, als Präsidenten der Republik aufstellen wolle, ließ die Ausführung beschleunigen. Die Rollen auf den 9. November (18. Brumaire) wurden vertheilt. Sieyes nahm mit den Führern des Raths der Alten die nöthigen Verabredungen, und Talleyrand, der, mit den Jakobinern zerfallen, an Denjenigen sich angeschlossen hatte, in welchem sein Scharfblick den Sieger erkannte, setzte alle seine Geister in Athem. Ein reicher Banquier, Collot, schoß zwei Millionen vor, und der Polizeiminister Fouché verwandte die Mittel, die ihm zum Schutze der bestehenden Regierung anvertraut waren, zum Vortheil derer, welche den Sturz derselben beabsichtigten. Wie elend diese Regierung war, doch wußte man, daß eine bestehende Gewalt nur dann erst durch blinde Volksstürme gestürzt wird, wenn diesen die Untreue vorgearbeitet hat. Buonaparte selbst hatte es bis dahin absichtlich verschoben, die Glückwünsche der in Paris stehenden Truppen zu empfangen; jetzt ließ er für diesen Zweck auf den erwähnten Tag, ganz in der Frühe, eine Heerschau in den Elysäischen Feldern (nahe bei den Tuilerien) ansagen, und außer seinen Ägyptischen Gefährten alle diejenigen Officiere von Bedeutung einladen, die er sich entweder zugethan wußte, oder für leicht zu gewinnen hielt. Moreau, damals Commandant von Paris, war ihm auf das Gerücht von einer bevorstehenden Staatsveränderung mit der Erklärung entgegengekommen, daß er unbedingt zu seiner Verfügung bereit sey. Macdonald hatte gleiche Gesinnung geäußert;

aber auch die minder Entschiedenen kamen, weil sie von dem Manne, dem die Directoren jeden Morgen aufwarteten, dem der Kriegsminister täglich seine Anordnungen zur Begutachtung vorlegte, Befehle zu erhalten glaubten. Lefevre, der Einzige, welcher Schwierigkeiten machte, ward durch ein glückliches, auf den Soldatengeist wohl berechnetes Wort umgestimmt. „Helfen Sie mir Frankreich von der Herrschaft der Advokaten befreien," sagte ihm Buonaparte, und brachte den republikanischen Kriegsmann plötzlich zum Nachdenken über das zeitherige Staatswesen. Wenige Augenblicke darauf war er der Seine. Gegen das Volk von Paris hatte sich Buonaparte durch ein kluges, zurückhaltendes Benehmen, und durch sorgfältige Vermeidung getümmelvoller Auszeichnungen, in eine vornehme, von den früheren Parteimännern nie erreichte Stellung zu setzen gewußt.

Am bestimmten Tage versammelte sich früh um sieben Uhr, zu ungewöhnlicher Stunde, unter Einverständniß der Saalinspectoren, der Rath der Alten, so Viele den Plan kannten. Mehrere traten nach einander auf, und schilderten die der Republik drohenden Gefahren der Gesetzlosigkeit und Schreckensherrschaft, worauf Regnier den Vorschlag that, der Rath solle den Sitz beider gesetzgebenden Versammlungen nach St. Cloud verlegen, und dem General Buonaparte das Commando der 17ten Militärdivision (von Paris und der Umgegend) mit der Pflicht, für Vollziehung jener Verlegung zu sorgen, übertragen. Die erste Hälfte dieses Vorschlags war allerdings dem Buchstaben der Verfassung gemäß; aber davon, daß der Rath der Alten einen General zum Vollstrecker seiner Maßregeln zu ernennen habe, wußte diese Verfassung nichts. Eben so gesetzwidrig ward der Antrag sogleich in ein Decret gefaßt, und an den General geschickt, dessen Thüre der

Staatsbote schon von Militär aller Gattungen und Grade umlagert fand. Nach Empfang des Decrets trat er heraus, und verkündigte, auf den Stufen vor seiner Hausthüre stehend, den Anwesenden seine Ernennung. Hierauf begab er sich, an ihrer Spitze, und durch ihren Zuruf ermuthigt, nach den Tuilerien, wo er sich zuerst dem Rathe der Alten vorstellte, und dann die Truppen durch eine passende Anrede in die erforderliche Stimmung versetzte. Er versicherte sie, daß das erlassene Decret den Artikeln 102. und 103. der Verfassung gemäß sey, und daß er das Commando nur darum angenommen habe, um Maßregeln, die zu Gunsten des Volkes im Werke seyen, durchführen zu helfen. „Die Republik ist seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr dem Unheil ein Ende machen werde. Es soll geschehen, wenn Ihr euren General mit Kraft und Vertrauen unterstützt; dann wird die Freiheit, der Sieg und der Friede die Republik auf den erhabenen Platz zurückführen, von dem nur Ungeschick und Verrath sie herabgestürzt haben." Unterdeß war durch den Generalmarsch ganz Paris in Bewegung gerathen, aber nicht mehr, wie sonst, zu thätiger, sondern bloß zu neugieriger Theilnahme. Man las eine auf Veranstaltung Fouché's an den Straßenecken angeschlagene Proclamation Buonaparte's, die den guten Bürgern Vertrauen in die Anordnungen des Raths der Alten empfahl, und man war gespannt auf den Ausgang; aber man überließ es den Machthabern, ihre Sache unter einander abzumachen. Doch leidet es keinen Zweifel, daß der, welcher ein so elendes Regiment zu stürzen unternahm, die öffentlichen Wünsche für sich hatte. Auch stand die abgenutzte Maschine der Directorialherrschaft gleichsam von selbst still. Buonaparte hatte gleich anfangs von den Tuilerien

aus eine Truppenabtheilung unter Moreau nach dem Luxemburg geschickt, um die Leibwache der Fünfherren zu beobachten, und im Nothfalle im Zaume zu halten; diese aber dachte an keinen Widerstand, und leistete Folge, sobald ihr ein Adjutant des neuen Gebieters Befehl brachte, nach den Tuilerien zu marschiren. Vergeblich ertheilten Moulins und Barras Gegenbefehle; Officiere und Soldaten erklärten, nur dem General Buonaparte gehorchen zu wollen. Barras, in Verzweiflung, sich von seinem ehemaligen Schützlinge gestürzt zu sehen, sandte seinen Secretär Boutot ab, ihm Vorstellungen zu machen; aber in der Zwischenzeit erschien Talleyrand mit der Aufforderung, daß er seine Abdankung einreichen möge. Es ging ihm schwer ein, sich von dem liebgewordenen Herrscherthume zu trennen; doch als Boutot von Buonaparte mit einer ganzen Ladung Vorwürfe und Drohungen zurückkam, wurde ihm die Nothwendigkeit einleuchtend, und er schrieb seine Abdankung nieder *). Wenige Stunden nachher fuhr er, unter Bedeckung einer von Buonaparte ihm bewilligten Ehrenwache, nach seinem Landgute, um eben so schnell, als die vorigen Gewaltmenschen (Tallien, Reubel, Merlin und andere vor Kurzem noch Allvermögende) von der Mitwelt vergessen zu werden. Seine beiden Amtsgenossen, Gohier und Moulins, wurden anfangs im Luxemburg bewacht, dann entließ man sie in ihre Heimath. Um zwei Uhr Nachmittags hatte das Directorium seine vierjährige Laufbahn geendigt **).

*) Sie steht unter andern in den *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I., p.* 259. und verräth einen Zustand halber Verrücktheit. Nur seine passion pour la liberté habe ihn so lange auf seinem Posten gehalten.

**) Gohier, der eben damals das Präsidium unter seinen Amts-

So leicht dieser Sieg erkämpft war, so stand doch der General von seinem eigentlichen Ziele noch fern, weil er es nicht für rathsam gehalten hatte, an diesem Tage noch weiter zu gehen, und sich seines Militärcommando's unmittelbar zur Auflösung des Raths der Fünfhundert zu bedienen, der als eigentlicher Inhaber der souveränen Volksgewalt angesehen ward, und von dessen Mehrheit er sich entschiedenen Widerstand gewärtigen konnte. Diese Mehrheit bestand aus mehr oder minder heftigen Freiheitsmännern (halben Terroristen und gemäßigten Freunden der Verfassung), die theils aus Unerfahrenheit, theils aus Unbelehrbarkeit, theils aus Leidenschaft, in ihrem Glauben an die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Französischen Republik beharrten, und in dem soldatischen Staatsreformator sogleich den Cäsar oder Cromwell erkannten, der er in der That war. Indeß ging die Sitzung, in welcher Lucian Buonaparte, als damaliger Präsident der Fünfhundert, ihnen den Beschluß des Raths der Alten mittheilte, vorüber, ohne daß der Widerspruch Einiger zur Kraft gelangte, und die Verlegung nach St. Cloud ward, obwol murrend, genehmigt. Dadurch ward dem General allerdings jeder Vorwand zu einer Gewaltthat entzogen. Aber die erste Betäubung machte bald muthigen Entschließungen und Verabredungen Platz, und Sieyes, der seine Leute kannte, rieth daher noch am Abende, vierzig der vornehmsten Wortführer verhaften zu lassen. Sey es nun, daß Buonaparte Dumouriez's Schicksal fürchtete, oder daß er, seiner Versicherung nach, so stark zu seyn glaubte, um sich solch unedler Vorsicht überheben zu können, genug, der

genossen führte, hat Memoiren hinterlassen, in denen die treuherzig vorgetragene Überzeugung, daß das Directorium eine gute, bei der Nation sehr beliebte Regierung gewesen, das Merkwürdigste ist.

angerathene Schritt unterblieb. Und beinahe hätte er dieſes Unterbleiben zu bereuen gehabt. Denn als am folgenden Tage die Räthe ſich nach St. Cloud begeben hatten, und die Fünfhundert das Schloß und die Umgebungen deſſelben von Truppen beſetzt ſahen, gewann der Unwille über Den, welcher, ohne allen Schein eines Grundes, die Würde der Volksvertreter ſo zu erniedrigen wage, die Oberhand, und unter den Mitwiſſern entſtand eine ſichtbare Verlegenheit. Die Republikaner fragten, was die Verſetzung nach dieſem Orte bezwecke. Warum es nicht hingereicht habe, den unwürdigen oder unfähigen Directoren drei beſſere Bürger zu Nachfolgern zu ſetzen? Sie wurden wüthend, als Jene zu verſtehen gaben, daß es auf eine gänzliche Umgeſtaltung der Conſtitution und auf Vertagung der geſetzgebenden Körper abgeſehen ſey. Während des Aufſchubs, den die Umwandlung des Fruchthauſes zum Verſammlungsſaale der Fünfhundert hervorbrachte, erhitzten ſich die Gemüther noch mehr, und als die Sitzung endlich eröffnet ward, kam es bald zu den leidenſchaftlichſten Ausbrüchen. Gaudin, der mit dem Vorſchlage zu einer Dankadreſſe an den Rath der Alten und zu Ernennung einer Commiſſion zur Unterſuchung der Staatslage auftrat, wurde vom Rednerſtuhle geſtoßen, und unter einem, des Convents würdigen Verſammlungsſturme, Delbrels Antrag genehmigt, daß jedes Mitglied einzeln die beſtehende Verfaſſung von Neuem beſchwören ſolle. Da erblaßten die Anhänger Buonaparte's; ſelbſt Lucian vermochte nicht, ſich dem geforderten Eide zu entziehen, und die Reden, womit mehrere Mitglieder die Schwurformel begleiteten, fingen an, ihre Begeiſterung auf die Zuhörer überzutragen, die in großer Maſſe aus Paris herbeigeſtrömt waren. Auch im Rathe der Alten entſtand ein bedenkliches Schwanken.

In dieſem Augenblicke, wo der Jakobiniſche Augereau ſchon ſeines fallenden Cameraden ſpottete, eilte Buonaparte in den Rath der Alten, und verlangte einen beſtimmten Entſchluß und Befehl. „Man befinde ſich auf einem Vulkan; man habe ſeinen Arm begehrt und die Arme ſeiner Waffenbrüder; aber die Augenblicke ſeyen koſtbar; man müſſe ſich entſcheidend ausſprechen.“ Und zu den Soldaten an der Saalthüre gewendet: „Grenadiere, deren Mützen ich erblicke, brave Krieger, deren Bajonette ich gewahr werde, dieſe Bajonette, die ich ſo oft zur Schmach der Feinde, zur Demüthigung der Könige, zur Stiftung von Republiken gebraucht! habe ich Euch jemals betrogen, wenn ich Euch im Lager Glück und Überfluß verſprach, und Euch dann von Sieg zu Sieg führte? Sagt es jetzt, geſchah es für meinen Vortheil oder für die Republik?“ Die Soldaten erwiederten Worte oder Töne des Beifalls, als ein Abgeordneter (Linglet) den General mit lauter Stimme aufforderte, zum Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit an die Freiheit, die Verfaſſung des Jahres III (1795) zu beſchwören, als durch welche allein die Freiheit gerettet werden könne. Es entſtand eine tiefe Stille; Jedermann fühlte, daß der Wendepunkt der Begebenheit eingetreten ſey, und Buonaparte erkannte, daß er jetzt entweder die Macht des Zauberworts brechen, oder ihr unterliegen müſſe. Nach kurzem Beſinnen entgegnete er: „Die Verfaſſung von III? Ihr habt keine mehr! Regierung und Volksvertretung haben ſie am 18. Fructidor und am 30. Prairial durch gegenſeitige Gewaltthaten verletzt; Beide zuſammen habt Ihr die Souveränität des Volks durch Aufhebung ſeiner Wahlen verletzt, und da dies geſchehen iſt, bedarf es eines neuen Vertrages und neuer Gewährleiſtungen. Die bisherige kann das Vaterland nicht retten, weil ſie von Niemand

mehr geachtet wird. Wir müssen auf eine Ordnung der Dinge denken, die uns vom Abgrunde hinwegzuziehen vermag." Die Mehrzahl der Mitglieder erhob sich zum Zeichen ihrer Zustimmung, aber die Minderzahl kämpfte entgegen, und der General bekam harte Worte und Namen zu hören. In diesem Gezänk erhielt er Nachricht, daß es bei den Fünfhundert noch schlimmer stehe, daß die Eidesleistung beendigt sey, und der Präsident eben genöthigt werde, über die Achtserklärung seines Bruders abstimmen zu lassen. Sogleich eilt er, von Grenadieren begleitet, nach dem Fruchthause. Er läßt die Soldaten an der Thür, und geht entblößten Hauptes dem Sitze des Präsidenten zu; aber wie man ihn eintreten sieht, erschallt das Geschrei: „Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen!" Mehrere der Deputirten dringen mit Dolchen auf ihn ein, und nur durch die Kraft seiner herbeistürzenden Krieger wird, wie er nachher wenigstens behauptet hat, sein Leben gerettet *). Sie decken ihn mit ihren Leibern, und ziehen ihn aus dem Saale. Er war außer Fassung und sein Spiel schien verloren, aber die rechtzeitige Begegnung seines Ägyptischen Waffenbruders Murat giebt ihm die Besonnenheit wieder. Ermuntert durch diesen, läßt er die Soldaten einen Kreis machen und spricht: „Ich habe ihnen zeigen wollen, wie die Republik zu retten sey, und sie

*) Frau v. Stael, die es Buonaparte'n nicht vergeben kann, daß er alle Berühmtheit für sich allein in Anspruch genommen, und das Menschengeschlecht anonym gemacht habe, zieht die Dolche in Zweifel; der Landsmann Arena habe ihn bloß am Kragen geschüttelt. Auch in der Pairskammer ist bei Gelegenheit der Frage: ob der dem Grenadier Thomas, der Buonaparte gerettet, ausgesetzte Gehalt ferner zu zahlen sey? nach der Restauration der Bourbons öffentlich widersprochen worden, daß jemals ein Dolch gegen Buonaparte gezückt worden sey.

haben mir mit Dolchſtößen geantwortet! Anders können es die verbündeten Könige, anders kann es England nicht wünſchen. Soldaten, kann ich auf Euch rechnen?" Auf ihr einſtimmiges jubelvolles Ja beordert er einen Hauptmann, mit zehn Mann in den Saal zu gehen, um den Präſidenten zu befreien. Dieſer, von Drohungen und Anträgen gegen ſeinen Bruder umſtürmt, hat Federhut und Mantel von ſich geworfen; er will eben die Stufen der Rednerbühne hinan, um das Todesdecret durch ſeinen Widerſpruch aufzuhalten, als die bewaffnete Mannſchaft hereintritt, und ihn mitten durch die Verſammlung — ſie hatte eine Deputation der Armee mit Ergebenheitsverſicherungen erwartet — hinwegreißt. Draußen ſchwingt er ſich auf ein Pferd und ruft mit donnernder Stimme: General und Soldaten, der Präſident des geſetzgebenden Körpers erklärt Euch, daß Aufrührer die Freiheit der Berathung durch Dolchſtöße geſtört haben; er gebietet Euch, ſie mit Gewalt zur Ordnung zu bringen. Der Rath der Fünfhundert iſt aufgelöſ't. „Präſident, antwortete Buonaparte, Ihr Gebot ſoll vollzogen werden," und ſogleich ertheilt er an Murat den Befehl, den Saal in geſchloſſener Colonne zu beſetzen. Dieſer zögert nicht, Folge zu leiſten. An der Saalthüre ruft er den Geſetzgebern zu, Augenblicks aus einander zu gehen, und als ſie mit Verwünſchungen antworten, läßt er die Grenadiere unter Trommelſchlag mit gefälltem Bajonett im Sturmſchritte einrücken. Jetzt endlich geht das lange Poſſenſpiel der ſouveränen Volksvertretung zu Ende. Die Abgeordneten werden an die Wände gedrückt, und müſſen endlich, um nicht erdrückt zu werden, zu den Fenſtern hinausſpringen, worauf Mehrere derer, die vorher am lauteſten geweſen, in Einem Jagen nach Paris laufen. Die ſiegende Partei aber kommt Abends unter

Lucians Vorsitze wieder zusammen, um eine Dankadresse an den General und die Truppen zu decretiren, zwei und sechzig ihrer Amtsgenossen für ausgestoßen zu erklären, und einen Beschluß zu fassen, der die Constitution aufhebt, beide Räthe bis zum 20. Februar, wo ihnen eine neue Verfassung vorgelegt werden soll, vertagt, und die ausübende Gewalt vorläufig drei Consuln, Sieyes, Roger Ducos und Buonaparte, überträgt. Der Rath der Alten genehmigt alle diese Decrete. Nach Mitternacht erscheinen die Consuln im Fruchthause, und schwören unverletzliche Treue der Souveränität des Volks, der Einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem repräsentativen Systeme. Lucian entläßt sie mit den Worten: „Das größte Volk der Erde vertraut Euch seine Schicksale an; das Glück von dreißig Milionen Menschen, die Erhaltung der innern Ruhe, und die Herstellung des Friedens ist euer Auftrag. Nach drei Monathen erwartet Euch die öffentliche Meinung, um zu sehen, wie Ihr ihn erfüllt haben werdet."

Und in der That zeigte die neue Gewalthaberschaft einen Charakter, der geeignet war, bessere Hoffnungen zu erregen, als alle Diejenigen gethan, die einander der Reihe nach vom Staatsruder Frankreichs verdrängt hatten. Zum ersten Male seit zehn Jahren, ward der Sieg der einen, und das Unterliegen der andern Partei durch kein Blutvergießen und kein Schreckenswesen bezeichnet; vielmehr hörten die, seit dem 30. Prairial erneuerten revolutionären Maßregeln, das Gesetz über die Geiselnaushebung und die gezwungene Anleihe, auf, die Emigrantenliste wurde geschlossen, für den zu Valence unbegraben stehenden Papst Pius ein anständiges Begräbniß gewährt, und die Conventsmenschen Dubois Crancé, Robert Lindet und Quinette räumten ihre Ministerposten Männern wie Ber-

thier, La Place und Gaudin. Der Handelsstand von Paris schoß zwölf Millionen vor, der Verkauf der Oranischen Domänen in Holland und Belgien gewährte das Doppelte, und hundert und funfzig Millionen Bons zum Rentenkauf fanden Abgang. Alles verkündigte, daß das öffentliche Vertrauen die oder vielmehr den Inhaber der öffentlichen Macht umschwebe; denn es war bald kein Geheimniß, daß Sieyes sich in seinen Rechnungen auf die erste Stelle im Trium- oder Duumvirate getäuscht habe, und daß kein Anderer als Buonaparte der Herr sey.

Gleich in der ersten Sitzung der Consuln kam es über den Vorsitz zu einem Streite, welchen Roger Ducos, zur Verwunderung seines Gönners Sieyes, für Buonaparte entschied. Dieser Ducos hatte Verstand genug, um einzusehen, daß nicht der feinspinnige Grübler, der während der Scenen in St. Cloud in seiner Kutsche vor dem Hofthore gesessen hatte, sondern Buonaparte's starker Arm zu Beherrschung der Franzosen berufen sey. Bald überzeugte sich Sieyes selbst, daß Der, welchen er bloß zum Leiter des Kriegswesens bestimmt hatte, nicht weniger als Alles haben wolle und werde. Er beschränkte daher seine Thätigkeit auf die Verhandlungen über die neue Constitution, die von zwei Commissionen der gesetzgebenden Körper unter Aufsicht der Consuln bearbeitet werden sollte. Noch immer umstrahlte ihn der Glanz der allerächtesten Staats- und Gesetzgebungsweisheit, den er sich durch seine Flugschriften und Vorträge zu Anfange der ersten Nationalversammlung erworben, und später durch sein Stillschweigen erhalten hatte. Der wahre Grund dieses von so Vielen räthselhaft gefundenen Stillschweigens, lag in seiner natürlichen Furchtsamkeit, die ihn der Theilnahme an lebensgefährlichen Revolutionskämpfen abgeneigt machte;

aber das Wort Mirabeau's, daß dieses Schweigen ein öffentliches Unglück sey, verschaffte dem Metaphysiker der Revolution größern Ruhm, als alle eigene Beredsamkeit im Stande gewesen seyn würde. Bei dem unnennbaren Unglück, welches durch das revolutionäre Staatsthum über Frankreich gebracht ward, befestigte sich in den Gemüthern der großen Menge wohlmeinender, aber beschränkter Menschen, die an den Gräueln Abscheu empfanden, ohne ihrer Liebe zu den Grundsätzen zu entsagen, gleichsam wie durch allgemeine Verabredung, der Glaube, daß Sieyes eine politische Universalmedicin besitze, durch die alle Übel der Revolution geheilt und alle Segnungen derselben in Wirksamkeit gesetzt werden würden, sobald man ihn nur zur Mittheilung derselben zu bewegen vermöge. Er selbst hatte sich wol in diesem Sinne geäußert, und die Revolution eine vortreffliche Sache genannt, bei der nur zu bedauern sey, daß sie in die Hände böser Leute gerathen *). Jetzt, da den Bösen das Handwerk gelegt war, kam das Geheimniß des vollkommensten Staates endlich zu Tage. Die Grundlage desselben war und blieb allerdings die Lehre von der Volkssouveränität, der Sieyes in seinen ersten politischen Schriften unbedingt gehuldigt hatte **), und von der ein bloßer Begriffsphilosoph natürlich nicht loskommen konnte. Indeß war der Mann doch viel verständiger, als Andere seines Gleichen, und unter dem Ein-

*) So, im Jahre 1796, gegen den Domherrn Meyer. „Die Französische Revolution," berichtet dieser in seinen Fragmenten aus Paris, Th. I. S. 266., „sagte mir Sieyes, war eine so schöne Sache; aber es haben sich schlechte Menschen hineingemischt." Der ganze Abschnitt ist sehr bezeichnend zur Charakteristik des unzufriedenen Sophisten.

**) Besonders in den beiden Schriften: *Essai sur les privilèges*, und: *Qu'est-ce que le tiers-état?*

fluſſe des Widerwillens, den einem denkenden Kopfe der Anblick des wilden Revolutionstreibens einflößte, bildete er ſich daher auf jener ſophiſtiſchen Grundlage einen Verfaſſungsbau aus, welcher der Republik die Vortheile der Monarchie, Ordnung, Sicherheit und Ruhe, verſchaffen, und die rohen ihm mißfällig gewordenen Kräfte in die gehörigen Schranken einſchließen ſollte. Aus dieſer allervollkommenſten Republik nach mathematiſchem Zuſchnitt, war die lebendige Beweglichkeit, welche allein im Stande iſt, republikaniſchen Staatsverfaſſungen einen flüchtigen Reiz zu leihen, verbannt. Das ſtürmiſche Wahlweſen ſollte aufhören, und ſtatt der allgemeinen Gleichheit eine dreifache Notabilität, der Communen, der Departements und der Nation, eintreten. Zum Behufe derſelben ſollte nach den Vorſchlägen der ſtimmberechtigten Bürger zuerſt eine Liſte der Communal-Notabeln, aus dieſen eine der Departemental-Notabeln, aus den letzteren endlich eine der National-Notabeln angelegt werden, und die Beſetzung der Communal-, Departemental- und Nationalämter ausſchließend an dieſe dreifache Abſtufung gebunden ſeyn *). Aus den National-Notabeln ſollten durch den Senat zwei geſetzgebende Körperſchaften ernannt, die Geſetze aber durch einen von der Regierung ernannten Staatsrath vorgeſchlagen werden. Der Senat, aus achtzig, auf Lebenszeit erwählten oder ernannten Mitgliedern beſtehend, ſollte außer den Geſetzgebern auch den höchſten Vollziehungsbeamten ernennen, die Verfaſſung in allen zweifelhaften Fällen auslegen, und alle zwiſchen den Rädern der Maſchine entſtandene Reibungen ausgleichen. Das Hauptſtück des Trieb-

*) Der Gewinn bei Abſchaffung des Adels lief alſo am Ende auf eine Veränderung der Sylben hinaus. Statt der Nobles erhielt man Notables, ſtatt der Noblesse eine Notabilité.

werks war indeß Begründung einer leitenden und bewegenden Regierung, einer vollziehenden Staatsgewalt, wie man sie nach revolutionärem Sprachgebrauch nannte, einer recht- und gesetzmäßigen, die Sicherheit, Freiheit und das Eigenthum der Bürger beschützenden Obrigkeit, wie man sie vernünftiger Weise hätte nennen sollen. Die Revolution hatte durch ihre Hirngespinnste und Frevelthaten diesen nothwendigen Haltungspunkt des Gemeinlebens vernichtet, und an die Stelle desselben die eiserne Faust tyrannischer Gewalten gestellt, wie die sind, denen Räuber und Mordbrenner gehorchen; die Directorial-Constitution hatte den Übergang zu den ersten Elementen des gesellschaftlichen Daseins gebahnt, und jetzt befand sich thatsächlich der Zügel des Regiments in den Händen eines Mannes, der Kraft und Lust hatte, diesen Übergang zu vollenden, und Frankreich wenigstens wieder auf die Stufe bürgerlicher Ordnung zu bringen, auf der es vor elf Jahrhunderten gestanden hatte. Vor dem neuen Pipin rückte nun Sieyes mit einer künstlichen Regierung hervor. Es sollte ein Großwahlherr auf Lebenszeit vom Senat erwählt werden, um der sichtbare Träger der Nationalwürde zu seyn, das heißt, um mit sechs Millionen Einkünften und einer Garde von dreitausend Mann, das Schloß in Versailles zu bewohnen, die fremden Gesandten zu empfangen, die Französischen Gesandten an den fremden Höfen zu beglaubigen, und den Acten der Regierung, den Gesetzen und Richtersprüchen seinen Namen zu leihen. Sein wirklicher Einfluß aber sollte sich darauf beschränken, zwei Consuln, einen für den Krieg, den andern für den Frieden zu ernennen, und nöthigenfalls dieselben abzusetzen; doch sollte der Senat, um Fehlgriffe des Großwahlherrn zu verhüten oder zu strafen, berechtigt seyn, ihn zu verschlingen, das

heißt, ihn in seinen Schooß zurückzunehmen und einen Andern zu bestellen. Wahrscheinlich hatte Sieyes, der vom Eigennutze nicht frei war, das goldene Sorgenfrei der Großwahlherrnschaft sich selbst zugedacht*); aber Buonaparte trug kein Verlangen, nachdem er um die Herrschaft gekämpft und obgesiegt hatte, auf einen untergeordneten Posten herabzusteigen, und zerriß das künstliche Gewebe mit wenigen Griffen. „Das sind metaphysische Albernheiten, fuhr er heraus. Wenn Euer Großwahlherr sich streng in der ihm vorgezeichneten Grenzlinie hält, wird er das leblose Schattenbild eines nichtsthuenden Königs seyn; wenn er sie überschreiten will, kann ihm die Unumschränktheit nicht fehlen. Wäre Ich, zum Beispiel, Großwahlherr, so würde Ich zu den Consuln sagen: Wenn Ihr irgend etwas ohne meine Bestimmung thut, so setze Ich Euch ab. Das Gegenmittel, daß der Senat mich verschlingen soll, ist schlimmer als das Übel selbst; denn in einer solchen Verfassung hat Niemand eine Bürgschaft (d. h. ich würde mich vom Senate nicht verschlingen lassen). Und welches wird die Lage dieser beiden ersten Minister seyn? Den Einen werden Richter und Staatsbeamte in langen Kleidern, den Andern Leute in Uniformen mit Achselklappen und Degenquasten umgeben; der Eine wird Geld und Recruten verlangen, der Andere sie verweigern. Solch' eine Regierung ist eine monströse Bildung, ein Unding ohne Sinn und Verstand aus gleichartigen Stoffen, ein Schatten, der das Leben ersetzen soll. Wie haben Sie sich

*) Gleich in der ersten Consularsitzung hatte er eine Summe von 800,000 Franken, welche von den Directoren für den Fall ihres Austritts bei Seite gelegt worden war, mit unziemlicher Freude als ein ihren drei Nachfolgern zugefallenes Erbstück zur Theilung gebracht. *Mémorial de Las Cases. Tom. IV., p.* 399.

einbilden können, Herr Sieyes, daß ein Mann von Talent und Ehre sich dazu hergeben würde, wie ein Schwein auf dem Mastfutter einiger Millionen zu liegen*)?" Sieyes war betroffen, und wußte sich nicht zu verantworten. Auch ein gewandterer Redner hätte es nicht vermocht, denn Buonaparte's Widerspruch war nicht bloß in seiner Macht, er war in seiner richtigern Beurtheilung des Staatswesens begründet. Aber indem die übrigen Mitglieder der Commission sich unbedingt auf seine Seite stellten, huldigten sie wol mehr der Thatsache, daß die Republik schon in ihm einen Alleinherrscher hatte, als dem Vernunftsatze, daß sie desselben bedürfe. Als dennoch bei Fortsetzung der Berathungen, die Nothwendigkeit zur Sprache gebracht ward, die erste Magistratur der Republik durch eine förmliche Wahl zu besetzen, entgegnete Buonaparte, „er sey Consul," und als man hierauf von Beschränkungen sprach, und von der Befugniß des Senats, den Consul in sich aufzunehmen oder abzusetzen, wurde er böse und rief: „Das soll nimmermehr geschehen! Eher wird man bis an die Knie im Blute waten." **). Auf diese Drohung verstummte der Widerspruch, und der General trat (vorläufig auf zehn Jahre) als erster Consul mit allen Rechten und Befugnissen eines wirklichen Monarchen an die Spitze des Staates. Die Constitution von 1791 hatte einen Ausfertigungsbeamten ohne Einfluß und Willen, gleichsam zum Hohne, mit dem Titel und der Einnahme eines Königs belastet; die Constitution von 1795 hatte eine Vollziehungscommission, unter dem Namen Directorium, durch das Bemühen,

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. IV.* In den Memoiren von Gourgaud ist der letztere Einfall, durch den Buonaparte den Philosophen ecrasirt zu haben versichert, gemildert.

**) *Mémoires de Fouché. I. p.* 164 und 165.

ſie recht abhängig von den beiden Räthen, den Inhabern der Souveränität, zu machen, in nothwendigen Krieg gegen dieſelben geſetzt; jetzt erhielt Frankreich einen Beherrſcher, dem das erſte Erforderniß aller Herrſchaft, ſelbſtändige Macht, nicht gebrach, der die Miniſter, die Staatsräthe, die Generale, die auswärtigen Geſandten, die Richter, die Verwaltungsbeamten ernannte, dem die Land- und Seemacht und ſogar die Nationalgarde untergeordnet war, der die innere Verwaltung, den Staatshaushalt und die auswärtigen Verhältniſſe leitete, der alle Unterhandlungen führte, alle Staatsverträge ſchloß, und ſich in keine andere conſtitutionelle Schranken geſtellt ſah, als die Verpflichtung, die neuen Geſetze, den jährlichen Etat und die Staatsverträge den geſetzgebenden Körpern zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Die bisherige Stetigkeit dieſer Körperſchaften fiel weg, Tribunat und Legislatur kamen nur zu gewiſſen Zeiten zuſammen, und jenes berathſchlagte, ohne zu entſcheiden, dieſe entſchied, ohne berathſchlagen zu dürfen, obendrein nichts anderes, als was die Conſuln durch ihren Staatsrath ihnen vorlegen ließen. Das Unweſen, welches ſeit zehn Jahren in und von regierenden Verſammlungen vermittelſt der Redekunſt getrieben worden war, hatte alſo endlich zu dem ſeltſamen und widernatürlichen Gegenſatze ſtummer, bloß zum Ja und Nein der Abſtimmung berufener Geſetzgeber geführt. Zwar ward im Tribunate ein Schauplatz für die politiſche Redekunſt eröffnet; zwar ſollte daſſelbe über die ſchon vorhandenen und noch zu verfertigenden Geſetze, über Mißbräuche und deren Verbeſſeruug, Vorſchläge thun; zwar ſollte es befugt ſeyn, ſeine Sitzungen nach Belieben zu verlängern, endlich ſogar das Recht haben, Beſchlüſſe der Conſuln als verfaſſungswidrig dem Senate anzuzeigen, der Senat

aber, wenn er die Anzeige begründet fände, dieſelben aufzuheben; allein dieſer Überreſt des republikaniſchen Staatsthums war nur für den politiſchen Aberglauben beibehalten worden, und erwies ſich jedem Verſtändigen als nichtiges Trugbild; der richtende Senat beſtand ja von vorn herein aus Leuten, welche ihre Ernennung der Gnade des Conſuls verdankten*); und ſelbſt abgeſehen davon, wie hätten bürgerliche Körperſchaften den Starken bändigen ſollen, der ihnen die oberſte Gewalt durch die Macht der Bajonette entriſſen hatte! Auch darin erwies man jenem Aberglauben Nachſicht, daß dem erſten Conſul noch zwei Amtsgenoſſen an die Seite geſetzt wurden, gleichſam, um für die verwöhnten Augen der Nation den blendenden Schein der Einherrſchaft zu mindern, ohne die nothwendige Kraft derſelben zu ſchwächen. Dieſe Nebenconſuln waren dem eigentlichen Regenten nicht einmal gleich an Range, geſchweige an Macht. Sie hatten nichts als eine berathende Stimme, wofern er ſie fragen wollte, und ihr Hauptgeſchäft, Regierungsacten zu unterſchreiben, hätte eben ſo gut von bloßen Miniſtern oder Staatsräthen verrichtet werden können. Buonaparte beſetzte dieſe beiden Ehrenpoſten mit untergeordneten Männern, Cambaceres, einem vormaligen Conventsgliede, und Lebrun, aus dem Rathe der Alten; denn Sieyes zog es, wahrſcheinlich nicht ohne Veranlaſſung, vor, in den Senat zu treten, und deſſen erſter Präſident zu werden. Dieſem Staatsphiloſophen wurde damals, auf den Antrag der beiden Conſtitutions-Commiſſionen, zur Belohnung für ſeine Verdienſte das

*) In der Folge ſollte der Senat ſich durch ſich ſelbſt ergänzen, aber von der erſten Stiftung deſſelben ſagte die Conſtitution nichts, als: Il sera nommé d'abord soixante membres.

Nationalgut Crosne geschenkt; späterhin hat er vom Kaiser Napoleon auch den Grafentitel angenommen, im wunderlichen Gegensatze zu dem beißenden Salze, womit er in der Schrift über die Privilegien den Adelstand verspottet, und zu der in der Schrift über den dritten Stand ausgesprochenen Behauptung, daß das bloße Daseyn ausgezeichneter Volksclassen als eine verabscheuungswürdige Anmaßung betrachtet werden müsse.

Schon am 25. December 1799, also weit früher als das Decret vom 19. Brumaire bestimmte, ward die neue Constitution bekannt gemacht und in Wirksamkeit gesetzt. Buonaparte nahm mit kriegerischem Pompe in den Tuilerien seinen Wohnsitz, was noch keiner der früheren Machthaber gewagt hatte; er sah in dem Consulat nur eine Mittelstufe zur Monarchie, die er, nicht mit Unrecht, für die einzige, der Französischen Nation angemessene Staatsform hielt, deren Thron er aber nicht für das alte Königshaus wieder aufrichten, sondern für sich und seine Corsische Familie auf neuer Grundlage erbauen wollte. Diesen Zweck als seinen Polarstern im Gesicht, wurde er für den Augenblick und im Vergleich mit seinen Vorgängern, der Wohlthäter Frankreichs. Was man auch über den persönlichen Ehrgeiz Buonaparte's und über den sittlichpolitischen Charakter seiner Thronanmaßung urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß dieselbe allmählig zu den Grundideen und Grundformen des Europäischen Staatsthums zurückführen mußte, gegen welche die Revolution einen so wüthenden Krieg geführt hatte, um ihnen am Ende durch ihren eigenen Sohn und Erben eine neue und vollständige Beglaubigung ausgestellt zu sehen. Auch der Inhaber eines angemaßten Throns konnte nicht dulden, daß dem öffentlichen Recht durch die freudige Jahresfeier der Ermordung des

Königs, wie bisher, von Staatswegen Hohn gesprochen, und das religiöse Element des Lebens durch Verfolgung der Geistlichen und verächtliche Behandlung des Kirchenthums mit Füßen getreten ward. Jenes schändliche Fest hörte daher mit dem Directorium auf; alle verhafteten und deportirten Priester, welche den von der Regierung geforderten Treuschwur ablegen wollten, erhielten Freiheit und Unterhalt; der christliche Gottesdienst wurde der Fesseln entledigt, welche ihm die revolutionären Regierungen, auch nachdem die gänzliche Ächtung desselben im moderantischen Zeitraum des Nationalconvents aufgehoben worden war, aus Gefälligkeit gegen die religionsfeindliche Faction, nach und nach wieder angelegt hatten; das Zwangsgesetz zur Decadenfeier wurde zurückgenommen, und der Überrest des Vernunftgottesdienstes durch Verachtung geschlagen. Während in Deutschland und England noch immer an den unerträglichen Druck geglaubt wurde, durch welchen die königliche Regierung Frankreichs das Volk zur Revolution gezwungen habe, ward in einer halbamtlichen Staatsschrift*) zum ersten Mal die merkwürdige Äußerung hingeworfen, die monarchische Regierung von 1789 sey vertrauensvoll, milde und gemäßigt gewesen, und nachdem die Gegner der Religion und Kirche sich so lange an Siegesträumen geweidet, lasen sie jetzt zu ihrem Erstaunen in den Flugschriften ehemaliger Meinungsgenossen, daß die Religion eine Anlage im Menschen sey, die man nicht bekämpfen könne, ohne in Ungereimtheit und Unmenschlichkeit zu fallen, daß der Wille des Französischen Volks, den Gottesdienst nicht zu entbehren, eine unbestreitbare That-

*) *Le dix-huit Brumaire, ou tableau des événemens qui ont amené cette journée. Paris, VIII.*

ſache ſey, und daß man daher um jeden Preis den katholiſchen Gottesdienſt wieder aufleben laſſen müſſe *).

Die große Mehrheit der Franzöſiſchen Nation, durch die lange Reihenfolge revolutionärer Gewalthaber ermüdet, war unſtreitig mit Einführung einer Regierung zufrieden, welche Ausſicht auf innere Ruhe, Sicherheit und Ordnung darbot. Die Jakobiner hingen ſich bereitwillig an den neuen Gebieter, ſobald er ihnen Würden und Reichthümer als Lohn ihrer Ergebenheit verbürgte; denn Neid gegen die Höheren, und das Verlangen, deren Stelle einzunehmen, war ſtets die eigentliche Triebfeder dieſer Partei geweſen. Schon Marat hatte nach einem Könige, der die Wünſche der wahren Volksfreunde zu erfüllen im Stande ſey, ſich heiſer geſchrieen, und die Willkühr Buonaparte's fand daher gerade unter den ehemaligen Anhängern der wildeſten Geſetzloſigkeit die eifrigſten Gehülfen und Diener. Sogar zu höfiſcher Schmiegſamkeit zeigten ſich die Helden des Sansculottismus wider Erwartung geneigt und geſchickt. Der Meiſter aber verſtand es, bei aller ihnen erwieſenen Gnade, ſie in Furcht und angemeſſener Entfernung zu halten; hatte ihm doch ſelbſt Sieyes kein anſtändiger Amtsgenoſſe des conſulariſchen Herrſcherthums geſchienen **). Nicht minder geſchickt wußte Buonaparte die Royaliſten ſich dienſtbar oder mindeſtens unſchädlich zu machen. Wol ſchlug er ihre anfängliche Hoffnung auf Wiederherſtellung des Bourboniſchen Throns nieder, und wies die diesfälligen Anträge der königlichen Agenten Hyde de Neufville und

*) *Lacretelle l'aîné, le dix-huit Brumaire.*

**) „Die öffentliche Meinung in Europa (unter den hohen Ständen) war gegen Sieyes. Sein Name und ſein Andenken würden in den Augen Vieler die Handlungen geſchändet haben, an denen er Theil genommen hätte." *Mémorial de Ste. Hélène. Tom. IV., p.* 404.

Dandignè unbedingt ab. „Nur über fünfmalhunderttausend Leichen würden die Bourbons nach Frankreich zurückkommen können.“ Da er aber auch erklärte, daß er die Vergangenheit vergessen, und die Unterwerfung aller Derjenigen annehmen wolle, die im Sinne der Nation zu handeln, d. h. sein Consulat anzuerkennen bereit wären; so gaben nicht Wenige die Sache des alten Königshauses als eine nun ganz verlorene auf, und angesehene Namen schlossen allmählig an eine neue Ordnung der Dinge sich an, welche ihnen die glänzendsten Aussichten aufthat; denn je mehr Buonaparte der Monarchie sich näherte, desto günstiger erwies er sich den Abkömmlingen der alten, vornehmen Geschlechter. Er hegte die Überzeugung, daß sich ohne Aristokratie keinerlei Verfassung begründen lasse, und daß der Versuch der revolutionären Staatsbildner, in einem einzigen Elemente zu segeln, der unlösbaren Aufgabe gleiche, das Luftschiff zu lenken *). Doch verstattete ihm die leidenschaftliche Anhänglichkeit, womit der zahlreiche Mittelstand dem Begriff der Gleichheit zugethan war, nur ein sehr bedächtiges und allmähliges Vorschreiten zu dem Ziele, welches er sich gesteckt hatte.

Ungelehriger als die Jakobiner und der Adel bezeigten sich die ehrlichen, aber beschränkten Menschen, die in ihrem Glauben an die Möglichkeit und Wohlthätigkeit eines republikanischen Staatsthums durch den Unsegen der damit angestellten Versuche nicht erschüttert worden waren. Aber die Zahl derselben war in Frankreich kleiner als in Deutschland, und Buonaparte wußte Diejenigen, die sich nicht freiwillig zurückzogen, geschickt bei Seite zu schieben. Auch einige hochstrebende oder ränkelustige Geister, die das

*) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I., p.* 117.

republikaniſche Parteiengetriebe als Spielraum für ihre Talente angeſehen hatten, waren untröſtlich, wenigſtens im Stillen *).

Dagegen ward von den auswärtigen Höfen, beſonders von den militäriſchen, der Übergang der Herrſchaft über Frankreich aus den Händen der Advocaten an einen tüchtigen Kriegsmann nicht ungern geſehen, während im Mittelſtande die meiſten der zahlreichen Bewunderer Buonaparte's noch immer überzeugt waren, daß er nichts anderes, als den endlichen Sieg der republikaniſchen Ideen und Formen über die monarchiſchen beabſichtige. Beſonders blieben ihm die Gelehrten zugethan, deren Neigung er durch die, dem Franzöſiſchen National-Inſtitute erwieſene Auszeichnung in hohem Grade erworben, und die es ihm gar hoch anrechneten, daß er ſich lange Zeit keinen andern Titel als den eines Mitgliedes des Inſtituts beigelegt hatte, und bei einigen Feierlichkeiten in der Amtstracht dieſer Gelehrtengeſellſchaft, die den Platz der drei älteren Franzöſiſchen Akademien einnahm, erſchienen war. Buonaparte wußte, wie ſehr ſich der königliche Hof durch ſeine Gleichgültigkeit gegen die Wortführer der Litteratur geſchadet hatte, und verſäumte es nicht, ſich dieſe Erfahrung zu Nutze zu machen.

---

*) So Frau v. Staël, die, ihren Memoiren zufolge, am 19. Brumaire den Sieg Buonaparte's über die Jakobiner aufrichtig beweinte, und ſeit dieſem Augenblicke ſchweren Athem bekam, eine Krankheit, an der, nach ihrer Verſicherung, alle unter Buonaparte's Scepter Lebenden gelitten haben ſollen. *Tom. II., p.* 212.

33. Der Feldzug des Jahres 1800.

Gleich nach Bekanntmachung der Conſtitution ſandte Buonaparte ein eigenhändiges Schreiben an den König von England, worin er ihm ſeine Erhebung zur erſten Magiſtratur der Republik anzeigte, und den Wunſch ausdrückte, daß die beiden aufgeklärteſten und mächtigſten Nationen ſich zu einem angemeſſenen Frieden die Hände reichen möchten. Wie ungewöhnlich die Form erſchien, ſo war der Antrag ſelbſt wol aufrichtig, und ſchon um der öffentlichen Meinung willen, einer minder ausweichenden Antwort werth, als die war, welche Lord Grenville an Talleyrand, der das Miniſterium des Auswärtigen wieder übernommen hatte, ertheilte. Er erklärte, daß England, ohne für ſich und ſeine Verbündeten Sicherheit gegen Frankreichs gefahrdrohende Grundſätze und Plane erlangt zu haben, auf nichts eingehen könne; daß Herſtellung der Bourbons die beſte Einleitung und Gewährleiſtung des Friedens ſeyn würde; daß man indeß auch darauf nicht beſtehen wolle, ſobald die auf anderen Wegen zu erhaltende Sicherheit für genügend gelten werde. Der Sinn war kein anderer, als daß die Verbündeten den günſtigen Stand ihrer Angelegenheiten benutzen wollten, um der Übermacht Frankreichs die nöthigen Grenzen zu ſetzen. In gleicher Anſicht wies auch Öſterreich, ohnehin auf das engſte mit England verbündet, die ebenfalls ihm gemachten Friedensanträge zurück. Der durch den Zurücktritt Rußlands entſtandene Ausfall an Streitkräften war durch neue Werbungen erſetzt, der König von Neapel wieder Herr ſeiner Staaten und zur Theilnahme am Kriege bereit, das ganze übrige Italien, mit Ausnahme eines kleinen, noch von den Franzoſen beſetzten

Landstrichs, in Österreichs Händen, Frankreich dagegen größtentheils auf eigene Hülfsmittel beschränkt, die nach den großen Verheerungen der Revolution und den noch größeren der elenden Directorialverwaltung, nur noch als unbedeutend in Anschlag gebracht wurden. Nie waren die Aussichten der Coalition glänzender gewesen, und unverzeihliche Thorheit schien es den Ministern Pitt und Thugut — (der letztere stand an der Spitze des Österreichischen Cabinetts) — die schöne Gelegenheit zur Demüthigung des Erbfeindes, zur Entschädigung für alle, auf dessen Bekämpfung verwandte Kosten, aus den Händen zu lassen.

Die Eröffnung des Feldzugs entsprach diesen Hoffnungen. Die Österreichische Armee, die wol 140,000 Mann stark unter Melas in Italien stand, schlug am 18. April 1800 die von Massena geführten Franzosen bei Voltri, und nöthigte diesen Feldherrn, sich mit dem linken Flügel seiner Armee nach Genua zu werfen, wo er, seewärts von den Engländern blokirt und mit Mangel an Lebensmitteln kämpfend, wenig Anschein zu langer Vertheidigung gab. Melas ließ daher Genua von der Landseite durch den General Ott einschließen, und verfolgte den rechten Flügel des Französischen Heeres unter Suchet durch die Piemontesischen Alpen. Am 7ten fiel Nizza, am 11ten Savona. Die Franzosen zogen sich über den Var, den alten Grenzfluß ihres Landes, und Melas wurde nur durch einen Brückenkopf abgehalten, ihnen augenblicklich zu folgen. Indeß traf er Anstalten, den Übergang auf einem andern Punkte zu bewerkstelligen. Nach dem Einbruche in die Provence sollten die ausgewanderten Generale Pichegru und Willot den starken, in Südfrankreich vorhandenen oder vermutheten Gährungsstoff in Bewegung setzen, und eine Gegenrevolution, wo möglich zu Gunsten der Bourbons, zu Stande bringen.

Es war die Österreichische Hauptmacht, die in so großer Entfernung nach einem Punkte vorrückte, wo die glücklichsten Fortschritte doch nur unter gewissen Voraussetzungen große Ergebnisse herbeiführen konnten, und wo selbst diese, wie im Jahre 1793 der Fall von Toulon dargethan hatte, Frankreich noch keineswegs in eine verzweifelte Lage versetzten. Immerhin mochten die Österreicher bis Lyon und Marseille vorgedrungen seyn, die in Paris thronende Regierung konnte demungeachtet bestehen. Dagegen war die Österreichische Rheinarmee, auf der Hauptoperationslinie des Krieges, beträchtlich schwächer an Zahl, und Kray, der sie führte, angewiesen, sich bloß auf der Vertheidigung zu halten. Der Erzherzog Karl hatte unter Angabe seiner Kränklichkeit, vielleicht weil seine Ansichten mit dem im Cabinett ausgesonnenen Kriegsplane nicht stimmten, das Commando niedergelegt. Ein Theil dieser Armee bestand aus Reichstruppen, die aber nicht aus Gehorsam gegen die zur Reichsvertheidigung erlassenen Beschlüsse, sondern in Folge von Subsidienverträgen gestellt worden waren, welche England mit Pfalzbaiern, Würtemberg, Mainz und dem Schwäbischen Kreise abgeschlossen hatte. Im kaiserlichen Cabinett besorgte man eigentlich von dieser Seite keinen Angriff, weil man glaubte, daß Frankreich all' seine Kraft auf den Krieg im Süden verwenden müsse; Buonaparte aber erkannte mit einem Blicke auf die Karte, daß sich gerade auf dieser Linie der nächste Weg in das Herz der Österreichischen Monarchie finden lasse, ein Weg, den schon die alten Römerfeldherren (Drusus, Probus, Julianus) in ihren Kriegen mit den Deutschen gebraucht, dann die großen Kaiser und Könige aus dem Sächsischen und Salischen Hause, durch Eroberung der Rheinischen Landschaften verschlossen, ihre Nachfolger aber durch

Aufgebung der Schweiz, des Elsasses, endlich durch die Abtretung von Mainz, auf's Neue gebahnt hatten, und den jetzt die Neutralität des nördlichen Deutschlands für den Angreifer ordentlich deckte. Die Ursache der Unfälle, an welchen die Einbrüche der Franzosen in den Jahren 1795, 96 und 99 gescheitert waren, fand Buonaparte in der Getrenntheit der Heere, die gegen Deutschland operirt hatten; er vereinigte daher alle längs der ganzen Strecke des Rheins zerstreuten Truppen zu einer einzigen Armee, und untergab dieselbe dem General Moreau, der ihm am 18. Brumaire unbedingte Ergebenheit bezeigt hatte, und der von dem Kriegsschauplatze in Deutschland eine besonders gute Kenntniß hatte. Die Erfolge dieses Feldherrn waren höchst glänzend, obwol Buonaparte in seinen Denkschriften die Plane desselben mit hartem Tadel überströmt, ihm große Versäumnisse vorwirft, und alles Verdienst den Unterfeldherren, Richepanse, Sainte Suzanne, St. Cyr und Lecourbe, besonders aber den Fehlern des Gegners zuschreibt. Am 25. April ging die Französische Armee zwischen Kehl und Diesenhofen über den Rhein, und bis zum 19. Mai waren die Österreicher in einer Reihe unglücklicher Gefechte bei Engen und Stockach, Möskirch und Pfullendorf, Biberach und Memmingen, geschlagen und zum Rückzuge auf Ulm gezwungen. Zwar versuchte Kray, indem die Franzosen über Augsburg nach Baiern vordrangen, am 5. Juni ihren linken Flügel zu fassen; aber sein Glück im Angriff war nicht besser als im Vertheidigungskriege. Nach Ulm zurückgedrängt, zog er am 15ten über die Donau, und von Lecourbe bei Hochstädt geschlagen, nach der Oberpfalz. So furchtbare Folgen entwickelten sich aus dem einzigen Mißgriffe, die Hauptgrenze zur Nebengrenze zu machen. Betroffen über diese unbegreiflichen Unfälle, die ein, das Jahr

vorher siegreiches Heer in ununterbrochener Folge betrafen, und fast das ganze südliche Deutschland mit Baierns Hauptstadt in Feindesgewalt gaben, schloß der kaiserliche Hof am 20. Juni mit England einen neuen Hülfsgeldervertrag, der ihm einen, während des Krieges unverzinslichen Vorschuß von zwei Millionen Pfund Sterling gewährte, und beiden Mächten einseitigen Frieden, ja sogar einseitige Unterhandlung mit dem gemeinsamen Gegner untersagte. Aber schon wenige Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrags, kam auch aus Italien eine Bothschaft, welche die Grundlage desselben erschütterte.

Seit dem Januar hatte Buonaparte in Burgund eine Reservearmee gebildet, mit welcher er, während Melas gegen Genua und die Provence vorrückte, über den großen Bernhardsberg ihm in den Rücken zu fallen beabsichtigte. Noch schwieriger als der Marsch selber, schien Bewahrung des Geheimnisses; am Ende die Unmöglichkeit desselben einsehend, hielt es der Consul für's beste, durch absichtliche Kundmachung des Kriegsplanes auf seine Armee und deren Alpenzug den Schein eines leeren Schreckbildes und den Spott der Feinde zu lenken, zugleich aber auch die Blicke der Späher nach einem falschen Punkte zu ziehen. In dieser Absicht wurde durch Bothschaften an den gesetzgebenden Körper und den Senat, durch Decrete und Zeitungsartikel aller Art eine große Heerversammlung bei Dijon verkündigt; der Generalstab ging dahin ab, und Buonaparte selbst hielt am 6. Mai daselbst Heerschau; aber die ganze Armee bestand aus sieben bis achttausend schlecht gekleideten Neulingen, und die Meldungen nach London, Wien und Italien stimmten daher alle darin überein, daß Frankreichs Streitkräfte gänzlich erschöpft seyen, und der Consul in einer Dunstgestalt einen Anhaltspunkt

ſuche. Auf einem Engliſchen Zerrbilde ſah man einen Knaben von zwölf Jahren und einen Invaliden auf einem hölzernen Beine mit der Unterſchrift: Buonaparte's Reſervearmee. Aber die wirkliche Reſervearmee hatte ſich unterweges, auf verſchiedenen Punkten, in Abtheilungen, die von einander nichts wußten, gebildet; die Hauptmaſſe beſtand aus den Truppen, die gegen die, wider das Directorium auf's Neue empörte, von Buonaparte beſchwichtigte Vendee im Felde geſtanden hatten, und aus der ſtarken Beſatzung von Paris, in welcher die vorigen Machthaber vergeblich eine Stütze für ihre Unfähigkeit geſucht hatten; der unglückliche Feldzug von 1799 war daher ohne Einfluß auf das frühere kriegeriſche Selbſtvertrauen dieſer Soldaten geblieben. Nach der Scheinmuſterung zu Dijon hielt Buonaparte, der zwar aus Rückſicht auf ſeine bürgerliche Magiſtratur den Namen des Oberbefehlshabers an Berthier überlaſſen hatte, und nur als Freiwilliger zugegen war, in der That aber das Commando ſelbſt führte, am 13. Mai über die erſte Abtheilung der wirklichen Reſervearmee Heerſchau zu Lauſanne, und in den Tagen vom 16ten bis zum 20ſten geſchah der Übergang über den großen Bernhardsberg, deſſen Straße er dem gewöhnlichen Wege über den Mont Cenis vorzog, weil ſie, wenig beſchwerlicher als der letztere, ihn in ein mehr gedecktes Land brachte, wo er Turin zur Rechten behielt und ſeine Bewegungen längere Zeit verborgen halten konnte, als auf der großen Straße nach Savoyen, auf welche die Aufmerkſamkeit der Feinde gerichtet war. Die Cartuſchen und Geſchützvorräthe wurden in Kiſten auf Mauleſel geladen; aber die ſchwierigſte Partie des Gebirgsmarſches war die Fortſchaffung der Geſchütze ſelber. Zu dieſem Behuf hatten die Artillerie-Generale Gaſſendy und Marmont einige hundert Baum-

stämme aushöhlen lassen, in welche die Kanonen an Zapfen eingepaßt wurden; an jeden derselben spannten sich hundert Soldaten, indem die Regimenter selbst es wetteifernd zum Ehrpunkte machten, ihre Artillerie nicht zurückzulassen*). Von den Abenteuern dieses Zuges zeuge ein einziges Beispiel. Ein Corps von 1000 Mann unter General Betancourt, das über den Simplon gesandt worden war, stieß zwischen Yesellen und Domo d'Ossola auf einen Abgrund, dessen verbindende Brücke durch Schneestürze weggerissen war. Da führte ein Freiwilliger folgendes Wagstück aus. Er trat in die Löcher der fast senkrechten Felswand, worin die Brücke in einer Breite von sechzig Fuß gelegen hatte, und gelangte, indem er seine Füße von Loch zu Loch setzte, auf die andere Seite. Ein Seil, welches er mitgenommen hatte, wurde nun in Mannshöhe an den Felsen gespannt; der General war der erste, der, sich an den Strick hängend und die Füße von Loch zu Loch setzend, den Abgrund überschritt, worauf die Soldaten mit Waffen und Tornistern folgten. Nahe am Fuße des Gebirges, zwischen Aosta und Ivrea, als die Armee alle Hindernisse überwunden zu haben glaubte, wurde sie durch das

*) Also erzählt Buonaparte selbst. Nach anderen glaubwürdigen Nachrichten aber wurden die Französischen Geschütze und Vorräthe meist von gezwungenen Gehülfen fortgeschafft. „Fast drei Wochen lang sah man Tell's Mitbürger, durch die Französische Revolution so herrlich ihrer Fesseln entledigt, St. Gotthards Felsen erklimmen, die gewaltigsten am Gespann des schweren Geschützes angeschirrt, die anderen unter ungeheuren Lasten gebeugt, langsam in langen Reihen, die Männer voran, dann Weiber und Kinder, endlich Greise, einherziehen, manchmal der Vorräthe, welche sie trugen, sich gegen ihre Treiber als Waffe bedienend, oft auch, mit der Last, in den Abgrund sich werfend, um der Bedrückung zu entgehen, und an ihren Tyrannen sich zu rächen." Ebels Handbuch der Schweiz. III. S. 562.

Fort Bard aufgehalten, welches den Weg durch die gleichnamige Stadt, den einzigen, der in die Ebene führt, beherrschte, und von einem Österreichischen Officier tapfer vertheidigt ward. Nach vergeblichen Versuchen, es zu stürmen, mußte das Heer seitwärts auf einem Gemsensteige über den Berg Albaredo klettern, über welchen Geschütz fortzuschaffen ganz unmöglich blieb. Der Commandant des Forts, der den Zug in der Entfernung beobachtet hatte, sandte daher an Melas die Meldung mit dem Beifügen, daß die Feinde nur ohne alle Artillerie die Ebene erreichen würden. Indeß hatten sich die Franzosen des Städtchens bemächtigt, auf welches die Österreicher aus Rücksicht auf die Einwohner ihr Feuer endlich einstellten; wenn Truppen oder Geschütze durchgeführt wurden, wollten sie Alles in Grund und Boden schießen; aber nächtlicher Weile ging der Zug über ausgebreitete Matratzen und Misthaufen geräuschlos vorüber, und obwol von den Schüssen, welche die Besatzung auf gutes Glück that, einige Hundert Kanoniere getödtet oder verwundet wurden, sahe doch Buonaparte auch dieses Hinderniß, das er für größer als die Übersteigung der Alpen erklärt, wenn nicht besiegt, doch unschädlich gemacht: denn das Fort selbst ergab sich erst zu Anfange des Juni.

Auf die endlich unzweifelhafte Kunde von dem Anmarsche eines Französischen Heeres, war Melas von den Ufern des Var auf Turin zurückgegangen; aber Buonaparte nahm, nach einem klug berechneten Plane, seine Richtung auf Mailand, wo er am 1. Juni ankam, und mit der größten Zuversicht sogleich die Cisalpinische Republik für hergestellt erklärte. Das Unerwartete seiner Erscheinung, verbunden mit der Bestimmtheit seiner Worte und Maßregeln, war ganz geeignet, den Muth der Französischen

Partei auf das Höchste zu steigern. Binnen wenigen Tagen befand sich fast die ganze Lombardei mit allen Vorräthen und Reserveparks der Österreicher in seinen Händen, während sich Melas voll unsicherer Entwürfe nach Alessandria wandte. Indeß übergab Massena, durch den fürchterlichsten Mangel gezwungen, Genua am 4. Juni, eben als General Ott von seinem Oberfeldherrn Befehl zur Aufhebung der Belagerung erhalten hatte, und das Ottsche Corps konnte nun der Hauptarmee zu Hülfe ziehen. Es erreichte sie aber erst nach einem verlustvollen Treffen, das Ott am 9. Juni bei Montebello gegen Lannes zu bestehen hatte. Melas, von der Lombardei abgeschnitten und zugleich von einer andern Französischen Armee unter Suchet, die, über Nizza vorrückend, durch die nicht kriegsgefangene Besatzung von Genua verstärkt ward, im Rücken bedroht, faßte nun den Entschluß, sich durch ein entscheidendes Treffen aus seiner Sperre zu befreien, und griff am 14. Juni das von Buonaparte geführte Heer bei Marengo, einem Dorfe zwischen Tortona und Alessandria, an. Die Schlacht begann am Morgen, und neigte sich nach vielstündigem Kampfe für die Österreicher zum Siege. Schon war das Dorf erobert, schon die Französische Schlachtreihe durchbrochen und nach zwei Seiten in so fluchtartigem Rückzuge, daß Melas, von den Anstrengungen des blutigen Tages erschöpft (er war hoch bejahrt), die Verfolgung der Geschlagenen seinem Unterfeldherrn Zach überließ, und für seine Person nach Alessandria zurückkehrte. Aber ein schreckliches Erwachen aus seinem Siegestraume stand ihm bevor. Nach seiner Entfernung erschien Desair, einer von Buonaparte's Ägyptischen Gefährten, den der Consul, falschen Nachrichten trauend, mit 10,000 Mann auf den Weg nach Genua abgeschickt, beim Angriff der Österreicher aber eiligst

zurückgerufen hatte, mit frischen Truppen auf dem Schlachtfelde, erneuerte den Kampf, und entschied, obwol er selbst gleich beim ersten Angriff erschossen ward, das Schicksal des Tages. Wuthentbrannt über den Fall ihres Führers, drang seine Division, von einem Reiterhaufen unter Kellermann (dem Sohne) unterstützt, gerade auf die Stelle hin, wo sich der General Zach befand, und nahm ihn, durch rasche Umzingelung der Ungerischen Grenadiere, mit seinem ganzen Stabe gefangen. Die Verwirrung, in welche dieser Unfall das Österreichische Heer versetzte, ward durch eine gleichzeitige Bewegung des Feindes nach der Brücke über die Bormida gesteigert. Indem nun eine Reitermasse von achttausend Pferden in vollem Jagen, Alles vor sich niederwerfend, nach diesem durch die Franzosen bedrohten Rückzugspunkte sprengt, giebt sie eben dadurch das Zeichen zur Flucht. Alles stürzt ihr nach, an der Brücke entsteht ein furchtbares Gedränge, und beim Einbruche der Nacht ist das Schlachtfeld, mit den diesseits des Flusses befindlichen Überresten des Heeres, in der Gewalt der Franzosen.

Das Unglück dieses Tages war das Werk einer nur in ihrem eigenen Moment begreiflichen Überraschung, und der Französische Verlust nicht geringer, auch wol größer als der Österreichische; aber mit einer entmuthigten Armee das eben mißlungene Wagstück einer Schlacht auf's Neue zu versuchen, hielt Melas, der selbst sehr entmuthigt war, für den Weg zum gänzlichen Untergange. Er hätte allerdings in den Piemontesischen Festungen oder in Genua einen Stützpunkt suchen können; aber jene waren schlecht versorgt, und in Genua fürchtete er ganz abgeschnitten zu werden. Daher sandte er einen Officier in das Französische Lager mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande. Da Buonaparte einwilligte, kam derselbe schon am zweiten

Tage nach der Schlacht auf der Grundlage des Vertrags zu Leoben zu Stande. Genua, Tortona, Aleſſandria und alle übrigen Piemonteſiſche Feſtungen nebſt der Citadelle von Mailand ſollten binnen vierzehn Tagen an die Franzöſiſche Armee übergeben werden, die Öſterreicher ſich in drei Colonnen auf Mantua zurückziehen, und die letztere Feſtung nebſt Peſchiera, Borgoforte, dem linken Ufer des Po, Ancona, Ferrara und Toscana inne behalten; das Land zwiſchen der Chieſa und dem Mincio ſollte neutral ſeyn, der Stillſtand, welche Billigung er auch in Wien finden möchte, erſt nach zehntägiger Kündigung aufgehoben werden. Vielfacher Tadel hat ſich wegen dieſes Vertrages über Melas und ſeinen Kleinmuth ergoſſen; Buonaparte aber urtheilt in ſeinen Denkſchriften, der General habe durch Erhaltung des Kerns der Armee und Räumung ſchlecht verſorgter, unhaltbarer Plätze zweckdienlich für ſeinen Monarchen gehandelt. Er ſelbſt, Buonaparte, ſey zur Annahme dieſer Convention durch die Betrachtung bewogen worden, daß auch die Franzöſiſche Armee in den beiden Schlachten viel gelitten, daß ſie keinen feſten Platz in ganz Italien inne hatte, daß ein Engliſches Landungsheer auf dem Wege nach Genua war, und daß Melas, hinter den Tanaro ſich ziehend, unter dem Schutze ſeiner Reiterei, wenn auch mit Verluſt ſeines Gepäckes und Geſchützes, dieſe Stadt zu erreichen vermochte.

Mit wie ſchmerzlichem Eindruck indeß die Bothſchaft von Aleſſandria in Wien aufgenommen ward, von einer andern Seite kam bald noch ſchlimmere Kunde. Der Kampf in Deutſchland dauerte gleich unglücklich für Öſterreich fort. Auf allen Punkten geſchlagen und, nach Überwältigung der in Graubünden ſtehenden Armeecorps, nun auch von Tyrol her für die Erbſtaaten fürchtend, machte Kray ſeinem

Gegner Moreau Anträge zu einem Stillstande, welche dieser annahm. Am 5. Juli wurde derselbe zu Parsdorf unter Bedingungen abgeschlossen, welche die beiden Rheinischen Kreise, den Schwäbischen und einen großen Theil des Fränkischen und Baierschen in Feindes Gewalt, oder, wie es ausgedrückt war, unter den Schutz der Französischen Redlichkeit stellten; nicht einmal dem Sitze der Reichsversammlung ward Neutralität zugesichert, nur den drei eingeschlossenen Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg Verproviantirung gewährt. Indeß hielt alle Welt diese Stillstandsverträge für Vorläufer des Friedens, zumal, da sich der Österreichische General St. Julien zur Unterhandlung desselben nach Paris begab, wohin Buonaparte gleich nach dem Vertrage von Alessandria zurückgekehrt war. In der That wurde schon am 28. Juli zwischen diesem Unterhändler und Talleyrand ein Präliminarvertrag geschlossen, der den Frieden von Campo Formio mit der Abänderung erneuerte, daß die in den geheimen Artikeln desselben für Österreich ausbedungenen Entschädigungen nun nicht in Deutschland, sondern in Italien geleistet werden sollten. Aber das Cabinett zu Wien, durch seine innige, vor Kurzem noch mehr befestigte Verbindung mit England bestimmt, versagte dem einseitigen Vertrage Bestätigung, und brachte dagegen eine neue Verhandlung mit Zuziehung Englands zum Behuf eines allgemeinen Friedens in Vorschlag. Auch diese ward angeknüpft, und von dem Französischen Bürger Otto, der sich wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in London befand, eine Zeitlang geführt; sie scheiterte aber an der Forderung, welche Französischer Seits gemacht ward, den Waffenstillstand auf die Meere auszudehnen, und unter dem Schutze desselben Verstärkung nach Ägypten schicken zu dürfen. Buonaparte, welcher

bemerkte, daß Österreich nur Zeit zu gewinnen strebe, um die Streitkräfte seiner östlichen Provinzen in volle Thätigkeit zu setzen, ließ hierauf die Stillstände von Alessandria und Parsdorf zu Anfange des Septembers kündigen, und der Kaiser, der sich selbst zur Armee begeben hatte, mußte die nachgesuchte Erneuerung in einer zu Hohenlinden geschlossenen Convention durch die Übergabe der drei Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg erkaufen. So schwere Opfer, verbunden mit der Entlassung des Ministers Thugut und der Reise seines Nachfolgers, des Grafen Ludwig von Cobenzl, nach Paris, schienen den Abschluß des Friedens unzweifelhaft zu machen. Da aber am Ende das kaiserliche Cabinett auf die Erklärung zurückkehrte, nur in Gemeinschaft mit England Frieden schließen zu können, kam dennoch (am 28. Nov.) der Krieg zu erneuertem Ausbruche. Ein jammervoller, unglücklicher Krieg, dessen Einzelnheiten, nicht zu unserm Bedauern, außer dem Kreise dieser Darstellung liegen. Kaiser Franz hatte seinen dritten Bruder, den Erzherzog Johann, an Kray's Stelle zum Feldherrn in Deutschland ernannt; aber das Glück hatte diesem, durch umfassende Geistesbildung und ächt Deutsche Gesinnungen ausgezeichneten Fürsten keine Siegeslorbeeren, sondern den Schmerz bestimmt, die gegen das Vaterland einherstürmenden Unglückswogen nicht dämmen zu können. Am 3. December 1800 ward das von ihm geführte Heer bei Hohenlinden in einer großen Schlacht geschlagen. Unter unaufhörlichen verlustvollen Gefechten zog es über den Inn, die Salza, den Traun und die Ens; der Erzherzog Karl, der endlich aus Böhmen herbeigeholt ward, soll bei dem Anblicke der Truppen, die er im Frühjahre in Siegeshaltung verlassen hatte, und die er jetzt bei ihrem fluchtartigen Abzuge aus Wells zum ersten Male wiedersah, der

Thränen ſich nicht enthalten haben. Auch Er vermochte nicht anders zu helfen, als durch dringendes Rathen zum Frieden; die Armee hatte eine Unzahl von Gefangenen, einen großen Theil ihrer Geſchütze und Vorräthe, und, was mehr iſt, ihre moraliſche Stärke verloren; die neuen Vertheidigungsanſtalten waren unvollendet, die Feinde zwanzig Stunden von Wien. Unter ſolchen Umſtänden ward ein Waffenſtillſtand auf dreißig Tage (zu Steyer am 25. Dec.) nur um den ſchmerzlichſten Preis erlangt. Die Feſtungen Würzburg, Braunau, Kufſtein und Scharnitz nebſt ganz Tyrol mußten dem Feinde eingeräumt und außerdem Stellungen auf einer Abgrenzungslinie zugeſtanden werden, welche ihm für die Fortſetzung des Krieges das furchtbarſte Übergewicht gegen die Erbſtaaten gaben. In ſo düſteren Verhängniſſen ſank das achtzehnte Jahrhundert in's Grab. Durch ähnliche, im Laufe des Jänners 1801 zwiſchen Bellegarde und Brune in Italien abgeſchloſſene Conventionen, wurden dort die Franzoſen in den Beſitz der Feſtungen Peſchiera, Verona, Ferrara, Ancona und Mantua geſetzt, und die Flüſſe Tagliamento und Iſonzo zu Grenzſcheiden der beiderſeitigen Heere beſtimmt. Alle Früchte der vorjährigen Siege waren durch eine unbegreifliche Verkettung von Fehlern oder Mißgeſchicken verloren.

---

34. Der Friede zu Luneville, mit ſeinen Folgen für Deutſchland.

(1801 — 1802.)

Der Kaiſer hatte im Eingange der Convention von Steyer erklärt, daß er entſchloſſen ſey, mit Frankreich ſofort über den Frieden zu handeln, was auch der Entſchluß ſeines

Bundesgenossen seyn möge; und bald entließ ihn England selbst, eben damals durch Rußland und dessen Nordische Verbündete zur See bedrängt, der im Juni eingegangenen Verpflichtung. So ward denn am 9. Februar 1801 zu Luneville in Lothringen, wo Graf Cobenzl und Joseph Buonaparte zusammengetreten waren, nach kurzer Unterhandlung ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Österreich unterzeichnet, der Französischer Seits zugleich für die Batavische, Helvetische, Cisalpinische und Ligurische Republik (von der Römischen und Parthenopäischen war keine Rede mehr), Österreichischer Seits zugleich für das Deutsche Reich galt, weil Frankreichs Beherrscher, seiner Plane auf Deutschland schon sicher, durchaus darauf bestand, daß der Kaiser ohne Weiteres als Reichsoberhaupt für das Reich abschließen mußte. Wenn die den Völkern aufgewälzte Kriegslast und die Langsamkeit einer Reichsfriedens-Unterhandlung in Erwägung gezogen ward, konnte diese Eile freilich als eine große, von Buonaparte den Deutschen erwiesene Wohlthat erscheinen; es zeigte sich aber bald, daß diese Wohlthat für den Empfänger größere Schmach, als selbst die Rastadter gewesen, mit geringerer Bemühung für den Dränger bezweckte.

Für Österreich ward der wesentliche Inhalt des Friedens zu Campo Formio, Verlust der Niederlande und der Lombardei gegen Ersatz durch das Venetianische bis an die Etsch, bestätigt. Aber der jüngere, in Toscana regierende Zweig der kaiserlichen Familie verlor sein schönes Großherzogthum, und ward, gleich dem Herzoge von Modena, für den schon zu Campo Formio das Österreichische Breisgau ausbedungen worden war, zur Entschädigung nach Deutschland gewiesen, — nach Deutschland, das mit Entschädigung seiner eigenen Fürsten genug zu thun hatte.

Denn indem der Kaiser, die schon zu Rastadt geschehene Bewilligung wiederholend, das linke Rheinufer an Frankreich überließ, ward zugleich in dem Friedensvertrage festgesetzt, daß das Reich in seiner Gesammtheit (collectivement) diesen Verlust zu tragen habe, und gehalten sey, auf den in Rastadt vorgenommenen Grundlagen den erblichen Fürsten, für ihre am linken Rheinufer verlorenen Länder, eine im Reichsgebiete liegende Entschädigung zu geben.

An zwölfhundert Quadratmeilen des Reichsbodens waren verloren; die Opfer, welche der Feind von den einzelnen Staaten erpreßt hatte, überstiegen alle Berechnungen. Moreau allein, dem nachher der Vorwurf gemacht ward, die feindlichen Länder zu sehr geschont zu haben, hatte in Deutschland für die Republik die Summe von vier und vierzig Millionen Livres erhoben *). Die Französischen Armeen waren auf Kosten Deutschlands bekleidet, beritten und bezahlt; die Artillerie allein führte zweihundert eroberte Kanonen und 3000 Pferde mehr, als da sie in's Feld rückte, und zum Danke sprengte sie vor ihrem Abzuge auf das linke Rheinufer die Festungswerke von Cassel bei Mainz, von Philippsburg, Altbreisach, Kehl, Ehrenbreitstein und Düsseldorf, welche nach einem der Friedensartikel in demselben Zustande bleiben sollten, in welchem sie von den Franzosen gelassen würden. Aber diese Einbußen, natürliche und oft dagewesene Folgen eines unglücklichen Krieges, waren weit geringere Übel, als die gegenseitigen Gesinnungen und Stimmungen, welche der Friede bei den Deutschen Mächten vorfand und nährte, und als die gänzliche Abhängigkeit von Frankreich, in welche dieselben mehr und mehr Politik und Diplomatik versetzte.

*) Bredow's Chronik des 18. Jahrhunderts. Th. I. S. 11.

Ein ſchon zu Raſtadt begangener Fehlgriff verſtattete den Siegern Theilnahme an dem Geſchäft der Beſiegten, ſich unter einander auszugleichen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; bereits der Verſtand eines Reubel hatte begriffen, daß darin der Weg gefunden ſey, um auch den durch Waffen unbezwungenen Theil der Deutſchen Kraft unter Frankreichs Füße zu bringen. Götze der Zeit — (denn unbillig iſt es, auf die Fürſten allein die Schuld des Geiſtes zu wälzen, dem die ganze Zeit diente, und dem noch heute die Meiſten, gleich den damaligen Rathgebern, huldigen) — Götze der Zeit war Länder- und Quadratmeilenſucht; das Gefühl für des gemeinſamen Vaterlandes Ehre und Nutzen war mit dem Sinne für die höheren, geſchichtlichen Elemente des Lebens mehr als jemals erſtorben. Längſt hatte ſich in den Staatsmännern der Gedanke gebildet, in dem reichen Beſitzthum der geiſtlichen Stände den Erſatz für die Verluſte der Erbfürſten zu finden; er erweiterte ſich bald zu dem Wunſche, aus dieſer Maſſe nicht bloß Entſchädigung, ſondern Gewinn zu erlangen, und ſie zu dem Ende durch Einziehung aller geiſtlichen Güter, weit über die Maſſe des Verluſtes hinaus, zu vergrößern. Aber dieſem Streben ſtand der kaiſerliche Hof mit der Abſicht entgegen, die Mehrzahl der geiſtlichen Fürſtenthümer, in denen er einen weſentlichen Beſtandtheil der Deutſchen Verfaſſung ſah, zu erhalten. Die Andersgeſinnten ſchloſſen daher an Frankreich ſich an, und ließen, in beſonderen Verträgen, von dieſer Macht ihre Forderungen oder Begehrniſſe ſich vorläufig zuſichern. Buonaparte kam ihnen bereitwillig entgegen; denn ſchnell erkannte er die Gelegenheit, nicht nur Öſterreich, durch Verkürzung ſeines Antheils an der Maſſe und durch Vergrößerung ſeiner Gegner, zu kränken, ſondern auch das ſchwache Band, welches die Deutſchen

noch zuſammenhielt, vollends aufzulöſen, wenn die Kleinen, die es immer mit dem Kaiſer gehalten, den Größeren Preis gegeben würden, die ſich ihm zugeſagt hatten, und die trotz aller Vergrößerung nie groß genug werden konnten, um die Feſſeln, die ſie ſich auflegten, wieder abzuſchütteln. Ergriffen von der Furcht, zurückgeſetzt, oder gar verſchlungen zu werden, drängten ſich nun auch die, welche zuerſt gezögert hatten, gleichfalls nach Paris, und warben dort um Buonaparte's und Talleyrands Gunſt *). So zog ſich das Weſentliche des Entſchädigungsgeſchäfts nach den Tuilerien, und unter dem Namen eines Vermittlers entſchied Frankreich, in Verbindung mit Rußland, während in Wien und Regensburg kaiſerliche Decrete und Reichsgutachten ein Schattenſpiel gaben, das die Blicke der Zuſchauer beſchäftigte, aber die traurige Wahrheit Niemanden verhüllte. Einer, aus den Geſandten von acht Reichsfürſten (Kurmainz, Böhmen, Sachſen, Brandenburg, Baiern, dem Hoch- und Deutſchmeiſter, Würtemberg und Heſſen-Caſſel) beſtehenden Reichsdeputation blieb die Arbeit, den von jenen Vermittlern entworfenen Entſchädigungsplan zur Ausführung zu bringen; als die beim Reichstage beglaubigten Reſidenten Frankreichs und Rußlands denſelben am 18. Auguſt 1802 übergaben, ſchrieben ſie zugleich einen Termin von zwei Monathen zur Beendigung des Geſchäfts vor. Aber verzögert durch den Widerſpruch Öſterreichs

*) „Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, unter dem Miniſter, zwei Vorſteher oder Referendarien. Dem Nord mit Inbegriff von Deutſchland ſtand Durant vor, früher Artillerieofficier, der von den Deutſchen Sachen, Statiſtik, Geographie, wenig wußte. Allein unter den Unterſecretären war Jacob Mathieu aus Strasburg ſehr tauglich; aber ſeine Stelle war untergeordnet. In einer ſehr engen Dachſtube wurden unſere Provinzen zerſchnitten.“ v. Gagern: Mein Antheil an der Politik.

gegen das ihm zugedachte Entschädigungsloos, kam doch der Hauptschluß, ein Werk unsäglicher Mühe, erst am 25. Februar des folgenden Jahres zu Stande. Durch denselben wurden Preußen, Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt und einige Kleinere, die in Paris die rechten Wege zu finden gewußt hatten, mit Ländern betheilt, deren Größe und Ertrag die erlittenen Einbußen weit überstieg. Preußen verlor jenseit des Rheins 48 QM. mit 172,000 Einwohnern, und erhielt dafür die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, ein Drittheil von Münster, Erfurt und alle Mainzische Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, die Abteien Herfort, Quedlinburg, Essen, Werden, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, zusammen wol 230 QM. mit 600,000 Einwohnern. Baiern verlor die an beiden Ufern des Rheins gelegene Pfalz nebst Jülich, Zweibrücken ꝛc., 255 QM., und erhielt dafür die mit dem Hauptlande grenzenden Bisthümer Bamberg, Freisingen, Augsburg, Würzburg ꝛc., eine Menge kleinerer Stifter und viele Reichsstädte, im Gesammtbetrage 290 QM. Baden verlor 13½ QM., und erhielt 59¾ QM. Hessen-Darmstadt verlor 33 QM., und erhielt 90 QM. Dem Hause Oranien ward durch Preußens Verwendung, für die in Holland eingebüßte Statthalterschaft, in Deutschland ein Gebiet von 60 QM. verschafft, obwol diese Familie in Deutschland gar nichts verloren hatte. Hannover bekam, in Folge der unterdeß erfolgten Aussöhnung Englands und Frankreichs, das Bisthum Osnabrück. Dagegen erhielt Österreich, das in Deutschland 540, in Italien 140 QM. verloren hatte, in Italien 500, in Deutschland 92 QM. Der Großherzog von Toscana erhielt für sein Großherzogthum von 410 QM. Salzburg, Berchtolsgaden und ein Stück des Bisthums Passau, zusammen etwa 200 QM.,

doch mit dem Titel eines Kurfürsten, den außerdem auch Würtemberg, Baden und Hessen-Cassel empfingen. So brachte der für Deutschland schmachvolle Ausgang des Krieges Veranlassung, daß in mehreren Deutschen Residenzstädten Dank- und Freudenfeste wegen vermehrter Ehre und Würde begangen wurden. Dafür gingen zwei geistliche Kurfürstenthümer, Trier und Köln, gänzlich ein, und Mainz, das einzige, das sich durch die Verbindungen oder die Schmiegsamkeit des damaligen Coadjutors und nachherigen Kurfürsten Karl von Dalberg (seit 1802) erhielt, ward nach dem Verluste seines Gebiets von 170 QM. nur mit 24 QM. (Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar) ausgestattet. Außer Mainz blieb nur noch ein einziger geistlicher Fürst, der Hoch- und Deutschmeister, Mitglied des Reichscollegiums; alles Eigenthum der übrigen Bisthümer, Abteien, Klöster und Gestifte, gleichviel ob katholischer oder protestantischer, kam in die Hände der Weltlichen. Ebenso wurden der mittelbaren Gestifte Güter und Einnahmen ihren Landesherren zur Einziehung überlassen. Von 52 Reichsstädten kamen 4 an Frankreich: Aachen, Köln, Worms und Speier; 42 wurden erblichen Oberherren zuerkannt, und nur sechs, welche über bedeutende Geldsummen zu verfügen hatten, behaupteten sich: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Die Französische Revolution, von der so Viele den Untergang der erblichen Fürsten und die Alleinherrschaft des Bürgerthums hoffend oder fürchtend erwartet hatten, brachte also in Deutschland das entgegengesetzte Ergebniß hervor: Untergang der meisten bürgerlichen Freistaaten und verstärkte Macht der erblichen Fürsten. Auch die Aufhebung der geistlichen Staaten konnte in vieler Beziehung als Gewinn oder Triumph für die Gegner der von der Revolution

begünstigten Ideen und Formen erscheinen; denn in allen diesen Staaten waren ja die Befugnisse der Regenten durch Verfassungsformen beschränkt gewesen; in allen hatten die den Freunden der Revolution so wohlgefälligen Wahleinrichtungen Statt gefunden, und auch unfürstlich Geborene Anrecht und Aussicht zur Fürstenwürde gehabt. Von nun an konnten nicht mehr, was wenigstens in älteren Zeiten geschehen war, Söhne von Wagenmachern oder Schmieden geistliche Kur- und Fürstenstühle besteigen. Andere berechneten, was die stiftsfähigen Adelsgeschlechter durch die Vernichtung der Anstalten, in denen sonst ihre unbegüterten Glieder ehrenvolle Versorgung gefunden hatten, Andere, was die Städte, die sonst Residenzstädte gewesen waren, was die Länder, welche sonst eigene Fürsten gehabt hatten, durch das Verschwinden ihrer Höfe verloren; noch Andere verglichen bedenklich das neue Religionsverhältniß, daß das Kurcollegium jetzt sechs evangelische und nur vier katholische, und der Fürstenrath (ohne die vier Grafenbänke) gegen 50 katholische 77 evangelische Stimmen zählte, das Collegium der Reichsstädte aber als ganz protestantisch zu betrachten war. Am genauesten ward ausgerechnet, was jeder Staat an Flächeninhalt, Menschenzahl und Einkünften gewinne oder verliere. Auch an Solchen fehlte es nicht, welche über des gemeinsamen Vaterlandes Erniedrigung unter fremdes Machtgebot seufzten oder wütheten. Jetzt, am Vorabende des Einsturzes, begannen viele Deutsche die schönen Seiten der Reichsverfassung zu bemerken, und für das alte Stammhaus Stützung und Ausbesserung zu begehren. Aber die Herren selbst hatten dasselbe längst mit Zurücklassung ihrer Kanzleien und alten Schreiber geräumt, und dachten nur an Verschönerung der eigenen Schlösser, die sich jeder für seinen besondern Wohnsitz er-

baut hatte. Das Nöthigſte wäre geweſen, daß die Älteſten und Mächtigſten der Brüder gegen den argſinnigen Nachbar, der ſchon den Fuß in ihre Herrſchaft geſetzt hatte, und ſichtbar darauf ausging, das Ganze an ſich zu bringen, ihre Kräfte zuſammengethan, und deſſen weiteres Vorrücken zurückgewieſen hätten. Leider ſtand gerade dieſes Nöthigſte der politiſchen Weisheit am fernſten; denn die unglückliche Spannung der Deutſchen Hauptmächte war durch das Ergebniß des Entſchädigungsgeſchäfts höher denn jemals geſteigert. Aber wie Viele ſich heute klug dünken, doch haben die Wenigſten Urſache, ſich des Irrthums der damaligen Staatskunſt zu überheben. Dieſer Irrthum entſprang aus Grundſätzen, die den Meiſten dieſes Geſchlechts noch immer für Weisheit gelten.

---

35. Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zuſammenhangenden Verträge.

(1800—1802.)

Zu derſelben Zeit, wo Englands treueſter Bundesgenoſſe durch unerhörtes Kriegsunglück zum einſeitigen Frieden gezwungen worden war, ſtand der vormals eifrigſte Theilnehmer der zweiten Coalition auf Seiten ſeines Feindes. Die üble Laune, in welcher Kaiſer Paul, nach den Unfällen in Holland und Helvetien, die Ruſſiſchen Hülfsheere zurückgerufen hatte, ward durch die Weigerung des Londoner Cabinetts vermehrt, Malta (welches ſich am 5. Sept. 1800, durch Hunger bezwungen, an Britiſche Blokadeſchiffe ergeben hatte) in ſeine großmeiſterlichen Hände zurück zu ſtellen. Buonaparte nahm die Gelegenheit wahr, den leidenſchaftlichen Monarchen in ſein Netz zu ziehen. Er ſchickte

ihm bald nach der Schlacht bei Marengo den Degen, den Papſt Leo X. dem Johanniter-Großmeiſter Villiers de l'Isle-Adam zur Vertheidigung der Inſel Rhodus geſchickt hatte. Ebenſo, als England und Öſterreich auf Pauls Forderung nicht eingingen, die in Italien, Helvetien und Holland gefangenen Ruſſen, ihren eigenen Leuten gleich, gegen die in ihrem Gewahrſam befindlichen Franzoſen auszuwechſeln, erklärte Buonaparte, als ob ihn die Ungerechtigkeit jener Mächte gegen ihren Bundesgenoſſen empöre, daß er zeigen wolle, wie man brave Soldaten behandeln müſſe, und gab dieſe Gefangenen (gegen 7000) ohne Löſegeld ledig. Er ließ ſie, durch einen Ruſſiſchen General, in Bataillone und Regimenter ordnen, und ſandte ſie, neu gekleidet und ſchön bewaffnet, über Deutſchland in ihre Heimath. Dieſer wohlberechnete Streich hallte zugleich in London und St. Petersburg wieder. Geblendet von dem großmüthigen Scheine, erblickte nun Paul im ſchlauen Buonaparte den Mann ſeines Herzens, der weit über den kleinlichen, ſelbſtſüchtigen Eigennutz der Cabinette erhaben ſtehe. Er fertigte ſogleich einen Eilboten mit einem Briefe an ihn ab: „Bürger, Erſter Conſul, hieß es darin, ich ſchreibe Ihnen, nicht um über die Menſchen- und Bürgerrechte in Erörterungen zu treten. Jeder Staat regiert ſich nach ſeinen Einſichten, und überall, wo ich an der Spitze eines Landes einen Mann ſehe, der zu regieren und ſich zu ſchlagen verſteht, wendet mein Herz ſich ihm zu. Ich ſchreibe Ihnen, um Sie von meiner Unzufriedenheit mit England zu benachrichtigen, welches alle Völkerrechte verletzt, und nur durch Selbſtſucht und Eigennutz geleitet wird. Ich will mich mit Ihnen verbinden, um den Ungerechtigkeiten dieſer Regierung ein Ziel zu ſetzen.“ Im December. 1800 erſchien der Ruſſiſche General Sprengporten mit

Briefen seines Kaisers in Paris, um die Heimführung der Gefangenen zu besorgen. Er hatte keine Vollmacht zu einer Unterhandlung, und ein eigentlicher Friede zwischen beiden Mächten bestand nicht. Demungeachtet wurden dem Generale die größten Ehrenbezeigungen erwiesen, und zwischen Paul und Buonaparte täglich Briefe gewechselt. Dem Hofe zu Neapel ward, mit der Anführung, daß es aus Rücksicht auf das Wohlwollen des Russischen Kaisers für denselben geschehe, Waffenstillstand und Friede (am 18. Febr. und 18. März 1801) bewilligt, in welchem derselbe mit dem geringen Opfer der Insel Elba, des Staats degli Presidii an der Toscanischen Küste, und des Fürstenthums Piombino davon kam; doch sollten 16,000 Franzosen die Provinzen des Königreichs besetzen, und den Engländern die Häfen verschlossen werden, gegen deren etwaige Rache Frankreich und Rußland gemeinschaftlich den König zu schützen versprachen. Buonaparte's sehnlichster Wunsch war, den Grimm Pauls gegen England zu benutzen, und ihn in einen offenen Krieg gegen dasselbe zu verwickeln. Aber nicht im Süden, sondern im Norden, ward diese Absicht, jedoch nur theilweise und vorübergehend, erreicht.

Schon in den früheren Seekriegen hatte es Zank über die Frage gegeben, ob frei Schiff freie Ladung mache, das heißt, ob es den Neutralen erlaubt sey, den kriegführenden Mächten, mit Ausnahme eigentlicher Waffen und Kriegsvorräthe (in der amtlichen Sprache Kriegscontrebande genannt), Waaren und sonstige Bedürfnisse zuzuführen. Die Engländer vornehmlich dehnten den Begriff der Kriegscontrebande auch auf Gegenstände aus, welche ihrem Feinde mittelbar zum Kriege dienen konnten, als: unverarbeitetes Eisen, Kupfer, Schiffbauholz, sogar Zeuge zu Kleidern und Mundvorräthe, durch welche, in besonderen Fällen, z. B.

wenn er durch Hungersnoth oder Mangel bekämpft werden sollte, sein Nothstand gemindert ward. Diesmal geriethen sie darüber zuerst mit Dänemark in Streit. Dieser Staat*) wollte seine Handelsschiffe durch Begleitung bewaffneter Fahrzeuge gegen die Durchsuchung sichern. Die Engländer nahmen aber die Dänische Fregatte Freya, sammt den unter ihrer Convoy segelnden Schiffen, ohne Weiteres weg, worauf die Dänen, um nicht ihren Verkehr durch einen Seekrieg unterbrochen zu sehen, in einer am 29. August 1800 geschlossenen freundschaftlichen Übereinkunft nachgaben, und vorläufig, bis auf Feststellung bestimmterer Grundsätze, das Recht der Convoy fahren ließen. Zum Unglück hatte der Dänische Hof die Wegnahme der Fregatte in Petersburg anzeigen lassen. Plötzlich trat Paul mit einer Aufforderung an die Könige von Preußen, Schweden und Dänemark auf, eine im Jahre 1780 zur bewaffneten Beschützung der Neutralität geschlossene Convention zu erneuern, die sich England in seiner damaligen Bedrängniß hatte gefallen lassen müssen. Schweden und Preußen nahmen keinen Anstand, diesem Begehr zu willfahren; Dänemark aber, welches eben erst dem Recht der Convoy entsagt hatte, und einem Angriffe von Seiten Englands zunächst ausgesetzt war, wünschte dem Schutze dieser Convention diesmal zu entgehen, und wollte nur bedingter Weise, so weit es mit seinen älteren Verträgen vereinbar sey, beitreten. Paul jedoch erzwang alsbald durch drohende Fortweisung des Dänischen Gesandten aus Petersburg, und durch Abrufung des seinigen aus Kopenhagen, den unbedingten Beitritt, den er verlangte, und stürzte dadurch Dänemark in einen Kampf, in welchem die helden-

*) Die Regierung desselben führte, bei König Christians VII. geistiger Schwäche, seit mehreren Jahren der Kronprinz Friedrich.

müthigste Tapferkeit keinen großen Ruhm zu erfechten vermochte, weil sie nur auf das Gebot einer fremden Laune ihr Blut verspritzte. Am 30. März 1801 segelte eine Englische Flotte von vier und funfzig Segeln, unter den Admiralen Parker und Nelson, durch den Sund, ohne von dem Feuer der Festung Kronenburg Schaden zu leiden; sie hielt sich dicht an der Schwedischen Küste, da sie bald gewahr ward, daß die Kanonen von Helsingborg schwiegen *). Drei Tage darauf, am 2. April, kam es im Angesicht von Kopenhagen zur Schlacht. Die Dänen, die nicht ihre Kriegsflotte aufgestellt, sondern am Strande eine Vertheidigungslinie aus Schiffstrümmern gebildet hatten, die durch Landbatterien, Blockschiffe und ein großes Linienschiff unterstützt ward, fochten mit wüthiger Erbitterung, und brachten ihren Feinden beträchtlichen Schaden bei. Da aber ihr Admiralschiff Danebrog aufflog, die Blockschiffe zu Grunde gingen, und ihre Vertheidigungslinie durchbrochen ward, hielt es der Hof, um nicht Kopenhagen der Beschießung und die übrige Flotte der Vernichtung Preis zu geben, am Ende doch für gerathener, den Waffenstillstand, welchen Nelson anbot, einzugehen. Die Engländer segelten hierauf weiter in die Ostsee, um auch Schweden und Rußland zu züchtigen; denn gegen Preußen ward, ungeachtet seiner Theilnahme an dem Nordischen Bunde, aus Besorgniß für Hannover, selbst jeder Schein von Feindseligkeit vermieden, und in dem diesfälligen Notenwechsel an die alte Freundschaft und Bundesgenossenschaft wiederholentlich erinnert.

*) König Gustav, der selbst zugesehen hatte, ließ nachher erklären, er habe aus Zartgefühl nicht schießen lassen, um nicht den Schein zu erregen, als wolle er die Umstände benutzen, und durch Vertheidigung des Sundes den ihm gebührenden Antheil am Sundzoll zurückfordern.

Schweden hatte gerüſtet, aber dem wenig geliebten Nachbar nicht geholfen, ohne Zweifel der Verluſte deſſelben in Stillen nicht unfroh; jetzt, am 19. April, erſchien die Engliſche Flotte auf der Höhe von Karlskrona, und forderte beſtimmte Erklärungen über die Denkungsart des Königs. Die Antwort möchte den Admiral ſchwerlich befriedigt haben, wenn er nicht zugleich Mittheilungen aus Petersburg erhalten hätte, welche ihm ſogleich Einſtellung aller Feindſeligkeiten zur Pflicht machten.

Kaiſer Paul, der Urheber des Nordiſchen Bundes, war nicht mehr. Bange vor den Ausbrüchen ſeiner zunehmenden Leidenſchaftlichkeit, die zuletzt Niemanden mehr einen ſichern Blick in die nächſte Zukunft geſtattete, traten ſchon im September 1800 mehrere Große in den erſten Kriegs- und Staatsämtern zu einer Verſchwörung zuſammen, deren Zweck Entthronung des Monarchen, und Erhebung ſeines älteſten Sohnes Alexander zum Nachfolger war. Der Widerwille des Letztern verhinderte damals die Ausführung, bis Anzeichen von der geſteigerten Geiſtesverwirrung des Kaiſers, und mehr noch das Wachsthum der eigenen Gefahr, die Urheber nöthigte, auch ohne ſeine Theilnahme zu Werke zu ſchreiten. Am Morgen des 23. März hatte Paul, bei der Parade, auf ſeinem Hute einen Brief an Buonaparte geſchrieben, und am Abende Befehle an ſeine Geſandten in Berlin und Kopenhagen, ſchleunigſt ihre Poſten zu verlaſſen, geſchickt; aber die neuen ſeltſamen Gedanken, die in ſeinem Kopfe aufgeſtiegen waren, ſind unbekannt geblieben; denn in derſelben Nacht (zum 24. März 1801) ward der Kaiſer in dem Palaſte St. Michael von den Verſchwornen, vermittelſt eines verborgenen Zuganges, in ſeinem Schlafzimmer überfallen, und als er, anſtatt die vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, Widerſtand

leiſten wollte, erwürgt *). Am folgenden Tage übernahm Alexander die Regierung, nachdem ſein Abſcheu gegen die ſo vollbrachte That nur durch die lebhafteſte Darſtellung der Nothwendigkeit des Geſchehenen und ſeiner eigenen dem Reiche ſchuldigen Pflichten überwunden worden war; er erließ eine Erklärung, des Inhalts, daß er den Thron mit dem Vorſatze und der Verbindlichkeit beſteige, nach den Geſetzen und dem Geiſte der großen Kaiſerin Katharina zu regieren, und ihren Abſichten entſprechend, Rußland auf den höchſten Gipfel des Glücks und des Ruhms zu bringen. Der nächſte Wunſch des neuen Kaiſers war indeß Herſtellung des Friedens mit England, und dieſer Wunſch führte, nach gegenſeitiger Aufhebung des Embargo, am 17. Juni zu einer Convention, in welcher Rußland in der Hauptſache nachgab, und das Recht kriegführender Nationen, durch ihre Kriegsſchiffe die unter Convoy gehenden Schiffe der Neutralen zu viſitiren, und, im Fall gefundener Kriegescontrebande oder feindlichen Eigenthums, nach einem ihrer Häfen zu führen, anerkannte, obwol es durch die Gegenſeitigkeit und durch die Beſchränkung, daß nur eigentliche Kriegsſchiffe daſſelbe ausüben ſollten, ermäßigt ward. Dänemark und Schweden mußten nothgedrungen beitreten, jenes, nachdem es allein die Grundſätze der bewaffneten Neutralität mit ſo vielem Blute bezahlt hatte, jetzt eben ſo unwillig dem Gebote Rußlands zum Nachgeben ſich fügend, als es früher ungern dem Gebote zum Widerſtande gehorcht hatte. Die Städte Hamburg und Lübeck, welche von den Dänen zur Sperrung des Engliſchen Handels beſetzt worden waren, wurden nun geräumt. Auch Preußen, welches zu Anfang des Aprils durch Beſetzung der Han-

*) Eine ausführliche Nachricht über Pauls gewaltſamen Tod ſteht in den Europäiſchen Annalen 1807. Stück 7.

növerſchen Lande und Theilnahme an der Sperrung der Deutſchen Ströme gegen England in einen (unerwiederten) Kriegesſtand getreten war, ſtellte nun die friedlichen Verhältniſſe wieder her. Hannover blieb noch beſetzt, aber, wie es ſchien, nur in der Abſicht, dieſes Land vor einem Franzöſiſchen Einfalle ſicher zu ſtellen, bis der Abſchluß der Friedenspräliminarien zwiſchen Frankreich und England auch dieſe Beſorgniß hob, und die Preußiſchen Truppen zu Ende des Jahres das Kurfürſtenthum verließen.

Zu dieſem Frieden Englands und Frankreichs, der das eigentliche Siegel auf das Ende der Revolutionskriege drücken ſollte, war die Unterhandlung von Seiten des erſtern ſchon vor der Expedition gegen Dänemark und vor dem Tode Pauls angeknüpft worden. Von Öſterreich verlaſſen, von Rußland und dem Norden bekriegt, und ſelbſt der ohnmächtigen Bundesgenoſſenſchaft Portugals und der Pforte beraubt (jenes war durch den Einbruch eines vereinigten Spaniſch-Franzöſiſchen Heeres zur Sperrung ſeiner Häfen gegen England gezwungen, dieſe durch die Drohungen Rußlands in ihrer Theilnahme am Kriege gelähmt), vornehmlich aber durch das plötzliche und gebieteriſche Friedensgeſchrei der eigenen, von großen Handelsverluſten entmuthigten Nation beſtimmt, glaubte Pitt der ungünſtigen Gewalt der Umſtände für den Augenblick weichen zu müſſen. Doch wollte er dies in der, eines geſchichtlichen Charakters würdigen Weiſe thun, und vorher vom Staatsruder zurücktreten, um nicht mit der Revolution, die er durch Buonaparte nicht beendigt, ſondern zu ihrer Höhe geführt ſah, einen Act äußerer Verſöhnung zu ſchließen, den ſeine innere Überzeugung verwarf; denn nur den Königen, als die von ihrem Volke ſich nicht trennen dürfen, iſt die Pflicht aufgelegt, der Erhaltung oder dem Vortheile deſſelben ihre

perſönliche Überzeugung zum Opfer zu bringen. Unter dem Vorwande, daß die von ihm verſprochene, von Georg III. verweigerte, Befreiung der Irländiſchen Katholiken ihm der Ehre wegen nicht verſtatte, länger auf ſeinem Poſten zu bleiben, übergab er daher am 18. März 1801 das Siegel, welches er ſiebzehn Jahre, ſeit dem Januar 1784, als Kanzler und erſter Lord der Schatzkammer geführt hatte, in die Hände ſeines von ihm ſelber empfohlenen Nachfolgers Addington, der alsbald an den, wegen Auswechſelung der Kriegsgefangenen in England befindlichen Franzöſiſchen Bürger Otto Friedenseröffnungen machte. Die unterdeß im Norden vorgefallenen Ereigniſſe änderten in dieſen Geſinnungen nichts; denn obwol Pauls Nachfolger ſich mit England vertrug, war er doch weit entfernt, ſich mit ihm zu verbünden und mit Frankreich zu brechen; vielmehr gewann es bald das Anſehen, daß er mit dem Franzöſiſchen Conſul in ein, zwar weniger übereiltes, aber dauerhafteres Einverſtändniß als ſein Vater treten werde. Dabei fingen in England nicht Wenige an, vor den Anſtalten zu einer Landung zu bangen, die ſeit dem Luneviller Frieden, durch eine große Heerverſammlung und Erbauung zahlreicher Kanonenböte, mit großem Geräuſche an der Franzöſiſchen Küſte betrieben wurde.

Anderer Seits war auch Buonaparte'n an einem Frieden viel gelegen, der den auf dem feſten Lande gewonnenen Vortheilen Beſtand gab, ihm Herſtellung des Handels wie der Marine verſtattete, und ſeinem Haupte den am längſten bezweifelten Lorbeerkranz flocht. Dazu kam, daß derjenige Unterhandlungspunkt, der die meiſten Schwierigkeiten machte, die Frage über das Schickſal Ägyptens, im Laufe des Sommers 1801 durch den Ausſchlag der Waffen beſeitigt ward. Zwar hatte ſchon am 24. Januar 1800

der von Buonaparte zurückgelaſſene Obergeneral Kleber, durch trübe Nachrichten aus Frankreich entmuthigt, und der Hoffnung auf Hülfe entſagend, mit dem Großvezir und dem Engliſchen Commodore Sir Sidney Smith zu El-Ariſch einen Vertrag auf Räumung Ägyptens gegen Gewährung freier Heimkehr geſchloſſen; da aber der Engliſche Admiral Keith, nachdem die Franzoſen ſchon die meiſten feſten Plätze verlaſſen, den Vertrag einzig unter der Bedingung beſtätigen wollte, daß die Heimkehr nur mit Zurücklaſſung der Waffen erfolge, erneuerte Kleber, ſolcher Schmach unwillig, und unterdeß von der Revolution des 18. Brumaire unterrichtet, den Kampf, ſchlug den Großvezir bei Matarieh, dem alten Heliopolis, eroberte Cairo wieder, und unterwarf ganz Ägypten auf's Neue; ſelbſt der von Buonaparte unbezwungene Murad ſchloß mit ihm Frieden, und verpflichtete ſich zu Hülfsleiſtungen an Truppen und Geld. Aber am 14. Juni, am Tage der Schlacht bei Marengo, ward Kleber, als er zu Cairo auf der Terraſſe ſeines Gartens luſtwandelte, von einem jungen Mohammedaner erdolcht, der in dieſer That den ſicherſten Weg in's Paradies gefunden zu haben glaubte *). General Menou, der nun das Commando übernahm, war, wie ſchon ſein förmlicher Übertritt zum Islam bezeugte, ein verſchrobener Menſch, deſſen zweckwidrige Maßregeln der Engliſchen Armee, die zu Anfange des März 1801 unter dem General Abercrombie bei Abukir landete, ſehr zu Gute kamen. Sie ſiegte am 21. März in der Nähe von Alexandrien, doch ohne den mit Verluſt ihres Feldherrn erkauften Sieg gehörig zu benutzen. Menou behauptete ſich, auch nachdem Cairo im Juni gefallen war, in Ale-

*) Dieſer junge Fanatiker, Namens Soliman, wurde dafür zu der landesüblichen grauſamen Todesſtrafe der Pfählung verurtheilt.

randrien noch bis tief im Auguſt, und als er endlich um Capitulation anhielt, fiel dieſelbe (am 2. Sept. unterzeichnet) dahin aus, daß ſeine Truppen mit Waffen und Gepäck, ohne kriegsgefangen zu ſeyn, auf Engliſchen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. Zu Ende Novembers waren ſie in ihrer Heimath, wohin ſchon vorher, auf eben dieſe Art, die Beſatzung von Cairo unter Belliard nach Frankreich zurückgekehrt war. Die ganze Zahl der heimkehrenden Franzoſen betrug 24,000 Mann *), was, in ſo fern die Angabe richtig, entweder für die Güte des Ägyptiſchen Himmelsſtrichs oder für die große Lebenskräftigkeit der Europäiſchen Krieger ein gewichtiges Zeugniß ablegte; der ganze Verluſt in den Jahren 1800 und 1801, ſeit Buonaparte's Abgange, hatte nicht 4000 Mann betragen. Indeß gönnte England ſeinem Feinde gern dieſen Troſt, gegen die eigene Freude, der Beſorgniß entledigt zu ſeyn, welche ihm die Franzöſiſche Anſiedelung in Ägypten für ſeine Oſtindiſche Herrſchaft eingeflößt hatte. Das Unternehmen, von dem die Verehrer des Buonapartiſchen Genius nichts Geringeres als die Wiedergeburt des ganzen Orient erwartet hatten, ging dergeſtalt faſt ſpurlos vorüber. Nur die wiſſenſchaftliche Ausbeute, welche die (von den Generalen unter die Eſel geſtellten) Alterthumsforſcher und Künſtler unter den großen Trümmern von Kurnu, Luxor, Medinat-Abu und Karnac gewonnen, die Erforſchung und anſchauliche Darſtellung dieſer Urſtätten altägyptiſcher Herrlichkeit, hat dem Fluche getrotzt, der dieſen, wie die anderen Entwürfe Buonaparte's betroffen, und iſt endlich das einzige ehrenvolle Denkmal des hochfliegenden verfehlten Daſeyns geblieben.

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II., p.* 179. mit Berufung auf die amtlichen Verzeichniſſe in Toulon.

Aber zu der Zeit, wo dieſe Kunde nach Europa erſcholl und die Weigerung Buonaparte's, ſeine Lieblingsſchöpfung freiwillig in die Hände der Barbaren zurückzuſtellen, durch das Geſetz der Nothwendigkeit gebrochen ward, waren die Bewohner Großbritanniens weit lebhafter mit einer nähern, ihren Küſten drohenden Gefahr, als mit Ägypten beſchäftigt. Die Franzöſiſchen Landungsanſtalten gewannen eine immer furchtbarere Geſtalt, die Truppen mehrten ſich an allen Punkten, Kanonenböte in großer Zahl ſegelten von einem Hafen zum andern, und ein Verſuch, den Nelſon im Auguſt mit dreißig Kriegsfahrzeugen machte, die bei Boulogne liegende Flottille durch Beſchießung zu zerſtören, ſtimmte durch ſeinen erfolgloſen Ausgang die Zuverſicht der Engländer auf die Unfehlbarkeit ihrer Seemacht ſehr herunter. In dieſem Augenblicke von Muthloſigkeit unterzeichnete das Miniſterium zu London am 1. October 1801 den Präliminarfrieden mit Frankreich, der Europa gleich ſehr durch ſeine Schnelligkeit als durch ſeinen Inhalt überraſchte. England gab an Frankreich, Spanien und Holland alle Eroberungen, mit Ausnahme der Spaniſchen Inſel Trinidad und der Holländiſchen Beſitzungen auf Ceylon, zurück; es verpflichtete ſich, die Inſel Malta an den Johanniterorden, und Ägypten an die Pforte zurück zu ſtellen, desgleichen alle Häfen und Inſeln im Mittelländiſchen und Adriatiſchen Meere zu räumen. Dagegen ward für den Papſt, deſſen im Frieden zu Luneville keine Erwähnung geſchehen war, und für Neapel geſorgt; die Franzöſiſchen Truppen ſollten Neapel und den Kirchenſtaat verlaſſen, und die Unverſehrtheit Portugals erhalten werden. Der großen Verhältniſſe des feſten Landes geſchah keine Erwähnung; es ſchien, daß dieſelben dem Definitivvertrage vorbehalten blieben, zu deſſen Ab-

schließung sich schleunigst beiderseitige Bevollmächtigte nach Amiens begeben sollten.

Eine Woche später (am 8. Oct.) kam zu Paris der förmliche Friedensvertrag Frankreichs mit Rußland zum Abschluß. Die wesentlichsten Punkte wurden in eine besondere, drei Tage später unterzeichnete geheime Convention gefaßt; sie betrafen das genaue und vertraute Einverständniß, in welches beide Mächte treten wollten, um die Grundsätze der Entschädigungssache in Deutschland, besonders für den Zweck eines gehörigen Gleichgewichts der Häuser Österreich und Brandenburg, festzustellen, und die Angelegenheiten Italiens und der Pforte zu bestimmen. Für Neapel ward wiederholt, was der Vertrag mit England besagte; die Entschädigung des Königs von Sardinien sollte in freundschaftlicher Übereinkunft ausgemacht werden. Der Pforte (mit der am 9. Oct. noch ein besonderer Friede geschlossen ward) gewährte Frankreich gern Zurückgabe Ägyptens, das es nicht mehr besaß, und die Zusage, daß alle ihre Besitzungen ihr in voller Unversehrtheit erhalten werden sollten. Ein Punkt aller drei Verträge aber zeigte einen sonderbaren Wechsel der Dinge. Frankreich, dem es sonst Gewohnheit gewesen war, neu gestiftete Republiken den Mächten der Coalition zur Anerkennung vorzulegen, mußte diesmal, während es in Italien einen neuen König, den von Hetrurien, einsetzte, eine von Russen und Türken auf seine Kosten gestiftete Republik, die der sieben Inseln, anerkennen. Diese von der Venetianischen Beute, im Frieden von Campo Formio an Frankreich überlassenen Inseln (Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo, Paxo und Ithaka) waren schon im Mai 1799 durch eine vereinigte Russisch-Türkische Flotte den Franzosen entrissen und nach einer seltsamen Laune

Kaiſer Pauls in einen Freiſtaat verwandelt worden, der, in Hinſicht ſeiner äußeren Verhältniſſe, unter Türkiſchem Schutze ſtehen, hinſichtlich der inneren von den Notabeln des Landes regiert werden, und der Pforte keine andere Abgabe als alle drei Jahre einen Tribut von 75,000 Piaſtern zahlen ſollte. Dabei wurden der Pforte noch die ehemals Venetianiſchen Feſtungen auf dem Feſtlande von Albanien, Preveſa, Parga, Vonizza und Butrinto, gegeben. Die Anerkennung dieſer neuen Republik war eines von den wenigen Opfern, welche Frankreich gegen die großen, von England ihm zugeſtandenen, Vortheile darbrachte. Unter den letzteren brachten Viele in beſonders hohen Anſchlag die ſtillſchweigende Einwilligung, daß Frankreich die größte und fruchtbarſte aller Weſtindiſchen Inſeln, San Domingo, nachdem es auch den Spaniſchen Antheil im Baſeler Frieden erworben, ganz beſitzen könne, obwol für den Augenblick dieſer Beſitz durch das Daſeyn der Negerrepublik zweifelhaft gemacht ward, welche nach langen, durch die Befreiungsdecrete der Nationalverſammlung veranlaßten Unruhen, der als Sklave geborne, zuletzt vom Directorium zum Diviſionsgeneral und Oberanführer der Franzöſiſchen Truppen in der Colonie erhobene Touſſaint Louverture geſtiftet hatte.

Indeß hefteten ſich die Blicke Europa's auf Amiens, wo im November Lord Cornwallis und Joſeph Buonaparte, Bruder des Conſuls, zum Abſchluß des Endfriedens zuſammentraten. Dort, glaubte man, würde England durch ſorgfältige Beſtimmungen für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Europäiſchen Staaten ſorgen, und Frankreichs weitgreifendem Streben nach neuer Herrſchaft genaue Grenzen vorzeichnen. Die große Heimlichkeit der Unterhandlungen und die lange Ausdehnung derſelben, beſtärkte den

Glauben, daß die wichtigſten Angelegenheiten auf der Wage lägen. Deſto mehr ward man überraſcht, als die Unterhandlung, am 17. März 1802, zum Schluſſe kam, und ſich nun zeigte, daß der vornehmſte Streitpunkt die Inſel Malta geweſen. Einzig das Schickſal dieſer Felſenklippe und das Verhältniß des darauf anſäßig geweſenen Ordens hatte die ſorgfältigen Beſtimmungen erhalten, die man für ganz Europa erwartete, und dieſe Beſtimmungen waren nicht zum Vortheile Englands. Die Inſel ſollte binnen drei Monathen von den Britiſchen Truppen geräumt und dem Orden zurückgegeben werden, für deſſen Unabhängigkeit und ſtets zu beobachtende Neutralität alle Hauptmächte die Gewährleiſtung übernahmen. Alle anderen, ſchon in dem erſten Vertrage enthaltenen Punkte waren wiederholt; einige noch mehr zu Gunſten Frankreichs geſtellt. So ſollte das Vorgebirge der guten Hoffnung nun nicht, wie es in jenem Vertrage geheißen hatte, dem Handel und der Schifffahrt beider Nationen offen ſtehen, ſondern die Engliſchen Schiffe ſollten bloß daſelbſt einlaufen können, um Proviant zu kaufen. Indem jede von beiden Regierungen ſich verpflichtete, alle für die Unterhaltung der gegenſeitigen Kriegsgefangenen erhaltenen Vorſchüſſe wieder zu bezahlen, und auch den Aufwand für die fremden Truppen zu erſetzen, die ſich vor ihrer Gefangennehmung in ihrem Dienſte oder zu ihrer Verfügung befunden haben möchten, lud ſich England, das zum Unterhalte der zahlreichen Franzöſiſchen Gefangenen eine weit größere Summe empfangen, als für die wenigen gefangenen Briten erlegt hatte, eine ungeheuere Verbindlichkeit auf, und bezahlte nun ſogar den Aufwand für die 7000 Ruſſiſchen Kriegsgefangenen, durch deren Freilaſſung und Bewaffnung ſich Buonaparte die Gunſt Kaiſer Pauls erkauft hatte. Noch auffallender war

die unterlaſſene Beſtätigung der früheren Verträge, die, faſt alle den Engländern vortheilhaft, für Frankreich, Holland und Spanien mehrere ungünſtige oder demüthigende Beſtimmungen enthielten, und nun in Folge dieſer Unterlaſſung für aufgehoben angeſehen wurden. Daher änderte ſich auch in England die Stimmung, die dieſen Frieden herbeigeführt hatte, nach dem erſten Freudenrauſche ſehr bald. Die aus der Mitte des abgegangenen Miniſteriums hervortretende Oppoſition bezeichnete ihn als ein Werk der Übereilung, und mancherlei Anzeichen verkündigten, daß derſelbe von keiner langen Dauer ſeyn werde.

---

36. Buonaparte's Conſulat.

Die neue Staatslehre, daß die obrigkeitliche Gewalt urſprünglich dem Volke gehöre, und den Regenten bloß zu ſtellvertretender Ausübung übertragen worden ſey, hatte für ihre Verwirklichung zahlloſe Opfer gefordert. Nachdem dieſer Zweck erreicht war, erſchien als Ergebniß eine neugeſtiftete Herrſchaft, die zwar noch fern von den Mißbräuchen des vorigen, tauſendjährigen Hof- und Staatsweſens ſtand, aber, ihrem Weſen nach, viel härter und drückender als das alte Königthum war. Die Revolution hatte die Überreſte Germaniſcher Verfaſſung zerſtört, die im alten Frankreich der Willkühr der Miniſter widerſtanden, und den Provinzen und Städten unter mancherlei Benennungen Rechte und Freiheiten verſicherten, das heißt, die Möglichkeit gewährten, ein ſelbſtändiges, beſonderes Daſeyn, innerhalb eines durch die Natur gezogenen, durch die Gewohnheit befeſtigten Kreiſes, lebendig zu erhalten. Die

große Aufgabe der Staatsbildnerkunſt wäre geweſen, dieſe kleineren, natürlichen Kreiſe gemeinſamer Thätigkeit in das rechte Verhältniß zum Staatsganzen zu bringen; die erſte Nationalverſammlung ergriff aber den kürzeſten Ausweg, und hob dieſelben mit allen alten Stadt- und Provinzialrechten auf. Ein künſtliches, auf Köpfe und Meilen begründetes Municipal- und Departementalweſen trat an deren Stelle, welchem, nach der damaligen Feindſeligkeit gegen den noch beſtehenden Schattenthron des Königs, faſt die ganze innere Verwaltung übergeben ward. Die 83 Bezirke (Departements) mit ihren 600 Unterbezirken und 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten, ernannten die Verwaltungsbeamten, die Commandanten der Nationalgarde, die Richter, Geſetzgeber und Biſchöfe; ſelbſt im alten Athen war das Volk nicht ſo ſehr als im conſtitutionellen Frankreich mit Wahlen beſchäftigt geweſen. Bald fühlte es die Laſt dieſer unaufhörlich wiederkehrenden Wahltage; die beſſeren Bürger zogen ſich zurück, während die ſchlechteren durch wüthige oder bezahlte Parteiſucht die Verſammlungen zu Schauplätzen der Jakobiniſchen Tollheiten machten. — Der Nationalconvent, der die Befugniß zu ſolcher Regierungsweiſe für ſich ſelber in Anſpruch nahm, verdrängte nachher die Municipal- und Departementalgewalten, obwol er ſie dem Namen nach beibehielt, der That nach durch ſeine Revolutionsausſchüſſe, und durch die Conventsglieder, die er mit unumſchränkter Vollmacht in die Provinzen ſandte; aber unter dem Directorium erlangten jene ihre conſtitutionelle Bedeutſamkeit, wenigſtens theilweiſe, wieder, und mehrere der größeren Stadtgemeinden traten gegen das verkehrte, zugleich durch Schwäche verächtliche und durch tyranniſche Beſtrebungen verhaßte Staatsregiment in eine kräftige Stellung. Buonaparte,

der nach ſeiner, aus eigener Anſchauung geſchöpften Kunde des revolutionären Freiheitsweſens, allen Glauben an ächte bürgerliche Freiheit verloren, und in ſeinen Feldlägern nur Eine Verfaſſungsform, die eines Kriegsheeres, liebgewonnen hatte, eilte daher, dieſen Keim, der freilich durch Übertreibung zum wuchernden Unkraut ausgeartet war, der aber, in gehöriger Beſchränkung, höchſt wohlthätige Früchte getragen haben würde, gänzlich auszurotten, und gab am 17. Februar 1800, unter dem Vorwande einer neuen Territorialeintheilung, der innern Verwaltung eine ganz neue Geſtalt. An die Stelle der bisherigen Verwaltungsbehörden traten einzelne Beamte; Präfecten in den Departements, Unterpräfecten in den Diſtricten, und Maires in den Gemeinden, alle in der ſtrengſten Unterordnung unter der Regierung, und allein von ihrer Ernennung abhängig. Die Gemeinden dauerten zwar dem Namen nach fort, aber die Gemeindeglieder bildeten keinen Verein, und ſtanden mit einander in keiner andern Verbindung, als daß ſie an demſelben Orte wohnten und von demſelben Maire Befehle empfingen. Jede Spur gemeinſamer Berathungen und Beſchlüſſe ward vertilgt; der geringſte Verſuch dieſer Art wäre als Empörung betrachtet und nach der Strenge der republikaniſchen Geſetze beſtraft worden. Es iſt ſehr bezeichnend, daß dieſer Schlag, der eines der wenigen beſſeren Elemente der Revolution, das durch vernünftige Pflege wol zu ächter Freiheit hätte erzogen werden können, ſchonungslos traf, und die wohlthätige Wirkſamkeit des ſtädtiſchen Bürgerſinns für immer durch den gebieteriſchen Geiſt der Beamtenherrſchaft verdrängte, den Revolutionsfreunden geringen Anſtoß gewährte und außerhalb Frankreich kaum bemerkt ward, während Anderes, theils minder Wichtiges, theils Nothwendiges, wie die allmählige Zurückziehung des

Consuls aus dem Kreise gewöhnlicher Geselligkeit, die Einrichtung eines Hofstaates, die Rückrufung alter Hofsitten und Hofgebräuche, verbunden mit großen Sicherheitsmaßregeln für seine Person und starker Vermehrung der Consulargarde, als arge Versündigungen an der republikanischen Rechtgläubigkeit erschienen. Jene Zurückziehung liegt im Wesen jedwedes Herrscherthums begründet, das Vertraulichkeit mit Unterthanen zurückweis't; schon Perikles hatte Gastmähler außer seinem Hause vermieden, und Friedrich das Bedürfniß nach vertrauter, zwangloser Geselligkeit, durch Herbeiholung Fremder, deren Herr er nicht eigentlich war, befriedigt. Da nun die Franzosen nicht nur der That nach Buonaparte's Unterthanen geworden waren, sondern nun auch (im Frieden mit Rußland) mit diesem Namen genannt wurden *), gestaltete sich natürlicher Weise die Umgebung des ersten Consuls und seiner Gemahlin zu einem Hofstaate. Die ihm abzulegenden Besuche wurden in Audienzen, die Gesellschaften in Hofzirkel verwandelt. Wenn in diesen Zirkeln die altfranzösische Leichtigkeit und Lebhaftigkeit fehlte; wenn Alles mit sklavischer Gebehrde den ersten Consul umstarrte, der Alle mit gleich trocknem, kaltem und rauhem Tone behandelte, und selbst, wenn er artig und witzig seyn wollte, nur herablassend und beißend war; wenn bei den consularischen Audienzen und Cour-Tagen steifere Formen, als an den ältesten Europäischen Höfen beobachtet werden mußten; so waren dies nur alte, längst bekannte Erscheinungen neu gestifteter Herr-

*) Beide Regierungen versprachen sich, nicht zuzugeben, daß irgend Einer ihrer Unterthanen mit den inneren Feinden der gegenwärtigen Regierung einen Verkehr unterhielte. — Das Tribunat erhob gegen diesen Ausdruck Tadel, wurde aber bald zurechtgewiesen.

schaft*), und nur Diejenigen mußten gescholten werden, welche Frankreich zu dem schlimmen Handel überredet oder genöthigt hatten, den alten Thron gegen einen neuen zu vertauschen. Weit schwerer indeß als durch die Sache selbst, fühlten sich die unbekehrten Anhänger der Gleichheitslehre dadurch verletzt, daß der Consul sichtbar großen Werth darauf legte, seinen Hofstaat aus Altadeligen zu bilden, und für diesen Zweck weder Mühe noch Kosten sparte. Seine Gemahlin Josephine, Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnois, und 1796 durch Barras mit Buonaparte vermählt, fand sich auf einmal nur in der Gesellschaft, in der sie früher gelebt hatte, einheimisch und glücklich; er selbst aber machte sich die Bezwingung dieser feinen Leute zu einem sehr angelegenen Geschäft; denn theils kitzelte es seine Eitelkeit, Diejenigen in den Reihen seiner Diener zu erblicken, die sonst wol mit kaltem, fremdem Gesicht auf ihn heruntergesehen hatten, theils betrachtete er ihren Eintritt in seinen Hof nicht sowol als eine Bürgschaft seiner Sicherheit — diese gewährte ihm die Armee und seine Consulargarde — sondern als den, für den großen Haufen anschaulichsten Beweis, daß das alte Herrscherhaus für immer dem neuen Platz gemacht habe. Sieyes, der den Geist dieser Classe genau zu kennen meinte, sagte ihm einmal in diesen Tagen: er glaube nicht eher, daß die neue Regierung dauere, und daß Alles zu Ende sey, als bis er die alten Herzoge und Marquis im Vorzimmer des Consuls sehen werde. Dieser hatte indeß sein Ziel fest im Auge, und schon zwei oder drei Jahre nachher

*) Schon der alte Äschylus giebt sie kurz und treffend im Prometheus, V. 35.

Denn rauh ist jeder, der als Neuling herrscht.
Ἅπας δὲ τραχὺς, ὅστις ἂν νέον κρατῇ.

konnte der Kaiser Napoleon bei einer großen Audienz dem Grafen Sieyes, mitten unter alten Herzogen und Grafen, triumphirend die Frage zuflüstern: „Halten Sie nun dafür, daß Alles zu Ende ist?" worauf sich dieser mit den Worten verbeugte: Seine kaiserliche Majestät habe seine kühnsten Hoffnungen übertroffen *). Aber es war noch nicht Alles zu Ende.

Während auf diese Art das Leben im Innern des Palastes sich regelte, ordnete Buonaparte von Außen strenge Maßregeln an, seine Person gegen die Anschläge der über ihre Unterdrückung erbitterten Parteien zu schützen. Nachdem die Polizei am 10. October 1800 eine Verschwörung, ihn in der Oper zu ermorden, entdeckt hatte, wurden unter den Verdächtigen mehrere Jakobinisch gesinnte Mitglieder der ehemaligen Fünfhundert verhaftet. Diese Verschwörung war noch nicht auf's Reine gebracht, und nicht Wenige stellten sie als eigene Erfindung der consularischen Partei dar, als der Consul am 24. December nur durch die Trunkenheit seines Kutschers einem schauervollen, ganz unzweifelhaften Mordanschlage entging. In der Straße St. Nicaise, durch welche er am Abend jenes Tages zur Anhörung eines Oratoriums fuhr, wurde nämlich für den Moment seines Vorbeifahrens ein Faß Pulver, das auf einem kleinen Wagen hingeführt worden war, nach so guter Berechnung angezündet, daß der Consul unfehlbar zerschmettert worden wäre, hätte er nicht die gefahrvolle Stelle um einige Minuten früher hinter sich gelassen, weil der Kutscher in ungewöhnlicher, den Zufalls- und Vorsehungsgläubigen gleich merkwürdiger Trunkenheit, durch wildes Antreiben die Rosse in Feuer gesetzt hatte. So wurden zwar

*) *Las Cases. Tom. VI., p.* 384.

durch diese „Höllenmaschine" acht Menschen getödtet, acht und zwanzig verwundet, und die Häuser ringsum erschüttert, aber der, dem es galt, war entkommen. In Folge dieses schrecklichen Vorfalles, an welchem wahrscheinlich Jakobinischer und royalistischer Haß gegen Buonaparte gemeinschaftlichen Antheil hatte, wurden acht Personen (unter ihnen die schon früher verhafteten Corsen Arena und Ceracchi, deren ersterer in der berühmten Sitzung der Fünfhundert zu St. Cloud den Dolch gegen Buonaparte gezückt haben sollte) hingerichtet, die meisten ohne Geständniß und Überführung. Außerdem wurden, ohne Untersuchung und ohne Gericht, 130 Personen als Verdächtige, oder als ehemalige Septembriseurs und Terroristen, nach Guyana verbannt, und, als sich die öffentliche Stimmung gegen solche Willkühr erhob, specielle Criminalgerichte durch ganz Frankreich angeordnet, um über alle Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit in einziger Instanz zu erkennen. Eine Consulargarde von 8000 Mann, die weit besser als die übrige Armee bewaffnet und bezahlt war (der gemeine Mann hatte 25 Sous, statt der sonst gewöhnlichen 5), bewachte die Tuilerien, wo der neue Herrscher seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und seine Schlösser in der Nähe von Paris, die ehemaligen königlichen, die auf sein Geheiß den Gräuel der revolutionären Verwüstung ablegten; eine zahlreiche über ganz Frankreich verbreitete Gendarmerie hielt den Revolutionsgeist gegen mögliche Rückfälle im Zügel. Die Nationalgarden, die selbst in Paris zu jämmerlichen Lohnwächtern (remplaçants) herabgesunken waren, welche ohne gleichförmige Kleidung und Haltung für die eigentlichen Bürger auf die Wache zogen, wurden am Ende ganz abgeschafft, und durch eine Municipalgarde aus gedienten Officieren und Soldaten

erſetzt, die vom Erſten Conſul ernannt ward, und unter dem ordentlichen Militärcommando von Paris ſtand. Dergeſtalt wurden nach und nach die Hebel und Werkzeuge der Revolution bei Seite geſtellt, und durch andere, einem militäriſchen Staatsweſen angemeſſene Einrichtungen erſetzt.

Weit größeres Ärgerniß als dieſes Alles, erregte den Bekennern und Anhängern der revolutionären Ideen die Herſtellung des Kirchenthums, welches der Conſul, einſichtiger als die erſten Fanatiker materialiſtiſcher Staatsweisheit, zur dauerhaften Begründung eines geordneten Geſellſchaftszuſtandes für durchaus nothwendig hielt. Ohne Glauben an die Lehren und ohne beſondere Vorliebe für die Formen der katholiſchen Kirche, gab er derſelben den Vorzug vor den proteſtantiſchen Bekenntniſſen, weil die Mehrheit des Franzöſiſchen Volks in derſelben geboren war, und Papſt und Prieſterſchaft, einmal für das neue Herrſcherthum gewonnen, ihm weit ſtärkere Säulen und Stützen, als bloße Prediger darzubieten ſchienen. Zwar gefielen dem Conſul, der überall Herr ſeyn und allein entſcheiden wollte, die Schranken gar wenig, welche die Römiſche Kirchenverfaſſung der Staatsgewalt ſetzte; Wegſchaffung derſelben durch Aufhebung des Cölibats, Beſtätigung der beeidigten Prieſter und Einſetzung eines eigenen Patriarchen für Frankreich, war daher zuerſt eine der Bedingungen, durch welche der Römiſche Stuhl die Rückkehr der abfällig gewordenen Nation unter ſeinen Gehorſam erkaufen ſollte. Aber der nach Paris geſchickte päpſtliche Geſandte Conſalvi wußte den Conſul ſo glücklich umzuſtimmen, daß am 15. Juli 1801 das Concordat zwiſchen der Franzöſiſchen Regierung und Pius VII., auch ohne dieſe Bedingung, zu Stande kam. Pius VII. beſtätigte daſſelbe am 15. Auguſt, am Geburtstage Buonaparte's wie am Feſte der

Beschützerin Frankreichs, indem er zugleich die beeidigten Bischöfe und Geistlichen durch ein Breve aufforderte, ihre Stellen niederzulegen. Diese Diener des constitutionellen Kirchenthums, welche das Directorium von der verfolgenden Wuth des Convents, Buonaparte von dem verachtenden Hohne der Fünfherren befreit hatte, waren auf die Kunde von der angeknüpften Unterhandlung in der Eil zu einem National-Concil zusammengetreten, um durch freiwillige Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche ihre Stellen zu retten; aber die Regierung selbst hieß sie aus einander gehen, mit der auch ihrer Seits an die Mitglieder erlassenen Aufforderung, durch Niederlegung ihrer Ämter zum allgemeinen Wohle mitzuwirken. Bald darauf erschien der Cardinal Caprara, als Legatus a Latere in Paris, wo die neukirchliche Ordnung durch Ernennung eines Staatsraths für die gottesdienstlichen Angelegenheiten, besonders aber durch eine Menge Journalartikel vorbereitet ward. Aber die große Masse der Nation, der die religionsschänderischen Frevel nie zugesagt hatten, bedurfte der künstlichen Bearbeitung nicht, um den Glauben der Väter als den rechten anzunehmen, und der in Paris herrschende Ton hatte sich schon von selbst, wie ehemals zu schnödem Religionsspott, so jetzt zu modischer Liebhaberei an der dichterischen Auffassung und Darstellung katholischer Lehren und Kirchengebräuche geneigt. Ein phantasiereicher Schriftsteller, Chateaubriand, steigerte diesen Geschmack durch den christlichen Roman Atala, dessen Stoff, Scene, Ausdruck und wunderbare Farbengebung, wie sie einen mächtigen Sieg über die engherzigen Regeln der Französischen Dicht- und Redekunst davon trugen, zugleich dem leichtfertigen Geiste der Französischen Schöngeisterei eine schwere Wunde versetzten; es war derselbe eigentlich nur ein Bruchstück

aus einem größern Werke desselben Verfassers, das unter dem Titel: Genius des Christenthums, im folgenden Jahre erschien. Das Glück, welches diese Werke machten, gehörte allerdings ihrem eigenthümlichen Reize, zum Theil aber auch der Stimmung, die sie vorfanden, und aus der sie selber hervorgegangen waren. Nachdem so vieles Unheil aus einer religionsfeindlichen Ansicht des Lebens entsprungen war, die sich fälschlich Philosophie nannte, war es sehr natürlich, daß die Gemüther Unzähliger sich zu den umgestürzten oder verhöhnten Altären der Kirche zurückwandten, von welcher jene Philosophie stets für die größte Feindin aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erklärt worden war.

Die Einführung des Concordats erfolgte im April 1802, nachdem dasselbe vom Tribunat und von der gesetzgebenden Versammlung genehmigt worden war. Durch dasselbe wurde der katholischen Religion in Frankreich freie und öffentliche Übung zugesichert; dieselbe sollte jedoch den polizeilichen Anordnungen unterworfen seyn, welche die Regierung der öffentlichen Ruhe wegen für nöthig erachten würde. Die bisherige constitutionelle Geistlichkeit ward aufgehoben, ohne von der Wiederanstellung ausgeschlossen zu werden, und eine neue Eintheilung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel gemacht. Auch die ausgewanderten Bischöfe sollten, aus Liebe zum Frieden, ihren Stühlen entsagen. Die zehn Erzbischöfe und funfzig Bischöfe Frankreichs sollten dem Ersten Consul, der sie ernannte, Treue schwören, und vom Papst bestätigt werden; sie sollten die Pfarrer ernennen, die Regierung sie bestätigen. Die letztere bestimmte Allen einen anständigen Gehalt. Der Papst erklärte, daß weder er noch seine Nachfolger die Käufer der veräußerten Kirchengüter beunruhigen würden, und daß demnach das Eigenthum und der Genuß dieser

Güter unangefochten in den Händen der Erwerber bleiben ſolle. Der Sonntag, nebſt den alten Namen der Wochentage, wurden wieder hergeſtellt. Die Kirchen, welche der Staat noch beſaß, ſollten zurückgegeben werden, und wo an einem Orte gar keine mehr vorhanden war, durch ein anderes öffentliches Gebäude erſetzt werden. Von Klöſtern und Mönchsorden war keine Rede, und die gegen ſie erlaſſenen Geſetze blieben in Kraft, ja ſie traten ſogar erſt in dieſelbe in den neuen, mit Frankreich vereinigten Provinzen; auch ward die katholiſche Religion nicht zur Staatsreligion erklärt, obwol auf den Erſten Conſul alle Rechte und Vorrechte, welche die alte Regierung beim heiligen Stuhle gehabt, übergingen; ſelbſt des Falls wurde gedacht, daß ein künftiger Erſter Conſul nicht zu derſelben gehöre. Die proteſtantiſchen Confeſſionen wurden ihr in allen bürgerlichen Verhältniſſen völlig gleich geſetzt, und erhielten zweckmäßige Verfaſſungen; desgleichen behielten die Juden die Bürgerrechte, welche die Revolution ihnen verliehen hatte. Vielleicht deutete auf letztere Punkte die päpſtliche Ratificationsbulle vom 9. September 1801; denn nachdem der Papſt darin erzählt hat, daß Gott ſich ſeines Schmerzes über die Zerrüttung der Kirche Galliens erbarmt, und den in Chriſto geliebteſten Sohn, Napoleon Buonaparte, erweckt habe, ſo vielem Übel ein Ende zu machen, die Kirche zum Frieden, die kriegsmächtigſte Nation der Erde zum einzigen Mittelpunkte zurückzuführen, fügt er hinzu: daß in dem erſten von ihm zurückgeſchickten Vertrage Franzöſiſcher Seits Änderungen nöthig befunden worden ſeyen, zu deren Bewilligung er, aus brennender Liebe zum Frieden, ſeinen Bothſchafter Conſalvi bevollmächtigt habe. So groß war die Gewalt der Rückſichten, daß der Papſt in dieſer Bulle auch diejenigen Geiſtlichen, welche geheirathet

oder öffentlich ihren Stand verlassen hätten, von seiner väterlichen Liebe nicht ausschloß; der viel vermögende Talleyrand, damals Minister des Auswärtigen, befand sich unter diesen Abtrünnigen, die dergestalt der päpstlichen Liebe wieder theilhaftig wurden.

Am 9. April 1802 ließ der päpstliche Legat zwei Indulte ergehen. Durch das erste wurden alle Feiertage, außer Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen, aufgehoben; das zweite bewilligte einen vollständigen Ablaß für alle Sünden der letzt verflossenen Jahre, in Gestalt eines dreißig Tage hindurch dauernden Jubiläums. Am Ostersonnabende, den 17. April, ward das Concordat öffentlich bekannt gemacht, und mit dem ersten Ostertage durch ganz Frankreich ein großes Dankfest gefeiert, dem in Paris der Oberconsul in aller Pracht, unter einem zahlreichen Gefolge von Staatsräthen, Generalen und fremden Gesandten, beiwohnte. Sechzig Kanonenschüsse bezeichneten seinen Eintritt in die Kirche Notre Dame, wo ihn die Geistlichkeit mit Weihwasser und Räucherwerk empfing, und er seinen Platz unter einen kostbaren Thronhimmel nahm. Noch waren nicht neun Jahre verflossen, seit hier andere Machthaber in gotteslängnerischer Ruchlosigkeit den Altar umtanzt und die freche Drohung eines Comödienschreibers, daß sein für das Theater zu unsittlich befundenes Stück in Notre Dame gespielt werden solle *), weit hinter sich gelassen hatten; jetzt fuhr Buonaparte im Wagen des Königs, mit Beobachtung aller sonst üblichen Hofgebräuche, an dieser Kirche vor, und der Erzbischof von Aix, der bei der Krönung Ludwigs XVI. gepredigt hatte, hielt bei der consularischen Kirchweihe die Rede.

*) Beaumarchais sagte dies, als sein Figaro auf Befehl Ludwigs XVI. nicht gespielt werden durfte.

Unmittelbar nach Herstellung des Gottesdienstes erfolgte auch die Herstellung des öffentlichen Unterrichts, der in der Revolution ebenfalls zu Grunde gegangen war. Ein Gesetz verordnete die Stiftung von Primär- und Secondärschulen, Lycäen und Specialschulen, nach einem Plane, an welchem die Deutsche Erziehungswissenschaft viel auszusetzen fand, der indeß in so fern wohlthätig wirkte, als ein unvollkommener Unterricht immer besser als gar keiner ist.

Durch das Concordat wurden nicht wenige der wärmsten Bewunderer Buonaparte's gegen ihren Helden kalt oder zornig gemacht; sie hatten ganz andere Dinge als Rückkehr zur Kirche und der Monarchie erwartet. Dafür beharrten Andere in der unbelohnten Treue, weil sie sich durch die Vorstellung beruhigten, daß Alles nur ein Formenwerk sey, um die Ideen des neuen, von der Revolution erstrebten Staatsthums bequemer in's Leben zu setzen. Die immer weiter um sich greifende, immer fester sich begründende Willkühr des Consuls erschien ihnen als nothwendige Hülle der bürgerlichen Freiheit, durch welche er die unempfängliche, der Täuschung bedürftige Welt ohne ihr Wissen beglücke, und die neue Begründung eines Kirchenthums, das sie für eine Schöpfung des Aberglaubens hielten, war ihnen nichts als ein kleiner Umweg zu dem letzten und nothwendigen Ziele, wo eine hellere Religionserkenntniß ihren Triumph feiern werde. Diesen gutmüthigen, besonders im nördlichen Deutschland und in Preußen sehr zahlreichen Freunden Buonaparte's gegenüber, schalten ihn in den Englischen Zeitungen Royalisten und Jakobiner mit den ärgsten Schmähungen einen gemeinen Bösewicht und Tyrannen, so daß sein Unmuth dadurch viel stärker, als durch die wiederholten Mordversuche aufgereizt ward. Ein unbefangenes Urtheil über den außerordentlichen Mann lag

außer der Zeit, und mußte so lange außer derselben liegen, als ihr das Wesen des Europäischen Königthums durch die Staatslehre des achtzehnten Jahrhunderts verdunkelt blieb. Buonaparte, der Bändiger des revolutionären Staatsthums, der Hersteller des Gottesdienstes und des Unterrichts, war Frankreichs Wohlthäter; aber indem er weder in seiner Seele die Großmuth, noch — was auch nicht zu vergessen ist — in der öffentlichen Meinung die äußere Aufforderung fand, das alte, rechtmäßige Herrschergeschlecht auf den Thron zurück zu führen, — indem er die Elemente jenes Staatsthums nicht ausrottete, sondern sie benutzte, um ein Schaugerüst für den eigenen Ehrgeiz zu zimmern, brachte er es mit allem seinem Hasse gegen den vielherrischen, mit rother Mütze und zerrissenen Beinkleidern einhergehenden Jakobinismus doch zu nichts Höherem, als ein anderes und volleres Mondesgesicht desselben, den einherrischen, mit dem Feldherrnhute, und bald mit der Kaiserkrone geschmückten Jakobinismus zu zeigen, der den Grundcharakter der Revolution, wie angestrengt er sich auch mit den Titeln und Farben der alten Zeit übertünchte, doch nicht zu verläugnen im Stande war. Dieser Grundcharakter, entsprungen aus dem krankhaften Hange des menschlichen Herzens zur Überschätzung des eigenen Verdienstes und zum Neide gegen fremdes Glück, war, nachher wie vorher, ein grimmiger Haß gegen den naturgemäßen Bestand des Daseyns, ein leidenschaftliches Bestreben, die göttliche Ordnung der menschlichen Dinge, ob ihrer scheinbaren Zweckwidrigkeit und Ungerechtigkeit, durch eine neue und künstliche Einrichtung derselben zu verdrängen, in welcher nur das Verdienst, das heißt das eigene nach selbst unternommener Schätzung, Kronen empfangen sollte. Die republikanischen Jakobiner hatten sich gegen das innere Staats-

weſen gewendet, und die Grundlagen der bürgerlichen Geſellſchaft zerſtört. Der Conſul ſtellte dieſe wieder her, aber nicht für die Idee des göttlichen Rechts, ſondern für den Zweck des irdiſchen Vortheils, nicht mit dem religiöſen Gefühl höherer geſetzgeberiſcher Weihe, ſondern im irdiſchen Geiſte der Eigenliebe und Selbſtſucht, der zwar überhaupt das böſe Erbtheil der menſchlichen Natur iſt, aber auf den höheren Stufen der Völker- und Staatenentwickelung in den zur Herrſchaft Gebornen, in der Regel wenigſtens, gemildert und veredelt erſcheint, weil er von den Kränkungen, welche in den mittleren und unteren Regionen des Lebens große und kleine Hoffahrten, Anmaßungen und Bosheiten gegen einander ausüben, keine neuen Nahrungsſtoffe empfängt, ſondern durch die Macht des Herkommens gehemmt, und durch den Einfluß fürſtlicher Erziehung und Gewohnheit gemildert wird. Und doch war die gefährliche Richtung, welche der Jakobiniſche Geiſt des neuen Gewaltherrn gegen die Freiheit und Selbſtändigkeit der Staaten und Völker nehmen ſollte, noch nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit erkannt; ja es kam anfänglich ſogar ein entgegengeſetzter Schein von Großmuth zu Tage.

Toscana, welches der Friede von Luneville in Frankreichs Händen gelaſſen, wurde nach einem, am 21. März 1801 zu Madrid zwiſchen Lucian Buonaparte und dem Friedensfürſten geſchloſſenen Vertrage an einen Spaniſchen Prinzen, den Sohn des Herzogs von Parma und Eidam Karls IV., gegen das weit kleinere Parma, mit dem Titel eines „Königreichs Hetrurien," gegeben. Dieſer neue, vom Oberconſul ernannte König Ludwig, ein Bourbon, kam im Mai 1801 ſelbſt nach Paris, um ſeinem Ernenner zu danken, und die Bewunderer oder Schmeichler verfehlten nicht, in Buonaparte's Seele den Gedanken zu legen, daß es grö-

ßer ſey, Könige einzuſetzen, als ſelbſt König zu ſeyn. Als Grund dieſer großmüthigen Staatshandlung ward Franzöſiſcher Seits angedeutet, man habe dem Spaniſchen Hofe einen glänzenden Beweis von Erkenntlichkeit für ſeine, der Republik erwieſene Treue geben wollen; doch hatte Spanien, außer Parma, auch die Americaniſche Landſchaft Louiſiana an Frankreich überlaſſen müſſen, welches dieſe Provinz nachher an die Vereinigten Nord-Americaniſchen Staaten verkaufte. Näher betrachtet, enthielt das Geſchenk mehr Glanz als Werth; denn Hetrurien blieb, auch nach der Ankunft ſeines Regenten, von Franzoſen beſetzt, und obwol es Königreich hieß, war es doch nur eine Franzöſiſche Provinz unter einem andern als dem bisher üblichen Namen „Freiſtaat," den Mailand, Genua, Holland und Helvetien trugen *).

Dagegen ward gegen Sardinien auch der Schein von Großmuth geſpart. Dieſes unglückliche Fürſtenhaus, deſſen

*) Übrigens hatte Spanien eigentlich kein Recht, Parma an Frankreich zu cediren, da das herzogliche Haus, eine Nebenlinie des Spaniſchen, ſein Land mit völliger Unabhängigkeit beſaß, und der Aachner Friede von 1748 das Heimfallsrecht, im Fall der Mannsſtamm erloſch, dem Hauſe Öſterreich zugeſprochen hatte. Das letztere ward alſo durch dieſen Vertrag, der über das ihm entriſſene Toscana verfügte, doppelt verletzt. Dies war indeß weniger auffallend, als die Härte, womit nach dem (im October 1802 erfolgten) Tode des Herzogs, deſſen Gemahlin, eine Erzherzogin Amalie von Öſterreich, die der Herzog zur Regent ı beſtellt hatte, aus dem Lande gewieſen, von ihrem Wittwenſitze vertrieben, und ihres unmittelbaren Eigenthums, ſogar ihres Geſchmeides, beraubt ward. Dieſe unglückliche Fürſtin endigte ihr kummervolles Leben im Kampfe mit wirklichem Mangel, während Buonaparte durch ſein Amtsblatt verkündigen ließ, der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeſchirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde, und zwei Millionen an Juwelen hinterlaſſen, die in ſeiner Chatulle gefundenen Geldſummen aber ließen ſich noch nicht beſtimmt angeben. Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts. S. 188.

Verschuldung eben nur in einer allzu bereitwilligen Hingabe in Frankreichs Übermacht bestand, einer Hingabe, der Buonaparte den Anfang seiner Erfolge und seines Glückes verdankte, blieb unter der consularischen Herrschaft fortwährend seines Staates von Piemont beraubt, aus welchem es unter dem Directorium durch die schnödeste Gewaltthat, ohne einen Schatten des Rechts, vertrieben worden war. Rußland verwandte sich einige Zeit mit Eifer für dessen Entschädigung, daher auch Buonaparte das Schicksal Piemonts unentschieden und die provisorische Verwaltung daselbst fortdauern ließ. Der halbverrückte Menou, durch seinen Übertritt zum Islam und durch die Räumung Ägyptens in der Gunst des Consuls nicht verkürzt, war zum Gouverneur in Turin bestellt, um die dasigen Republikaner durch die Quälereien einer rein militärischen, launenhaften Gewalt aus allen ihren Täuschungen zu reißen, und das Land nach der unmittelbaren Vereinigung mit Frankreich sehnsüchtig zu machen. Diese Vereinigung erfolgte am 11. September 1802, in einem Augenblicke, wo Buonaparte den Fürsprecher eingeschläfert hatte. Kurz zuvor hatte König Karl Emanuel die Krone seinem Bruder Victor überlassen, um ganz ungestört der Andacht leben zu können. Die bald darauf eingetretene Erledigung von Parma kam dem Oberconsul sehr gelegen, weil sie ihm ein Mittel darbot, Rußland, welches von Zeit zu Zeit noch immer auf Entschädigung Sardiniens drang, durch die Hinweisung auf dieses, zur Verfügung stehende Land zu täuschen oder hinzuhalten.

Im Januar desselben Jahres hatte Buonaparte einen Ausschuß von Cisalpiniern nach Lyon berufen, um daselbst über eine neue Verfassung ihres Vaterlandes zu Rathe zu sitzen. Das Ergebniß war eine sehr künstlich ver-

ſchlungene Conſtitution, welche die ſehr verſchiedenen Anſprüche der reichen Gutsbeſitzer, der Gelehrten und des Handelſtandes möglichſt zu befriedigen ſuchte. An die Spitze der Regierung ward ein Präſident geſtellt, und der Oberconſul, der ſich perſönlich in Lyon eingefunden hatte, gebeten, dieſes Amt zu übernehmen. Als er in allgemeinen Ausdrücken eingewilligt hatte, ohne jedoch Titel und Gehalt eines Präſidenten anzunehmen, und nun die Conſtitution verleſen werden ſollte, zeigte eine allgemeine Bewegung der Verſammlung den Wunſch an, daß man ſtatt Cisalpiniſche Republik, den Namen: Italieniſche Republik, ſetzen möge. Dieſer Wunſch war der Ausdruck des in Italien erwachten Nationalgefühls, das, im Geiſte der Zeit, ſeine Befriedigung in der äußern, materiellen Einheit ſuchte, und alles örtliche und landſchaftliche Weſen geringſchätzend oder befehdend, das vollkommene Glück Italiens nur in deſſen künftiger Vereinigung aufblühen ſah. Buonaparte ſelbſt hatte in ſeiner Rede darauf hingedeutet, indem er von noch mehr Hoffnungen ſprach, welche der junge Freiſtaat zu den ſchon erlangten Vergrößerungen geſellen dürfe, und gern gewährte er eine Täuſchung, die ihm nichts koſtete, und die Gemüther des Volks mit den ſchweren Laſten verſöhnte, welche das neue Staatsweſen auflegte.

In anderer Art wurden ein Jahr ſpäter die Helvetiſchen Verhältniſſe geordnet. Der Luneviller Friede hatte zwar feſtgeſetzt, daß die Schweiz ſich ſelbſt, von jeder fremden Einmiſchung frei, eine Verfaſſung geben ſolle; allein die Parteien in dieſem Lande waren für eigene friedliche Verſtändigung zu ſehr gegen einander erbittert. Nach Abrufung der Franzöſiſchen Kriegsheere kam es zu einem förmlichen Bürgerkriege, den Buonaparte durch die, mit

Sendung neuer Truppen verbundene Erklärung stillte *), daß er es übernehmen werde, die Angelegenheiten der Schweizer zu vermitteln. — Zu dem Ende rief er eine Consulta Helvetischer Abgeordneten nach Paris, und ertheilte ihr am 19. Februar 1803 eine Verfassung in Form einer Vermittelungs-Acte, die unter seinen Staatsschöpfungen eine der merkwürdigsten ist, weil sie am freiesten zu seyn scheint von der engherzigen Sorge für Französischen Einfluß und Französische Staatsform. Dieser Urkunde zu Folge behielten die neunzehn Cantone das Recht, ihre heimischen Einrichtungen, den Örtlichkeiten gemäß, selbst zu bestimmen; die kleineren Stände traten meist wieder in ihre alten Grenzen wie in ihre Landesgemeinde-Verfassung. In den größeren fiel zwar die Souveränität der Städte weg, und die Landleute erhielten Antheil an der Regierung, doch blieben den Bürgern, durch die Bedingungen und Formen der Wählbarkeit, bedeutende Vorzüge. In den neuen Cantonen, die aus den ehemaligen unterthänigen Landschaften entstanden waren, wurde Ähnliches eingeführt. Die ehemaligen Trennungen in Beziehung auf Handel, Kunstfleiß und Münzen blieben abgeschafft; jeder Stand stellte seinen verhältnißmäßigen Theil zur bewaffneten Macht. Die Bundesgewalt ward der Tagsatzung der vereinigten Abgeordneten aller Cantone übertragen, die unter dem Landamman des Vororts gewöhnlich des Jahres auf Einen Monath zusammentrat; das Recht dieses Vorsitzes ging unter sechs Ständen jährlich reihum. Als Buonaparte den Schweizern diese Acte übergab, sagte er ihnen: „Es sey dieselbe ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Brett des Heils. Wenn die Schwei-

*) Am 30. September 1802.

zer fest daran hielten, würden sie gerettet und wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, gleich ihren Vorfahren, seyn; wenn sie aber die Blätter dieses Buches zerrissen, würde das größte Unglück sie treffen, das einer Nation begegnen könne, sie würden ihre Unabhängigkeit verlieren, der er dann mit Gewalt ein Ende machen würde;" — eine Erklärung, die allerdings über die Ansichten, die der gewaltige Vermittler von seiner alles umfassenden Berechtigung hatte, keinen Zweifel ließ. Damit aber sein Werk die uneigennützige Großmuth nicht allzu weit treibe, mußte gleich die erste Tagsatzung, die im Juni 1803 zusammentrat, ein Schutzbündniß mit Frankreich schließen, und 16,000 Mann Schweizer in Französischen Sold überlassen.

Ähnliches war schon früher (im Oct. 1801) in Holland geschehen. Eine neue Verfassung gab den Provinzen ihre alten Namen und Grenzen wieder. Ein Staatsbewind von zwölf Personen erhielt ausschließend den Gesetzesantrag, über dessen Annahme eine Versammlung von 35 Gesetzgebern mit Ja und Nein entschied, nachdem ihn ein Ausschuß von zwölf, Nachbild des damaligen in Frankreich bestehenden Tribunats, besprochen hatte. Übrigens blieb die Batavische Republik im beständigen Bündnisse mit Frankreich, zur Truppenstellung und Erhaltung Französischer Besatzung verpflichtet. Die Güter des Oranischen Hauses und einiger Deutscher Fürsten, die sie im Luneviller Frieden gewann, mußte sie mit sechs Millionen Franken an Frankreich bezahlen.

Während die Bundesstaaten neue Verfassungen erhielten, brach in Frankreich mehr und mehr die Monarchie aus der verhüllenden Schale der consularischen Formen hervor. Nach dem Frieden zu Amiens wurde (am 6. Mai 1802) im Senate der Antrag gemacht, Buonaparte's Con-

sulat zum Beweise der Nationaldankbarkeit auf lebenslängliche Dauer auszudehnen. Auf die Bemerkung von Sieyes, daß hierzu der Senat ohne Befragung des Volks nicht berechtigt sey, wurde zwar nur die Wiedererwählung des Consuls nach Ablauf der ersten zehn Jahre beschlossen; als er selbst aber, beim Empfange der Bothschaft, die Annahme nur in dem Falle versprach, wenn die Stimme und der Wunsch der Nation es ihm gebieten werde, so änderten nun die beiden Nebenconsuln, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal selbständig wirksam erschienen, den Senatsbeschluß dahin ab, daß das Französische Volk über die Frage zu stimmen habe, ob Napoleon Buonaparte lebenslänglicher Consul seyn solle? Diese Abänderung ward dadurch gerechtfertigt oder entschuldigt, daß man dem Volke, indem man es über seine Wohlfahrt befrage, keine andere Schranken setzen dürfe, als diese Wohlfahrt selber. In allen Gemeinden der Republik wurden zu diesem Behuf Register eröffnet, in welche Jedermann seine bejahende oder verneinende Stimme einzutragen hatte; Nichtstimmende sollten für Bejahende gelten. Mit Recht ward diese Art, den Willen eines Volks mit Unterschriften ohne Zahl und Aufsicht zu erforschen, als ein ganz nichtiges Gaukelspiel getadelt. Es unterschrieb, wer da wollte, wo er wollte, so oft er wollte, und unter welchem Namen er wollte. Die Register des Rhein- und Moseldepartements enthielten mehr Stimmen, als dies Departement Einwohner hatte, und der Unterpräfect von Bonn hatte sogar die Maires eingeladen, auch die Frauen unterzeichnen zu lassen. Das Endergebniß wurde (am 20. Juni) bekannt gemacht, ohne daß jemand daran dachte, die Richtigkeit der Bücher zu untersuchen und zu bewahrheiten. Auf 3,577,379 schriftliche oder stillschweigende

Stimmen lauteten 3,568,885 bejahend. Aber ganz abgesehen von diesen Stimmen und der Weise ihrer Einsammlung war es wol jedem Unbefangenen klar, daß die große Mehrheit der Nation, ermüdet von dem zwecklosen Getreibe der Revolution und ihrer Parteien, der festern Begründung des geordneten Zustandes sich freute, und den Ruhestifter und Verherrlicher Frankreichs recht gern für immer auf dem Platze sah, den er unstreitig würdiger als alle früheren Gewalthaber füllte. Viele starrgläubige Republikaner freilich waren sehr unzufrieden. La Fayette, dem Buonaparte's Verwendung nach dem Frieden von Campo Formio die Freiheit verschafft hatte, und der seit dem 18. Brumaire wieder in Frankreich war, begnügte sich nicht, eine verneinende Stimme abgegeben zu haben, sondern schrieb auch an den Consul einen Brief, mit der Aufforderung, die Freiheit wieder herzustellen, — ein Schritt, der den Empfänger bestimmte, alle Verbindung mit ihm abzubrechen, und ihn gelegentlich, als er einmal im versammelten Staatsrath von der Veränderung sprach, die hinsichtlich der übertriebenen Freiheitsideen Statt gefunden habe, für den einzigen gänzlich Unheilbaren zu erklären, der bei der nächsten Gelegenheit seinen alten Hirngespinnsten mit glühenderm Eifer als jemals dienen werde *). In Deutschland schüttelten über das lebenslängliche Consulat besonders diejenigen Rechtsgelehrten gewaltig den Kopf, welche an dem Götzendienste mit Formen, der in Frankreich getrieben worden war, ein besonderes Gefallen fanden, und den Ausfall einer in zehn Jahren zu haltenden Consulwahl für eine schwere Einbuße hielten.

*) *Mémoires de La Fayette, par Regnault-Warin. Paris*, 1824. Der Brief La Fayette's steht auch in der *Correspondance inédite. Tom. VII, p.* 353.

Als Buonaparte'n am 3. Auguſt der auf den Grund der obigen Beſtimmung gefaßte Senatsbeſchluß durch den geſammten Senat überbracht ward, erwiederte er die vorher ſchon niedergeſchriebenen Worte: „Das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande; das Franzöſiſche Volk will, daß das meinige ihm ganz und gar geweiht ſey; ich gehorche ſeinem Willen. Die Freiheit, die Gleichheit und das Glück von Frankreich werden von jetzt an gegen die Launen des Schickſals und die Ungewißheit der Zukunft geſchützt ſeyn. Das beſte Volk wird auch das glücklichſte ſeyn, wie es vor allen anderen verdient, und ſein Glück wird auch das Wohl von ganz Europa vermehren. Zufrieden, durch Fügung Deſſen, von dem Alles ausgeht, berufen zu ſeyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurück zu führen, werde ich meine letzte Stunde ohne Bedauern und ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt ſchlagen hören."

Aber der Unwille der Gegner des lebenslänglichen Conſulats wurde noch größer, als wenige Tage darauf, am 15. Auguſt 1802, am Geburtstage Buonaparte's, ein im Staatsrathe des Conſuls entworfenes und im Senat ſofort genehmigtes Senatus-Conſult zum Vorſcheine kam, welches die Verfaſſung der Republik, unter der Angabe, ſie zurecht zu rücken, umwarf, und unbedingter als vorher von dem Willen des Herrſchers abhängig machte. Die einmal beſtellten Mitglieder der Wahlcollegien ſollten es auf Lebenszeit bleiben, die Präſidenten derſelben von der Regierung ernannt werden. Dem Oberconſul ward das Recht beigelegt, ſeinen Nachfolger zu ernennen, die Ratification der Friedens- und Bundesverträge, die Beſetzung der Senatorſtellen, das ausſchließende Vorſchlagsrecht zu Senatus-Conſulten, das Begnadigungsrecht und das Recht,

Krieg zu führen, jedoch nur zur Vertheidigung und zum Ruhme der Republik. Er wurde dergestalt zu einem weit unumschränktern Monarchen erhoben, als je ein König von Frankreich vor der Revolution gewesen war. Denn die republikanischen Behörden, Senat, Tribunat und Gesetzgebungskörper, waren, Jener ein dienstbares Werkzeug seiner Macht, Diese leere Schattenbilder. Es war die Zahl der Senatsglieder von achtzig auf hundert zwanzig vermehrt, und ihrer Körperschaft das Recht beigelegt worden, die gesetzgebenden Räthe aufzulösen, die Geschwornengerichte in den einzelnen Bezirken auf fünf Jahre zu hemmen, die Aussprüche der Gerichtshöfe aufzuheben. Aber das Recht, selbstthätig zu handeln, ward dem Senate genommen; nur auf den Vorschlag der Regierung sollte er Senatus-Consulte erlassen, und das jetzt dem Ersten Consul allein zugetheilte Recht, das er vorher in Gemeinschaft mit dem Tribunat und dem Gesetzgebungskörper geübt hatte, die Senatoren entweder selbst zu ernennen, oder die Wahlcandidaten vorzuschlagen, stellte diesen Staatskörper ganz in des Allvermögenden Hand. Tribunat und Gesetzgebungskörper blieben zwar bestehen, aber Jenes, in welchem sich bei mehreren Gesetzesvorschlägen Stimmen des Widerspruchs hatten vernehmen lassen, ward auf funfzig Glieder vermindert, und die große Bedeutungslosigkeit Beider ging hinreichend aus dem Umstande hervor, daß dieses wichtige Senatus-Consult erschien und in's Leben trat, ohne ihnen zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt worden zu seyn.

Ein neuer Adel, den der Oberconsul während der Abstimmung über seine lebenslängliche Magistratur (19. Mai) unter dem Namen einer Ehrenlegion, zur Belohnung kriegerischer Verdienste und bürgerlicher Tugenden, in Vor-

ſchlag gebracht, und an die geſetzgebenden Körper geſandt hatte, war daſelbſt, nach vielen im Tribunat erhobenen Einwendungen, nur mit einer ſchwachen Stimmenmehrheit, und mit der Klauſel durchgegangen, daß die Vollziehung vertagt werden möge. Die Abneigung, einen neuen Adel aufkommen zu laſſen, war in allen Parteien, Republikanern, gemäßigten Monarchiſten und Royaliſten, gleich ſtark. Der ganze Mittelſtand ward durch dieſe Stiftung auf dem Punkte verletzt, von welchem ſich ſeine erſte Begeiſterung für die Revolution herſchrieb; der alte Adel aber, durch Buonaparte ſchon ſehr gehoben, wurde von einem eiferſüchtigen Gefühle befallen. Damals bewieſen die Redner der Regierung mit großem Eifer, daß die Ehrenlegion durchaus keinen Keim des Erbadels enthalte, und daß nur Feinde des Vaterlandes, nur ein argwöhniſcher Geiſt, oder auch nur der niedrigſte Neid, Gift darin ſehen könne. Auch Deutſche Staatsphiloſophen befleißigten ſich, aus den fortdauernd gültigen Grundideen der Revolution die Unmöglichkeit darzuthun, daß Frankreich je wieder einen Erbadel erhalten könne, und der Eid, den die Legionärs leiſteten, auf alle von der Vernunft, Gerechtigkeit und den Geſetzen verſtattete Art ſich jedem Unternehmen zu widerſetzen, wodurch das Feudalrecht und die mit demſelben verbundenen Titel und Eigenſchaften hergeſtellt werden könnten, galt ihnen dafür als ſichere Bürgſchaft. Im Stillen aber war Buonaparte der Überzeugung, daß eine Monarchie ohne Adel dem Verſuche gleiche, mit einem einzigen Elemente zu ſchiffen, und der Zeitpunkt kam gar bald, ohne weitere Rückſichten mit demſelben hervorzutreten. Schon jetzt nahm er von der Klauſel, die Ausführung der Ehrenlegion zu verſchieben, keine Kenntniß. Sie wurde als ein durch ſeinen Willen beſtehendes Inſtitut betrachtet, die Oberbeam-

ten derselben zu Mitgliedern des Senats erklärt, und der Regierung die Erlaubniß gegeben, die übrigen Genossen willkührlich den Wahlcollegien beizufügen.

Unter diesen Umständen vermehrten sich von Seiten der Freiheitsfreunde die Klagen über Stiftung einer neuen Despotie für den Zweck einer vereinzelten Ehrsucht. „Es müsse mit Wehmuth erfüllen, äußerte ein Deutscher Historiker *), wenn man sehe, wie ein Mann von dem starken Geiste Buonaparte's, eine Lage der Dinge, die so einzig sich ihm dargeboten in der Weltgeschichte, statt sein bildsames und jetzt gerade so gutwilliges Volk durch eine Staatsverfassung der wahren Menschlichkeit näher zu führen, geängstigt von den Dämonen eifersüchtigen Ehrgeizes und mißtrauischer Herrschsucht, krampfhaft alle Zweige der Staatsverwaltung umkette, und jede freie Kraft, jede politische Größe mit mächtiger Faust zerbreche. Alle Veränderungen, die in der Constitution gemacht worden, seyen einzig darauf berechnet, dem Ersten Consul eine völlig unabhängige, uneingeschränkte, ungestörte Obergewalt zu geben, die er ungestraft zu despotischer Willkühr mißbrauchen könne. Daher sey dem freiern Deutschen, besonders wenn lebhafte Phantasie ihm die schönen Hoffnungen der beginnenden Revolution ausgemahlt habe, eini[illegible] Bitterkeit wol zu verzeihen." Ein ganzes, in diesem Geiste von einem, der Revolution befreundeten Deutschen geschriebenes Buch: „Napoleon Buonaparte und das Französische Volk unter seinem Consulate," ward in Deutschland begierig gelesen. In Frankreich selbst waren die Freigesinnten voll Schmerz über die unbedingte Knechtschaft, in welcher ein Einziger eine, an ausgezeichneten Menschen so

*) Bredow, in der Chronik des Jahres 1802. S. 366 u. 367.

reiche Nation zu halten vermöge. „Er berücksichtige nur die große Masse; jedes besondere Daseyn sey vernichtet, und auf die Masse wirke nichts so sehr, als kriegerische Erfolge. Kein Mensch in Frankreich könne sein Daseyn für gesichert halten; die Leute aller Classen, Verarmte und Reichgewordene, Verbannte und Emporgekommene, befänden sich vereinzelt in den Händen der Gewalt. Tausende stünden auf der Liste der Auswanderer; andere Tausende hätten Nationalgüter gekauft; andere wären als Geistliche oder Adelige geächtet; noch andere fürchteten, es um ihrer revolutionären Thaten willen zu werden. Buonaparte hüte sich wol, diesen Ungewißheiten durch bestimmte Anordnungen ein Ziel zu setzen. Er gebe Diesem und Jenem seine Güter zurück, und nehme sie einem Andern für immer; fast jeder Franzose habe bei der Regierung um etwas zu bitten, und dieses Etwas sey zuweilen das Leben. Durch die Nichtaufhebung der revolutionären Gesetze habe er sich die Befugniß vorbehalten, unter beliebigen Vorwänden über das Loos Aller und Jedes zu verfügen. Ein unerhörtes Zusammentreffen von Umständen habe ihn in Besitz aller Mittel der Schreckensherrschaft und aller kriegerischen Kräfte gesetzt, welche die Begeisterung der Freiheit geschaffen habe. Die Unterjochung des Französischen Volks müsse jedes edle Gemüth zu tiefer Trauer bewegen; denn gebe es etwas Schimpflicheres, als die alten, von den großartigsten Erinnerungen getragenen Staatseinrichtungen des Königthums umgestürzt zu haben, um dieselben Einrichtungen, unter Emporkömmlingsgestalten und mit den Fesseln des Despotismus, wieder herstellen zu lassen *)?" Doch wurde bei diesen Klagen gerade der Hauptumstand

*) Mad. de Staël, *Considérations. Tom. II, p.* 230—247.

vergeſſen, daß Buonaparte eben die Grundidee der Revolution befolgte, indem er nichts als die große Maſſe berückſichtigte, und die Nation nur als einen Haufen an ſich rechtloſer, an die Willkühr des jedesmaligen Machthabers gebundener Einzelweſen behandelte. Nicht Er hatte dieſen Deſpotismus des revolutionären Staatsthums erfunden; er fand ihn ſchon vor, und der ganze Unterſchied zwiſchen ihm und den Republikanern beſtand darin, daß er die Lehre, die ſie fortwährend als die ächte und einzig wahre hochhielten, bei deren Anwendung ſie ſich aber als klägliche Stümper erwieſen, mit Kraft und Geſchicklichkeit in folgerichtige Anwendung zu bringen verſtand. Die Verehrer der conſulariſchen Herrſchaft huldigten daher nur einer andern und zweckdienlichern Form des revolutionären Deſpotismus, den Nationalverſammlung, Convent und Directorium, jedes nach ſeiner Weiſe, geübt hatten. Aber wie groß das Geſchick und Verdienſt des neuen Werkmeiſters war, ſo wachſen doch aus böſem Samen nimmer heilſame Früchte, und die Ernte blieb mit dem Fluche ihrer Ausſaat belaſtet. Der Dunſtkreis in der revolutionären Monarchie war dumpf und ſchwül, die Willkühr der Abſetzungen, Verhaftungen und Deportationen größer, als in den verſchrieenſten Zeiten der Ludwige die der Verhaftbriefe; die Finanzmaßregeln ſchonungslos; die Auflagen, trotz der ungeheuren Zuflüſſe aus dem Auslande, hoch: Rede- und Druckfreiheit mit Garnen umſtellt oder in enge Feſſeln geſchlagen. Nicht bloß die Zeitungen und Journale wurden ſtreng beaufſichtigt, ſondern auch Bücher mit mißfälligen Grundſätzen — oft nur von mißfälligen Verfaſſern — bis in's Ausland verfolgt, wie der Roman Delphine, den Frau von Stael geſchrieben, auf Verlangen Buonaparte's auch in Sachſen verboten ward.

37. Erneuerung des Krieges mit England.

(1803.)

Der Vollgenuß des Glücks und der Macht ward dem Bezwinger Frankreichs und Europa's durch die Engliſchen Zeitungsſchreiber verkümmert, die vermöge der in England geltenden Preßfreiheit ſeine Maßregeln zur Erwerbung und Befeſtigung der höchſten Gewalt ihrer Beurtheilung unterwarfen. An ſich trugen mehrere dieſer Maßregeln den Stempel einer kleinlichen, engherzigen Geſinnung, und der darüber ausgegoſſene Tadel war daher treffend und ſchwer verwundend; Anderes ward durch den, in dieſen Blättern waltenden, theils vom Royalismus, theils vom Republikanismus ausgehenden Widerſpruchsgeiſt abſichtlich und leidenſchaftlich mit den ſchwärzeſten Farben gemahlt. Eine geringe Kunde der Verhältniſſe in England hätte hingereicht, um zu wiſſen, daß an dieſen Ausfällen, ſelbſt wenn ſie in Miniſterialblättern ſtanden, die Engliſche Regierung keinen unmittelbaren Antheil hatte; daß es nicht einmal in ihrer Macht ſtand, dieſelben zu hemmen, ohne ſich über die beſtehende Verfaſſung hinweg zu ſetzen. Aber Buonaparte, der von einer wahren, auf uralte Einrichtungen und feſtſtehende Geſetze begründeten Staatsverfaſſung durchaus keine Vorſtellung hatte, und nach ſeinen revolutionären und militäriſchen Anſichten den König von England und deſſen Miniſterium für eben ſo unumſchränkte und allvermögende Gebieter der Britiſchen Nation hielt, als er ſelbſt Gebieter der Franzöſiſchen war, gerieth auf die wunderliche Einbildung, daß alle die Angriffe auf ſeine Perſon und Regierung, ſogar die der Oppoſitionsblätter, vom Cabinette aus gegen ihn geführt würden, und einen amtlichen und öffentlichen Charakter beſäßen. Schon an und für ſich, nach

Weiſe aller angemaßten Herrſchaft, für jedweden Tadel ſehr empfindlich, wurde er durch dieſen Wahn zu ſolcher Wuth gereizt, daß er, der Würde eines Staatsoberhauptes ganz vergeſſend, ſelbſt in die Schranken trat, und eine Reihe amtlicher Artikel für den Moniteur aufſetzte oder dictirte, in welchen er zur Erwiederung des Britiſchen Zeitungslärms die Britiſche Regierung dem Abſcheu der Zeiten überlieferte, ihre Reichthümer und auswärtigen Beſitzungen als Früchte ihrer Frevelthaten bezeichnete, ſie aller Theilnahme an den Angelegenheiten des Feſtlandes verluſtig erklärte, ihre Pläne mit den Plänen des Satans bei Milton verglich, ihre größten Männer eine Rotte blutdürſtiger, von allen Furien gepeinigter Ungeheuer nannte, und die Politik von Tunis und Algier nur ein ſchwaches Vorbild derjenigen Staatskunſt ſeyn ließ, mit welcher England die ganze Natur in Trauer verſetze. Dieſe Sprache, mitten im Frieden geführt, hatte im Munde des Allvermögenden eine ganz andere Bedeutung, als in der Feder einiger ohnmächtiger Tagesſchriftſteller. Der Kampf mit Schattenbildern, zu welchem der Rieſe ſich verleiten ließ, enthüllte die Glut des Haſſes, der in ſeiner Bruſt wider die Briten tobte, und zeigte den Letzteren die Größe ihrer zukünftigen Gefahren, wenn ſie einem ſolchen Feinde Zeit gönnten, ſich zu einem gewaltigen Ausbruche zu ſammeln. Daher machte die Niedergeſchlagenheit, welche noch kurz vorher den Untergang des Staats nur durch einen übereilten Frieden abzuwehren gewußt hatte, einer Stimmung Platz, die zur Rettung des bedrohten Vaterlandes nicht ſchnell genug Krieg bekommen zu können glaubte. Die eifrig betriebene Herſtellung der Franzöſiſchen Seemacht, und mancherlei Truppenbewegungen an den Franzöſiſchen Küſten, erſchienen nun als unmittelbare Kriegsrüſtungen,

und nachdem bei der Unterhandlung und dem Abschlusse des Friedens zu Amiens das Schicksal Piemonts und Parma's, die Verhältnisse Bataviens und Helvetiens zu Frankreich unerwähnt und unbestimmt geblieben waren, erwachte Britannia bei dem Anblicke der willkührlichen Verfügungen, die sich Buonaparte in Beziehung auf diese Länder erlaubte, zu dem Gefühle des Einflusses, der ihr bei Entscheidung der Angelegenheiten Europa's gebühre. Äußerst gutmüthig hatten die Britischen Minister die Zukunft nach dem Maßstabe der ehemaligen Politik berechnet, und sich eingebildet, es verstehe sich von selbst, daß das beim Abschluß eines Vertrages vorhandene Gesammtverhältniß der Staaten durch denselben, auch ohne ausdrückliche Bestimmung, gewährleistet werde, so daß keinem Theile das Recht neuer Einschritte zustehe. Buonaparte hingegen achtete dafür, daß ihm Alles Preis gegeben sey, was kein ausdrücklicher Friedenspunkt seiner Willkühr entziehe, und wies Englands Versuche auf dieses Gesammtverhältniß Theilnahme zu gewinnen, mit verachtendem Hohne zurück. Auch auf den Orient schienen von Seiten Frankreichs neue Pläne im Werke zu seyn; wenigstens enthielt der amtliche Bericht von der Reise, die Oberst Sebastiani im Auftrage des Oberconsuls nach Ägypten, Syrien und den Jonischen Inseln unternommen hatte, eine Menge eben so bedenklicher Andeutungen Französischer Entwürfe, als gehässiger, gegen England gerichteter Bemerkungen. Bei solchen Aussichten glaubte das Britische Ministerium, die im Frieden zugesagte Räumung Malta's nicht erfüllen zu können, ohne dem, der sich Alles erlaubte, Gelegenheit zu geben, sich abermals dieser Insel, vermittelst eines plötzlichen Gewaltstreiches, zu bemächtigen. Diese Zögerung führte neue, und so heftige Ausfälle des Moniteurs in Gestalt förmli-

cher Herausforderungen herbei, daß bereits am 8. März 1803 eine königliche Bothschaft dem Parlament die Nothwendigkeit kund machte, in welcher sich die Regierung befinde, auf kriegerische Vorsichtsmaßregeln bedacht zu seyn. Buonaparte, hiedurch zu noch größerer Wuth entflammt, fuhr nun gegen den Englischen Gesandten, Lord Whitworth, bei öffentlicher Audienz mit beleidigenden Worten, als gegen den Stellvertreter einer treubrüchigen Regierung, los, und bald darauf wurde der Senat von Hamburg genöthigt, eine förmliche Schmähschrift gegen England durch die dasige Zeitung verbreiten zu lassen, in welcher unter andern gesagt war, daß es für die königliche Bothschaft keine andere Beweggründe gebe, als Unredlichkeit, als immerwährende, der Französischen Nation geschworne Feindschaft, als Meineid und unwiderstehliche Begier nach eigennützigem Treubruch. Bei solcher Erbitterung blieb eine Unterhandlung, die über Malta's abzuändernde Bestimmung angeknüpft ward, ohne Frucht. Buonaparte hatte schon am 3. November im Moniteur verkündet, daß eher die Fluthen des Oceans den Felsen, der seit viertausend Jahren ihrer Wuth trotze, aus seinen Wurzeln reißen möchten, als es den Feinden Europa's und der Menschheit gelingen solle, auch nur auf einen Augenblick den Stern des Französischen Volks zu verdunkeln. Doch wußte Buonaparte diesmal den Schein zu retten, und indem er zuletzt eine gemäßigte Sprache annahm, und Vorschläge zur Ausgleichung machte, die Schuld des Krieges auf den Gegner zu wälzen, der in der That seine Forderungen sehr gebieterisch gestellt, und die letzten Französischen Anerbietungen ganz unbeantwortet gelassen hatte. Lord Whitworth forderte Pässe, und die Englische Kriegserklärung erfolgte am 18. Mai 1803. Englands wärmste Verthei-

diger mußten zugeben, daß diese Weise, den Krieg zu erneuern, nur in den Fehlern des frühern Eifers, ihn zu beendigen, ihre vollständige Rechtfertigung finde.

Englands Flotten durchkreuzten nun von Neuem die Meere, nahmen die eben erst geräumten Französischen Colonien wieder in Besitz, und blokirten Häfen und Küsten. Die wichtige Insel San Domingo, zu deren Unterwerfung Buonaparte während des kurzen Friedens eine große Expedition abgeschickt hatte, ging nun, da eine ansteckende Krankheit die Truppen hinraffte und keine Ersatzmannschaft nachkam, unter Mitwirkung Englands an die Neger verloren. Vergebens war das Oberhaupt derselben, Toussaint Louverture, von dem Französischen Obergeneral Leclerc, Buonaparte's Schwager, auf eine treulose Weise in die Gefangenschaft gelockt und nach Frankreich geschickt worden, um dort in der Citadelle zu Yous, durch Gift hingerichtet zu werden *). Christophe, ein anderer Neger, der an Toussaint's Stelle trat, wurde den Franzosen noch furchtbarer. Leclerc starb vor Verdruß über das verunglückte Unternehmen, und sein Nachfolger Rochambeau mußte am Ende, nach vielen nutzlos verübten Grausamkeiten, froh seyn, mit den Überresten des Französischen Heeres, am 30. November 1803, sich an die Engländer zu Gefangenen ergeben zu können. Frankreich hingegen ließ durch eine Armee, die sich unter Anführung des Generals Mortier an den Grenzen Hollands versammelt hatte, gegen Ende

*) Als Toussaint so ungerechter Weise gefangen gesetzt ward, sagte er: „Man wirft den Stamm der Freiheit der Schwarzen um, aber er wird von Neuem ausschlagen, weil er tiefe Wurzeln hat." Und als er an Bord des Schiffes gebracht ward, das ihn nach Frankreich führen sollte, rief er aus, seine letzten Blicke auf die Insel gewendet: Je serai vengé par la justice du ciel! *Histoire de l'expédition à St. Domingue par Métral.*

des Maimonaths das Kurfürstenthum Hannover, als ein zu England gehöriges Land, besetzen. Die Hannöverschen Truppen, deren Feldmarschall, Graf Wallmoden, von dem besten Willen zur Vertheidigung des Vaterlandes beseelt war, sahen sich durch die abweichenden Ansichten der Landesverwaltung an ernstlichem Widerstande gehindert. Durch die Convention von Suhlingen, am 3. Juni, wurden sie auf das Lauenburgische beschränkt, und als das Englische Cabinett diesen Vertrag zu genehmigen sich weigerte, vermöge einer zweiten, am 5. Juli auf der Elbe abgeschlossenen Convention, entwaffnet und aufgelöst in ihre Heimath geschickt. Frankreich hatte durch diesen Streich einen Staat von vier Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, und an Kriegsbeute allein 500 Kanonen und 4000 Pferde gewonnen; zugleich stand ein Französisches Heer im Herzen von Deutschland, und unter den Deutschen war jedweder Überrest von Gemeinsamkeit verschwunden: denn die Verbindung zur friedlichen Abmarkung Deutschlands, die unter Preußens Vorsitze seit dem Baseler Frieden bestanden, unter deren Schutze auch Hannover den Coalitionskriegen ruhig zugesehen hatte, war bald nach dem Luneviller Frieden (im April 1801) aufgelöst worden. Dennoch war das Deutsche Reich dem Namen nach da, und der König Georg verfehlte nicht, dessen Hülfe für sein Kurfürstenthum in Anspruch zu nehmen, da dasselbe nicht ein Glied Großbritanniens, sondern Deutschlands sey, und der widerrechtliche Überfall eines Standes das Haupt und den Gesammtkörper zur Abwehr verpflichte. Aber diese an sich ganz richtige Aufstellung paßte nicht mehr auf ein Reich, das durch die Sünden der Jahrhunderte im Innern zermürbt, sich nur noch unter der pflegenden Hand langer Gewohnheit als hohle Schale erhielt. Hatte doch Hannover

ſelbſt dem Grundſatze thatſächlich gehuldigt, daß die Glieder dem angegriffenen Geſammtkörper keinen Beiſtand zu leiſten verpflichtet ſeyen; was Wunder, daß jetzt, im umgekehrten Falle, eine ſolche Verpflichtung eben ſo wenig anerkannt ward! Aber mit Recht ward die Frage aufgeworfen, warum man einen Namen fortdauern laſſe, der, in der Heimath wie im Auslande, nur dazu diene, Deutſchland zum Spotte der Völker zu machen?

Unterdeß war die Franzöſiſche Hauptmacht unter dem Namen: „Armee von England," an der Nordküſte verſammelt, und die Anſtalten zur Landung, die ſchon in den Jahren 1798 und 1801 Britannien erſchreckt hatten, wurden ganz mit der Thätigkeit betrieben, die ſich von dem leidenſchaftlichen Haſſe des Oberconſuls gegen einen für unverſöhnlich erklärten Feind erwarten ließ. Zur unmittelbaren Theilnahme hatte er vor der Hand nur Holland gezwungen; Spanien, das vermöge des Tractats von San Ildefonſo ohne Weiteres in Krieg gegen England hätte treten ſollen, durfte dieſe Verbindlichkeit nach einem, im October 1803 abgeſchloſſenen Vertrage durch Hülfgelder abkaufen, die ſich monathlich auf ſechs Millionen Livres beliefen. Buonaparte'n ſchienen dieſe Summen für ſeine Zwecke nützlicher, als aller Beiſtand von Spaniſchen Soldaten und Schiffen; er konnte, wenn England mit dieſer Neutralität zufrieden war, unter dem Schutze derſelben, ungeſtört Spaniens Handel, Häfen und Colonien benutzen, ohne fürchten zu dürfen, daß das kraftloſe Reich ihm im Kriege zur Laſt falle und durch ſeine Verluſte den Gegner bereichere. England aber ſchonte anfangs Spanien aus Rückſicht auf Portugal, das jedoch ſeine Neutralität bei Frankreich ebenfalls mit großen Geldſummen erkaufen mußte. Überhaupt ward in den Entſchlüſſen und Ver-

theidigungsmitteln des Addingtonſchen Miniſteriums eine Schwäche und Unzulänglichkeit bemerkt, die den Übermuth des Gegners ſteigerte, und der Nation gegründete Beſorgniſſe einflößte. Sie begann es zu fühlen, daß ſie in dem ſchweren Kampfe allein ſtand, ohne auf irgend einen Bundesgenoſſen rechnen zu können.

---

38. Verſuche zu Buonaparte's Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegru's und Moreau's.

(1804.)

Verlaſſen von den Mächten, tröſteten ſich die Engliſchen Miniſter mit der Hoffnung, den Sturz des Mannes, in welchem die Furchtbarkeit der Revolution plötzlich ihren Scheitelpunkt gefunden hatte, durch die im Schoße Frankreichs vorhandenen Parteien bewerkſtelligt zu ſehen. Die eigentlichen Jakobiner und ein großer Theil des Adels hatte ſich in den Gehorſam des Herrſchers gegeben, aber noch waren ſowol Royaliſten von unerſchütterter Treue gegen das vertriebene Königsgeſchlecht, als auch aufrichtige Republikaner, voll Glauben an die Gültigkeit der revolutionären Ideen und Staatsformen vorhanden, und der Haß, der Beide gegen Buonaparte, Jene gegen den Anmaßer, Dieſe gegen den Feind der Freiheit und Gleichheit beſeelte, ſchien den Briten ein zweckmäßiger Hebel für ihre Entwürfe. Die bedeutendſten jener Royaliſten waren: Pichegru, der nach ſeiner Flucht aus Cayenne in England Aufnahme gefunden, und dem allein, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Bourbons, Buonaparte die den übrigen Opfern des 18. Fructi-

dors bewilligte Rückkehr in's Vaterland verſagt hatte, und Georges Cadoudal, einer von den kühnſten Häuptlingen der Chouans, der ſich ſeit der letzten Unterwerfung der Vendee ebenfalls in England aufhielt. Als Haupt der Republikaner ward Moreau betrachtet, der ſeit dem Frieden von Luneville ohne Anſtellung lebte, und in ſeinem Hauſe viele mit der Regierung unzufriedene Perſonen ſah. Nach Buonaparte's Erzählung *) hatte er ſich gegen die Herſtellung des Gottesdienſtes und gegen das Concordat erklärt, und die Ehrenlegion (angeblich durch Auszeichnungen, die er an ſeine Bedienten austheilte) lächerlich gemacht; daher Buonaparte ſchon damals geäußert haben will, Moreau werde ſich den Kopf an den Pfeilern der Tuilerien zerſchellen. Für einen Plan zu Gunſten der Bourbons war dieſe Sinnesart nicht geeignet, und der erſten Rolle im Staate war weder die Geiſteskraft noch die Gemüthsſtärke des tapfern Feldherrn gewachſen; aber er fühlte ſich durch den Glücksſtern und vielleicht durch die kalte Miene des Herrſchers gedrückt; er ward durch eine Gattin und deren Mutter, Beide eifrige Widerſacherinnen des Conſuls und ſeiner Gemahlin, aufgereizt, und hörte in dieſer Stimmung mancherlei Eröffnungen und Anträge von Seiten der Gegner Buonaparte's mit an, oder wies dieſelben wenigſtens nicht mit voller Entſchiedenheit von ſich. Als aber Pichegru und Georges, nebſt mehreren Gefährten heimlich an der Franzöſiſchen Küſte gelandet, im Januar 1804 ſelbſt nach Paris kamen, und mit Moreau Zuſammenkünfte hatten, ergab ſich die Unvereinbarkeit der beiderſeitigen Anſichten. Jene waren zu Allem entſchloſſen, um den Sturz des Anmaßers und die Herſtellung des rechtmäßigen Throns

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. I, p.* 41.

zu bewerkſtelligen; der republikaniſche General hingegen lehnte alle unmittelbare Theilnahme ab, wollte aber für den Fall, daß Buonaparte unterginge, die höchſte Magiſtratur der Republik ſelbſt übernehmen. Da ſoll Georges mit Wärme für den König geſprochen haben, und mit der Erklärung weggegangen ſeyn: Wenn für einen Blauen nur ein anderer Blauer eintreten ſolle, ſey es beſſer, den Vorhandenen zu behalten *). Aber die conſulariſche Polizei, beſſer als die weiland königliche bedient, war der Sache ſchon auf der Spur. Am 15. Februar ward Moreau verhaftet, am 20ſten Pichegru in ſeinem, durch einen falſchen Freund angegebenen Verſtecke aufgeſpürt, am 8. März Georges nach heftigem Widerſtande, der zwei Polizeiagenten das Leben koſtete, ergriffen. Gleiches widerfuhr noch vier und vierzig Anderen, größtentheils Ausgewanderten. Die Entdeckung einer weit verzweigten, vom Auslande geleiteten Verſchwörung gegen das Leben des Erſten Conſuls, erſcholl durch Europa.

Mitten in dieſer Aufregung wurde Buonaparte'n angezeigt, das eigentliche Haupt dieſer Verſchwörung ſey einer der Bourboniſchen Prinzen, der Herzog von Enghien, der ſich in dem Badiſchen Städtchen Ettenheim befinde, um zu gelegener Stunde mit ſeiner Schaar Ausgewanderter in Frankreich aufzutreten, und ſich zunächſt Strasburgs zu bemächtigen. Mit einem andern Haufen ſolle der Herzog von Berry im Weſten erſcheinen. Bei einem Rückblick auf die früheren Unternehmungen der Ausgewanderten konnten dieſe Beſorgniſſe unmöglich ſehr groß ſeyn; aber — ſo erzählte Buonaparte nachmals ſeinen Getreuen — der Augenblick heftiger Stimmung wurde von den ge-

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. VII, p. 323.*

schäftigen Dienern, welche die Anzeige brachten, geschickt benutzt. Sie bewiesen mit Wärme, daß es Zeit sey, so scheußlichen Angriffen ein Ziel zu setzen, und den Urhebern täglicher Verschwörungen eine Lection zu ertheilen; daß man niemals Ruhe haben werde, wofern nicht ein ausgezeichnetes Strafbeispiel Schrecken verbreitete, und daß der Herzog von Enghien dazu vor allen Anderen sich eigne, weil man ihn auf frischer That ergreifen könne. Wenn es denn so ist, sagte Buonaparte, so müssen wir uns seiner bemächtigen, und das Nöthige verfügen. Diesem Entschlusse zögerte die Ausführung nicht. Am 14. März gingen in der Nacht zwei Colonnen Französischer Truppen bei Kehl und Rheinau unter den Generalen Caulincourt und Ordener über den Rhein, besetzten Kehl und Ettenheim, und führten aus beiden Orten eine Anzahl Ausgewanderter, unter ihnen den Prinzen, nach Strasburg. Am Abende des 20. März war derselbe schon in dem festen Schlosse Vincennes bei Paris, wohin Murat, damals Gouverneur von Paris, ein Kriegsgericht von fünf Obersten unter dem Vorsitze des Generals Hulin berufen hatte. Der Prinz trat mit edler Haltung auf. Er erklärte unerschrocken und fest, daß er die Waffen gegen Frankreich geführt habe, daß Geburt und Überzeugung ihn zu einem Feinde der gegenwärtigen Regierung machten, und daß ein Condé nur mit den Waffen in der Hand nach Frankreich kommen könne; aber er wies mit Unwillen die Beschuldigung zurück, an einem Anschlage wider das Leben Buonaparte's mittelbaren oder unmittelbaren Antheil zu haben. Er wiederholte sein Gesuch um eine Unterredung mit dem Ersten Consul, das er schon beim Verhöre ausgesprochen und dem Protocolle eigenhändig beigefügt hatte. Die Richter wollten darüber an Den, der es gewähren konnte, berich-

ten; aber General Savary, der die Leitung dieſes traurigen Geſchäfts mit großem Eifer führte, beſtand darauf, daß das Gericht nichts zu thun habe, als nach dem Buchſtaben des Geſetzes ein Urtheil zu fällen. Dieſes mußte, da Buonaparte die Revolutionsgeſetzgebung nicht aufgehoben hatte, gegen jeden Franzoſen, der die Waffen wider Frankreich geführt zu haben, eingeſtand, auf den Tod lauten. Hulin hoffte indeß, die Vollziehung, die, den geſetzlichen Förmlichkeiten nach, nicht vor der Mitte des folgenden Tages erfolgen konnte, durch Mittheilung des Wunſches, den der Prinz an Buonaparte gerichtet hatte, zu hemmen; aber als er ſich anſchickte nach Paris zurück zu fahren, hörte er das Gewehrfeuer des Executions-Commandos: der Verurtheilte war auf Savary's Befehl ſogleich in den Schloßgraben geführt worden, um daſelbſt unter Laternenſchein den Tod zu empfangen. Er war ein und dreißig Jahr alt, alſo noch als Knabe ausgewandert mit ſeinem Vater, dem Herzoge von Bourbon, und ſeinem Großvater, dem Prinzen von Condé. Nach ſeinen Gaben und liebenswürdigen Eigenſchaften, hatte er für die Hoffnung des königlichen Stammes gegolten, und ſtarb, da er dieſe nicht erfüllen konnte, mit der Feſtigkeit, die dem letzten Sproſſen der Condés geziemte.

Wie es ſcheint, waren ehemalige Jakobiner in den Großämtern des conſulariſchen Staats diejenigen, welche ihren Herrn zu dieſer That fortriſſen, um ihn, der bis dahin an den eigentlichen Verbrechen der Revolution keinen Theil hatte, mit ſich auf eine Reihe zu ſtellen, und ihm den Weg zur Verſöhnung mit den Bourbonen für immer zu ſchließen. Wenn die Angabe Wahrheit enthält, daß zwiſchen ihm und den letzteren anfangs ein Verſtändniß beſtanden habe, hat ihn ſelbſt vielleicht der Wunſch be-

ſchlichen, ein Verhältniß, das er beim Antritte der großen Laufbahn angeknüpft hatte, im Angeſichte des Zieles wieder abzuſtreifen, und dieſer Wunſch ihn für jenen Rathſchlag empfänglicher gemacht, als er ſpäterhin ſich ſelber geſtanden. „Der Tod des Herzogs von Enghien, heißt es in Buonaparte's Denkſchriften *), fällt Denen zur Laſt, welche von London aus Mordplane gegen den Erſten Conſul leiteten, und den Herzog von Berry über Beville, den Herzog von Enghien über Strasburg nach Frankreich bringen wollten; er fällt Denen zur Laſt, welche ſich in Berichten und Vermuthungen bemühten, ihn als das Haupt der Verſchwörung darzuſtellen; er gereicht endlich Denen zum ewigen Vorwurfe, welche ſich einem ſtrafbaren Eifer überlaſſend, die Befehle ihres Herrn zur Vollziehung des kriegsgerichtlichen Urtheils nicht erwarteten. Der Herzog fiel als ein Opfer der damaligen Ränke." Neunzehn Jahre nachher, als das grauſe Nachtſtück durch das Glück Buonaparte's überſtrahlt, dann durch ſeinen Fall in's Dunkel geſtellt worden war, hat gerade Derjenige, dem dieſes Dunkel am wohlthätigſten war, der General Savary, in der Verblendung des ſchuldigen Bewußtſeyns, daſſelbe erhellt, um ſich der Welt im künſtlichen Lichte der Schuldloſigkeit zu zeigen. Aber er hat ihr nur die Gewißheit gegeben, daß Er derjenige iſt, den Buonaparte's Vorwurf trifft, daß ſtrafbarer Eifer die Vollziehung übereilt und ſeinen Befehlen vorgegriffen habe. Wer aber Die ſind, welche den Prinzen wider die Wahrheit zum Haupte der Verſchwörung gemacht, ob der Staatsrath Real, ob Talleyrand, darüber ſind zwar Anſchuldigungen und Andeutungen in Menge, aber von Niemand Beweiſe aufgeſtellt worden.

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II., p. 276.*

Die Verletzung des Deutſchen Bodens ward gegen den Kurfürſten von Baden, den ſie zunächſt anging, durch ein Schreiben Talleyrands damit entſchuldigt, daß das Verbrechen, welches ſie veranlaßt habe, ſeiner Natur nach alle Theilnehmer aus dem Schutze des Völkerrechts ſetze. Vergeblich forderte Rußland und Schweden den Kaiſer und das Reich auf, Beſchwerde zu führen, und Genugthuung zu verlangen. Kaiſer und Reich hielten Schweigen für das den Verhältniſſen angemeſſenſte. Indeſſen war Europa noch nicht unterjocht, und die Franzöſiſche Regierung ſuchte daher den Eindruck, den die blutige That hervorbrachte, beſonders aus Rückſicht auf Rußland, durch Bekanntmachung des geheimen Briefwechſels zu ſchwächen, den der Engliſche Geſandte in München, Francis Drake, mehrere Monathe hindurch mit dem Jakobiner Mehée de la Touche, den er zum Werkzeuge einer Revolution gegen Buonaparte gebrauchen wollte, der aber ſelbſt im Solde der Buonapartiſchen Polizei war, unterhalten hatte. Ähnlicher Pläne ward bald darauf auch der Engliſche Geſandte in Stuttgard, Spencer Smith, in einem amtlichen Berichte des Franzöſiſchen Großrichters beſchuldigt. Beide verließen die Orte ihrer Sendung mit einer Eilfertigkeit, die von ihrem geringen Vertrauen auf den Schutz eines Völkerrechts zeugte, deſſen Grundlagen durch ſo übel angelegte Pläne nicht minder, als durch Buonaparte's kühn ausgeführte Gewaltthaten erſchüttert worden waren.

Inzwiſchen ward der Proceß der in Paris Verhafteten eingeleitet, und zur Entſcheidung deſſelben ein beſonderes aus ſechs Perſonen beſtehendes Gericht niedergeſetzt; doch ehe Pichegru vor demſelben erſcheinen konnte, ward er eines Morgens, am 6. April, todt in ſeinem Bette gefunden. Er war erwürgt, nach dem Berichte des Moni-

teurs durch eigene Hand, nach Volksgerüchten, denen die Menge — den Mächtigen eben so abgeneigt in Meinungen, als dienstbar in Worten und Thaten — bereitwillig beipflichtete, durch die stummen Diener des Consuls, als ob derselbe in seiner Allgewalt gegen den in Vergessenheit oder Verachtung gestellten Pichegru ein Verbrechen gewollt oder bedurft hätte, das er gegen den, durch die Anhänglichkeit des Volks und Heeres ausgezeichneten Moreau nicht wollte und nicht bedurfte *). Die Anklageschrift gegen Jenen begann von seinen Verbindungen mit dem Prinzen und seinen, durch den 18. Fructidor vereitelten Plänen gegen die Republik; das wahrhaft Empörende ward von Wenigen empfunden, daß Derjenige, der das Directorium wirklich gestürzt hatte, um die Herrschaft über Frankreich sich selber zuzueignen, einen frühern Versuch es zu stürzen, um die Herrschaft dem rechtmäßigen Inhaber zurückzugeben, als todeswürdiges Verbrechen anklagen ließ.

In größere Verlegenheit ward Buonaparte durch die Frage, was mit Moreau anzufangen sey, gesetzt. Zusammenkünfte mit Pichegru und die halbe Mitwissenschaft um die Verschwörung, die der angeklagte nach langer Abläugnung gestand, hatte nach den Revolutionsgesetzen die Todesstrafe verschuldet. Aber wie sehr Buonaparte wünschen mochte, sich auf diesem Wege des bedeutsamen Nebenbuhlers im Feldherrnruhme zu entledigen, — die öffentliche Theilnahme aller Volksclassen sprach sich mit solcher Lebendigkeit für Moreau aus, und die Aufregung in Paris

*) Wir haben nie, auch schon vor Buonaparte's wiederholten Versicherungen nicht, geglaubt, daß er solchen unnützen Meuchelmord befohlen. Die mahlerische Schilderung der Umstände bei dem von Pichegru an sich verübten Selbstmorde, die der Moniteur gab, ist Französische Manier.

ſtieg während der letzten Gerichtsſitzung auf einen ſo hohen Grad, daß er am Ende Bedenken trug, das zu thun, was anfänglich wol beabſichtigt geweſen war, und den Sieger von Hohenlinden zur Guillotine zu ſchicken. So wurde, nach langer Berathung und vielfachem Hin- und Herſchicken zwiſchen den Richtern und der Regierung, am 10. Juni ein Spruch gefällt, welcher den Georges und neunzehn Andere zum Tode, den Moreau und vier Andere (darunter ein Polignac und eine gemeine Metze) zu zweijähriger Einſperrung verurtheilte. Von den Erſteren wurden acht, unter welchen ſich ebenfalls ein Polignac befand, begnadigt, Georges aber, der Bitten um Begnadigung oder auch nur ein Caſſationsgeſuch einzureichen, verſchmäht hatte, mit elf Anderen am 25. Juni hingerichtet. Auch Moreau that Verzicht auf das Caſſationsurtheil, erhielt aber, auf ein an Buonaparte gerichtetes Schreiben und mancherlei Verwendung, die Erlaubniß, ſich über Spanien nach America begeben zu dürfen, wohin er ſchon am 22. Juni, unmittelbar aus dem Gefängniß, abreiſ'te, von Vielen als Opfer der Tyrannei bedauert, von Anderen als Märtyrer der Freiheit geprieſen. Es fehlte nicht an Solchen, welche behaupteten, es habe eigentlich gar keine Gefahr für Buonaparte Statt gefunden, und die ganze Verſchwörung ſey von der Regierung ſelber geleitet, Pichegru und Georges ſeyen, wie Drake in München, durch beſtochene Polizeiagenten getäuſcht, nach Frankreich herübergelockt und mit Moreau in Verbindung geſetzt worden, um den Letztern auf die Bank der Angeklagten zu bringen; aber wäre auch ſo Unwahrſcheinliches wirklich geweſen, doch möchte Moreau bei Unbefangenen, wenn ſie auch der Buonapartiſchen Herrſchweiſe nicht hold waren, dadurch nicht von dem Tadel frei werden, ſich in ſeinen Wünſchen dem Sturze der beſtehenden

Macht geneigt, in seinen Staatsansichten beschränkt, und in seinen Handlungen schwach gezeigt zu haben.

Der Minister Addington wies im Parlament mit Entschiedenheit die Französische Beschuldigung gegen die Britische Regierung ab, ihren Abgesandten an den Deutschen Höfen Auftrag oder Vollmacht zu irgend einer Unternehmung ertheilt zu haben, die sich nicht mit der gewissenhaftesten Beobachtung des Völkerrechts vertrage. Aber nur Er hatte von solchen Aufträgen keine Kunde, wogegen Lord Hawkesbury, der Kriegsminister, in einer am 30. April erlassenen Circularnote zwar betheuerte, daß England niemals an Mordplänen Theil genommen, anderer Seits aber erklärte, dasselbe würde es für eine Verletzung der Pflichten, die eine weise und gerechte Regierung sich selbst und der Welt schuldig sey, gehalten haben, wenn es die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, die mit der bestehenden Regierung unzufrieden wären, nicht geachtet, die Pläne, um dieses Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtschaft zu befreien, nicht unterstützt hätte; denn kriegführende Mächte hätten das anerkannte Recht, alle Zwistigkeiten in den Ländern des Feindes zu benutzen, und Frankreich thue dasselbe in Beziehung auf Irland. Aber den Vorwurf, daß England neutrale Höfe gemißbraucht habe, um unter dem Schutze der gesandtschaftlichen Rechte Aufruhr im feindlichen Lande zu erregen, widerlegten diese Ausreden nicht. Jedoch war es nicht dieser Vorwurf, sondern das Gefühl seiner Unzulänglichkeit, und der Zusammentritt der beiden, von Pitt und Fox angeführten Oppositionen, wodurch bald darauf das Ministerium zur Abdankung bewogen ward. Am 15. Mai 1804 stand Pitt wieder am Ruder. Seine Anhänger begrüßten den wiedererstandenen und erfrischten Riesen, während die Foxische

Opposition, die sich in der Hoffnung, in dem neugebildeten Ministerium Platz zu nehmen, getäuscht sah, großes Unheil verkündigte, wofern nicht eine großherzige Staatskunst an die Stelle der bisherigen engherzigen Ansichten und kleinlichen Maßregeln trete. Pitt aber schritt, ohne auf diese Stimmen Rücksicht zu nehmen, sogleich in die gewohnten Wege seiner vorigen Staatskunst, der zwar kein großherziger, die Elemente und Ideen des Zeitalters aufregender und beherrschender Charakter nachzurühmen, aber auch nichts weniger als die unentschiedene Halbheit seines Vorgängers vorzuwerfen war.

Den ersten Beweis des veränderten Systems erfuhr Spanien, dessen scheinbare, für England höchst nachtheilige Neutralität Pitt in offenen Kriegsstand umzusetzen vorzog. Die vollkommene Rechtmäßigkeit dieses Entschlusses lag in dem Bündnisse zwischen Spanien und Frankreich, und in den ungeheuren Hülfsgeldern (monathlich sechs Millionen Livres) begründet, welche Spanien an Frankreich zahlte: aber die Umstände, unter denen der Krieg zum Ausbruche kam, machten es Pitts Gegnern sehr leicht, sein Verfahren auf's Neue mit den gehässigsten Farben zu übergießen. Auf Spaniens Weigerung, den mit Frankreich bestehenden Bundesvertrag mitzutheilen, erhielten die Englischen Seeofficiere Befehl, alle Spanischen mit Schätzen beladenen Schiffe anzuhalten. Dem gewöhnlichen Verlaufe nach, hätte dieser Befehl keine anderen Folgen, als die unblutige Wegnahme einiger heimkehrenden Spanischen Schiffe haben können; aber ein böser Unstern hatte vier Spanische Fregatten auf ihrer Heimath vom La Plataſtrom zusammengeführt, und gerade diese waren es, denen der Englische Capitain Moore am 5. October 1804 auf der Höhe von Cadix mit einem Geschwader begegnete, das zum Unglück auch gerade aus

nicht mehr als vier Fregatten beſtand. Die Spaniſchen Anführer hielten es demnach ihrer Ehre zuwider, ſich ohne Widerſtand einem nicht überlegenen Gegner zu ergeben, und ließen ſich auf einen Kampf ein, in welchem eines ihrer Schiffe Feuer fing, und mit dreihundert Menſchen in die Luft flog, die übrigen aber genommen wurden. Auf dem verunglückten Schiffe hatten ſich mehrere Frauen und Kinder befunden, und die herzzerreißendſten Scenen vereinigten ſich, das allgemeine Mitgefühl in Anſpruch zu nehmen. Man kann denken, wie dies in Frankreich benutzt wurde, um den Britiſchen Miniſter auf völkerrechtswidrigen und meuchelmörderiſchen Hinterhalt und Überfall anzuklagen. Dieſer aber beruhigte ſich mit der Überzeugung, gethan zu haben, was das Recht der Selbſtvertheidigung gebiete.

---

39. Errichtung des Buonapartiſchen Kaiſerthums.

(1804.)

Der Macht Buonaparte's fehlte zur Monarchie längſt nichts als ein Name, der in einem Reiche ſolches Umfanges der Würde des Herrſchers angemeſſen war. Schon im Jahre 1803 ging das Gerücht in Paris, daß im Cabinett des Conſuls gerathſchlagt worden ſey, ob er ſich conſulariſche Majeſtät nennen, ob er ſich zum Kaiſer von Gallien ausrufen laſſen ſolle. Der Fall ſchien einfach, und nicht einmal neu. Als im alten Rom die Untauglichkeit der republikaniſchen Verfaſſung erprobt war, begründete Cäſar Auguſtus eine monarchiſche Staatsform, deren Namen und Grundzüge noch nach achtzehn Jahrhunderten im chriſtlichen Europa fortleben. Warum ſollte dem größern

Genius versagt bleiben, wofür sich dem geringern eine so späte Nachwelt noch immer dankbar erwies? Aber ein Umstand war anders. Jener Augustus, der die Monarchie im Zeitpunkte ihrer Nothwendigkeit stiftete, entriß Niemanden ein Herrscherrecht als Factionen, die nicht fähig waren, dasselbe zu üben. Buonaparte hingegen war in dem Augenblicke, wo er durch die That erklärte, daß das republikanische Wesen für die Zwecke des Staats nichts tauge, und die ganze Revolution aus falschen Ideen über die Verhältnisse des Volks und der Regierung hervorgegangen sey, zur Herstellung des rechtmäßigen Regentenhauses verpflichtet, das durch diese Revolution widerrechtlich vertrieben worden war.

In England hatten die Stuarte das Recht an einen andern Zweig ihres Stammes verloren, weil sie die Religion und Verfassung der Nation zu verändern getrachtet; in Frankreich sollten die Bourbonen die Krone verwirkt haben, weil sie die Religion und Verfassung, deren Wiederherstellung sich Buonaparte zum Hauptzweck und Hauptverdienst machte, zu erhalten gestrebt hatten. Es war widersinnig, die Revolution zu verdammen, und das vornehmste Opfer derselben in Schmach und Verbannung zu lassen; es war ungereimt, dieses Verfahren durch die angebliche Ausartung, Gesetzverachtung und Pflichtvergessenheit der Bourbonen zu rechtfertigen; denn über die guten Absichten Ludwigs XVI. konnte nur Eine Stimme seyn; der Bruder und Erbe desselben, der selbst in haßerfüllten Zeiten für einen Volksfreund gegolten hatte, stand unberührt von den Anschuldigungen der Parteiwuth, und ward von Allen, die ihn kannten, als ein geistvoller und unterrichteter Fürst gerühmt; beide Brüder aber waren Söhne eines vortrefflichen Vaters, des als Dauphin verstorbenen

Sohnes Ludwigs XV., der zu seiner Zeit allgemein für ein Muster königlicher Sinnesart gehalten worden war. Und dieses Fürstenhauses unheilbare Entartung ward von den Rednern der Regierung verkündigt, und von der ununterrichteten Menge durch ganz Europa geglaubt, zu derselben Zeit, wo sie sich den neuen Corsischen Stamm mit schon sichtbar verdorbenen Zweigen, als Frankreichs und der Welt unvergängliches Heilthum aufdringen ließ. Buonaparte aber dachte anders, als womit er seine Geister in die Welt sandte, und bewarb sich im Stillen um rechtliche Erlangung der Französischen Krone, indem er (im Febr. 1803) Ludwig XVIII., der sich damals in Warschau aufhielt, den Antrag machen ließ, in seinem und seines Hauses Namen gegen eine glänzende Schadloshaltung (man sprach von Eroberung der Africanischen Nordküste oder von Herstellung Polens) auf dieselbe Verzicht zu leisten. Aber Ludwig antwortete: „Ich verwechsele Herrn Buonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich schätze seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie werde ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin. Als Enkel des heiligen Ludwig werde ich in Ketten mich selbst achten; als Nachfolger Franz des Ersten will ich wenigstens sagen können wie er: Wir haben alles verloren, die Ehre ausgenommen!" Und als von dem Unterhändler eine mildere Antwort gewünscht ward, fügte der König hinzu: „Buonaparte würde Unrecht haben, sich zu beschweren, da man die Wahrheit gesagt haben würde, hätte man ihn Anmaßer und Rebell genannt. Den Souverän aber, der sich durch Buonaparte's Verlangen genöthigt glauben wird, mir seinen Schutz zu entziehen, den werde ich bedauern, und gehen. Ich fürchte die Armuth nicht;

ich würde, müßte es seyn, schwarzes Brot essen mit meinen Getreuen!" *)

Nach Empfang dieser Antwort entsagte der Consul dem Gedanken, die alte Krone des Französischen Reichs unter dem Schatten des Rechtes erwerben zu wollen, und die bald darauf erfolgte Ermordung des Herzogs von Enghien befestigte zwischen ihm und den Bourbonen eine unübersteigliche Kluft. Er beschloß nun, der alten unerreichbaren Krone eine neue, aus modernem unächtem Stoffe, täuschend nachgießen zu lassen, und sich des alten Herrscherrechts unter der Hülle eines, aus neu-republikanischen und monarchischen Fäden gewebten Kaisermantels zu bemächtigen. Dieser Entschluß floß aus einer reichbegabten Natur, welche ihre Kraft für ihr Recht nahm, und den Bildungsstand des modernen Europa mit den Zeiten verwechselte, wo sich kühne Kriegshäupter aus der Mitte barbarischer Nationen zu Staatenstiftern erhoben. Und wie gern er selbst seinen Bau auf dem Grunde des Königrechts aufgeführt hätte, so mußte doch nun, da ihm der Anschlag darauf mißlungen war, der Revolutionsspielmarke „Volkssouveränität" ein Werth beigelegt werden, der seinem Gefühl und seinem gesunden Urtheil zuwider, und nur dem Streben seines Ehrgeizes als ein unentbehrlicher genehm war. Den Anlaß aber nahm er aus den Verschwörungen, die seinen Sturz beabsichtigt hatten.

Am 27. März 1804 verflocht der Senat in seine Dankadresse für die Mittheilung der Drakischen Correspondenz den Wunsch, daß der Oberconsul seinem Leben und Werke durch neue Staatseinrichtungen Dauer verleihen,

*) Diese Thatsache erzählte eine im Juli 1803 zu London erschienene Proclamation des Grafen von Artois. Bredow's Chronik. J. 1803. S. 685.

und die Ära, die er gestiftet, verewigen möge. Am 25. April antwortete Buonaparte: „Da der Senat die Erblichkeit der höchsten Magistratur für nöthig halte, um das Französische Volk vor den Complotten seiner Feinde sicher zu stellen, und mehrere Staatseinrichtungen der Vervollkommnung bedürftig achte, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu machen, so lade Er ihn ein, Ihn seine Gedanken vollständig wissen zu lassen." Der Senat beeilte sich, diese Aufforderung einer besondern Commission zu übergeben; ehe aber diese noch Bericht erstattete, ward unerwartet am 30. April im Tribunate von dem Tribun Curée der Antrag gethan, die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, dieses Kaiserthum in der Familie Napoleon Buonaparte's erblich zu machen, und die vorläufig entworfenen Staatseinrichtungen zur Vervollkommnung der Verfassung in Ausführung zu bringen. Er und mehrere Mitglieder des Tribunats, welche die Gelegenheit begierig ergriffen, ihre Rednertalente zum Wohlgefallen des Mächtigen glänzen zu lassen, hielten zur Empfehlung dieses Vorschlags lange Reden, die dann sogleich durch den Moniteur zur allgemeinen Kunde gelangten. „Die Erblichkeit gebe einer Staatseinrichtung erst Festigkeit; sie mache jeder peinigenden Ungewißheit in Rücksicht der Zukunft ein Ende; sie sey das einzige Mittel, um die Übel des Wahlwesens zu verhüten!" Nur einer der Tribunen sprach dagegen, und dieser Eine war Carnot, den Buonaparte nach dem 18. Brumaire zurückgerufen und zum Kriegsminister bestellt, nachher aber in's Tribunat gewiesen hatte. Die Gründe, die er gegen das neue Kaiserthum vorbrachte, waren so schwach, daß Viele glaubten, die Regierung selbst habe ihn veranlaßt, gegen den Vorschlag zu sprechen, um durch diesen Schein von Freisinnigkeit

ihren Rednern Gelegenheit zu siegreichen Widerlegungen zu geben, ein Verdacht, den Carnots Charakter nicht rechtfertigte. Die Schwäche seiner Einwendungen entsprang aus der Beschränktheit seines republikanischen Gesichtspunkts, der kein höheres Vorbild für Frankreich, als Nordamerica kannte. Treffend war es, daß er der Behauptung, die Nation verlange die Erblichkeit der höchsten Gewalt, die Fragen entgegenstellte: „Ob denn die Meinung der öffentlichen Beamten die freie Stimme der Nation sey? ob die Erklärung einer entgegengesetzten Meinung nicht mit Gefahren verknüpft sey? ob die Unterdrückung der Preßfreiheit nicht die Aufnahme der ehrfurchtsvollsten Gegenvorstellungen in die öffentlichen Blätter verhindere?" Am 4. Mai ward das Votum des Tribunats dem Senat überbracht, der sich nun in seiner Antwort auf des Oberconsuls Anfrage vom 25. April auch seinerseits mit Bestimmtheit dahin aussprach, daß nur eine erbliche, dem Geschlecht Buonaparte's anvertraute Regierung im Stande sey, der Nation ihr theures Eigenthum, die Palmen des Genies und die Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde des befreiten Volks seiner hehren Stirn gern entreißen möchten, zu erhalten, und einen Schild abzugeben gegen die Complotte des Wahnsinns, die aus den Werkzeugen der vom Nationalwillen in Staub zerschlagenen Knechtschaft einen Thron wieder aufbauen wolle für ein vom Volke geächtetes Geschlecht. Übereinstimmend mit diesen vorbereitenden Mittheilungen, ward am 18. Mai unter dem Vorsitze des Zweiten Consuls Cambaceres ein organisches Senatusconsult decretirt, welches dem Ersten Consul Napoleon Buonaparte den Kaisertitel zuerkannte, und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie feststellte. Gleich darauf verfügte sich der Senat, von vielen Truppencorps

begleitet, nach Saint Cloud, und Cambaceres überreichte dem Oberconſul das Decret mit Worten, wie der neue Staatsgeiſt ſie forderte. „Das Genie habe ſein größtes Wunder vollbracht, und das Franzöſiſche Volk, welches innere Gährungen gegen allen Zwang ungelehrig, gegen alle Macht feindſelig geſtimmt, eine Gewalt, die nur für ſeinen Ruhm und nur für ſeine Ehre geübt worden, lieben und ehren gelernt. Ein ſchmerzliche Erfahrung habe es gemacht mit den Verſuchen eines der Erblichkeit entgegengeſetzten Syſtems; jetzt kehre es durch freie und überlegte Berathung zurück auf den, ſeinem Charakter angemeſſenen Pfad, und vertraue das Glück ſeiner Enkel einem Stamme, der durch ſeine Tugenden ſtets ſeinem Urheber nacheifern werde. Dürfte nun auch die Errichtung der erblichen Regierung erſt der Sanction des Volks unterworfen werden, ſo flehe doch der Senat Seine Kaiſerliche Majeſtät an, zu genehmigen, daß die organiſchen Verfügungen ſogleich zur Vollziehung gelangen könnten, und rufe daher zum Ruhm und Heil der Republik aus, Napoleon den Erſten zum Kaiſer der Franzoſen.“ Dieſer antwortete: „daß er den Titel annehme, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte, und daß er hoffe, Frankreich werde die Ehre, mit der es ſein Geſchlecht umgebe, nie bereuen.“

Am 20. Mai, am Pfingſtſonntage, wurde das neue Kaiſerthum feierlich in Paris ausgerufen, und zugleich durch den Moniteur das organiſche Senatusconſult vom 18ten bekannt gemacht, welches der Staatsverfaſſung die mehrfach angedeuteten Verbeſſerungen gab. Dieſe Verbeſſerungen waren eben ſo viele Verſtärkungen der ohnehin ſchon beſtehenden ſouveränen Monarchie, die von der Republik nur noch einige gehaltloſe Formen übrig ließen. Es gab noch Wahlcollegien, aber ſie wurden von Beamten der

Regierung und von Mitgliedern der Ehrenlegion geleitet, und aus den Listen, die sie anfertigten, machte der Kaiser die ihm beliebigen Ernennungen zu den volksvertretenden Staatskörpern. Und selbst diese abhängigen Wahlcollegien konnten noch aufgelöst, und die von ihnen aufgestellten Candidaten sämmtlich zurückgewiesen werden. Das Tribunat durfte noch über Gesetzesvorschläge sprechen, aber nicht mehr in Generalversammlungen, sondern nur in den Sitzungen der drei Sectionen für die Gesetzgebung, das Innere und die Finanzen *). Der gesetzgebende Körper durfte noch votiren, der Senat noch berathschlagen; aber es stand dem Kaiser frei, ob er das Gesetz bekannt machen, oder einer Mißbilligung desselben beitreten wolle. Die Prunkformen dieses neuen Kaiserthums waren zum Theil aus dem Mittelalter entlehnt, und bezeugten die Vorliebe, welche Buonaparte, mehr nach dunklen Vorstellungen, als aus genauer Sachkunde, für Karl den Großen und dessen Staatseinrichtungen hegte. So wurden sechs Erzämter mit fürstlichen Ehren (ein Groß-Wahlherr, ein Reichs-Erzkanzler, ein Staats-Erzkanzler, ein Erz-Schatzmeister, ein Connetable und ein Groß-Admiral) und drei Classen von Großbeamten des Reichs ernannt, unter welchen die militärischen mit sechzehn Marschällen und acht General-Inspectoren der Armee zuerst in's Daseyn traten. Rang und Einkünfte der zu Französischen Prinzen erhobenen Brüder Napoleons, Joseph und Ludwig, wurden auf den Grund der, von der ersten Nationalversammlung für die Brüder Ludwigs XVI. getroffenen Anordnungen mit dem Rechte der Erbfolge und dem Titel: „Kaiserliche Hoheit,"

*) Drei Jahre später, am 19. August 1807, ward das Tribunat ganz aufgehoben, und die Mitglieder pensionirt oder dem gesetzgebenden Körper beigesellt.

bestimmt. Nicht so den beiden anderen Brüdern, Lucian und Hieronymus, die sich unter ihrem Stande, mindestens wider den Willen Napoleons, verheirathet hatten. So früh galten bei dem Stifter des neuen, aus dem Boden der Gleichheit entsprossenen, vom Verdienst aufgezogenen Herrscherstammes die alten Grundsätze, die ihn selber in's Nichts stürzten, und selbst die großen Verpflichtungen, die er vom 18. Brumaire her gegen den Bruder Lucian hatte, traten gegen die Macht des neuen Geschlechtstolzes in Schatten. Doch ward nicht ohne Grund vermuthet, daß an Lucian noch mehr seine republikanische Gesinnung, als seine unschickliche Heirath, mißfalle. Ein zahlreicher Hofstaat, aus altem und neuem Adel gemischt, ward bei dem Kaiser, der Kaiserin, den Brüdern und Schwestern angestellt, und das Ceremoniel auf das Sorgfältigste bestimmt.

Natürlich war's, daß diese (wie es schien, letzte) Revolution den wenigen noch übrigen Republikanern abermals das Blut in den Kopf trieb; aber das Volk ließ sich das neue Schauspiel gefallen — (nur die Pariser zeigten ungewöhnliche Gleichgültigkeit) — die Generale und die Staatsbeamten drängten sich zum Huldigungseide, die Dichter und Redner zu Lobpreisungen in Versen und Prosa herbei, die Armee freute sich des ihrem siegreichsten Anführer beizulegenden, neuen und klingenden Titels: „Kaiserlicher Majestät," und Deutsche Staatsphilosophen, welche früher die Demokratie für die einzige Bedingung bürgerlicher Freiheit erklärt hatten, entdeckten nun, daß eine reinsouveräne Alleinherrschaft unter allen Verfassungen der Erde für eben diese Freiheit die gedeihlichste sey, und daß der Stifter solcher rein-souveränen Alleinherrschaft an seinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfassend aus sich selbst herausgehe, walten, und auf das Innigste die

Welt lieben müſſe*)." Und mehr als ſolche Zeugniſſe, ſprach für das neue Kaiſerthum das Urtheil der beſonnenen Denker, an denen es glücklicher Weiſe auch in Deutſchland nicht fehlte, daß der, welcher die Menſchen überhaupt und die Franzoſen in's Beſondere kenne, die monarchiſche Regierung als die dem Heile der Völker zuträglichſte Verfaſſungsform anerkennen, und einſehen müſſe, daß für Frankreich, aus dem Demokratismus wilder Geſetzloſigkeit und grauenvoller Deſpotie, nur eben in einer erblichen Monarchie Rettung geweſen. „Sie nur, mit wirkſamer Macht bekleidet, vermöge die aufgereizten Leidenſchaften zu bändigen, die unruhigen Köpfe in die Schranken der Ordnung zurückzuführen, dem Bürger und Landmann ungeſtörte Übung ſeines Fleißes und ruhigen Genuß des Erworbenen zu ſichern. Gegen die Gefahr der, in jedem Staate aus Verdienſt und Glück emporwachſenden Ariſtokratie des Ar[illegible]ens und Reichthums verwahre ſich ein Volk nur durch erbliche Herrſchaft, die, gleichſam durch ein Gottesurtheil, zum Befehlen und Regieren beſtimme, weniger Eiferſucht reize, die ihrer ſelbſt wegen jede, zur Obermacht hinſtrebende Größe niederhalte, und das Volk ſchütze, indem ſie für eigene Erhaltung ſorge**)." Aber dieſer neu geſtifteten Herrſchaft fehlte der verſöhnende und

*) Geſchichte und Politik, von Karl Ludwig von Woltmann, 1805. No. 1. Dagegen bewies ein Anderer von gleichem Bekenntniß, daß der Alliebende, eben weil er vortrefflich und groß, nothwendig gehaßt werden müſſe. „Die Intelligenz kann wol ein Gegenſtand der Achtung und Bewunderung, aber nie der Liebe werden. Es ſpricht ganz offenbar für die Güte der Franzöſiſchen Regierung, und namentlich für des Regenten hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm geſagt werden kann, daß er nicht geliebt werde." Europäiſche Annalen, 1805. No. 6.

**) Bredow's Chronik von 1804. S. 180 u. 181.

mildernde Zauber, womit ein langes geſchichtliches Leben die alten Thronen umkleidet, und die Königsgeſchlechter mit ihrem Volke zu einem Ganzen verſchmilzt. Die Söhne und Töchter des Corſiſchen Gerichtsbeiſitzers Carlo Buonaparte hatten keine Wurzel in der Vergangenheit des Franzöſiſchen Volks, das vor allen Nationen Europa's für ſein geſchichtliches Leben den meiſten Sinn hat, und allein in Europa alle Erinnerungen deſſelben an einen einzigen, ſeit acht Jahrhunderten in ſeiner Reihenfolge nicht unterbrochenen Herrſcherſtamm knüpft. In Frankreich ward daher durch die nationale Denkungsart die Begründung einer neuen Dynaſtie ſchwerer, als in Staaten, die an den Wechſel der herrſchenden Familien ſchon gewohnt ſind; gerade die revolutionäre vorübergehende Wuth der Franzoſen gegen Alterthum, Adel und Königthum bezeugt nur deſto mehr das Gewicht, welches auf dieſe Ideen gelegt ward, die grenzenloſe Erbitterung der Zurückgeſetzten nur deſto mehr den grenzenloſen Werth, auf den ſie die beneideten Vorzüge ſchätzten. Um dieſer Richtung des Nationalgeiſtes zu begegnen, beſchloß Buonaparte, durch Maſſe und Umfang ſeines Staatsmaterials zu erſetzen, was demſelben an Alter und Ächtheit abging. Daher eine Menge kleinlicher Vorſchriften, womit im neuen Hof- und Staatsweſen Alles beſtimmt war, bis zur Anzahl der Kanonenſchüſſe, womit der Kaiſer, die Prinzen, die Marſchälle, die Senatoren, die Miniſter ꝛc. in den verſchiedenen Städten begrüßt, bis zur Schrittweite der Entfernungen, in welchen ſie empfangen werden ſollten. Der alte Adel, der ſich ſcharenweiſe zu den Hofämtern drängte, ohne in einem eigentlichen Zwange Entſchuldigung zu finden (denn den wenigen alten vornehmen Familien, z. B. den Montmorencys, Duras und anderen, die ſich vor dem dargebotenen

Glücke zurückzogen, widerfuhr kein Leid) war dem Kaiser für diesen Zweck äußerst willkommen, weil er sich weit besser als alle Neulinge auf die Wissenschaft der Formen und deren Übung verstand. Jedesmal, wenn ein Edelmann vom alten Hofe ein Stück Etikette ehemaliger Zeit zurückrief, eine Verbeugung mehr, ein anderes Anklopfen an die Thür eines Vorzimmers, eine umständlichere Art der Überreichung einer Depesche, der Faltung oder Schlußformel eines Briefes vorschlug, wurde er angesehen, als hätte er das Glück des Menschengeschlechts um ein großes Stück Weges weiter gebracht. Der Codex der Etikette des Kaiserhofes ist das merkwürdigste Denkmal der Erniedrigung, zu welcher man die menschliche Gattung herabsetzen kann *). Durch diese Formen, die nur als Erbstück einer alten Zeit einen würdigen Eindruck machen können, als moderne Nachbildungen Ekel oder Lachen erregen, glaubte sich Buonaparte Karl dem Großen an die Seite zu stellen, für den er, mehr nach verworrenen Geschichtsbildern als auf dem Grunde geschichtlicher Erkenntniß, eine große Verehrung hegte. Und am Ende sagte das wunderliche Wesen seinem eben so unclassischen als unromantischen Geschmacke dermaßen zu, daß er, unbefriedigt durch die Prinzen des Hauses, die Großwürdenträger der Krone und den Verdienstadel der Ehrenlegion, das ganze Titelwesen des alten Frankreichs wieder in's Leben rief, und seinen Thron mit Herzogen, Grafen, Baronen und Rittern umstellte **). Um große Dienste zu belohnen, oder um eine nützliche Nacheiferung zu erwecken, oder um den Glanz des Thrones

*) Mad. de Staël, *Considérations. Tom. II., p.* 297.

**) Es geschah dies für Italien durch ein Decret oder Senatusconsult vom 14. August 1806, für Frankreich durch zwei Decrete vom 1. März 1808.

zu erhöhen, ward für die Großwürdenträger, Marschälle, Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten der gesetzgebenden Körperschaften und andere Staatsbeamten, die Errichtung von Majoraten verstattet, mit welchen, nach den Stufen ihrer Ämter und ihres Vermögens, jene erblichen Titel verbunden seyn sollten. Das Seltsamste dabei war die gleichzeitig ausgesprochene Fortdauer der revolutionären Gesetzgebung gegen den vormaligen, durch das Wort: „Feudal," geächteten Adel. Uralte, mit dem geschichtlichen Leben der Nation verschmolzene Familien, wie die Montmorencys, La Tremouilles ꝛc. sollten bürgerlich seyn, während ehemalige Tanzmeister und Aufwärter sich Ritter, Barone, Grafen und Herzoge nannten. Daher erklärte auch der Prinz Erzkanzler Cambaceres in seiner über diesen Gegenstand an den Senat gehaltenen Rede, daß die Erschaffung kaiserlicher Titel die letzten Wurzeln eines Baumes ausrotten solle, den die Hand der Zeit umgeworfen habe, und der nie wieder erstehen dürfe; und Deutsche Staatsphilosophen, die kurz vorher höchst scharfsinnig die Unvereinbarkeit des Adels mit den neufranzösischen Staatseinrichtungen dargethan hatten, bewiesen nun eben so scharfsinnig, daß das neue Titelwesen ganz und gar keine Ähnlichkeit mit eigentlichem Adel habe, ja zu demselben in einem wahren Gegensatze stehe, eine Behauptung, die allerdings Wahrheit enthielt, aber in einem ganz andern und höhern Sinne, als die Aufsteller zu fassen vermochten, indem wirklicher und eigentlicher Adel das Element selbständiger Freiheit im Staate vertritt, und der Buonapartische Adel nichts als ein neues Verhältniß der allgemeinen Knechtschaft zur Anschauung brachte *).

*) Merkwürdig ist es, daß unter den Rückschritten des Kaisers zum Alten nur einer der zweckmäßigsten von Seiten des sonst so

Indeß vergingen noch vier Jahre, ehe Napoleon in dem Bemühen, seinen Thron durch neues Material antiker Form zu unterbauen, bis zur Stiftung eines neuen Adels gelangte. Hingegen gab er schon im ersten Jahre seines Kaiserthums durch das prunkvolle Schauspiel seiner Krönung, das am 2. December 1804 in der Kirche Notre Dame aufgeführt ward, einen sehr anschaulichen Beweis seiner Liebhaberei an dem feudalistischen Staatsthum, dessen Untergang er noch von Zeit zu Zeit als das unzerstörbare Ergebniß der Revolution lobpreisen ließ. Um den Glanz dieser Feierlichkeit auf die höchste Spitze zu treiben, und ihr einen vollkommen Karolingischen Anstrich zu geben, wurde Papst Pius VII. eingeladen, sich einzufinden, und durch das Versprechen, daß er eine Hauptrolle dabei spielen und obendrein noch große Vortheile für die Römische Kirche einernten solle, zum Kommen bewogen. Aber jene Hauptrolle beschränkte sich auf das Geschäft, den Kaiser und dessen Gemahlin auf das Haupt und die beiden Hände zu salben, die Kronen, Mäntel, Ringe und Schwerter zu segnen, die Gekrönten nach ihren Thronen zu führen und nach geendigter Feierlichkeit ein Gebet zu halten: die Krone ließ sich Napoleon nicht von ihm aufsetzen, sondern nahm sie selbst vom Altar, setzte auch seiner Gemahlin die ihrige

---

sklavischen Senats einigen Widerstand erfuhr, die Abschaffung des republikanischen Kalenders und die Wiedereinführung des Gregorianischen. Schon im Herbste 1804 wollte Napoleon dieselbe; er nahm auch am 1. Januar die Glückwünsche an, und die ganze Nation hatte sich durch Feier der Sonntage und Kirchenfeste längst zu der in der übrigen Welt herrschenden Zeitrechnung wieder bekannt; aber einige starre Orthodoxen des mathematischen Staatsthums hielten im Schiffbruche desselben an diesem letzten Brette noch fest. Indeß mußte am 9. September 1805 der Senat endlich doch decretiren, daß vom 1. Januar 1806 der Gregorianische Kalender im ganzen Reiche wieder eingeführt seyn sollte.

auf, und nach der Krönung ließ er den Papst wie einen untergeordneten Gehülfen in der Kirche zurück. Wie Pius VII. diese mühevolle Reise schwerlich in der Absicht, so untergeordnete Dienste zu verrichten, unternommen hatte, so gewann er auch nichts, als daß die beeidigten Priester ihren im Anfange der Revolution geleisteten Eid nun förmlich zurücknehmen mußten, ein Vortheil, der wol nicht einmal ihm selbst das Gefühl aufwog, sich in dem Urtheil der Nationen entwürdigt zu haben *).

Schon vor der Krönung war die Kaiserwürde Napoleons von den meisten Fürsten anerkannt und beglückwünscht worden. Außer England weigerten sich jedoch auch Rußland und Schweden, die sich in gespannten Verhältnissen gegen Frankreich befanden, und Österreich zögerte bis zum 14. August (1804), an welchem Tage Europa durch die Kundmachung überrascht ward, daß Kaiser Franz sich bewogen finde, nach dem Beispiele, welches früher der Russische Hof und so eben der neue Beherrscher von Frankreich gegeben, auch dem Hause Österreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel beizulegen. Unmittelbar nach diesem Schritte, den oberflächliche Beurtheiler als überflüssig oder unwürdig bespöttelten (Englische Blätter nannten ihn revolutionär und Nachahmung Buonaparte's), tiefer blickende Beobachter aber als eine staatskluge Maßregel erkannten, um in einem leicht möglichen Nothfalle den Römischen Kaisertitel, der allein

*) Seine eigenen Römer legten ihm dies am offensten an den Tag, und empfingen ihn, als er im März des folgenden Jahres nach Rom zurückkam, mit Zeichen des Mißfallens. Und späterhin, nach Napoleons Falle, durften Diejenigen, denen Kriecherei gegen den Allgewaltigen zum Vorwurfe gemacht ward, wol entgegnen: Heiliger Vater, warum hätten wir Den nicht lecken sollen, den Du gesalbt hattest?

vom Reiche der Deutschen noch bei Österreich war, ohne alle Verlegenheit für das Erzhaus aufgeben zu können, — gewährte Österreich die begehrte Anerkennung des Napoleonischen Kaiserthums, wie es schien, von der Ansicht geleitet, daß die Macht Buonaparte's ein Heilmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, ein Werkzeug zur Herstellung oder Aufrechthaltung der Throne sey *). In jedem Falle folgte er der Überzeugung, daß die veränderten Titel und Prunkformen des Französischen Reichs keinen hinreichenden Grund darböten, die Verhängnisse auf eine neue Probe zu stellen.

40. Der Österreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg.

Unterdessen ward von Seiten Englands eifrig daran gearbeitet, Österreich zu dieser gefahrvollen Probe zu bestimmen; denn obwol Pitt auch in den Anstalten zur Landesvertheidigung die Maßregeln seines Vorgängers verbesserte, und große Thätigkeit entwickelte, so war es doch seine Hauptsorge, wie er auf dem festen Lande neue Bundesgenossen gewinnen möchte, um durch die Waffen derselben die Gefahr einer Landung von Britanniens Küsten zu entfernen. Eine Aussicht dazu eröffnete sich in der Spannung zwischen Rußland und Frankreich, die aus den Beschwerden der erstern Macht über die unterbliebene Ent-

*) Daß man damals in Wien glaubte, der Buonapartischen Macht, zu Gunsten ihres antirevolutionären Charakters, ihr politisches Übergewicht nachsehen zu müssen, versichert Herr von Gentz in den Fragmenten zur Geschichte des Gleichgewichts. S. 244.

ſchädigung des Königs von Sardinien, über die Beſetzung Neapels und Hannovers, über die Verfügungen in Italien und die Verletzung des Deutſchen Gebiets durch Wegführung des Herzogs von Enghien entſtanden, und ſchon in der Mitte des Jahres 1804 bis zur Abbrechung der diplomatiſchen Verhältniſſe zwiſchen beiden Reichen fortgeſchritten war. In eben dem Grade war die Freundſchaft zwiſchen Rußland und England erwarmt, und zu Ende des Jahres 1804 ſahe Pitt ſeine Wünſche ihrem Ziele ſich nähern. Durch die Verheißungen Rußlands ward nämlich Öſterreichs Ängſtlichkeit, Folge des letzten unglücklichen Feldzugs, überwunden, und das Mißgefühl, welches der Zwangfriede von Luneville, mehr noch das willkührliche nach demſelben fortgeſetzte Umſichgreifen Frankreichs und deſſen augenfällige Herrſchaft über Deutſchland erregen mußte, zu ſo kräftigen Entſchlüſſen geſteigert, daß am 4. November 1804 zwiſchen den Höfen von Wien und Petersburg ein Bündniß zu Stande kam, des Inhalts, daß man mit 350,000 Mann die ferneren Anmaßungen Buonaparte's hemmen, und die Wiedereinſetzung des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena bewirken wolle. Nur ſo untergeordnete rein materielle Zwecke glaubten die Cabinette ſich ſetzen zu dürfen; die höhere politiſche Idee, Frankreich durch eine Gegenrevolution aufrichtig und für immer mit Europa zu verſöhnen, war durch ungeſchickte und unglückliche Führung in den Augen der Verſtändigen zum Hirngeſpinnſte geworden, und ward nun förmlich verläugnet, weil die Fürſten und Staatsmänner fürchteten, der Zeitgenoſſenſchaft, die ſich einmal allgemein gegen die Möglichkeit und ſelbſt gegen die Nützlichkeit eines ſolchen Sieges der Gerechtigkeit erklärt hatte, mißfällig zu werden.

Nur König Guſtav Adolf von Schweden, der ſich an dieſe Verbindung anſchloß, ſprach bei ſeinem Beitritte ſein Bedauern aus, daß man dem Entwurfe, den rechtmäßigen Thron von Frankreich herzuſtellen, entſagt habe *); aber dieſer von eigenſinniger Kleinlichkeit bis zur Leidenſchaft beherrſchte Fürſt war mehr geeignet, eine an ſich richtige Anſicht durch ſeinen Beifall in Ungunſt, als in Achtung zu ſetzen.

Dieſe Unterhandlungen wurden unter Theilnahme Englands im Stillen geführt, und nicht der Entſchluß zum Kampfe, ſondern nur die Mittel und der Moment der Ausführung waren Gegenſtand des Zweifels und der Berathung, als Napoleon, unter dem zweiten Januar 1805, einen abermaligen Friedensantrag an den König von England, als an ſeinen nunmehrigen Bruder, in einem eigenhändigen Schreiben ergehen ließ. „Durch die Vorſehung, durch die Stimme des Senats, des Volkes und der Armee auf den Thron gerufen, ſey der Wunſch nach Frieden ſein erſtes Gefühl. Er beſchwöre den König, das Glück, ſelbſt der Welt den Frieden zu geben, nicht von ſich zu weiſen, dieſen Ruhm nicht ſeinen Kindern zu überlaſſen. England könne vom Kriege nichts hoffen; wolle es eine neue Coalition zuſammenbringen, ſo würde es durch dieſelbe das Übergewicht Frankreichs und deſſen Größe auf dem feſten Lande nur vermehren. Wenn der König dies ſelbſt bedenken wolle, ſo werde er finden, daß der Krieg ohne Zweck und ohne irgend ein muthmaßliches Ergebniß für das Wohl Englands ſey. Die Welt ſey groß genug, daß beide Nationen darin leben könnten, und der Geiſt habe Macht genug, Mittel zur allgemeinen Ausgleichung zu finden, wenn man nur von beiden Seiten den Willen

*) *Histoire des traités de paix, par* Koch, *refondue et augmentée par* Schoell. *Vol. VII., p.* 325.

dazu habe." Es ist nicht unmöglich, daß in dem Augenblicke, wo Napoleon diese Worte schrieb, der bessere Genius seines Lebens in der Oberhand war; wenigstens hat nachmals er selbst den Trost seines Unglücks in dem Gedanken gefunden, daß er allein durch Englands hartnäckige Verweigerung des Friedens zum endlosen Kriege getrieben worden sey. Pitt aber war seinerseits von der Überzeugung durchdrungen, daß keine Sicherheit für England und für Europa bestehe, so lange der weltzerstörende, das Recht verachtende, dem christlich-Europäischen Staatswesen durchweg feindselige Geist der Revolution in Gestalt eines kriegsfertigen Soldatenkaisers auf dem Französischen Throne sitze. Dieser Furchtbare, meinte er, begehre nur Frieden, um sich ungestörter zum Verderben Englands zu rüsten; er stimme nur darum den Sirenengesang an, um nachher vor den betroffenen Blicken ungewaffneter Gegner einen kühnen Griff nach dem andern in das mühevolle Gewebe der Verträge, in den verbürgten Bestand der Völker- und Staatenverhältnisse, thun zu können. In Folge dieser Überzeugung wurde Napoleons Antrag am 14. Januar durch ein Schreiben des Britischen Staatssecretärs an Talleyrand mit der kurzen Erklärung beantwortet: „daß der König nur einen Frieden auf dauerhafter Grundlage für wünschenswerth halte, daß aber dieser von Anordnungen abhange, durch welche Europa's künftige Ruhe und Sicherheit verbürgt werde. Seine Majestät könne daher auf die gemachten Eröffnungen nicht eingehen, ohne vorher den Landmächten Mittheilungen gemacht zu haben, mit welchen Sie in freundschaftlichen Verbindungen stehe, namentlich dem Kaiser von Rußland, der die stärksten Beweise von der Weisheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen gegeben habe."

Wäre es dem Französischen Herrscher mit seinem Friedensantrage Ernst gewesen, so hätte er nun ruhig den Eindruck abgewartet, welchen derselbe bei den Landmächten, besonders bei Rußlands Kaiser, dessen dem Weltfrieden günstige Absichten ihm sehr wohl bekannt waren, hervorbringen mußte. Statt dessen forderte er unmittelbar darauf die politische Empfindlichkeit durch neue Handlungen heraus, die als entschiedene Beweise gelten mußten, daß er kein Europäisches Staatsrecht anerkenne, und weder an bestehende Verträge noch an vernünftige Rücksichten sich binde, wenn es darauf ankomme, die Laune seiner Eitelkeit oder Vergrößerungslust zu befriedigen. Am 17. März 1805 ließ er sich durch eine Consulta von Abgeordneten der Italienischen Republik, die er nach Paris berufen hatte, zum Könige von Italien erklären, und am 26. Mai setzte er sich im Dome zu Mailand die eiserne Krone auf, mit welcher vormals die Deutschen Kaiser zu Königen der Lombardei gekrönt worden waren. Ein Glanz, wie ihn Italien seit dem Untergange des Römerthums nicht mehr gesehen hatte, umstrahlte den neuen Herrscher und dessen Gemahlin und Schwester; knechtische Reden, wie die Kaiser und Könige des Mittelalters sie nicht gehört hatten, tönten zu den Thronen, auf welchen die neuen Glücklichen saßen, aus dem Munde der ehemaligen Republikaner hinauf. Als sich Buonaparte die Krone aufsetzte, sprach er die Worte: „Gott giebt sie mir; wehe dem, der sie antastet!" gleichsam mit einem drohenden Blick auf die mißmüthigen Gefühle, welche diese Krönung in Wien und Petersburg erregen werde. An demselben Tage, an welchem das Königreich Italien zu Paris proclamirt ward, verlieh Napoleon durch ein Decret das der Familie Buoncompagni gehörige Fürstenthum Piombino, dessen Oberherrlichkeit der

König von Neapel im Frieden von 1801 an Frankreich abgetreten hatte, seiner Schwester Elisa, die mit einem zum Prinzen erhobenen Italiener, Namens Felix Bacciochi, verheirathet war, zum erblichen Eigenthum unter Französischer Landeshoheit, dergestalt, daß alle künftigen Fürsten von Piombino vom Kaiser von Frankreich die Investitur erhalten und ihm Treue und Gehorsam schwören sollten. Diesem neuen Fürsten wurde bald nachher (am 23. Juni) die kleine Republik Lucca zu erblicher Herrschaft übergeben, und Genua, das seit 1798 den Namen Ligurische Republik geführt hatte, ward unter dem Gaukelspiel eines vom Senat dieser Republik ausgesprochenen, und vom Volke durch Einzeichnung in Stimmregister genehmigten öffentlichen Wunsches (4. Juni) unmittelbar mit Frankreich vereinigt. Bald darauf, am 21. Juli 1805, wurde auch über Parma, Piacenza und Guastalla verfügt, und dieses Land, welches bisher immer für die künftige Entschädigung des Königs von Sardinien gegolten hatte, unmittelbar dem Französischen Reiche einverleibt. Die frühere, höchst bestimmt lautende Versicherung, daß dieses nimmer geschehen werde, bewährte sich dergestalt eben so nichtig, als die mehrfach ausgesprochene Erklärung, daß Frankreich überall nur natürliche Grenzen begehre, und gegen Italien das Bollwerk der Alpen nie überschreiten wolle *).

Nachdem Waffenunglück und Politik einmal die Hauptmächte bestimmt hatten, Belgien, Holland, das überrheinische Deutschland und Italien Napoleons Händen zu über-

*) Über Ligurien hatte es im Moniteur 1804 vom 10. Juli geheißen: „Die Ligurische Republik wird nie aufhören als unabhängiger Staat zu existiren. Wie sollte der Kaiser seinen persönlichen Ruhm verkennen, den er dadurch erworben hat, daß er zweimal eroberte Staaten zweimal der Unabhängigkeit wiedergab?"

laſſen, war es für das Wohl der Welt einerlei, ob er die in Mailand geſtiftete Republik als Präſident oder als König beherrſchte, ob Genua und Lucca mittelbar oder unmittelbar von ſeinem Winke regiert wurden, und ob der Sardiniſche Hof ſein trübes Daſeyn in Parma unter den Kränkungen und Sorgen Franzöſiſcher Beſteurung und Aufſicht, oder in Rom, Neapel oder Cagliari unter den Entbehrungen der Verbannung verlebte. Ein neuer Krieg der Landmächte gegen Frankreich ſchien daher nur von einem höhern Geſichtspunkte, von der allgemeinen Anerkennung, daß Frankreichs Allen verderbliche Übermacht gebrochen werden müſſe, ausgehen zu können, und für den Eintritt derſelben eröffneten der Geiſt, der bei Anordnung der Deutſchen Sachen ſichtbar geworden war, und die laufenden Beſchwerden keine glänzende Hoffnung. Napoleon ſelbſt hielt die Empfindlichkeit der Cabinette für folgewidrig, und das, was er ſich herausnahm, für Kleinigkeit gegen das, was ſie ihm früher zugeſtanden hatten. Aber Pitt, der allein an dieſen Zugeſtändniſſen keinen Theil genommen, der allein den höhern Standpunkt eines großen Coalitionskrieges zur Befreiung Europa's von Buonaparte's Joche niemals aus dem Auge verloren hatte, fand in dieſer Empfindlichkeit den Weg, der auf denſelben zurückführte. Daher kam, bald nach der Proclamation des Königreichs Italien, am 11. April 1805 der förmliche Bundesvertrag zwiſchen England und Rußland zum Abſchluß*). Beide Mächte wollten für Errichtung eines großen Bundes arbeiten, der wenigſtens 500,000 Mann in's Feld zu ſtellen vermöge, zunächſt, um die Räumung Hannovers

*) Er führt in der diplomatiſchen Geſchichte den Namen Concert-Tractat, und bereitete den dritten Coalitionskrieg gegen Frankreich vor.

zu bewirken, den Republiken Holland und Schweiz ihre Unabhängigkeit wieder zu geben, den König von Sardinien in seine Staaten zurückzuführen, Italien von den Franzosen zu befreien, und überhaupt eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, durch welche Europa gegen die künftigen Anmaßungen Frankreichs sicher gestellt werde. Diesem Vertrage trat Österreich am 9. August, und Schweden am 3. October bei. Da nach einer Bestimmung desselben Rußland noch einen Versuch machen sollte, den Französischen Herrscher zu Grundsätzen der Mäßigung und Billigkeit zu bewegen, ward der Russische Minister Nowosilzow nach Paris abgeordnet, aber schon in Berlin zurückgerufen. Der willkührliche Gewaltstreich, den Napoleon in dem Augenblicke einer anzuknüpfenden Verhandlung durch Einverleibung Genua's verübte, schien eine absichtliche Herausforderung, und der Krieg ward beschlossen.

Österreich hatte die richtigsten Ansichten von der Mißlichkeit eines Kampfes, dessen erstem, furchtbarem Stoße es sich Preis stellen sollte, ohne daß die wesentlichsten Punkte des Concert-Tractats in Erfüllung gekommen waren. Zu dem großen, darin vorausgesetzten Staatenbunde hatten sich, außer Rußland und Schweden, noch keine Theilnehmer gefunden; statt der 500,000 Mann waren vor der Hand nur 260,000 Österreicher und 115,000 Russen schlagfertig; Preußen, auf welches stark gerechnet worden war, beharrte, nach wie vor, in unerschütterlicher Parteilosigkeit, und schien sogar durch Rußlands lebhafte Aufforderungen eher zur Theilnahme *gegen* als *für* den Concert-Tractat gestimmt zu werden. Nicht einmal über die Geldhülfe, durch welche England die Rüstungen und die Feldzüge decken sollte, war man im Reinen. Gern hätte daher das Wiener Cabinett den Ausbruch des Krie-

ges auf einen Zeitpunkt größerer Reife verschoben. Aber einerseits drängte Rußland zum Kriege, weil eben der Friedensstand dem Feinde verstatte, seine Kräfte zu sammeln; andrerseits war es, Buonaparte'n gegenüber, unmöglich, Meister eines weit aussehenden Planes zu bleiben. Sobald der Gewaltige von den Rüstungen und Truppenmärschen Kunde erhielt, drang er auf bestimmte Erklärung, und ohne auf die Unterhandlungs- und Vermittelungsvorschläge Österreichs einzugehen, erließ er, am 27. August, im Lager zu Boulogne einen Tagesbefehl, in Folge dessen sich das an den Nordküsten versammelte, zum Theil schon eingeschiffte Landungsheer, plötzlich nach den Deutschen Grenzen in Marsch setzte. Schon früher hatten sich die Franzosen aus Hannover und Holland nach dem Oberrheine gezogen, so daß nach einigen Wochen, am 25. und 26. September, eine starke Armee diesen Strom überschreiten konnte. Abermals empfand Deutschland, was es auf sich habe, daß ihm Frankreich von Strasburg und Mainz aus den Fuß auf den Nacken setzen konnte.

Die Österreichische Hauptarmee von 120,000 Mann unter dem Erzherzoge Karl stand in Italien; zur Vertheidigung der gefährlichern, das südliche Deutschland durchschneidenden Angriffslinie war, wie im Jahre 1800, das schwächere Heer, diesmal 80,000 Mann stark, bestimmt. Das Obercommando desselben führte, angeblich auf Englands ausdrückliches Verlangen, Mack, bei dessen Namen alle Freunde Österreichs und Deutschlands erschraken. Die Besorgniß stieg, als sich beim Einmarsche der Österreicher in Baiern Kurfürst Maximilian Joseph höchst abgeneigt zeigte, mit dem Kaiser gemeinsame Sache zu machen, und mitten im Laufe der mit ihm angeknüpften Unterhandlung plötzlich von München nach Würzburg ging. Eben dahin

zog sich auch seine Armee. Alle Anzeichen verriethen, daß Baiern, das bei dem Entschädigungswerke 1803 von Frankreich so sehr begünstigt, gegen Österreich aber durch die Kunde der geheimen Unterhandlungen von Campo Formio und Luneville mit tiefem Mißtrauen erfüllt worden war, weit eher mit dem fremden Gönner, als mit dem gefürchteten Nachbar sich verbünden werde; dennoch folgte der Letztere Rücksichten der Schonung, wo nur das Gebot der Selbsterhaltung hätte gehört werden sollen, und unterließ es, die Baiersche Armee zu entwaffnen. Indeß drangen anfänglich die Österreicher rasch vorwärts nach Schwaben, und schon standen einzelne Heerhaufen im Würtembergischen; da kam zuerst Befehl zum Haltmachen, dann zum Zurückzuge. Mack, durch die Überzahl und die entscheidenden Wendungen der Französischen Truppen außer Fassung gebracht, zog sich hinter die Iller, und nahm eine kriegsgelehrte Stellung zwischen Ulm und Memmingen, um in derselben, das Gesicht gegen Westen gerichtet, den Feind zu erwarten. Plötzlich aber erschien ihm derselbe im Nordosten. Napoleon, der gleich nach Betretung des Deutschen Bodens durch das Schrecken seiner Gegenwart Baden und Würtemberg in seine Bundesgenossenschaft gezwungen, und durch sein Machtwort Baierns Entschlüsse beschleunigt hatte, ließ die von Bernadotte und Marmont geführten Armeecorps, deren Stärke sich nach dem Zutritte der Baiern wol auf 100,000 Mann belief, ohne Weiteres durch die Preußischen Fürstenthümer in Franken ihren Weg gegen die Donau zu nehmen; denn der von dieser Gebietsverletzung zu besorgende Verdruß mit Preußen wog ihm nicht gleich gegen den unermeßlichen Vortheil, Österreichs Macht durch einen glücklichen Streich zu vernichten. Auf diese Weise ward Mack, der sich aus

unrichtiger Beurtheilung der Sinnesart des Gegners, auf jener Seite vollkommen gedeckt hielt, schon am 6. October umgangen. Ein Kühner hätte jetzt in entscheidender Schlacht um den Sieg gestritten; aber Mack ließ seine Unterfeldherren in vereinzelten Gefechten die Kraft und den Muth der Truppen versplittern, und suchte für seine Person mit der Hauptarmee Zuflucht in den Mauern von Ulm. Da kam über viele sonst tapfere Anführer der böse Geist der Muthlosigkeit, der Alles verloren giebt, und es für Gewinn hält, den für unvermeidlich gehaltenen Untergang zu beflügeln. So geschah es, daß mehrere Heerhaufen ohne einen Schwertstreich als Gefangene überliefert wurden, daß ein General sogar für ein Corps capitulirte, das er nicht mehr bei sich hatte, daß Truppen, die zur Unterstützung der Gefährdeten auf Wagen herbeigeholt worden waren, im Augenblicke ihrer Ankunft den Befehl erhielten, ihre Waffen dem Feinde zu Füßen zu legen. In der Nähe von Ulm, auf der Straße nach Albeck, ward am 11ten vom Fürsten Schwarzenberg mit besserm Glücke gekämpft, aber ohne Nutzen, weil Mack, der die Tagemärsche der Russen berechnete, sich nicht entschließen konnte, sich durch Benutzung des errungenen Vortheils von ihnen zu entfernen. Zuletzt war nur noch ein Rettungsweg nach Nördlingen hin offen, und heftig drangen die Generale, namentlich der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg, in den Oberfeldherrn, die Armee durch einen raschen Ausmarsch dem sonst unvermeidlichen Unglücke der völligen Einschließung und Aushungerung zu entziehen; aber Mack, der vorher durch sein Stehenbleiben die Franzosen von den Russen hatte zurückhalten wollen, befand sich in der seltsamen, durch Spione im Französischen Solde ihm beigebrachten Täuschung, daß Napoleon wegen eines

in Frankreich ausgebrochenen Aufstandes selbst in großer Noth und in vollem Rückzuge sey, und wies alle Gründe mit Vorzeigung der kaiserlichen Vollmacht zurück, kraft welcher ihm Gewalt ertheilt war, ganz nach seinem eigenen Gutdünken zu verfahren. In dem Augenblicke, wo das Netz um ihn schon gespannt und nur ein Wink Napoleons nöthig war, um es zuzuziehen, hielt er die Bewegung seines Gegners für Flucht, und theilte die Rollen aus zu dessen Verfolgung. Da hielt sich der Erzherzog Ferdinand nicht länger verpflichtet, so unseligem Wahne sich und die ihm untergebene Reiterei zum Opfer zu bringen, und verließ mit derselben, unter Schwarzenbergs Führung, die Stätte der Verblendung, um sich einen Weg nach Franken und Böhmen zu suchen, auf welchem er auch wirklich entkam, jedoch, da er von überlegener Macht verfolgt ward, nur mit wenigen Trümmern seiner tapfern Schaar *).

Unterdeß hatte sich das Blendwerk vor Macks Seele endlich zerstreut, aber nur um der Besinnungslosigkeit des Schreckens Platz zu machen. Diesen Zustand verrieth deutlich ein am 15. October in Ulm gedruckter und am folgenden Tage vertheilter Armeebefehl, worin er, „alle Generale und Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Übergabe nicht hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken; ohnehin könne dieselbe nicht lange dauern, da in wenigen Tagen die Avantgarde zweier mächtigen Armeen erscheinen werde, die Eingeschlossenen zu befreien. Die feindliche Armee sey in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg. Von A. Prokesch. Wien 1823.

Mangel an Lebensmitteln. Es sey unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalte. Sie könne nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, da die Wassergräben allenthalben sehr tief seyen; nichts also sey leichter, als die Stürmenden todt zu schlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, so habe man mehr als 3000 Pferde. Er selbst wolle der erste seyn, Pferdefleisch zu essen, und er hoffe, daß Jedermann mit ihm gemeine Sache machen werde." Aber schon am Abende ward, nachdem den Tag über etwas geschossen worden war, parlamentirt, und Nachmittags, den 17. October, unterzeichnete Mack eine Capitulation, vermöge deren er seine ganze Armee am 25. October kriegsgefangen zu übergeben versprach, wenn bis dahin kein Entsatz erscheinen sollte. Sie war 25,000 Mann stark und am rechten Ufer der Donau standen höchstens 22,000 Mann Feinde, die durch das Anschwellen des Stroms und durch Wegführung der Brücken mit dem linken Ufer außer Verbindung gesetzt waren. Indeß sollte durch diesen Vertrag wenigstens der größte Theil des Französischen Heeres einige Tage vor Ulm festgehalten werden; aber auch dieses Vortheils beraubte Mack seinen Kaiser, indem er, in gänzlicher Betäubung, auf das Ehrenwort des Marschalls Berthier, daß kein Entsatz möglich sey, Festung und Heer schon am 20sten übergab. An diesem Tage rückte die Österreichische Armee aus, und überlieferte der Französischen ihre Waffen, Pferde und Fahnen. Während die Gemeinen vorbeizogen, sprach Napoleon zu den Führern Worte des Tadels und Vorwurfs über die Politik ihres Hofes, denen Mack, nach Aussage des Französischen Kriegsberichts*), die

*) Zehntes Bülletin. Allgemeine Zeitung 1805. S. 1208.

unglückliche Entschuldigung entgegenstellte, daß Österreich von Rußland zum Kriege gezwungen worden sey. Gleich in der folgenden Nacht reis'te Mack, der in Gemäßheit der Capitulation nebst den Generalen und Officieren auf sein Ehrenwort entlassen worden war, geraden Weges nach Wien, um selbst die Bothschaft seiner Thaten zu überbringen; da sie ihm jedoch um wenige Stunden vorausgeeilt war, wurde er bei seiner Ankunft nicht in die Stadt gelassen, sondern nach Brünn gewiesen, um dort als Staatsgefangener das Urtheil eines Kriegsgerichts zu erwarten. Durch dasselbe ist ihm nachmals Todesstrafe zuerkannt worden, die seines Kaisers Gnade auf Dienstentsetzung und zweijährige Festungshaft gemildert hat. Seine Schuld lag nur in derselben Besinnungslosigkeit in entscheidenden Augenblicken, durch die er schon im Neapolitanischen Feldzuge seine Unfähigkeit zum Oberfeldherrn dargethan hatte.

Diesem unglücklichen Anfange war der weitere Verlauf des Krieges entsprechend. Die vereinzelten Reste der Österreichischen Armee konnten natürlich den Siegeslauf Napoleons nicht hemmen, und die größten Anstrengungen der Tapferkeit und des Heldenmuths hatten kein anderes Ziel, als sich einen Weg zu den Russen oder zu den in Tyrol und Italien stehenden Heeren der Erzherzoge Johann und Karl zu bahnen, was nicht einmal allen gelang. Ein Corps von 20,000 Mann unter Kienmayer war die ganze Macht Österreichs, die sich für den Augenblick an die erste, bis Braunau vorgerückte Russische Armee anzuschließen vermochte. Kutusow, der sie führte, ging unter diesen Umständen wieder über die Donau zurück, und zog sich auf der Brünner-Straße nach Mähren, unbesorgt vor Verfolgung, weil er in der sichern Voraus-

ſetzung war, daß, den gegebenen Befehlen gemäß, die Donaubrücken abgebrochen und zerſtört ſeyen. Aber die Hauptbrücke zu Wien war wegen ihrer Koſtbarkeit verſchont, und nur von einer Truppenabtheilung mit einer Batterie am linken Ufer beſetzt worden, die den Befehl hatte, Parlamentäre herüber zu laſſen, und erſt dann Feuer zu geben, wenn ſich wirklich feindliche Truppen zeigen würden. Als nun die Franzoſen am 13. November in Wien eingerückt waren, eilten die Generale Murat, Lannes und Belliard ſogleich nach dieſem Übergangspunkte, und ritten als Parlamentäre an die jenſeitige Batterie. Der commandirende Officier wollte ihre Zudringlichkeiten ſo eben durch das Zeichen, ſie gefangen zu nehmen und die Brücke in Grund zu ſchießen, beantworten, als zum Unglück ein höherer Befehlshaber, der Fürſt Auersberg, dazukam, und ſich durch eine erdichtete Friedensnachricht in ſolchem Maße bethören ließ, daß er die Franzöſiſche Vorhut ſelbſt über die Brücke führte. Seine Truppen machten vor den vorbeimarſchirenden Feinden Parade, bis die Letzteren ſich ſtark genug hielten, über ſie herzufallen, und ſie gefangen zu nehmen. Eilfertig zog nun die ganze Franzöſiſche Armee über den Strom, und die Ruſſen ſahen ſich auf ihrem Marſche zu ſtetem Gefechte gezwungen. Inzwiſchen war die zweite, von Buxhöwden geführte Armee herangekommen, worauf Kutuſow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ. Die Kaiſer Franz und Alexander befanden ſich perſönlich in Olmütz, Napoleon ſtand in Brünn, zwiſchen ihnen die Heere, die ſich täglich verſtärkten. Zögerung ſchien jetzt für die Verbündeten Vortheil. Preußen, durch die Verletzung ſeiner Neutralität in Franken um ſo mehr gekränkt, als es vorher dieſe Neutralität gegen Rußland, ſelbſt um den Preis der theuerſten perſön-

lichen Gefühle des Monarchen, behauptet, und den dringender werdenden Gesuchen um Verstattung des Weges durch die östlichen Provinzen sogar eine Heerversammlung in Polen entgegengestellt hatte, — Preußen hatte nun nicht bloß den Russen sein Gebiet zum Durchmarsche geöffnet, sondern war am 3. November, bei Anwesenheit des Russischen Monarchen in Potsdam, der Coalition beigetreten, und stand im Begriff, seine in Schlesien zusammengezogenen Truppen zu dem Russisch-Österreichischen Heere in Mähren stoßen, zwei andere Armeen aber am Main und am Niederrhein auftreten zu lassen. Da gelang es dem Französischen Herrscher, die Russischen Heerführer am 2. December, am ersten Jahrestage seiner Kaiserkrönung, bei dem Dorfe Austerlitz zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, in welcher er abermals, durch den Sieg, für die Überlegenheit seiner Kriegskunst und seines Glücksterns einen furchtbaren Beweis führte. Unterhandlungen vollendeten, was der blutige Tag noch nicht ganz entschieden hatte; denn der Verlust der Russen (den die Franzosen auf 40,000, sie selbst auf 12,000 Mann angaben) ward alsbald durch den Heranzug eines neuen Heeres unter General Essen ersetzt; der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen 20,000 Mann versammelt, und der Erzherzog Karl mit der Italienischen Armee den Weg nach Ungern gefunden, von wo er Wien zu befreien und den Rücken des Feindes anzugreifen gedachte. Aber am 4. December begab sich Kaiser Franz persönlich in Napoleons Lager im Dorfe Staroschütz, um Stillstand zur Vorbereitung des Friedens zu suchen. Napoleon, die Bedenklichkeit seiner eigenen Lage erwägend, gewährte ihn mit Bedingungen, vermöge deren seine Armee einen großen Theil der Monarchie besetzte, alle Insurrectionen, Auf-

stände in Masse und außerordentliche Truppenaushebungen eingestellt, und die Russen auf einer vorgeschriebenen, beaufsichtigten Marschroute in ihre Heimath zurückgeschickt wurden. Am 6ten nahm Kaiser Alexander zu Halitsch vom Kaiser Franz Abschied, und reis'te nach Petersburg zurück, ohne an den weiteren Verhandlungen Antheil zu nehmen. Rußland habe bloß die Absicht gehabt, hieß es in der Petersburger Hofzeitung, dem Bundesgenossen zu helfen; da diesen aber Unfälle und erschöpfte Kräfte zum Abschlusse eines Vertrags zwängen, hätten die Russischen Truppen nicht ferner nöthig geschienen.

Durch den Waffenstillstand ward Österreich in die unabänderliche Nothwendigkeit gesetzt, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; denn seine Streitkräfte allein waren zu schwach, den Krieg fortzuführen, und die Russen konnten nicht umkehren, ohne die Franzosen sogleich zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu berechtigen. Zwar stand Preußen an seinen Grenzen gerüstet; aber der Vorbehalt, unter welchem diese Macht der Coalition beigetreten war, vorher noch einen Versuch machen zu wollen, um im Wege der Unterhandlung den Französischen Kaiser zur Einwilligung in die wesentlichen Forderungen der Mächte zu bewegen, hatte früher kein rasches Zuschlagen verstattet, und nun, als Österreich mit so schweren Opfern die bloße Aussicht zum Frieden erkaufte, mußte großer Zweifel entstehen, ob der Schild wirklich wegzuwerfen, und ein Kampf zu beginnen sey, der sehr leicht dahin führen konnte, daß diejenigen, für welche er unternommen ward, müßige Zuschauer abgaben, vielleicht selbst (so flüsterte die Staatsweisheit des Jahrhunderts) mit den Feinden sich verbanden, um in Preußens Provinzen Entschädigung für die anderwärts erlittenen Verluste zu nehmen. Diese

oder ähnliche Befürchtungen hegte wenigstens der Graf von Haugwitz, der in Folge des Tractats vom 3. November mit dem Auftrage in das Französische Lager geschickt worden war, dem Kaiser Napoleon die Wahl zwischen Annahme der Preußischen Vergleichsvorschläge oder einem Kriege mit Preußen vorzulegen. Aber vor der Schlacht bei Austerlitz war dieser Minister nicht zur Audienz gelangt, und als er nach derselben nach Schönbrunn entboten ward, fand er sich, mit seinen politischen Erwägungen den bestimmten Entschlüssen des hochfahrenden Herrschers gegenüber, in einer Haltung, die dem schwierigen Geschäft eines drohenden Friedegebots wenig entsprach. Napoleon beschwerte sich bitter über die feindseligen Gesinnungen, die Preußen gegen Frankreich gezeigt, und kam allen Anträgen durch die Erklärung zuvor, daß der Gesandte für seinen Monarchen binnen wenigen Stunden Krieg oder Bündniß mit Frankreich zu wählen habe. Vergebens stellte der bestürzte Unterhändler vor, daß ihm dazu Auftrag und Vollmacht fehle. Napoleon, dem Alles daran lag, durch irgend einen, wenn auch noch so zweifelhaften Vertrag mit Preußen, Österreich vollends zu entmuthigen, und so den Frieden zum Abschluß zu bringen, beharrte auf seiner Forderung, ohne auch nur eintägige Frist zu gestatten *). In dieser verhängnißvollen Wahl, wo in der einen Wagschale nur entfernte Verhältnisse, in der andern die Gefahren eines nähern über die Preußischen Völker zu wälzenden Krieges lagen, entschied sich der Graf von Haugwitz für das scheinbar minder gefahrvolle Loos, und in der Hoffnung, sein Verfahren, das der Meinung des Cabinetts und dem

*) Lucchesini, historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Th. I. S. 354 u. f.

ausdrücklichen Befehl des Königs widersprach, bei seiner Rückkunft nach Berlin hinreichend durch den Drang der Umstände rechtfertigen zu können, unterzeichnete er, am 15. December, an dem Tage, der zum Einmarsche der Preußischen Truppen in Mähren bestimmt gewesen war, und an welchem sie wirklich im Würzburgischen das Baiersche Gebiet betraten, unter den Augen und unter der Leitung Napoleons einen Vertrag, der das Freundesverhältniß Preußens mit Frankreich nicht bloß wiederherstellen, sondern in ein förmliches Bündniß verwandeln sollte. Vermöge desselben überließ Preußen das Fürstenthum Neufchatel und das Herzogthum Cleve an den Französischen Kaiser, mit dem Rechte, diese Länder an einen Besitzer seiner Wahl zu verleihen, und an Baiern das Fürstenthum Ansbach; wogegen Frankreich an Preußen die Hannöverschen Länder, die es aus dem Rechte der Eroberung als sein Eigenthum betrachtete, übergab, und Baiern einen Bezirk mit 20,000 Einwohnern zur Abrundung des Fürstenthums Baireuth abzutreten hatte *). Auch das alte Streitroß der Diplomatik, das von dem Daseyn der Türken abhängige Gleichgewicht Europa's, ward wiederum vorgeführt, und die von Frankreich übernommene Gewährleistung für den fortdauernden Bestand der Pforte in das Licht eines von Preußen erlangten Vortheils gestellt. Zwar war der Vertrag vor der königlichen Genehmigung und vor Auswechselung der beiderseitigen Unterschriften ohne Kraft, und zu keiner Bekanntmachung geeignet; allein kaum hatte sich der Preußische Minister auf den

*) Die beiden Fürstenthümer Ansbach und Baireuth waren im Jahre 1791 durch eine Entsagungsacte des letzten Markgrafen aus dem Fränkisch-Brandenburgischen Hause der Hauptlinie überlassen worden.

Rückweg begeben, als auch die Kunde von dem zwiſchen Frankreich und Preußen geſchloſſenen Bunde in Preßburg verbreitet ward, und den Öſterreichiſchen Unterhändlern alle Hoffnung entzog.

Kein Rath ſchien ihnen übrig, als den Frieden anzunehmen, den Napoleon und Talleyrand vorzuſchreiben für gut fanden. Er ward am 26. December 1805 zu Preßburg unterzeichnet. In demſelben erkannte Öſterreich erſtlich alle ſeit dem Luneviller Vertrage von Frankreich gemachte Verfügungen an, und trat dann zweitens an das Königreich Italien ſeine Venetianiſchen Beſitzungen, an Baiern die Markgrafſchaft Burgau, das Fürſtenthum Eichſtädt, die Grafſchaft Tyrol, die Fürſtenthümer Brixen und Trident und die Vorarlbergiſchen Herrſchaften nebſt Hohenegg, Königsegg, Tettnang, Lindau ꝛc., an Würtemberg und Baden ſeine Schwäbiſchen Beſitzungen ab; die ſämmtlichen Abtretungen betrugen über 1200 Geviertmeilen mit mehr als drittehalb Millionen Einwohnern, wovon Italien 500 QM. mit 2½ Millionen Menſchen, Baiern 400 QM. mit einer Million Menſchen erhielt. Als Entſchädigung ward an Öſterreich Salzburg und Berchtoldsgaden, das in Folge des Luneviller Friedens dem Bruder ſeines Kaiſers, dem Großherzoge von Toscana gehörte, überlaſſen, und dieſem dafür das von Baiern abzutretende Würzburg (79 für 222 QM.) zugewieſen, ein unerhört ſchneller Wechſel der Herrſchaft, durch welchen Napoleon dem letzten Schickſale, welches er den Fürſten und Völkern Deutſchlands zugedacht hatte, die Wege bereitete. Auch der Öſterreichiſche Prinz, der als Eidam und Erbe des Herzogs von Modena das Breisgau beſaß, und daſſelbe durch dieſen Frieden verlor, ſollte unter Verwendung und Vermittelung Frankreichs in Deutſchland entſchädigt wer-

den. Dabei ward der Königstitel, welchen die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg annehmen würden, vom Deutschen Kaiser anerkannt, und diesen Fürsten, nebst dem Kurfürsten von Baden, die volle Souveränität in ihren alten und neuen Besitzungen gewährt, eben so wie Österreich und Preußen in ihren Deutschen Staaten sie ausübten; doch ward hinzugesetzt, daß sie nicht aufhören sollten, Mitglieder des Deutschen Bundes (Confédération germanique) zu seyn. So schien, obwol der Ausdruck: „Deutsches Reich," vermieden ward, doch durch diesen Frieden abermals die Fortdauer desselben verbürgt zu werden; der einzige, das Reich unmittelbar angehende Friedensartikel betraf die Reichsstadt Augsburg, in deren Übergang unter Baiersche Herrschaft der Kaiser einwilligte.

Aber bald gaben deutliche Anzeichen zu erkennen, daß Napoleon nach dem Frieden von Preßburg sein Verhältniß zu Deutschland ganz anders als nach dem Frieden von Luneville betrachte, und daß aus dem Schiedsrichter nun ein Gebieter geworden sey; denn auch Preußen, von welchem allein nach Österreichs Unfällen noch Schutz für Deutschland zu erwarten war, konnte allein denselben nicht gewähren. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm anfangs den von Haugwitz geschlossenen Vertrag verworfen; aber die verdrüßliche Lage, in welche sich der Staat nach Österreichs Zurücktritt durch die unterdeß in England erfolgende Ministerialveränderung und des Schwedenkönigs wunderliches Benehmen versetzt sah, bewirkten schon in der Mitte des Januars den Entschluß, den Grafen Haugwitz zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen nach Paris zu senden. Des Königs Wille war, den Vertrag, gegen den sein Rechtsgefühl sich empörte, auf eine andere Grundlage zu stellen, und Hannover einstweilen nur in Verwahrung, in förmlichen

Besitz aber erst dann zu nehmen, wenn es von England in einem förmlichen Friedensschlusse abgetreten seyn würde. Aber unterrichtet, daß Preußen in allzugewisser Rechnung auf Erhaltung des Friedens sein Heer schon vom Kriegsfuße gesetzt, und das Russische Armeecorps in Schlesien, das vom Kaiser Alexander zur Verfügung des Königs gestellt worden, in seine Heimath entlassen hatte, bestand jetzt Napoleon auf der alsbaldigen unbedingten Besitznahme, indem er zugleich die Gebietsvergrößerung, die im frühern Vertrage von Seiten Baierns für Baireuth ausbedungen worden war, zurücknahm, und in der Absicht, Preußen gänzlich mit England zu verfeinden, Sperrung der Nordseeflüsse gegen die Englische Flagge forderte. In dieser peinlichen Verlegenheit zog es der Preußische Diplomat abermals vor, statt Krieg zu wählen, am 15. Februar einen Vertrag zu unterzeichnen, der zwar ungünstiger als der frühere war, immer jedoch, nach materiellem Maßstabe, noch große Vortheile gewährte, indem er dem Staate gegen drei entlegene Provinzen ein fünfmal größeres, geschlossenes und unmittelbar benachbartes Ländergebiet erwarb, aber auch, wie Napoleon beabsichtigt hatte, Preußen mit sich selbst, im Cabinett und im Volke, entzweite, sein Ansehen in der öffentlichen Meinung herabsetzte, selbst gegen Rußland ein gespanntes Verhältniß fürchten ließ, besonders aber es zum gänzlichen Bruche mit England nöthigte.

41. Pitt's Tod, Fox's Miniſterium, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen.

(1806.)

England hatte ſich über die erſten Unfälle der Coalition durch den großen Seeſieg getröſtet, in welchem Nelſon am 21. October 1805, beim Cap Trafalgar zwiſchen Cadiz und der Meerenge von Gibraltar, die vereinigte Franzöſiſch-Spaniſche Flotte unter den Admiralen Villeneuve und Gravina (bis auf zehn Schiffe, die ſich nach Cadiz retteten) zerſtört und die vieljährige Mühe, die ſich Buonaparte mit Herſtellung der Franzöſiſchen Seemacht gegeben, an Einem Tage zu Schanden gemacht hatte. Aber dieſer Sieg ward theuer erkauft mit dem Leben des Führers, den in der Schlacht eine Kugel vom Maſtkorbe des Spaniſchen Admiralſchiffes gerade durch einen ſchimmernden Ordensſtern auf der linken Bruſt traf, und Pitt ſelbſt ſank wenige Monden ſpäter, am 23. Januar 1806, in's Grab, im Herzen getroffen durch den Ausgang eines Krieges, den er, in der Hoffnung, die Befreiung Europa's zu bewerkſtelligen, eingeleitet, und durch den er nun Europa ſeiner gänzlichen Unterjochung näher gerückt ſah. Die Gefahren, die daraus am Ende für England ſelbſt entſtehen mußten, verbarg er ſich nicht, und ſeine letzten Worte: „Ach mein Vaterland!" eröffneten einen Blick in die Nacht von Sorgen, die ſeine Seele umlagerte. Alles, womit die Dankbarkeit der Nation ſein Andenken zu ehren vermochte, wurde ihm zu Theil, und ſelbſt Fox, der erſte ſeiner politiſchen Gegner, erklärte laut: England habe einen großen Mann verloren. Aber auch der Haß und die Herabwürdigung, denen der Lebende ſtets eine eiſerne Bruſt entge-

gengesetzt hatte, schwiegen nicht über dem Todten, und noch beinahe ein Jahrzehend hindurch ward Pitt von Rednern und Schriftstellern der Französischen Schule als eigentlicher Urheber aller Plagen, womit Napoleon die Welt heimsuchte, verklagt, da diese eben nöthig geworden seyen, um das größere, von Pitt gesponnene Unheil abzuwehren. Der endliche Sieg seines Systems hat diese Stimmen verstummen heißen, und unangefochten wird ihm der Ruhm bleiben, allein, in einer verblendeten oder eingeschüchterten Zeitgenossenschaft die Revolution unter allen ihren Formen und Lichtnebeln als das Element des Verderbens, als das Gift aller Europäischen Staats- und Volksgesittung erkannt und unausgesetzt bekämpft zu haben. Aber die Begeisterung für sein Andenken schweigt, wenigstens in der Deutschen Geschichtschreibung; denn wie richtig Pitt Ziel und Zweck des großen Kampfes in's Auge gefaßt hatte, unter den Bedingungen des Erfolgs verkannte er gerade am entschiedensten den Zweck und die Anwendung Deutscher Staats- und Volkskraft, und wie glühend er in den Französischen Machthabern die Grundsätze und Wege der Revolution haßte, doch fand er keinen Anstoß darin, die Loose der Völker in eben so materialistischer Weise bestimmen zu lassen. Auf dem gewöhnlichen Standpunkte Britischer Großen stehend, sahe er nur in Britannien geistiges und moralisches Leben; anderwärts gab es Barbaren, die nur als Massen für die Schalen der Gleichgewichtswage in Betracht kamen.

Der Tod Pitt's war für Napoleon ein um so größerer Gewinn, als die Leitung der auswärtigen Geschäfte an Fox kam, einen Mann, dessen Talente wol nur darum so übermäßig gepriesen worden sind, weil er mit der Revolution und ihren Geburten von je her so vertraute Buhl-

schaft getrieben hatte. Der alte, lange schon durch Geisteskrankheit geschwächte König Georg hatte diesen Staatssecretär nur mit dem größten Widerwillen sich aufdringen lassen; und in der That sollte seine, dem Frieden mit Frankreich zugewendete Politik die Unfälle steigern, welche Pitt's weit umfassende Kriegsplane über die Landmächte gebracht hatten. Die Unterhandlung, zu welcher Fox nach Talleyrands Einladung einen, in Frankreich gefangen gewesenen Lord Yarmouth bevollmächtigte, brachte gefährliche Bedenklichkeiten in die Entschlüsse derselben, bestimmte auch Rußland zu einem Aussöhnungsversuche, und gab dergestalt Buonaparte'n, während die Anderen nach Verabredung still saßen, freie Hand, in seiner Weise große Schritte zum Ziele zu machen. Und wie der revolutionäre Minister zu Gunsten des revolutionären Herrschers stets die liebreichsten Voraussetzungen hegte, in eben dem Grade leidenschaftlich-feindselig erwies er sich gegen Preußen. Obgleich auch in den von ihm angeknüpften Friedensunterhandlungen eine Menge von Ländertauschen, Entschädigungen und Abtretungen in Antrag kamen und theilweise seine Genehmigung fanden, sprach er doch von den Gebietsveränderungen, zu denen sich Preußen auf Napoleons Andringen verstanden hatte, im Parlament in den schmähendsten Ausdrücken*), in einer Weise, als ob die Schuld allein dem Gezwungenen, und nicht größtentheils dem Zwingenden gehöre. Ohne alle Rücksicht auf das

*) „Tauscht Äcker gegen Äcker und Vieh gegen Vieh, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechselseitige Zuneigung zwischen Fürsten und Völkern, wird dadurch unwiederbringlich verloren." Wahr, und nirgends stärker als in Preußen gefühlt, aber höchst ungerecht nicht gegen den Urheber, sondern gegen den widerwillig Nachgebenden, gerichtet.

aussichtslose Unglück, in welches ein jetzt unternommener Krieg gegen Frankreich das vereinzelte Preußen, ja den ganzen Continent stürzen mußte, wurde, weil diese Macht durch einstweilige Besitznahme Hannovers so ungleichen Kampf vermeiden zu müssen glaubte, mit wüthiger Übereilung am 11. Juni Krieg an dieselbe erklärt, und durch Wegnahme ihrer Handelsschiffe der Wohlstand eben der Unterthanen zu Grunde gerichtet, für deren Rechte man die schönsten liberalen Redensarten zur Hand hatte. Um wie viel besonnener und gemäßigter hatte Pitt im Jahre 1801 bei der ersten Besetzung Hannovers gehandelt!

Und zu derselben Zeit, wo die leidenschaftliche Abneigung des Britischen Ministers über Preußen so große Nachtheile brachte, ward dasselbe in einen zwar minder verderblichen aber lästigen Kampf mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden verwickelt. Dieser Fürst war, voll sehnsüchtigen Verlangens nach einer großen Geschichtsrolle, zu welcher er sich durch seinen Haß gegen die Revolution und den Französischen Herrscher berufen glaubte, in der That aber nicht nur hoher Kriegs- und Staatstalente, sondern auch aller gesunden Beurtheilung entbehrte, im Herbste 1805 mit einem aus Schweden und Russen bestehenden Heere im nördlichen Deutschland aufgetreten. Er hatte jedoch die Gelegenheit, den Franzosen wirklich zu schaden, aus Unentschlossenheit, Ungeschicklichkeit und Grillenhaftigkeit vorbeigelassen, und suchte nun, als Englands Verbündeter, durch Behauptung des zu Hannover gehörenden Ländchens Lauenburg Händel mit Preußen, auf welches er wegen dessen früherer Verbindung mit Frankreich sehr erbittert war *). Preußen, welches diesen Krieg

*) Im April 1805, als Preußen und Frankreich ihre Orden sich gegenseitig ertheilt, hatte er dem Könige die Insignien des schwar-

aus Rückſicht auf die größeren Verhältniſſe, beſonders mit Rußland, nicht wollte, und doch durch keine Vernunftgründe die unbezwingliche Hartnäckigkeit Guſtav Adolfs zu bewältigen vermochte, kam dadurch in den unangenehmen Fall, Beleidigungen von einem ſchwächern Gegner hinnehmen zu müſſen; denn derſelbe ließ im Mai 1806 die Preußiſchen Küſten blokiren, und ertheilte auch einem Schwediſchen Geſchwader Befehl, die Preußiſchen Hafenſtädte zu bombardiren. Während Preußen dergeſtalt von dem blinden Haſſe und der eigenſinnigen Querköpfigkeit Solcher, die ſeine natürlichen Bundesgenoſſen waren, befehdet, und durch ſo leidenſchaftliche Einwirkungen der ſichere Gang, deſſen die Zeit mehr und mehr bedurfte, erſchwert ward, ſahe Napoleon alle ſeine Wege durch bereitwillige Diener und Gehülfen geebnet.

---

42. Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutſchen Reichs.

(1806.)

Kurz vor dem Ausbruche des durch den Preßburger Frieden beendigten Krieges, am 21. September 1805, hatte Napoleon unter Spaniſcher Vermittelung einen Vertrag mit dem Hofe von Neapel geſchloſſen, in Folge deſſen den Feinden Frankreichs alle Häfen des Königreichs geſperrt ſeyn ſollten, die Franzöſiſche Armee aber die von ihr beſetzt gehaltenen Provinzen räumte und ſich nach Oberitalien zog.

zen Adlerordens zurückgeſchickt, weil er die Würde des Ritterthums in Napoleon Buonaparte und ſeines Gleichen nicht anerkenne.

Eigentlich war dieſes letztere, eine, durch die Kriegsoperationen nöthig gemachte Maßregel, auf welche der Mächtige durch jenen Vertrag den Glanz einer beſondern Großmuth zu werfen verſtand. Als nun zwei Monathe darauf, am 19. November, ein Ruſſiſch-Engliſches Heer von 32,000 Mann in Neapel landete, und die Königin Karoline, die in den letzten Jahren der Abhängigkeit ihren tiefen Haß gegen das revolutionäre Frankreich verläugnet, aber nicht abgelegt hatte, daſſelbe nicht bloß ohne Widerſtand, ſondern ſogar mit unverhohlenen Freudensbezeigungen aufnahm, entbrannte der volle Zorn des Weltbeherrſchers gegen dieſen, ihm niemals ſehr befreundeten Hof, und am 27. December ward zu Schönbrunn das Decret zu deſſen Vernichtung geſchleudert. Die Dynaſtie der Bourbons zu Neapel „habe aufgehört zu regieren," war die, ſeitdem für ähnliche Fälle ſtehend bleibende Formel, durch welche den Völkern der Sturz eines Königthrons kund gemacht ward. Die Vollziehung fand wenige Schwierigkeiten. Denn nachdem Sieg und Friede den Franzöſiſchen Streitkräften freien Spielraum verſchafft hatten, ſchifften die Ruſſen und Engländer ſich wieder ein, und überließen es dem Königspaare, ſelbſt für die Vertheidigung ihres Reiches Sorge zu tragen. Dies geſchah in der hier gewöhnlichen Weiſe. Nachdem große Anſtalten zu einem allgemeinen Volksaufſtande getroffen, die Leidenſchaften des großen Haufens erhitzt und die ängſtlichen Beſorgniſſe des Mittelſtandes rege gemacht worden waren, ſchiffte ſich König Ferdinand mit ſeinen Schätzen, Koſtbarkeiten und Freunden nach Sicilien ein, und die Königin verließ einige Wochen ſpäter (am 11. Febr. 1806) gleichfalls Neapel. Während ihr Schiff durch einen fürchterlichen Sturm noch im Angeſicht des Hafens hin und her geworfen ward, ſchlugen ſich in der Stadt die

Bürger mit mehreren tauſend Galeerenſklaven herum, die ihre Feſſeln gebrochen hatten. Am 14ten zogen die Franzoſen ein. Prinz Joſeph, Napoleons Bruder, der ſie führte, verſprach in einer Proclamation, des Kaiſers Rache ſey durch Vertreibung der Herrſcherfamilie vollendet; die Nation könne ohne alle Beſorgniſſe bleiben, und werde in Kurzem die Wohlthaten der eingetretenen Veränderung erfahren. Indeß wurde die Feſtung Gaeta vom Prinzen Ludwig von Heſſen-Philippsthal bis zum 18. Juli muthig vertheidigt, und von Ferdinands Anhängern in Calabrien ein wahrhaft muthvoller Widerſtand geleiſtet, den die Engländer anfangs mit Glück unterſtützten, der aber nachher mit der Gefangennehmung und Hinrichtung der Häupter endigte. Doch blieb Ferdinand im Beſitze Siciliens, und die Herrſchaft der Franzoſen auf das eigentliche Königreich Neapel beſchränkt. Klüger als die Machthaber von 1798 hatte Napoleon Schonung des Volksgeiſtes durch Beibehaltung aller kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen befohlen, überhaupt ein gemäßigtes, den Verhältniſſen angemeſſenes Verfahren angeordnet, welches der neuen Verwaltung anfangs die Neigung der Verſtändigeren gewinnen zu müſſen ſchien. Am 30. März erklärte ein Decret den Prinzen Joſeph zum Könige von Neapel und Sicilien, mit dem Vorbehalte, ſechs große Franzöſiſche Reichslehen im Lande zu errichten, und eine Million Franken an Jahrgeldern aus den Einkünften deſſelben zur Belohnung verdienter Franzöſiſcher Krieger zu nehmen. Von dieſen Reichslehen ward am 5. Juni das Fürſtenthum Benevent dem Miniſter Talleyrand, und das Fürſtenthum Ponte Corvo dem Marſchall Bernadotte, einem Schwager des neuen Königs, überlaſſen. König Joſeph ſelbſt ergab ſich, ſobald er ſeinen Thron einigermaßen befeſtigt ſah, den Vergnü-

gungen, deren ungehinderter Genuß in den Gedanken der Menge das Hauptſtück des Königſeyns ausmacht. Der Corſe Salicetti und der Staatsrath Röderer regierten für ihn, und bald befanden ſich dieſelben auf der Bahn der Verwaltung, die Zöglingen der Revolution für den alleinigen Weg zur Staatsvollkommenheit gilt; die Lehen, Fideicommiſſe und gutsherrlichen Verhältniſſe wurden aufgehoben, eine neue Eintheilung des Landes in Provinzen, Kreiſe und Municipalitäten gemacht, das Kloſtergut eingezogen und Verordnungen über den öffentlichen Unterricht erlaſſen; aber das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Nation vermochte die neue Regierung weder zu gewinnen noch zu verdienen, vielmehr gab ſie einen recht anſchaulichen Beweis an die Hand, daß den Völkern durch die Napoleoniſche Revolutionsform des Dynaſtienwechſels eben ſo wenig, als durch die frühere des Republikenſpiels geholfen ſey.

Indeß kam dieſe Revolutionsform bald in raſchen Gang. Im März 1805 wurde das von Preußen abgetretene, dieſſeits des Rheins gelegene Herzogthum Cleve, nebſt dem von Baiern an Frankreich überlaſſenen Herzogthum Berg an Napoleons Schwager, Joachim Murat, einen tüchtigen Reitergeneral, übergeben, und am 5. Juni 1806 wurde die Bataviſche Republik, die bereits das Jahr vorher eine der monarchiſchen verwandte Staatsverfaſſung, mit einem Rathspenſionär an der Spitze, erhalten hatte, auf Napoleons Gebot in ein Königreich für ſeinen zweiten Bruder, Prinz Ludwig, verwandelt, der indeß dieſe Krone ohne Neigung empfing. Wenigſtens beantwortete er das in feierlicher Staatsverſammlung ausgeſprochene Geſuch der Holländiſchen Abgeordneten, und die von Napoleon ertheilte Genehmigung deſſelben mit den Worten: „Ich

werde in Holland regieren, weil dieses Volk es wünscht, und Eure Majestät es befehlen!" Dieser Ausdruck bezeichnete sehr richtig das Verhältniß des neuen Königs, der als Glied der kaiserlichen Familie, vermöge des für dieselbe am 30. März erlassenen Statuts, für sich und seine Nachkommen in der strengsten persönlichen Abhängigkeit zu dem Französischen Kaiser stand, während das neue Königreich, das doch ein selbständiger Staat seyn sollte, als Französischer Föderativstaat alle seine Geld- und Kriegsmittel zur Verfügung Frankreichs zu stellen verpflichtet ward.

Der Name Föderativstaat war in dieser eigenthümlichen Bedeutung zum ersten Male in der Zuschrift vorgekommen, durch welche Napoleon am 12. Januar 1806 den Senat benachrichtigte, daß er seinen Stiefsohn, den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, an Kindesstatt angenommen habe. „Wir behalten uns vor, hieß es darin, durch anderweite Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativstaaten des Französischen Reichs bestehen soll. Da die verschiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben, so sollen sie auch ein gemeinschaftliches Band erhalten." Und schon am 2. März erklärte er in einer Staatsrede sich näher: „Die ganze Halbinsel Italien, sagte er, ist ein Bestandtheil des großen Reichs, und ich habe, als höchstes Oberhaupt, die Souveräne und Verfassungen, von denen die verschiedenen Theile Italiens beherrscht werden, unter meine Bürgschaft gestellt." Ein Mitglied der Gesetzgebung gab bald darauf vollständigen Aufschluß: „Unter Staaten könne eben so wenig als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte Statt finden; gleiche Ansprüche erzeugten nur Eifersucht, Krieg und Elend der Völker; alles führe auf das Bedürfniß

einer überwiegenden Macht hin, und dieſe, mit weit ausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht, ſey Frankreich. Daſſelbe allein zähle in 111 Departements ſechs und dreißig Millionen Seelen, und dieſer Summe nähere ſich die geſammte Bevölkerung der, mit Frankreich durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe verbundenen Staaten. Das Königreich Italien zähle ſechs Millionen Seelen; Neapel habe über ſieben Millionen; Spanien zehn Millionen; Baiern über drei Millionen; Würtemberg und Baden über anderthalb Millionen; Holland eben ſo viele. Das Ganze betrage folglich über ſechs und ſechzig Millionen Menſchen, denen der Kaiſer Frankreichs in's Geſammt Eine Richtung gebe." So hatte Frankreich ſich plötzlich zu einem neuen weſtlichen Kaiſerreiche erweitert, das weit über die Hälfte der Europäiſchen Bevölkerung in ſich begriff, und ſeit dem Reiche Karls des Großen in der Chriſtenheit ſeines Gleichen nicht gehabt hatte.

Im Traume ſo großer Macht könnte ſich ein edles Gemüth einen Augenblick an dem Gedanken erfreuen, durch deren zweckmäßigen Gebrauch die Sünden der Cabinettspolitik auszugleichen, und die großen Übelſtände zu entfernen, womit Mißgeſchick und falſche Anſicht die Europäiſche Völkerfamilie ſeit drei Jahrhunderten belaſtet haben. Griechenlands Befreiung, Polens Wiederherſtellung, Italiens oder Deutſchlands Vereinigung hätten ſelbſt den Gegnern dieſer Ideen für großartige Irrthümer gelten müſſen, und auch im Mißlingen ihrem Urheber vor der Mit- und Nachwelt den Ruhm eines hochſinnigen Strebens geſichert. Napoleon aber fühlte ſich, auf dem höchſten Standpunkte, den ſeit einem Jahrtauſend ein Sterblicher inne gehabt, von keinem andern Gedanken ergriffen, als wie er ſeine Brüder und Vettern zu Königen und Fürſten erheben

möge. Im allerschlechtesten Staatsgeiste der kläglichsten Zeiten, machte er die Versorgung einer Familie, die er nicht liebte, zu einem Hauptgegenstande seiner Thätigkeit, und die widersinnigsten politischen Gestaltungen waren ihm genehm, wenn sie dazu dienen konnten, einem seiner neu geschaffenen Prinzen Titel und Ausstattung zu verschaffen. Auf der andern Seite wurde er nicht müde, die Zahl dieser versorgungsbedürftigen Familienmitglieder durch Erhebungen und Ankündigungen zu vermehren. So ward im Laufe des Jahres 1806 sein jüngster Bruder, Hieronymus Buonaparte, der früher, wegen Verheirathung mit einer Americanischen Miß, von der „Kaiserlichen Hoheit" ausgeschlossen worden war, nun, da er seiner Gattin entsagte, zu Gnaden aufgenommen, und zum Französischen Prinzen erklärt; nur Lucian, der dem Machtgebote des Bruders zur Trennung seiner Ehe beharrlichen Trotz entgegenstellte, blieb im Privatstande. Zugleich wurden mit mehreren alten Fürstenhäusern Verbindungen angeknüpft, Prinz Eugen mit einer Baierschen Prinzessin, eine zur kaiserlichen Prinzessin erhobene Nichte Josephinens mit dem Kurprinzen von Baden vermählt, und die Verlobung des Prinzen Hieronymus mit einer Würtembergischen Prinzessin angekündigt. So schien Europa der sonderbaren Bestimmung entgegen zu eilen, von Abkömmlingen oder Verwandten einer, vor einem Jahrzehend noch ganz unbekannten Corsischen Familie beherrscht zu werden.

In dem Maße, wie das neue Föderativsystem in seinem Glanze hervortrat, erblich mehr und mehr die Schattengestalt des Reiches der Deutschen. Trotz des schon im December abgeschlossenen Friedens mit Österreich ward die Reichsstadt Frankfurt am 18. Januar 1806 von Französischen Truppen besetzt, und wegen ihrer Handelsverbin-

dungen mit England zu einem Strafgelde von vier Millionen Franken gezwungen; die Französischen Heere blieben in Baiern, Franken und Schwaben stehen; sie behielten sogar in Österreich selber die Festung Braunau besetzt, weil die Festung Cattaro in Dalmatien, ehe die Österreicher in Gemäßheit des Preßburger Friedens sie hatten an die Franzosen übergeben können, von den Russen eingenommen worden war. Unbekümmert um die so oft verbürgte Rheingrenze, vereinigte Napoleon, nach Erwerbung von Cleve und Berg, durch ein Decret vom 29. Juli die Festung Wesel förmlich mit Frankreich; er hatte schon vorher durch einen Vertrag mit Baden das diesseits des Rheins belegene Kehl, ferner durch Verträge mit den Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg die Plätze Cassel, Kostheim und die Petersinsel erworben, militärische Befestigungspunkte, die ihn in den Stand setzten, zu jeder beliebigen Zeit Truppen in die umliegenden Deutschen Provinzen rücken zu lassen. Und doch hätte es für den, der die Gemüther in Fesseln der Bethörung oder der Furcht hielt, solcher Stützen nicht einmal bedurft, und billig erstaunt man, wie er, im Besitze so großer Hebekräfte, auf so kleinliche Hülfsmittel Werth legen konnte. Schon ward in Paris zwischen Talleyrand und den Abgeordneten der Deutschen, an Frankreich hangenden Fürsten ein noch engeres Bundesverhältniß unterhandelt, und Diener wie Herren durch Vorzeigung des größern Gewinns, den der Beflissenste machen werde, mit wetteifernder Hast in das ausgespannte Netz zu flattern gelockt. An diesem Streben nahm selbst Derjenige Antheil, dem es vor allen Anderen oblag, die Deutsche Verfassung zu erhalten, der Kur-Erzkanzler Karl von Dalberg, derselbe, der allein von allen Deutschen Erzbischöfen seinen Fürstenstuhl aus den

Wogen der Zeit gerettet hatte. Noch im November 1805 waren in Regensburg Mahnungen von ihm gehört worden, die für Deutschlands Erweckung oder Erhaltung gesprochen zu seyn schienen, und von Napoleon übel genommen wurden: „Sollte der Name Deutschland, der Name Deutscher Nation, der Name eines Volkstammes erlöschen, der ehemals den Römischen Coloß besiegte?" hieß es damals in einer Kur-Erzkanzlerischen Abstimmung. Desto stärker waren die Zusicherungen unverbrüchlicher Treue und unweigerlicher Bereitwilligkeit, durch die er nachher den Unwillen des Siegers beschwichtigen mußte. Als Beweis, daß es ihm damit ernstlich gemeint sey, oder als Bedingung seiner Begnadigung, that er nun, am 28. Mai 1806, den unerhörten, von einem Reichs-Erzkanzler nur eben beim Einsturze des Reichs begreiflichen Schritt, dem Reichstage anzeigen zu lassen, daß er, von dem Wunsche beseelt, die Erhaltung seines Kurstaates zu sichern und das Beste des Deutschen Reiches zu befördern, sich den Cardinal Fesch, den mütterlichen Groß-Oheim des Französischen Kaisers, vom Papste zum Coadjutor erbeten habe. Dieser Fesch, in Corsica geboren, aber von einer Baseler Familie stammend, war im ersten Italienischen Kriege Magazinaufseher und Kriegscommissär gewesen, dann zur Zeit des Consulats für Napoleons Rechnung in den geistlichen Stand getreten, für den er in seiner Jugend im Seminar zu Aix einige Vorbildung gewonnen hatte, und schnell nach einander Erzbischof von Lyon, Cardinal und Französischer Gesandter am Römischen Hofe geworden. Das rechtmäßige Reichsoberhaupt, Kaiser Franz, zögerte nicht, diese verfassungswidrige Ernennung in einem am 18. Juni an den Kur-Erzkanzler erlassenen Schreiben in unumwundenen Ausdrücken zu mißbilligen; aber diese

Mißbilligung war kaum zur öffentlichen Kunde gelangt, als neue, schnell auf einander folgende Bothschaften die ganze Angelegenheit in den Hintergrund schoben. Am 12. Juli 1806 ward zu Paris den in Talleyrands Wohnung versammelten Abgeordneten von Baiern, Würtemberg, dem Kur-Erzkanzler, Baden, Berg, Darmstadt, Nassau-Weilburg und Usingen, Hohenzollern, Salm, Ysenburg, Lichtenstein, Ahremberg und Leyen, die seit mehreren Monden besprochene Bundesacte zur Unterzeichnung vorgelegt, ohne daß sie nur Zeit hatten, dieselbe ordentlich zu lesen, geschweige sich mit einander über dieselbe zu berathen. Durch dieselbe wurden alle Glieder des Rheinbundes (diesen Namen sollte die neue Schöpfung führen) zur Lossagung von jedem andern Bundesverhältniß, namentlich von dem bisherigen Reichsbande, verpflichtet, und alle Gesetze und Verbindlichkeiten des Reichs für aufgehoben erklärt. Jedes Glied empfing die vollkommenste Souveränität im Innern seines Staates, hinsichtlich der Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Oberpolizei, Militär-Conscription und Besteuerung; aber zugleich erhielt die Gesammtheit des Bundes am Französischen Kaiser einen Gebieter unter dem Namen Protector, der als Haupt an der Spitze stand, — in den Bund aufnahm, wen er wollte, — vermöge der beständigen, zwischen Frankreich und dem Bunde für jeden Continentalkrieg bestehenden Allianz allein das Recht hatte, die Bewaffnung der Bundesglieder, und zwar durch seine bloße Zuschrift an dieselben, zu bewerkstelligen, — die Bundesmacht nach Gefallen gebrauchte, und ohne alle Rücksprache mit dem Bunde, Frieden zu schließen befugt war. Neue Titel nahmen an der Kur-Erzkanzler, der nun Fürst Primas genannt ward, der Kurfürst von Baden,

der Herzog von Berg und der Landgraf von Darmstadt, die sich seitdem Großherzoge, die Fürsten von Nassau, die sich Herzoge nannten. Streitigkeiten der Mitglieder unter einander sollten auf dem in Frankfurt zu haltenden Bundestage entschieden werden. Auf demselben sollte der Fürst Primas den Vorsitz führen, und der Französische Kaiser den jedesmaligen Nachfolger dieses Fürsten ernennen. Zur Abründung der Staaten jedes einzelnen Bundesgliedes wurden eine Menge Tausche und Abtretungen festgesetzt, zugleich aber auch alle im südlichen Deutschland belegene Fürsten und Herren, die bisher reichsunmittelbar gewesen waren, und sich nicht zeitig genug dem Bunde angeschlossen hatten, mediatisirt, das heißt, für landsässige Unterthanen des Rheinbundstaates, von welchem ihre Besitzungen umschlossen waren, erklärt, und von den zwei im Süden noch übrigen Reichsstädten, die eine, Nürnberg, an den König von Baiern, die andere, Frankfurt, an den Fürsten Primas gegeben. Außerdem waren noch auf das genaueste die Contingente bestimmt, die jedes Mitglied bei einem von Frankreich zu erlassenden Aufgebote zu stellen habe. Sonst enthielt die Bundesacte keine wesentlichen Bestimmungen; ein Mangel, den die Mitglieder sich dahin auslegten, daß ihre Souveränitätsrechte durch nichts geschmälert werden sollten, Andere aber für einen weiten Spielraum der Willkühr des Protectors hielten.

Diese neue Gestaltung des südlichen Deutschlands wurde am 1. August 1806 durch eine Note des Französischen Geschäftsträgers Bacher zu Regensburg dem Reichstage kund gemacht, und aus der Ohnmacht und den inneren Widersprüchen der Reichsverbindung, die der Preßburger Friede noch mehr hervorgehoben, gerechtfertigt,

mit der Erklärung, daß der Französische Kaiser das Daseyn der Deutschen Reichsverfassung nun nicht mehr anerkenne, und den Titel: „Protector des Rheinbundes," in den friedlichsten und wohlthätigsten Absichten annehme. Wie Spott klang es, daß er seine Zusage, die Grenzen Frankreichs nie über den Rhein ausdehnen zu wollen, und die gewissenhafte Erfüllung derselben in Erinnerung brachte. Sein einziges Verlangen sey, die Mittel anwenden zu können, welche die Vorsehung ihm anvertraut habe, um die Knechtschaft der Meere zu lösen, dem Handel seine Freiheit wiederzugeben, und dergestalt die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern. Diese Erklärung war von einer andern ähnlichen Inhalts begleitet, welche die Reichstagsgesandten der Bundesfürsten im Namen ihrer Herren erließen. „Seit dem Augenblicke, wo sich im Jahre 1795 im Reiche eine Trennung in ein nördliches und südliches Deutschland hervorgethan, seyen alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwunden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden, seyen Worte ohne Sinn geworden; vergeblich habe man Deutschland mitten im Reichskörper gesucht. Indem man sich jetzt von diesem Reichskörper lossage, befolge man nur das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigeren Reichsstände aufgestellte System. Man hätte zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können; es habe aber der Würde und Reinheit des Zwecks angemessener geschienen, offen und frei Entschluß und Beweggründe vorzulegen." Sobald die Kunde dieser Staatsschriften nach Wien gelangt war, erließ Kaiser Franz eine vom 6. August 1806 datirte Erklärung, des Inhalts: daß Er nach den Folgerungen, die mehreren

Artikeln des Preßburger Friedens gegeben worden, zu der Überzeugung gelangt sey, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können, und daß diese Überzeugung durch die Vereinigung mehrerer Stände zu einem besondern Bunde nunmehr vollendet sey. Demnach sehe Er das Band, das Ihn selbst bisher an den Deutschen Reichskörper gebunden habe, als gelöst an, lege die Deutsche Kaiserkrone nieder, entlasse alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des ihm geleisteten Eides, zähle aber auch seine sämmtlichen Deutschen Provinzen von dem Reichskörper los, um dieselben in ihrer Vereinigung mit den übrigen als Kaiser von Österreich zu beherrschen. Dieses Ende nahm das Kaiserthum der Deutschen, nachdem es, von Karl dem Großen an über ein volles Jahrtausend, in den letzten Menschenaltern aber nur als Schatten eines abgestorbenen Daseyns, bestanden hatte. An sich selbst schien dasselbe schon vorlängst Vielen keiner Leichenrede mehr werth; nun aber, als auch der Schatte des großen Namens verging, fiel es den Deutschen, so viele deren nicht durch habsüchtige Gier nach fremdem Gut geblendet waren, schwer auf die Seele, daß die rechtmäßige, durch uralte Gesetze und Herkommen geregelte Herrlichkeit des eingebornen, frei erwählten Kaisers verachtet oder verlassen, oder wol gar als ein lästiges Joch verschrien worden war, damit ein fremder Emporkömmling den angemaßten Herrscherstab auch über den Boden des heiligen Reiches ausstrecken möge.

Der Act, womit derselbe seine Gebieterschaft begann, die Unterdrückung derjenigen Fürsten, die, ihren älteren Verpflichtungen getreu, sich nicht zur Auflösung des Reichs mit dessen Feinde verschworen hatten, zu Gunsten derer, die das letztere gethan, war ein bedeu-

tungsvolles Vorspiel, daß fortan die formloseste Willkühr über diejenige Nation walten sollte, die sonst so erfindungsreich an Formen zur Sicherstellung des Rechts gewesen war. Denn welche Ansicht man auch über den Ursprung der Landeshoheiten in Deutschland und über die Zweckmäßigkeit so vieler Kleinstaaten hegen mochte, so hatten doch Diejenigen, welchen die Anderen unterworfen wurden, vor den Unterdrückten weder nach alten, noch nach neuen Begriffen Rechte oder Verdienste voraus; mehrere der Letzteren waren ältere und angesehenere Häuser als die, zu deren Unterthanen sie herabgesetzt wurden, und diese Herabsetzung, dieser Raub eines unschätzbaren äußern Guts geschah ohne Gehör und Entschädigung, mitten im Frieden, nicht für das Gemeinwohl einer Nation und eines großen Staates, sondern für die Befriedigung des kleinlichen Eigennutzes, der Eroberungs- oder Erweiterungslust von Nachbarn, die der nun Unterdrückte immer als seines Gleichen, vielleicht oft als seine Feinde, vielleicht, und dann schmerzte es ihn tiefer, als seine Freunde angesehen hatte.

Aber das Unrecht, welches fürstlichen Häuptern und Familien widerfuhr, schien der Menge beim Abwägen des Glückes, das ihnen auch nach solcher Verkürzung verblieb, eines geringen Aufhebens werth, und Manche hofften wol noch, daß der aus dem Volke entsprossene, durch das neue Staatsthum emporgetragene Beschützer des Rheinbundes es sich zu freudiger Pflicht machen werde, auch ein Beschützer der Volksrechte einer Nation zu seyn, in der so oft das Übergewicht der Fürstenrechte über die Bürgerrechte beklagt worden war. Da ward auch Deutschlands Bürgern gezeigt, wessen sie sich von dem Sohne des Bürgers von Ajaccio zu gewärtigen hät-

ten. Ein Bürger der so eben an Baiern gegebenen Reichsstadt Nürnberg, der Buchhändler Palm, der eine an sich unbedeutende, mit Klagen über Deutschlands Erniedrigung angefüllte Flugschrift im Wege seines Geschäfts weiter gesendet hatte, ward durch Französische Gendarmen aus dem Schooße seiner Familie gerissen und nach Braunau geschleppt, wo der Unglückliche, am 26. August, als er im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit Ankündigung seiner Freilassung erwartete, von einem Kriegsgericht, dem der zu fällende Spruch unmittelbar aus Paris zugeschickt worden war, zum Tode verurtheilt und alsbald erschossen ward. Dies war die Befreiung vom Drucke der kaiserlichen Oberherrlichkeit, die der Protector den Deutschen gebracht; dies die Achtung, welche der durch die Stimmen so vieler Schriftsteller gepriesene Heros der Weltwiedergeburt den Rechten des Menschen und des Bürgers, besonders der so oft betonten Freiheit der Meinungen, erwies. Bald nach dieser eben so unwürdigen als zweckwidrigen, mehr einem gemeinen Terroristen, als dem Begründer eines neuen Kaiserhauses angemessenen Blutthat, erklärte Napoleon den Mitgliedern des Rheinbundes in einem an den Fürsten Primas gerichteten Schreiben: „Er wolle sich nie einen Antheil der Souveränetät anmaßen, welche vormals der Deutsche Kaiser über die Reichsstaaten ausgeübt habe. Die inneren Angelegenheiten jedes Staates seyen ihm fremd, die Fürsten des Rheinbundes Souveräne ohne Oberherrn, und die Streitigkeiten, die sie mit ihren Unterthanen haben könnten, nicht geeignet, vor einem auswärtigen Gerichtshofe angebracht zu werden. Der Bundestag habe nur die Absicht, den Frieden der Fürsten unter einander zu erhalten, und der Bundesbeschützer wolle

seine größere Macht nicht gebrauchen, die Rechte ihrer Souveränetät einzuschränken, sondern ihnen deren Vollgenuß zu sichern"*).

Die Schranken der Gewalt, die, nach den alten Reichseinrichtungen, fast in allen größeren und kleineren Reichsstaaten in verschiedenen Formen, unter der obersten Gewährleistung des Kaisers und der Reichsgerichte, bestanden, stürzten nun zusammen, und die vorher von ihren Landständen abhängigen, durch Verträge gebundenen Fürsten sahen sich in unumschränkte Gebieter verwandelt. Freilich waren dies auch die Beherrscher der meisten großen Staaten; aber unumschränkte Machtfülle erschien da, wo das Unmittelbare der Berührungen und die Übersehbarkeit eines engen Kreises leicht zum launenhaften Gebrauche derselben Veranlassung giebt, weit bedenklicher als in großen Reichen, wo die Menge und die Verwickelung der Geschäfte selten einen andern Gang als den geordneten der Gesetze verstatten, und der ganze Standpunkt ein höherer ist. Sinn und Bedeutung des neuen Staatswesens den betroffenen Deutschen einleuchtend zu machen, übernahm König Friedrich von Würtemberg. Sobald dieser Fürst, ein Zögling der altfranzösischen Weltbildung, den Königstitel angenommen hatte, erklärte er seinen Landständen, daß die bisherige Verfassung aufgehoben sey, und daß ihm Jedermann unbedingten Gehorsam zu schwören habe. Fortan ward Würtemberg, vorher ein ganz verfassungsmäßiger Staat, völlig willkührlich nach den Launen eines Regenten behandelt, der wie früher für Friedrich, jetzt für Napoleon, eine begeisterte

*) Schreiben an den Fürsten Primas vom 11. September 1806. In Meyer's *Corpus Juris confoederationis germanicae. p.* 110 u. 111.

Vorliebe gefaßt, und deſſen Handlungsweiſe zum Muſter genommen hatte. Neue Staatsbehörden, Rangordnungen, Hofämter, Adelsſtufen und große, mittlere und kleinere Titulaturen, ſtatt landſtändiſcher und reichsſtädtiſcher Rechte und Verfaſſungen, waren alſo für die gutmüthigen, an allem Unheil ganz ſchuldloſen Schwaben das Ergebniß der Revolution, deren Anſtifter und Gehülfen ſich ſo oft vermeſſen hatten, die Welt in rein-bürgerliche Formen gießen zu wollen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Brockhaus.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Dr. Theod. Heinsius

Teut,

oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten Deutschen Sprachwissenschaft.

Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe.

5 Theile. 8. 1825—29. Preis 5 Thlr.

Einzeln:

Theil I. Sprachlehre der Deutschen . . . . . 1⅛ Rthlr.

„ II. Vorschule der Sprach- und Redekunst, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache 1½ Rthlr.

„ III. Der Redner und Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst . . . . . ¾ Rthlr.

„ IV. Geschichte der Deutschen Litteratur, oder der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen, bis auf die neuesten Zeiten . . . . . 1½ Rthlr.

„ V. Stoff zu Ausarbeitungen und Reden, in einer Menge wissenschaftlich-geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen . . . . . ⅔ Rthlr.

Da die Brauchbarkeit dieses Werks, als ein Handbuch für Lehrer und als ein treffliches Hilfsmittel zum Selbstunterricht, sich bereits in seinen früheren Auflagen bewährt hat, so wird es, nach den vielen Verbesserungen, die es aufs neue erhalten, noch mehr als ein solches erscheinen, das dem jetzigen Standpunkt der Methode und der Sprache selbst völlig entspricht.

Auch ist von des Verfassers

Kleiner theoretisch-praktischen Deutschen Sprachlehre,

für Schulen und Gymnasien,

1829 die Zwölfte stark vermehrte und durchweg verbesserte Ausgabe (Mit Königl. Würtembergischem Privilegio gegen deren Nachdruck und den Nachdrucks-Verkauf) erschienen. (Preis 12 Gr. sächs. oder 15 Sgr. preuß.).

Karl Rosenberg

Vorschule

der deutschen Grammatik

für

Studirende und obere Gymnasialclassen.

Ein Versuch zu einer philosophisch-kritischen Einleitung in das Sprachstudium.

1828. 8. 1½ Thaler.

„Außer den allgemeinen grammatischen Principien, sagt der Verf. in der Vorrede, habe ich in diesem Buche eine neue Bearbeitung der Formenlehre der deutschen Sprache versucht, wobei ich hauptsächlich danach strebte, die innere Gesetzmäßigkeit, welche in jenen Formen waltet, zu entwickeln und darzulegen, und die Ergebnisse der neuesten Forschungen eines Grimm, Becker, Herling, Bernhardt und Anderer, die mir besonders für den Schulunterricht noch zu wenig benutzt schienen, gemeinnütziger zu machen."

Bernhardi, A. F., (allgemeine oder philosophische) Sprachlehre. 2 Thle. gr. 8. 1801 und 1803 . . . . . 3 Rthlr.

— Anfangsgründe der Sprachwissenschaft. 8. 1805. (Kein bloßer Auszug des Vorhergehenden) . . . . . 1½ Rthlr.

Bode, J. E., Anleitung zur physischen, mathematischen und astronomischen Kenntniß der Erdkugel. Dritte durchgehends verbesserte Auflage. Mit einer Weltcharte und 6 Kupfertafeln. gr. 8. 1820. . . . . 2½ Rthlr.

Heinsius, Dr. Thdr., Lehrbuch des deutschen Geschäftsstyls für angehende Geschäftsmänner. gr. 8. . . . . 1 Rthlr.

Kruse, Fr., Fragen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältnisse im heutigen Griechenland, beantwortet von einem Philhellenen (G. Müller), und aus den Alten commentirt. Nebst der Beschreibung einer Reise durch Morea nach Athen. gr. 8. Mit 2 Charten. geh. . . . . 1 Rthlr.

Schoell, Fr., Entwurf eines historischen Gemähldes von Europa, seit dem Anfange der Französischen Revolution bis zum Pariser Frieden von 1815. Aus dem Franz. übersetzt, mit Berichtigungen und Zusätzen des Verfassers und des Übersetzers, von Ed. Cottel. gr. 8. 1826. geh. . . . . 1⅔ Rthlr.

Vollbeding, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem Dativ und Accusativ. 5te Auflage, verbessert und mit einer theoretischen ꝛc. Einleitung ꝛc. vermehrt. 12. 1822. geb. . . . . 25 Sgr.

Digitized by Google